

Werk D — die Hefte

Band 4

Mein Neustettiner Land 2011–2012

Unveränderter Nachdruck der Hefte in Originalgröße oder vergrößert · V0.5

Inhalt

Heft	Umfang	Seite
Mein Neustettiner Land 2011, Heft 1	97 S.	3
Mein Neustettiner Land 2011, Heft 2	94 S.	100
Mein Neustettiner Land 2012, Heft 1	96 S.	194
Mein Neustettiner Land 2012, Heft 2	79 S.	290



Ausgabe 1 • August 2011



ZUM GEDENKEN
AN UNSERE TOTEN
AUS DER STADT
UND DEM LANDKREIS
NEUSTETTIN

W DOWÓD PAMIĘCI
O NASZYCH ZMARŁYCH
Z MIASTA I POWIATU
NEUSTETTIN



SZCZECINEK
2008



Liebe Landsleute!

Auf einen langen, kalten Winter folgten sommerliche Monate April und Mai.

Auch wenn man sich des beständig schönen Wetters, der Blumenpracht und der guten Laune darüber erfreute, warnte doch die Weisheit des Sprichwortes: »Mai, kühl und naß, füllt dem Bauern Scheune und Faß!« Die Rapsernte war schlecht, manche Felder wurden gleich umgepflügt, und die lange Trockenheit läßt insgesamt keine gute Ernte erwarten.

Eine gute Gesamtbilanz des Jahres ist noch nicht gesichert. Kann sie überhaupt noch gut ausfallen angesichts der dramatischen Ereignisse in Fukushima?!

Was ist der Mensch?

(Bei Wikipedia gibt es dazu in 0,17 Sekunden 14,5 Millionen Einträge, die diese Frage beantworten sollen).

Der Heimatkreisausschuß (HKA) hat Anfang April in Wolgast getagt mit den Teilnehmern Willi Ahrends, Willi Dittberner, Ernst Mielke, Gesine Reinstrom und Uwe Thiel als Gäste und den HKA-Mitgliedern Ilse Waldow, Hans Rieck und Dr. Siegfried Raddatz. Martin Podewils war leider erkrankt, und Ernst Mielke übernahm freundlicherweise die Protokollführung. Besprochen wurden der Kassenbericht, Mein Neustettiner Land, der Neustettiner Kreisverband e.V.

(NKV), das Heimatmuseum in Eutin, unser Internet-Auftritt www.neustettin.de und verschiedene Heimattreffen, vergangene und zukünftige. Wer eine Kopie des Protokolls haben möchte, möge sich bitte an mich oder an eines der weiteren HKA-Mitglieder wenden.

Bereits im März trafen sich in Widdig die rheinischen Ratzebuhner (Bericht darüber in der Pommerischen Zeitung) und über Christi Himmelfahrt die früheren Bewohner von Groß und Klein Küdde in Scharbeutz (Leitung: Ruth Proske aus Rostock).

Vom 2. bis 5. Juni 2011 waren in Borne Sulinowo (Groß Born) auf Initiative der dortigen Stadtverwaltung und des Tourismusamtes 15 ehemalige Bewohner von Groß Born und Umgebung zu Gast.

Im Kultur- und Wissenschaftshaus berichtete Herr Dariusz Czeraniawski anhand einer Fülle von Karten, Ansichtskarten und Bildern die deutsche, die sowjetische und die polnische Geschichte dieses Ortes. Mit Herrn Dariusz Tederko fuhren wir danach zur Schule und zu den ehemaligen Häusern und Grundstücken der Teilnehmer. Er zeigte uns die Villen des ehemaligen Standortkommandanten Thofern und seines Adjutanten Flex, die Badestrände am Pielburger See, das Hotel Marina und die Ruine des abgebrannten Offiziers-Casinos. Als wir mit Rudi Schlatzke, seiner Frau und seinem Sohn



Gruppenbild vor dem Kultur- und Wissenschaftshaus in Borne Sulinovo

vor dem Grundstück seiner Eltern in Dummerfitz hoch über dem Pielburger See in der Abendsonne standen und seinem nüchternen Bericht lauschten, in dem er den Hergang beim Anrücken der russischen Armee, der Bauchverletzung seines zehnjährigen Bruders, dessen Leid, Schmerzen und dessen Tod berichtete, meinten wir, nicht mehr atmen zu können, Gänsehaut stellte sich ein. Wir wurden sprachlos.

Es folgten Ausflüge nach Kranzen, Zemmin und Neustettin mit einem Besuch des Regionalmuseums, einer Besichtigung des Senatssaales im Rathaus, einem Bummel über den Markt und durch

die Königstraße, vorbei am Nikolai-turm, an Keuns Hotel, der Post und dem Amtsgericht, ein (Fuß-) Bad im Vilmsee bei Groß Küdde, eine Bootsfahrt mit der ›Bayern‹ auf dem Streitzigsee in der Nähe der Wasserski-Anlage bis nach Marienthron, ein kurzer Besuch des von Boninschen Herrenhauses in Wulfflatze, ein Blick auf die Fachwerkkirche in Lottin und ein Besuch in Ratzebuhr mit Petrikirche, Hochzeit und dem alten deutschen Friedhof.

Wir verzichteten auf eine Erkundung des Truppenübungsplatzes Groß Born, da man wegen der langanhaltenden Trockenheit viel, viel Staub erwarten mußte und nä-

herten uns dafür von Jastrow kommend dem ›geisterhaften‹ Lager Westfalenhof. Dann fuhren wir zu einem Campingplatz an der Pilow und erfrischten uns mit kühlem Bier und anderen Getränken. Vom Himmel grollten dunkle Wolken, und Herr Tederko sagte ein Gewitter voraus. Wir erlebten es aber nicht.

Dieses hervorragend organisierte Treffen war so gelungen und dicht, daß Herr Czerniawski gleich das Motto für das nächste Treffen im Jahr 2013 formulierte: ›Aus Fremden werden Freunde‹.

Glücklich und mit etwas Wehmut gingen wir am Sonntagmorgen nach dem Frühstück auseinander. Nun wird gleich vom 15. bis 18. Juni in Neustettin/Szczecinek das Historiker-Treffen folgen. Das Programm dazu finden Sie weiter hinten. Es ist (aus finanziellen Gründen) eingebettet in eine Veranstaltung zum ›Jahr des Waldes‹.

Wenn Sie dieses Heft lesen werden, wird das Treffen schon stattgefunden haben; wir werden im nächsten Heft darüber berichten.

Ganz wichtig ist uns das Patenschafts- und Heimattreffen vom 23. bis 25. September in unserer Patenstadt Eutin. Das Programm dazu finden Sie in der Mitte dieses Hefes (ggf. zum Herausnehmen).

Die Amtszeit des aktuellen HKA wird damit zu Ende gehen, und wir werden dort über unsere Arbeit der letzten vier Jahre berich-

ten. Wir hoffen sehr, daß sich für die Wahl des neuen HKA Kandidaten zur Verfügung stellen werden und möchten hiermit noch einmal alle Leser bitten, sich ernsthaft zu überlegen, ob sie nicht auch in diesem Kreis mitarbeiten wollen. Wir laden Sie deshalb besonders ein zu unserer öffentlichen HKA-Sitzung am Freitag, den 23. September 2011, um 18 Uhr im Kleinen Saal der Schloßterrassen in Eutin. An gleicher Stelle werden wir auch am Sonntag ab 10 Uhr versuchen, Fragen der Besucher zu beantworten. Machen Sie mit! Seien Sie dabei!

Hinweisen möchte ich noch auf eine begonnene Serie von Listen. Aus den über 5300 Adressen der Basis-Liste (früher auch Heimatortskartei genannt) habe ich Ortslisten und für Neustettin auch Straßenlisten zusammengestellt. Darin sind außer den Adressen auch manchmal weitere Informationen enthalten wie z. B. Nachbarn, Fluchtberichte und Ähnliches. Wenn Sie daran Interesse haben, sich zu informieren oder daran mitzuwirken, so teilen Sie mir das bitte mit. Ihre Mitarbeit ist sehr erwünscht und willkommen!

Ich wünsche Ihnen weiterhin einen großen Sommer mit vielen schönen und eindrucksvollen Erlebnissen und verbleibe mit besten Grüßen!

*Ihr Siegfried Raddatz
Pfingsten 2011*

DEUTSCH-POLNISCHE KONFERENZ



Die historische Rolle Neustettins in Hinterpommern 1310 – 2011

Im Rahmen
des Internationalen
Waldjahres



15.–17. Juni 2011



Das Ehrenpatronat haben:
Der Senator RP Piotr Zientarski
und
Der Sejm-(Parlaments-) Abgeordnete
RP Wiesław Suchowiejko

Mittwoch, 15. Juni 2011

- 15.00 Uhr Abfahrt zur Besichtigung von Juchowo
(ehemaliges Gut der Dennigs).
- Gutshaus-Ruine
- Kirchenbesichtigung
- Besichtigung des landwirtschaftlichen
Demeter-Betriebes der Stanisław Karłowski-
Stiftung in Juchowa, geführt von
FRAU CHRISTA HIMMELE, geb. Dennig
- 17.00 – 18.00 Uhr Beginn des deutsch-polnischen geselligen
Beisammenseins

Donnerstag, 16. Juni 2011

ERSTER KONFERENZTAG

**Der Konferenzort ist der Konferenzsaal
der Kulturagentur (SAPiK) im Kino »Wolność« / »Freiheit«,
ul. Wyszyńskiego 65 (Bismarckstraße 65)**

- 9.00 Uhr Offizielle Begrüßung der Gäste durch
HERRN DR. SIEGFRIED RADDATZ und
HERRN SŁAWOMIR MIARA als Moderatoren
Konferenzbeginn
- 9.15 – 10.00 Uhr Die archivische Überlieferung Pommerns
nach dem Zweiten Weltkrieg
HERR DR. MARTIN SCHOEDEL und
FRAU KATARZYNA WONIAK
- 10.00– 11.00 Uhr Urbanistische Stadtentwicklung
FRAU JADWIGA KONTOWSKA-KOWALCZYK
und HERR HOLGER HENNING
11. Uhr *Kaffee und Teepause*
- 11.30 Uhr Wirtschaftsentwicklung der Stadt Neustettin
am Beispiel der Fabrik der Gebrüder Brandenburg
HERR DR. WINFRIED BANDENBURG.
- 12.00– 13.00 Uhr Entwicklung der lokalen Stadtverwaltung
von Szczecinek in den Jahren:
- 1927 – 1945 FRAU CHRISTA HIMMELE
- 1945 – 1989 HERR TOMASZ CEGLARZ
- 1989 – 2010 HERR POSEŁ /
Abgeordneter WIESŁAW SUCHOWIEJKO

- 13.00 – 14.00 Uhr *Mittagspause*
- 14.00 – 15.00 Uhr Die Vertreibung deutscher Staatsbürger
aus dem Kreis Neustettin, 1945 bis 1950
HERR SŁAWOMIR MIARA
FRAU CHRISTA HIMMELE
FRAU AGNIESZKA FINDLING
HERR DR. SIEGFRIED RADDATZ
- 15.00 – 15.30 Uhr Charakteristik pommerscher Wälder
HERR DANIEL LEMKE
- 15.30 – 16.30 Uhr Das religiöse Leben in Neustettin
HERR HEINZ HENNING, HERR MAREK FIJAŁKOWSKI
und HERR LESZEK MICHALSKI
- 16.00 – 18.30 Uhr Abschlussdiskussion
- 18.00 Uhr Ende des ersten Konferenztages

Freitag, 17. Juni 2011,

ZWEITER KONFERENZTAG

**Der Konferenzort ist der Konferenzsaal
der Kulturagentur (SAPiK) im Kino »Wolność« / »Freiheit«,
ul. Wyszyńskiego 65 (Bismarckstraße 65)**

- 9.00 Uhr Feierliche Eröffnung der Konferenz
und Begrüßung der geladenen Gäste
durch den Neustettiner Bürgermeister
HERRN JERZY HARDIE-DOUGLAS
- 9.15 Uhr Rede des Umweltministers
HERRN STANISŁAW GAWŁOWSKIEGO
- 9.30 Uhr Zusammenfassung der Vorträge und
Diskussionen vom Vortag, 16. Juni
HERR DR. SIEGFRIED RADDATZ und
HERR ABGEORDNETER WIESŁAW SUCHOWIEJKO
(Moderatoren)
- 10.00 Uhr Die Geschichte der Regionalen Forstdirektion
in Szczecinek/Neustettin 1945 – 2011
HERR DIRKTOR SŁAWOMIR CICHON.

10.15 Uhr	Die Rolle des historischen Gedächtnisses in den heutigen deutsch-polnischen Beziehungen HERR DR. STANISŁAW ŻERKO, Poznań/Posen, West-Institut.
11.00 Uhr	<i>Kaffee- und Teepause</i>
11.30 Uhr	Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst. Aufgaben und Bedeutung des ältesten deutschen Geschichtsvereins DR. THEODOR WENGLER.
12.00 Uhr	Die Wälder Hinterpommerns bis 1945 HERR PIOTR MAŃKA, Direktor der Forstschule in Varzin
12.30 Uhr	Die deutsche und polnische Auseinandersetzung mit der jüngsten Geschichte seit 1989 PROF. DR. BERND FAULENBACH, Ruhr-Universität Bochum.
13.00 Uhr	Perspektiven der aktuellen Stadtentwicklung BÜRGERMEISTER JERZY HARDIE-DOUGLAS, Szczecinek/Neustettin
13.30 Uhr	Diskussionen
14.00 Uhr	Konferenzende

Konferenz-Sekretariat:

**Die Neustettiner Abteilung
des Staatsarchivs Köslin,
Neustettin, ul. Parkowa / Parkstraße 3,
Tel.: 00 48-9 43 74 03 63,
e-mail: szczecinek@koszalin.ap.gov.pl**

EINLADUNG

Sehr verehrte Bewohner der Stadt und des Landkreises Neustettin/Szczecinek in der Provinz Pommern/Pomorze Zachodnie

In den letzten Jahren haben viele pommersche Städte Jubiläen ihrer Entstehung gefeiert. Diese Städte sind stolz auf ihre Geschichte von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Anknüpfend an die Gründungsüberlieferung deutscher Bürger hat im Jahr 2010 auch Szczecinek/Neustettin das 700-Jahr-Fest gefeiert. Auf den Spuren der von Prof. Dr. Karl Tümpel herausgegebenen Stadt-Monographie wurden viele Veranstaltungen für dieses Jubiläum organisiert.

Im Juni letzten Jahres wandte ich mich an den Bürgermeister der Stadt, Herrn Jerzy Hardie-Douglas, mit dem Vorschlag, aus Anlass der 700-Jahrfeier eine Folge von polnisch-deutschen Konferenzen zu beginnen, die alle zwei bis drei Jahre in Szczecinek fortgesetzt werden sollten. Mit dem Einverständnis und dem Wohlwollen der städtischen Behörden und der staatlichen Institutionen schlug ich für die Mitorganisation dieser Konferenzen Herrn Dr. Siegfried Raddatz vor, Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Neustettin.

Sie fragen gewiss, weshalb ich als heutiger, polnischer Bewohner von Szczecinek zu diesem Entschluss kam. Die Antwort liegt in der sehr hohen Wertschätzung gegenüber den früheren Bewohnern, die diese Stadt in verschiedenen Zeitabschnitten schufen und dazu beitrugen, dass sie eine der schönsten pommerschen Städte ist.

Die Idee zum Bau eines gemeinsamen Europas, begonnen von Robert Schuman, Jean Monnet und dem deutschen Kanzler Konrad Adenauer, führte dazu, dass sich die Bewohner von Szczecinek und des Szczecineker Landes in einem Beitrittsreferendum im Juni 2003 eindeutig für einen Beitritt Polens in die Europäische Union aussprachen. Seit dem 1. Mai 2004 ist Szczecinek ein Teil Europas und damit offen für viele Entwicklungsperspektiven.

Unsere gemeinsame Stadt brachte allen freundlichen und fleißigen Menschen Glück, wenn sie ihr in Treue verbunden waren. Daher meine Initiative zur Pflege der Geschichte und aus Fürsorge für die Zukunft. Unsere gemeinsame (kleine) Heimat erwartet das von uns, sie erwartet aber auch, dass wir uns gegenseitig respektieren und uns füreinander offen zeigen, so dass folgende Generationen die wahre (genaueste) Geschichte und die Leistungen unserer Vorgänger kennen.

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren!

Ich bin der Meinung, dass unser gemeinsames Treffen zur I. Konferenz mit dem Titel »Die Rolle Neustettins/Szczecineks in der Geschichte Pommerns/Westpommerns in den Jahren von 1310 bis 2011« ein guter Anfang sein kann, und ich lade Sie dazu herzlich ein.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

ŚLAWOMIR MIARA
Vorsitzender der Konferenz

April 2011

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst

Aufgaben und Bedeutung des ältesten deutschen Geschichtsvereins

Die Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst wurde auf Anregung des damaligen Oberpräsidenten der Provinz Pommern, Johann August Sack, am 24. Juni 1824 gegründet. Sack war dann auch der erste Präsident der damals noch »Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde« genannten Gesellschaft. Erst 1815 war der letzte noch zu Schweden gehörende Teil Pommerns zur preußischen Provinz Pommern gekommen. Die Gesellschaft übernahm nun als Aufgabe, die Geschichtsforschung Pommerns insgesamt zu unterstützen, sei es durch eigene Vortragsveranstaltungen in pommerschen Städten, insbesondere in Stettin und der Universitätsstadt Greifswald, wo eine Reihe von Wissenschaftlern aktiv mitwirkten. Die Gesellschaft selbst verstand sich damals als »ein freier Verein von Freunden und Beförderern der Vaterlandskunde«. Und der Zweck dieser Gesellschaft – so hieß es im Gründungsstatut des Jahres 1824 – ist »die Denkmäler der Vorzeit in Pommern und Rügen, so wie es in anderen deutschen Provinzen bereits mit Erfolg

geschehen ist, zu retten und gemeinnützlich zu machen, dadurch dem künftigen Geschichtsschreiber Pommerns brauchbare Vorarbeiten zu liefern, und zwar besonders durch das Sammeln von Materialien und Behandeln einzelner geschichtlicher und alterthümlicher Gegenstände, die Abfassung einer quellenmäßigen älteren Geschichte des Pommernlandes und -volkes zu erleichtern, pommersche Alterthümer aufzusuchen, zusammen zu bringen und der Mit- und Nachwelt sorgsam zu erhalten«. Die Altertums- und die Geschichtskunde gingen während des gesamten 19. Jahrhunderts Hand in Hand. Wie aus den Monatsblättern der Gesellschaft von 1899 zu ersehen ist, dominierte zunächst die Altertumskunde und damit die »Spatenarbeit« die Vereinsaktivitäten. Dementsprechend gehörte das Zusammentragen, Anlegen und Pflegen von Altertumssammlungen zu den bedeutendsten Leistungen des Vereins. Verdienstvoll war in diesem Zusammenhang auch die Aktivität der Gesellschaft in Richtung der Gründung eines Provinzialmuseums in Stettin.

Anfang des 20. Jahrhunderts hatte die Gesellschaft um die 750 Mitglieder, im Jahre 1923 bereits über 1370. Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte zwangsläufig auch ein Ende für die Gesellschaft. In den Jahren nach dem Krieg fand sich in Hamburg ein Kreis alter Mitglieder und wirkte dort ab 1952 für die Ziele der alten Gesellschaft, wobei auch Aspekte der bildenden Kunst einbezogen wurden. So kam es 1954 zur formalen Wiedergründung unter dem jetzigen erweiterten Namen »Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst«. Von Hamburg aus breitete sich die Gesellschaft bald über das Gebiet der damaligen Bundesrepublik einschließlich Berlins aus. Weitere Abteilungen in Berlin, Bonn und München wurden gegründet und entfalteten eigene Aktivitäten in Form von Vortragsveranstaltungen. Angesichts der Altersstruktur der in Westen Deutschlands wohnenden Pommern bestand für die Gesellschaft die Gefahr, im Laufe der Jahrzehnte zwangsläufig »abzusterben«. Das konnte durch die Entwicklung nach der »Wende« abgewehrt werden.

Die Überwindung der Teilung Deutschlands in den Jahren nach 1989 brachte einschneidende Veränderungen, aber auch neue Möglichkeiten. Auch in Vorpommern hatten sich Historiker und geschichtlich Interessierte zusam-

mengefunden und mit der pommerschen Geschichte befasst, aber nicht die Möglichkeit gehabt, sich in einem entsprechenden Verein offiziell zusammenzuschließen. Neben den schon in Westdeutschland bestehenden Abteilungen wurde nun die Abteilung Vorpommern gegründet. Heute zählt die Gesellschaft etwa 580 persönliche und etwa 40 korporative Mitglieder; über 50 v. H. der Mitglieder wohnen jetzt in Vorpommern.

Ein besonderes Merkmal der Gesellschaft war der Beitrag zur Geschichtsschreibung. Von Anfang an hat die Gesellschaft Druckerzeugnisse über geschichtliche Themen Pommerns mit Kostenzuschüssen unterstützt und gefördert. Seit 1832 gab die Gesellschaft eine eigene regelmäßige Publikation heraus, die »Baltischen Studien«, die sich allmählich zum Zentralorgan für die pommersche Geschichte entwickelten und das bis heute. Sie sind eine der ältesten, noch bestehenden landeshistorischen Periodika in Deutschland. Sie enthalten hauptsächlich wissenschaftliche Aufsätze und Beiträge zu geschichtlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Ereignissen und Zusammenhängen im südlichen Ostseeraum mit dem Schwerpunkt auf der Geschichte Pommerns. Hier fließen landesgeschichtliche Studien aller Art, von der Archäologie über die einzelnen Bereiche der traditionellen Landesgeschichte bis

hin zu kunstgeschichtlichen Untersuchungen zusammen, die in der Regel neues Quellenmaterial für die Forschung erschließen, dasselbe aber auch für das zeitgenössische Geschichtsbild Pommerns fruchtbar machen. In den über hundert Jahren bis 1940 brachte die Gesellschaft 88 Jahresbände heraus. Nach der Wiedergründung der Gesellschaft im Jahre 1954 sind bis zum Jahre 2010 insgesamt 54 jährliche Bände erschienen. Die Bände von 1832 bis 1940 sind digitalisiert und im Internet bei der Universitätsbibliothek Greifswald abrufbar.

Weil viele Bereiche der Geschichte in der Zeitschrift berührt werden, taucht natürlich auch Neustettin in den Veröffentlichungen immer wieder auf. So kann man bereits im Band 23 der alten Fassung aus dem Jahr 1868 (S. 77–102) aus der Feder des Majors a. D. Friedrich-Wilhelm Kasiski einen ausführlichen Bericht über die Pfahlbauten in dem ehemaligen Persanzig-See bei Neustettin lesen. Hier entspringt die Persante, die in Kolberg die Ostsee erreicht. Der Persanzig-See wurde 1863 abgelassen. Danach traten aus dem Schlamm in der Umgebung der Insel Pfahlspitzen heraus, die sich als Grundlagen von Pfahlbauten erwiesen. Zweck dieser Pfahlbauten war wohl, den Bewohnern der in der Nähe liegenden Behausung sicheren Zufluchtsort bei feindlichen Angriffen zu bieten. Vorhanden waren etwa 60 vier-

eckige kleine Gebäude. Um auf der Insel sicher zu sein, konnte die Abdeckung der Brücken weggenommen werden. Außerdem waren im See Pfähle zum Schutz gegen feindliche Boote um die Insel herum eingehauen. Bei den Ausgrabungen wurden keine Funde von Schmuck, Geräten etc. zutage gebracht, dafür fand man auf der Insel u. a. zwei halbe Mahlsteine und verschiedene Werkzeuge. Der Verfasser dieses Aufsatzes, Kasiski, stammte ursprünglich aus Schlochau, war im Militärdienst und wurde dort Experte für die Entschlüsselung von Geheimcodes. Im Ruhestand lebte er in Neustettin und widmete sich hier u. a. den Ausgrabungen im Persanzig-See. Seine Ausgrabungen wurden zunächst in Neustettin gelagert, kamen später nach Berlin und sind heute im Völkerkundemuseum zu besichtigen.

Im Band 27 aus dem Jahr 1925 (S. 229 – 256) berichtet Prof. Karl Tuempel aus Neustettin über die Vilmseesenkung in der Zeit Friedrichs des Großen. Diese Seeabsenkung wurde nicht – wie an anderer Stelle zu lesen ist – von Holländern durchgeführt, sondern durch Organe des preußischen Staates. Geplant war, auf den durch die Trockenlegung gewonnenen Landflächen »Holländereien« einzurichten. Holländereien sind in Norddeutschland Betriebe der Milchwirtschaft; der Leiter wird »Holländer« genannt. Aus dieser

Bezeichnung ist möglicherweise die irrtümliche Feststellung hergeleitet, die Holländer hätten die Seeabsenkung veranlasst.

Unter dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. wurde der Vilmsee, der größte der vier Seen dieser Gegend (Streitzigsee, Vilmsee, Virchowsee und Dolgensee), um 2 Fuß gesenkt, unter Friedrich dem Großen dann um 9 Fuß. Tuempel beschreibt, dass die ersten amtlichen Maßnahmen dem am Westufer gelegenen Vorwerk Gallow dienten und dass die Trockenlegung durch eine Mühle am Küddow-Seeausfluß erschwert wurde, wo die Stauung von ursprünglich 4 Fuß auf 6 Fuß gebracht wurde, weil nach Meinung des Müllers durch einen vor ihm liegenden Sandberg die Strömung zu schwach war. Schließlich wurde aber die Küddow vertieft. In der eingehenden Schilderung des ganzen Ablaufs der Absenkung berichtet Tuempel, dass Friedrich der Große den 260 Bürgern und Einwohnern der Stadt je 1 Acker, 1 Seewiese und 10 Reichstaler zum Ankauf einer Kuh geschenkt hat. Der preußische König förderte außerdem die Kanalisation der Gewässer durch die Verbindung von Seen- und Flußsystemen zur Herstellung von Wasserstraßen. Er selbst hat in den Jahren ab 1772 nahezu jährlich die Arbeiten inspiziert.

Über Neustettin und die Ablasungsarbeiten am Streitzigsee und

Vilmsee ist auch in Band 73 der Neuen Folge (1987, Seite 65 – 87) ein lesenswerter Aufsatz zum gleichen Thema von Benno v. Knobelsdorff-Brenckenhoff, einem Nachfahren des berühmten Wasserbautechnikers aus der Zeit des 18. Jahrhunderts, erschienen.

Werner Lemke berichtet in Band 36 (1934, Seiten 202 – 232) über den ritterschaftlichen Kreis Neustettin nach der Klassifikation von 1717. Nach der pommerschen Hufematrikel von 1628 über die Aufbringung und Maßstabsverteilung der Grundsteuer ergaben sich verschiedene Missheiligkeiten. König Friedrich-Wilhelm I. ordnete daher 1714 eine Revision an. Danach sollte nicht mehr die sogenannte »Hufenzahl« als Maßstab für die abzuführende Steuer gelten, sondern der Reinertrag der Hufe. Dieser wurde in eingehenden Befragungen durch eingerichtete Kommissionen ermittelt und in umfangreichen Klassifikationsbüchern festgehalten. In Neustettin erfolgte dies in der Zeit vom 12.–23. Juli 1717. Lemke beschreibt sehr ausführlich alle Einzelheiten der landwirtschaftlichen Gestaltung des damaligen Kreises Neustettin, der größer als etwa im 19. Jahrhundert war, insbesondere auch den Unterschied zwischen steuerfreiem Ritterland und abgabepflichtigem Bauernland.

Über Abenteuer der polnischen Legion Dąbrowski, die unter Napoleon im französischen Heer

mitkämpfte, schreibt einer der großen Historiker Pommerns, Hans Branig, im Band 37 (1937, Seiten 223–236) unter dem Titel »Die Polen in Pommern 1807«. Dabei schildert er, wie eine Abteilung im Januar 1807 nach Neustettin marschierte, zunächst von einem Bürger verunsichert wurde, dass starke preußische Kräfte in der Stadt lägen. Dabei gab es nur eine kleine mit Knüppeln und Dreschflegeln bewaffnete Bürgerwehr, die sich schnell geschlagen geben musste.

Band 54 (1968, Seiten 82–113) bringt aus der Feder von Willy Quandt einen Aufsatz über Groß Küdde und Neustettin um 1800. Einer der drei letzten Pfarrer an der Nikolaikirche in Neustettin, Hugo Gotthardt Bloth, schreibt in Band 59 (1973, Seiten 49–58) über Johann Samuel Kaulfuß. Kaulfuß kam auf Befehl des Königs von Posen nach Neustettin und hat in diesen Jahren sehr viel für das Fürstin-Hedwig-Gymnasium getan, dessen Direktor er von 1825 bis 1832 war. Er sorgte für einen Neubau des Schulgebäudes, er warb in mühseligen Kämpfen mit der Schulbehörde dringend nötige finanzielle Mittel ein, um die Lehrerbezahlung, die Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln und den Bibliotheksbestand zu verbessern. Er richtete eine Stiftung zur Unterstützung »für hilfsbedürftige Gymnasiasten« ein und gab seiner Lehrerschaft richtungsweisende pädagogische Regeln

zum einfühlsamen Umgang mit den Schülern an die Hand. Er war bei Lehrern und Schülern sehr beliebt. Dankbare Schüler errichteten ihm ein Denkmal, das noch heute auf dem Schulgelände zu sehen ist und dessen Inschrift am Ende lautet: »Sein Gutes ging auf andere über«. Über dieses Denkmal ist in Band 71 (1985, Seite 129–131) ein Artikel von Hugo Gotthardt Bloth zu lesen.

Bloth ist auch der Autor zweier Aufsätze über die Herzogin Hedwig von Pommern in Band 67 (1981, Seiten 26–46) und Band 68 (1982, Seiten 53–54). Hedwig war eine Tochter des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren am 19. Februar 1595. Sie heiratete am 7. Februar 1619 in Wolfenbüttel Herzog Ulrich von Pommern, Bischof von Cammin, der drei Jahre später infolge seines exzessiven Alkoholkonsums starb. Die Ehe war kinderlos geblieben. Hedwig wurde als tapfer, schön und geistvoll beschrieben. Nach dem Tode ihres Mannes zog sie nach Neustettin, wo sie für 28 Jahre das Schloss bewohnte. Sie zeichnete sich vor allem durch große Wohltätigkeit aus. Hedwig war auch Kirchenlieddichterin. Im Jahre 1640 stiftete sie das nach ihr benannte Hedwigs-Gymnasium. Hedwig starb 56-jährig im Jahre 1650 in Neustettin an den Blattern und wurde endgültig 1654 in der Fürstengruft der pommer-

schen Herzöge in Rügenwalde bestattet.

Mit diesen auf Neustettin bezogenen Veröffentlichungen in den Baltischen Studien wollte ich Ihnen das breite Spektrum dieser Zeitschrift der Gesellschaft für pommersche Geschichte vorstellen, die

bis heute nicht nur die altherwürdigste, sondern auch die wichtigste Geschichtszeitschrift in und für Pommern geblieben ist.

*Dr. Theodor Wengler, Bad Honnef
Vortrag vom Historiker-Treffen
in Szczecinek/Neustettin
15. bis 18. Juni 2011*

Frei wie ein Vogel

Ein Dichter bin ich, und ich schreibe
Mir die Dunkelheit vom Leibe
Damit ihr nicht, wie den von Kleist
Mich nackt in eine Grube schmeißt
Bevor aus deutscher Finsternis
Ich mir ein Stückchen Leben riss

Ich grüß, getrost auf Messers Schneide
Herrn Walter von der Vogelweide
Der auch in diesem Vaterland
Erst unterm Rasen Ruhe fand
In Würzburg, wo ein Knecht hernach
Des Riemenschneiders Hände brach

Ja, Hochverrat und Hirngespinnste
Nennt dieses Volk die schönen Künste
So zog in eines Feuers Rauch
Von dannen Quirin Kuhlmann auch
Ach! Endlos ist die Litanei
Des Leids im Lande Vogelfrei

O Land der Träumer und der Toten
Die dem Tod die Stirn geboten
Und mußten doch ins Dunkel fliehn
Wie jener Friedrich Hölderlin
Der, dass er unter Deutsche kam
Sich zu sehr zu Herzen nahm

Wie in Paris einst Heinrich Heine
So lieg ich schlaflos nachts und weine
O Volk, das sich bei Marschmusik
Dreht um den Hals den eignen Strick
Du hast die Freiheitsmelodien
Deinen Dichtern nie verziehn

O Volk der treuen Untertanen
Mit Hakenkreuz- und Abgasfahnen
Im Land, das mir einst Heimat war
Mit Apfelbäumen. Mädchenhaar
Das meinen Mund mit Schweigen schlägt
Und das mir doch das Herz bewegt

Volker von Törne, 1979

Die Seiten

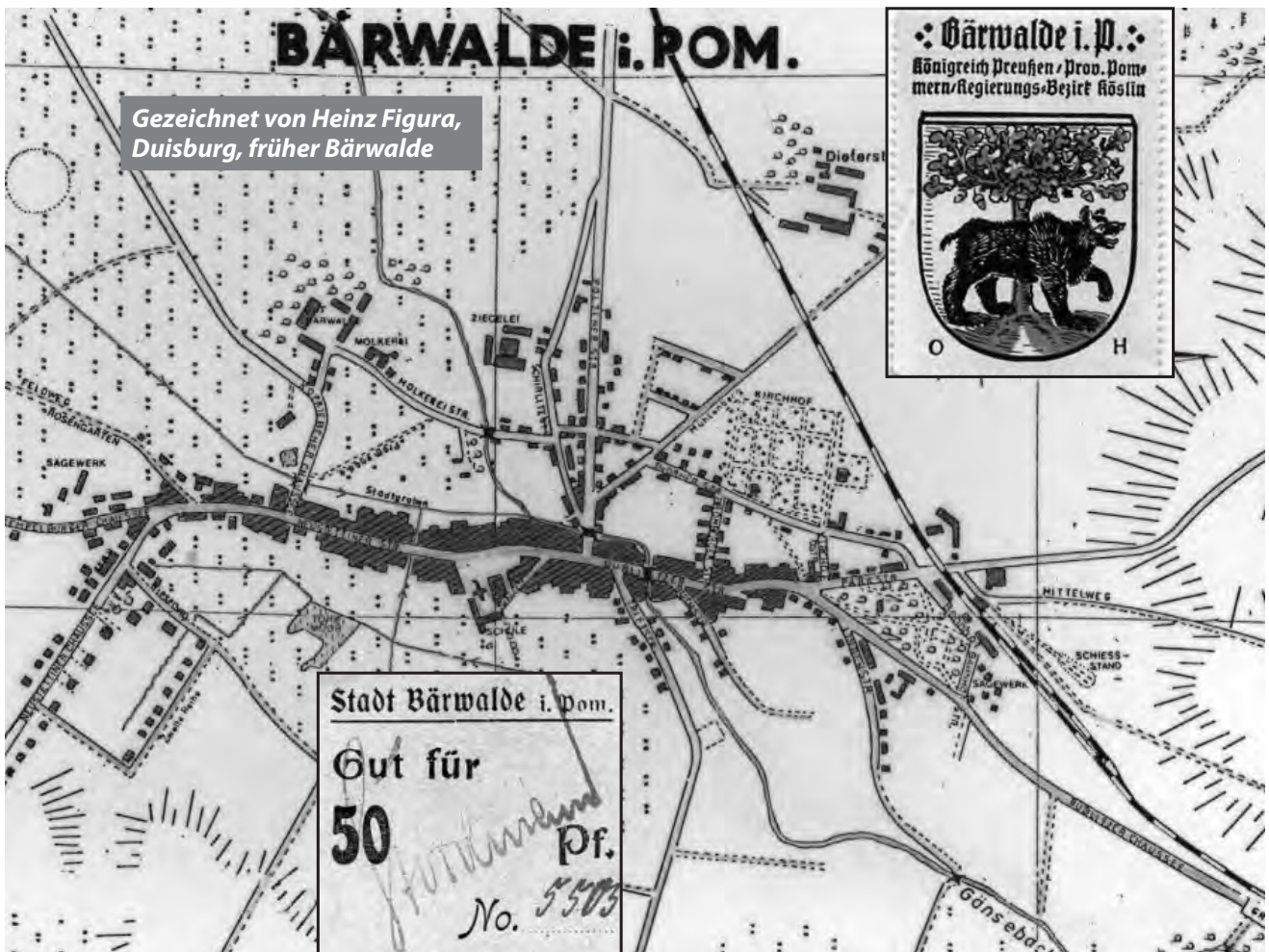
16 bis 19

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Erinnerungen an Bärwalde in Pommern

aufgeschrieben im Jahre 1972

von Herbert Meier aus Norderstedt



Bärwalde, Klein Paris am Gänsebach, wie man vertraut diese kleine Stadt nannte. In der Pommerschen Seenplatte eingebettet, auf dem Pommerschen Landrücken, am Rande der Pommerschen Schweiz gelegen, hatte dieses Landstädtchen im Jahre 1930 etwa 3.500 Einwohner. Die unermüdliche Arbeit und der Fleiß von Arbeitern, Bau-

ern, Ackerbürgern sowie von Kaufleuten, Handwerkern, Gewerbetreibenden und die Treuepflicht von Beamten und Angestellten waren die festen Grundlagen dieser verträumten und doch so fortschrittlichen Stadt.

Was ist es, das mir die Erinnerung an Stadt und Land und Leute so wach hält, als wäre ich erst

gestern dort weggegangen? Ist es, dass ich dort geboren wurde, dass ich dort Kindheit und Jugendjahre verlebte? Sind es die Fest-und Fei-

ertage, die mir so stark in der Erinnerung haften? Oder ist es die Arbeit, die oftmals schon in frühen Kindertagen an mich herantrat?



*Blick in die Polziner Straße
von der Bubltzer*



Polziner Straße



Ecke Mühlenstr. / Polziner Str.



Rathaus



Polziner Straße



Polziner Straße

Ich glaube, alles dieses kann man unter dem Wort ›HEIMAT‹ zusammenfassen.

Wie und wo soll ich anfangen, um alles das aufzuzeigen, was mich und diese Stadt und seine Menschen bewegte?

Ich denke an die Schuljahre, das alte Schulhaus, den alten Fachwerkbau mit den kleinen Fensterscheiben und seinen großen Kachelöfen in den Schulzimmern. Ich denke an die Lehrer und Lehrkräfte, die nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher waren und uns Kindern ein Wissen beibrachten, das sich mit jeder Großstadtschule vergleichen ließ. Allen diesen Lehrkräften bin ich noch heute dankbar für ihre Mühe, die sie für die Kinder aufwandten, manchmal musste der Rohrstock ein wenig nachhelfen.

Ich denke an die Kinderfeste, an die Schulausflüge im Sommer, die meistens in die nähere Umgebung an uns bekannte Seen gingen. Besondere Freude bereiteten die Schulfahrten nach Bad Polzin und nach Kolberg. Diese Ausflüge und Fahrten wurden dann meistens noch für den Erdkunde- und Geschichtsunterricht ausgewertet.

Ich erinnere mich an den pomerschen Herbst mit seinen langen Kartoffelferien. Diese Ferien waren die Hauptferien auf dem Lande, denn dann mussten alle in der Kartoffelernte helfen.

Schon morgens in der Dunkelheit hielten die Fahrzeuge der ver-





schiedenen Güter auf dem Marktplatz, um Leute auf das Gut zu holen, die in der Ernte helfen und sich dabei ein schönes Stück Geld verdienen wollten. Diese Kartoffeln wurden mit der Hand und auf Akkord eingebracht. Kartoffelrodemaschinen gab es nur sehr wenige. Für eine Kiepe, die man gerodet hatte, gab es etwa sechs bis zehn Pfennige, je nach Beschaffenheit des Bodens und nach der Größe der Kartoffeln. Wenn man ein sehr fleißiger Arbeiter war, schaffte man so an die 90 Kiepen am Tag. Für jede Kiepe wurde vom Hofmeister oder Inspektor eine Blechmarke ausgegeben. Die Marken wurden dann nach Beendigung der Ernte gegen den entsprechenden Lohn eingewechselt. Dieses zusätzliche Geld, was sich meistens die Frauen mit den größeren Kindern verdienten, wurde oft dazu verwendet, sich auf dem Martinsmarkt neue Sachen zu kaufen oder sich neu einzukleiden.

Martinsmarkt – ewig wird mir dies im Gedächtnis bleiben mit seinen vielen Ständen, Buden, Zelten und Verkaufstischen. Alles, was irgend konnte, strömte an diesem Tage in die Stadt. Dieser Markt war wie ein Volksfest, und des Abends war dann in den Gaststätten Tanz für die jüngere Generation.

Oftmals war dieser Markttag schon recht winterlich. Kalte Winde jagten über den Platz, und manchmal gab es Regen – oder der Schnee hielt auch schon Einzug.



Friedhof

Dann waren die Seen und Flüsse zugefroren, und so manches Mal lag der Schnee meterhoch. Für die umliegenden Güter und Abbauten war es dann schwierig, in die Stadt zu kommen. Für die Schulkinder musste morgens in aller Frühe ein Schulweg geschippt werden, denn motorisierte Schneepflüge gab es noch nicht. Dies war für die Kinder eine harte Zeit, denn sie hatten manchmal einen Schulweg bis zu 45 Minuten.

Diese dunkle Zeit des Jahres war auch die Zeit der Schummerstunden. Es gab ja nur in wenigen Häusern elektrischen Strom. Meistens wurde noch Petroleum gebrannt, und hieran musste auch

gespart werden. Wenn es dann am Nachmittag dunkelte und für eine Arbeit das Tageslicht nicht mehr ausreichte, wurde die Schummerstunde eingelegt. Dann versammelte sich die ganze Familie und oft auch einige Nachbarn dazu um den großen Kachelofen, in dessen Röhre die Bratäpfel schmorten.

Dann wurde erzählt und erzählt, und es wollte kein Ende finden. Alte, längst vergangene Geschichten und Begebenheiten wurden hervorgeholt, und oftmals endete alles mit Spukgeschichten und Geistererzählungen.

Nach ein oder zwei Stunden wurden dann endlich die Lampen angezündet, und es war soweit,



Bahnhof

dass man das Vieh im Stall versorgen musste. Es wurden noch einmal einige Arme voll Feuerholz hereingeholt, der Ofen noch einmal richtig vollgestopft, damit es den Abend und die Nacht über warm in den Zimmern war. Der Rest des Holzes wurde für den kommenden Morgen aufgehoben, um wieder den Ofen anzuheizen, damit man morgens nicht sofort in die klirrende Kälte hinaus musste, um Feuerholz zu holen. Fast alle Familien heizten mit Holz, denn Kohle war in der damaligen Zeit für viele Menschen zu teuer. Brikettkohlen wurden eigentlich nur im Küchenherd zum Kochen als Beilage zum Holz verwendet, um damit eine

gleichbleibende Glut im Herd zu erhalten.

Ja, und dann begann schon die Vorweihnachtszeit. Was wurde da nicht alles gestrickt, gehäkelt und gebastelt! Jeder hatte seine Heimlichkeiten, denn jeder musste irgendein Weihnachtsgeschenk anfertigen. Kaufen konnte man kaum etwas, denn dafür reichte meistens das Geld nicht aus.

Und dann war endlich der Heilige Abend da – selige, fröhliche Weihnachtszeit!

Dann strömten die Menschen in die Kirche, und aus wirklich dankbaren und frohen Herzen klang es die ganze Nacht »Stille Nacht – Heilige Nacht«. Dann war wohl kein



Platz in der Kirche leer, und Pfarrer Bahlmann oder sein Vorgänger, der Oberpfarrer Wollermann, verstanden es, die Menschen anzusprechen und zu predigen, wie die Leute es hören wollten.

Für die Weihnachtszeit und für die lange, frostklirrende Winterszeit, in der die Wege zu den Einzelgehöften wegen hohen Schnees oft unpassierbar waren, mussten sie und die Abbauten schon im Herbst vorsorgen. Diese Bauern kauften dann ganze Wagenladungen von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern ein. Salz, Gewürze. Heringe, Streichhölzer, Petroleum, Nägel, Nähgarn, Schuhe, Stiefel, Medikamente, Salben usw. mussten dann

soviel vorrätig sein, dass sie den Winter über reichten..

Im Januar und Februar begann die Zeit des Feierns und der Feste. Sportverein, Turnverein, Kriegerverein, Feuerwehr, Schützengilde, Gesangverein usw. hatten dann ihre Winterfeste.

An schönen, sonnigen Sonntagen wurden auch die Kutschschlitten aus der Remise oder Scheune geholt, und dann wurde eine Spazierfahrt mit dem Schlitten gemacht. Oder ein Bauer spannte ein Pferd vor etwa zehn Rodelschlitten und fuhr die Kinder auf diesen Schlitten durch die Gegend.

Natürlich gab es in unserem Städtchen auch Originale an Men-

schen – und das nicht einmal so wenige! Ich denke da an Kanonen-Franz, der im 1. Weltkrieg bei der Artillerie gedient hatte, also bei den Kanonen. Er trug immer noch sein Kränzchen, d.h. eine runde Feldmütze ohne Schirm mit dem roten Band, wie es bei der Artillerie üblich war. Daher kam auch der Name Kanonen-Franz. Franz hatte keine ständige Arbeit. Dafür hatte er aber ständig Durst. Er lebte von Gelegenheitsarbeit und von seinem Haus und Gartenland. Im Sommer suchte er im Wald Beeren und Pilze und verkaufte sie auf dem Wochenmarkt. Ging es ihm ganz schlecht, machte er bei reichen Lauten die Toiletten sauber, die zur damaligen Zeit ja noch als kleines Häuschen auf dem Hof standen mit dem bekannten Herzen in der Tür. Unserem Kanonen-Franz fiel so manche Eulenspiegelerei ein. Die Hauptsache war, er bekam etwas zu trinken!

Es ging mit ihm soweit, dass er beim Trinken am Tresen umfiel, und der Arzt seinen Tod feststellte. Er wurde mit einer Schottischen Karre in die Leichenhalle auf dem Friedhof gefahren. In der Nacht aber ist er wieder zu sich gekommen, denn er war nur scheintot. Er klopfte zu Hause ans Fenster, und seine Frau glaubte, sein Geist stände dort. Ja, das war er, unser Kanonen-Franz!

Ich erinnere mich weiter an Sand-Therese ... Sie konnte Kartenlegen,



Bublitzer Straße



Bublitzer Straße



*Neuer Platz an der Bublitzer Str.
mit Gänsebach und Denkmal*



Bublitzer Straße



Bublitzer Straße Ecke Triftstraße



Ecke Bublitzer Str./Polziner Str.

Handlesen und Weissagen. Besonders junge Mädchen und jüngere Frauen gehörten zu ihrem Kundenstamm. Jede wollte wissen, ob sie bald heiratet, ihr Liebster oder ihr Mann ihr treu ist, oder ob sie bald ein Baby bekommt.

Ich erinnere mich an die Klatsch-Albert und aller derjenigen Frauen, die in die Zukunft schauen konnten, die bei Krankheit des Viehs dieses besprechen konnten, die Handauflegen konnten, Warzen und allerlei andere Gebrechen wie Haarausfall, Gürtelrose, Kreuzschmerzen usw. durch ihre Kraft heilen konnten.

Ja, der Aberglaube war noch weit verbreitet, und die Menschen vertrauten diesen Frauen, weil sie wohl auch so einige Sachen geheilt haben. Gewiss gab es Ärzte, auch in der Krankenversicherung waren die meisten Menschen versichert, aber oft wurden zuerst immer die »klugen Frauen« befragt.

Zur damaligen Zeit ging alles noch ein wenig geruhsamer vonstatten. Autos gab es noch sehr wenige. Die Ärzte fuhren zu ihren Patienten noch mit dem Fahrrad, oder wenn es auf die weiter entfernten Höfe oder Güter ging, wurden sie mit einem Pferdefuhrwerk abgeholt.

Erst Ende der 1920er Jahre zog auch die Technik in Bärwalde ein. Die ersten Tankstellen für Autos und Motorräder wurden eingerichtet. Schlosser- und Schmiedewerkstätten stellten sich auf Auto-

reparatur um. Die Elektrifizierung kam mit Riesenschritten voran. Die Landwirte kauften sich die neuesten Maschinen, und die Gewerbetreibenden und Handwerker, die früher alles noch mit der Hand herstellten oder reparierten, ließen ihre Werkstätten mit elektrischem Strom ausstatten und kauften die neuesten Elektromaschinen. In Bärwalde wurde eine elektrische Straßenbeleuchtung installiert, und bald hatte auch jedes Haus elektrische Beleuchtung. An Elektroherde, Bügeleisen, Kühltruhen, Waschmaschinen, Staubsauger usw. war noch nicht zu denken.

Zu dieser Zeit – etwa im Jahre 1923 oder 1924 – montierte der Klempnermeister Emil Laser an seiner Werkstatt einen etwa 20 Meter hohen spinnenartigen Antennenmast. Wir Kinder staunten, denn wir konnten uns nicht vorstellen, was das sollte. Abends saßen dann unsere Schullehrer, die Ärzte oder sonstige Persönlichkeiten in seinem Laden, hatten Kopfhörer auf und hörten die ersten Übertragungen. Wir Kinder drückten uns dann an der Schaufensterscheibe die Nase platt und staunten, dass man mit diesen Dingen Musik durch die Luft aus Berlin hören konnte.

Meines Wissens hatte Herr Laser auch das erste Auto in Bärwalde. Dies war wohl ein Gebrauchtwagen, den er irgendwo aufgekauft hatte. Oftmals wollte dieses Auto nicht anspringen, und dann muss-

ten wir Kinder ihn anschieben. Ja, so kam die Technik mit Riesenschritten auch in unser verträumtes Bärwalde!

Zu Anfang der 1920er Jahre gab es noch sehr viele Fachwerkhäuser. Einige dieser Häuser brannten nach und nach ab. Ich erinnere mich an das alte Haus von Fleischermeister Schubring, in dem wir früher wohnten. Ich erinnere mich an das Haus von Bauer Streck, in dem auch die Herberge zur Heimat untergebracht war und wo auf einer Strohschütte durchreisende Handwerks- und Wanderburschen ein Nachtlager fanden. Ich erinnere mich daran, als das Haus des Juden Arndt und das Haus des Seilermeisters Reuscher abbrannten. Hier entstand damals eine große Baulücke, und hier wurde später eine neue Straße durchgebaut, die Bromberger Straße. An dieser Straße wurden dann alles neue und nette Einfamilienhäuser gebaut. Zum Teil wurden sie schon mit Zentralheizung ausgestattet. In diese Zeit fällt auch der Bau der neuen Eigenheim-Siedlung an der Neustettiner Chaussee. Mit dem Bau dieser Siedlung entstand damals ein ganz neuer Stadtteil.

Trotz aller Kleinstädtereie schritt die Zeit voran, und es herrschte eine rege Bautätigkeit und Modernisierung auf allen Gebieten. Es wurde ein neues Feuerwehr-Gerätehaus gebaut, eine neue Schießhalle erstellt, neue Geschäfte wur-



Markt mit Postgebäude

den eröffnet, und der Fortschritt war nicht zu verleugnen. Wenn auch die Stadt immer hinterherhinkte, so war doch nicht zu übersehen, dass alles voranging. Das einzige Kino im Ort wurde von Stummfilm auf Tonfilm umgestellt. Die Post verkabelte sämtliche Freileitungen, und es wurde ein neuer Sportplatz in der Nähe der Weizenburger Mühle angelegt. An der Straße nach Lucknitz wurde ein neues, zweites Kalksandsteinwerk gebaut, und die Zimmerei Loose errichtete ein neues, zweites Sägewerk.

Die alten Holzbrücken in der Bublitzer und der Polziner Straße hielten dem aufkommenden motorisierten Verkehr nicht mehr stand

und wurden durch Betonbrücken ersetzt. Ein neuer Friedhof wurde angelegt, und eine neue Leichenhalle wurde gebaut. Bärwalde entwickelte sich trotz Nachkriegszeit und Inflation, wenn auch langsam, doch stetig weiter.

Eine neue Bahnlinie von Bärwalde nach Tempelburg wurde geplant und vermessen und die Trasse abgesteckt. Ein neuer Schulhausbau stand auf der Tagesordnung der Stadtvertretung. Beide Objekte wurden wegen Geldmangels leider immer wieder zurückgestellt.

Auch auf kulturellem Gebiet bot Bärwalde seinen Bürgern etwas. Jedermann konnte sich nach seinen Neigungen sportlich, kulturell oder sonstwie engagieren. Es gab

genügend Vereine und Verbände, an die man sich anschließen konnte. Hier denke ich auch an alle jene stadtbekannten Persönlichkeiten, die durch ihre Arbeit und durch ihr oftmals ehrenamtliches Wirken einen Namen in der Stadt hatten.

Ich denke an den Bürgermeister Hagenkötter, der im Zuge der Inflation gezwungen war, auch für Bärwalde Notgeld herauszugeben. Dieses Notgeld aus Papp-Papier, etwa drei mal drei Zentimeter groß, wurde zum Werte von 50 Pfennig herausgegeben.

Diese 50-Pfennig-Stücke hießen dann in der Bärwalder Bevölkerung ›Hagenkötter‹ (Hagenkötter mit einem t!), während der Bürgermeister seinen Familiennamen mit zwei t schrieb.

Ich entsinne mich des Ratsdieners oder manchmal des Polizeibeamten, der durch die Straßen schritt, seine Glocke ertönen ließ und die Bekanntmachungen der Stadtverwaltung verlas. Der alte Schuldiener, Herr Pommerening, mit seinem weißen Haupthaar und seinem langen, weißen Vollbart, wird wohl nie aus meinem Gedächtnis weichen.

Ich denke an alle unsere Lehrer, an der Spitze den alten, ehrwürdigen Konrektor, Herrn Ziegenhagen, der wohl für alle anderen Lehrer als Leitbild wirkte. Ich erinnere mich an den Herausgeber der Bärwalder Zeitung, Herrn Otto Schulze. Ich erinnere mich an den Schmiede-





Das Innere der Pfarrkirche

und Schlossermeister Hugo Kuck, der ein besonders herausragender Turner war. Ich erinnere mich an Fräulein Hildebrand, die das Deutsche Rote Kreuz in Bärwalde leitete. Ich erinnere mich an Rollfuhrunternehmer Fritz Reinke und an Tischlermeister Albert Krause. Letzterer führte ein sehr strenges Regiment unter seinen Lehrlingen. Es gäbe noch so viel aufzuzählen, aber das würde hier viel sicher zu weit führen.

Nicht nur die Männer, nein auch die Frauen waren schon damals wie auch heute im öffentlichen Leben tätig. Ich erinnere mich an die Kinder- und Jugendzeit. Ich erinnere

mich an die ersten Tanzvergnügen und an die ersten zarten Begegnungen mit dem anderen Geschlecht.

Ich erinnere mich an die Kaufleute Richard Wahl, Otto Villnow, Ernst Menard, Emil Below, Richard Tründelberg usw. usw. Ich erinnere mich an die Handwerksmeister Ernst Drews, Emil Schlüter, den Fleischermeister Daus, Klempnermeister Otto Manke usw. usw.

Ich muss sagen: »Es war schön, unser kleines Bärwalde, Klein-Paris am Gänsebach. Nie wird alles dieses aus meinem Gedächtnis weichen, und niemals werde ich dieses Stückchen Erde aufgeben, das unsere Eltern, Großeltern und Ahnen



Neustettiner Straße

für uns geschafft und gebaut haben. Ich schreibe diese Erinnerungen, damit nichts in Vergessenheit

gerät, denn auch dieses Städtchen ist unser und unserer Nachkommen Erbe«.

HÖR ZU UND MERKE DIR:

»Es gibt sieben Todsünden, und die schwerste von ihnen ist die Trägheit. Unter vielen Namen wird sie sich vor Dir verbergen; meist wird sie als Trübsinn oder Melancholie erscheinen.

Gib Dich der Lethargie nicht hin. Wenn sie Dich einmal befällt, läßt sie Dich nie wieder los. Die Nächte verschläfst Du, die Tage vergähnst Du; Schwierigkeiten meidend, Anstrengungen ausweichend, wirst Du blind und taub für alle Elemente. Wie ein Wurm wird sie sich in Dir einnisten. Statt Freude empfindest Du Neid gegenüber allen, die das Leben genießen. Du wirst nicht leben, sondern verwesen, mit Schimmel vor dem Mund auf der Stelle treten, wenn andere singen, wirst Du grollen.«

aus dem Buch »Lethargie« vom Wojciech Kuczak, Suhrkamp, Nike-Preisträger

Brief von Dietrich Bahlmann

Sohn des früheren Bärwalder Pastors Martin Bahlmann

Als im September 1943 mein Vater, Pastor Martin Bahlmann*, zur Wehrmacht eingezogen wurde, übernahm Pastor Johannes Strecker aus Wusterhanse die Verwaltung der Pfarrstelle Bärwalde. Meine Mutter war für Pastor Strecker und für die Bärwalder Gemeindeglieder Ansprechstelle, bis sie mit

meinen beiden älteren Schwestern und mir am 27. Februar 1945 aus Bärwalde flüchtete und nach Greifswald kam. Am 12. Juli 1946 berichtete Pastor Strecker in einem Brief an meine Mutter über seine pfarramtliche Tätigkeit unter der sowjetischen und polnischen Besetzung.

Haseldorf über Uetersen, Pastorat, am 12. Juli 1946

Liebe Frau Bahlmann !

... die Fortsetzung meines Berichtes wende ich an Sie selbst als die zuständige Pfarrfrau von Bärwalde.

Ende Februar 1945 hielt ich für mehrere Monate den letzten Gottesdienst in Bärwalde; etwa Mitte Juni konnte ich dort wieder anfangen. Es war ein fast ergreifender Anblick, im ersten Gottesdienst nach der langen Pause die Kirche so überfüllt zu sehen. In all den vielen Gemeinden, die ich im Wechsel besuchte, zeigten sich die Leute rührend dankbar. Bares Geld habe ich seit Weihnachten 1944 nicht mehr erhalten; die Gemeindeglieder in den von mir besuchten Ortschaften haben mir so reichlich Liebesgaben mitgegeben, daß wir davon gut leben konnten.

*Konfirmandenstunden hielt ich ziemlich viel. Im Frühjahr 1945 hatte keine Einsegnung stattfinden können, im Juli hielt ich dafür Einsegnungen in Wusterhanse, Zülkenhagen und Bärwalde, in Altvalm im September. Alle Abteilungen haben mir viel Freude gemacht, besonders die in Altvalm. Von September an wurde es schwieriger mit den Gottesdiensten. Als die Bärwalder Kirche für die evangelische Gemeinde nicht mehr zugänglich war, wurde uns der Saal im Gemeinschaftshause** zur Verfügung gestellt. Konfirmandenstunden hielt ich im Herbst und Frühjahr bis Weihnachten bei Frau Schulz, unten bei Frl. Erika Schulz. Von Weihnachten an waren leider keine Stunden in Bärwalde mehr möglich.*

In Altvalm fanden die Gottesdienste, als wir nicht mehr die Kirche benutzen konnten, bei Kirchendiener Maaß statt, denn auch die Schulen konnten nicht mehr benutzt werden. Von Weihnachten an waren in den Außengemeinden leider keine Stunden mehr möglich, nur noch in Wusterhanse selbst.

Eine Möglichkeit nach der anderen fiel hin.

Am Palmsonntag hielt ich in Wusterhanse eine große Einsegnungsfeier für Kinder aus elf Dörfern. Leider konnten die aus Bärwalde und Altvalm nicht dabei sein. Im Kirchspiel Gramenz hat Frau von Gaudecker die Kinder unterrichtet; die aus dem Kirchspiel Groß Krössin kamen zum Teil nach Wusterhanse zum Unterricht.

Ergreifend war die Menge der Beerdigungen. Einmal hatte ich in Bärwalde elf Leichen in einer Feier, das waren solche, die anderswo lagen und nun auf dem Kirchhof ihre endgültige Ruhestätte fanden.

In Wusterhanse war am Palmsonntag der letzte Gottesdienst in unserer lieben, alten Kirche. Am Karfreitag 1946 ist nirgends mehr ein Gottesdienst möglich gewesen. Am Ostermontag durfte ich noch in Bärwalde Gottesdienst und Abendmahl halten. Es war der letzte Gottesdienst in der Heimat. In den Dörfern war es nicht mehr möglich.

In der Nacht vom 24. zum 25. April 1946, wahrscheinlich wenige Stunden, nachdem Ihr Herr Vater am 24. April seinen Brief an mich schrieb, wurden meine Frau und ich aus dem Pfarrhaus der Gemeinde ausgewiesen.

Mit ganz wenigem Gepäck wurden wir einem großen Transport angeschlossen, der in Gramenz die Eisenbahn bestieg. Wir haben fast alles verloren, was wir besaßen. Wir wurden über Belgard – Stettin – Pasewalk – Neubrandenburg nach Holstein gebracht. Auch viele aus Bärwalde und anderen Gemeinden waren bei uns. Zuweilen konnte ich während der zehntägigen Reise Andachten halten.

Vom 4. Mai bis zum 5. Juni wohnten wir in einer Baracke mit vielen anderen im gleichen Raum in der Stadt Uetersen, nördlich von Hamburg. Seit dem 6. Juni vertrete ich in Haseldorf bei Uetersen den schwer erkrankten Amtsbruder. Mit meiner Frau zusammen bewohne ich das Gastzimmer des Pastorats; so nennt man hier das Pfarrhaus.

Wir fühlen uns hier recht wohl. Ich habe Freude an den Gottesdiensten.

*Wie lange wir hier sein werden, ist noch ganz unbestimmt. Viele Bärwalder Gemeindeglieder wohnen in Uetersen, z.B. Frau Kirchenältester Müller mit Tochter, Sprotte mit Familie, Loser mit Frau, Witwe Zühlke und andere. - Unmöglich ist es nicht, daß ich noch eine Pfarrstelle im westlichen Pommern bekomme, aber noch ist alles ungeklärt.****

Dietrich Bahlmann, Oldenburg Oldb

* vermißt seit dem 24. Januar 1945 im Raum Schneidemühl/Deutsch Krone

** in der Bromberger Straße

*** Von Juni 1946 bis Herbst 1947 versah Pastor Strecker den pfarramtlichen Dienst in Haseldorf an der Elbe. Vom 14. November 1947 bis zu seinem Ruhestand seit dem 1. Mai 1954 betreute Pastor Strecker die Pfarrstelle Brandshagen im Kreis Grimmen. Als Ruhständler lebte Pastor Strecker in Greifswald, Saarlandstraße 68.

Bärwalder Treffen im Oktober 2010

Das 16. Patenschaftstreffen anlässlich der 54-jährigen Patenschaft zwischen Bad Malente-Gremsmühlen und der Kleinstadt Bärwalde fand traditionell wieder in Malente statt. Diesmal jedoch nicht in Malente-Krummsee, Berghotel »Bruhns Koppel«, sondern fünf Kilometer nördlich von Malente in Neukirchen, im »Neukirchener Hof.«

Da das Berghotel erst zehn Tage vor unserem Treffen Insolvenz angemeldet hatte, musste unser Umzug ganz plötzlich geschehen. Nachträglich gesehen muß man sagen, dass alles gut geklappt hat, wir uns bei der Familie Hink sehr wohl gefühlt haben und sicher sind, für die nähere Zukunft für unser Treffen im »Neukirchener Hof« ein gutes Zuhause gefunden zu haben.

Eine große Anzahl der Teilnehmer an unserem Treffen war schon am Freitagabend in unserem Tagungslokal eingetroffen. Es gab zwar kein festgelegtes Programm, aber ein lautes und lustiges Geschnatter bis weit über Mitternacht hinweg ...

Der Samstag begann nach dem gemeinsamen Frühstück mit einer feierlichen Kranzniederlegung am Ehrenmal der Vertriebenen am Krützen (in Malente). Hier sprach u. a. auch der Bürgervorsteher von Malente einige Wort zu uns. Anschließend konnten Interessierte

an einer von der Stadtverwaltung organisierten Führung durch den Kurpark teilnehmen. Alle Teilnehmer waren davon ganz begeistert. Das eigentliche Treffen fand am Samstagnachmittag statt. Der Unterzeichner konnte gut 80 Teilnehmer begrüßen. Anschließend sprach der Bürgermeister von Malente, Herr Koch, persönlich einige Wort zu uns. Er ging dabei besonders auf die schwierige finanzielle Lage der Kommunen, spezielle Malente, ein. Dabei sollte man besonders erwähnen, dass wir gerade dieses Mal als »Patenstadt« nach langjähriger Pause wieder einen kleinen Zuschuss zur Mitabdeckung unserer Kosten für unsere Veranstaltung erhalten haben. Dies haben wir wohl der verständnisvollen Bürgervorsteherin von 2008 – heute leider nicht mehr im Amt – zu verdanken.

Es folgte ein Kurzvortrag von »Futura Baltica«, einer Vereinigung, die sich in erster Linie mit dem Schüler- und Jugendaustausch mit Polen und anderen osteuropäischen Ländern beschäftigt. Hier wurde über deren Aktivitäten mit Bärwalde/Barwice berichtet. Leider war die dazu vorgesehene Vorsitzende, Frau Sturm, erkrankt. Sie wurde aber hervorragend durch ein junges Paar, ihre Mitarbeiter, vertreten.

Es folgte ein sehr beeindruckender Bericht von Uwe Thiel über seine Dorfchronik von Priebkow. Diese liegt in der Zwischenzeit vor. Sie ist hervorragend gelungen und sei jedem Bärwalder zum Erwerb empfohlen!

Anschließend gab uns Andre Marten eine Anleitung zur Familienforschung und einen Bericht über den Stand seines bereits angefangenen Online-Ortsfamilienbuches für Bärwalde.

Beim Treffen 2008 hatten sich Interessenten für eine Fahrt nach Bärwalde und Umgebung voranmelden können ... So fuhren ein Kleinbus voller alter Pommern (acht) im Mai 2009 in die alte Heimat. Über diese Reise hielt Herr Plietz aus Alt Valm, ein Teilnehmer, einen kurzen Vortrag mit Bildern. Gerade dieser Bericht wurden von den anwesenden Bärwaldern mit großem Interesse und Begeisterung aufgenommen.

Gemütlich saßen die Bärwalder noch lange nach dem gemeinsa-

men Abendessen in unserem Tagungslokal zusammen, und die angeregte Unterhaltung wollte kein Ende nehmen.

Da der geplante, aber durch die kurzfristige Verlegung des Tagungsortes nicht mehr mögliche Abschlussgottesdienst leider ausfallen musste, war unser Treffen 2010 schon nach dem Frühstück zu Ende. Man wünschte sich eine gute Heimfahrt, Gesundheit und ein fröhliches Wiedersehen in zwei Jahren.

Wir werden uns wieder treffen, denn schon in diesem Jahr konnten viele aus gesundheitlichen und Altersgründen nicht mehr teilnehmen. Es gibt aber noch genug rüstige Bärwalder, die auf eine Aufforderung zur Teilnahmen an einem Treffen im Jahr 2012 warten .

Übrigens hat ein erneuter Aufruf zu einer Pommernfahrt dazu geführt, dass im Mai 2011 wieder zwei Kleinbusse gen Osten starten

*Seevetal, den 18.März 2011,
Wolfgang von Heydebreck*

termine termine termine termine termine termine

**Kleines Ratzebuhrer Treffen vom 9. bis 11. September 2011
im Hotel Friedrichsruh in Niendorf, Auskunft: 02 21-69 87 85**

**Kreis Neustettiner Treffen vom 23. bis 25. September 2011
im Saal der Schloßterrassen in Eutin, Auskunft. 02 21-69 87 85**

termine termine termine termine termine termine

Fluchtbericht von Mechthild von Bonin

für ihre Kinder Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen Weihnachten 1954

*Hab's ertragen,
Nicht weil ich fest und stark bin. – Weil ich musste.
Das Müssen tut's. Das Müssen und die Sehnsucht
Nach einem Leben, das wieder schön sein wird,
Nachher, verstehst Du? Irgendwann, wer weiß ...*

B. V. HEISELER, »PHILOKTET«

4. Fortsetzung

Unsere Pferde waren erschöpft – sie hatten 38 km mit uns zurückgelegt – wir mussten irgendwo eine Unterkunft suchen. Das sollte Falkenberg werden, einer Familie von Bothmer gehörig. Wir kannten Bothmers nicht. Im Wagen sprachen wir schon davon, wie sie uns wohl empfangen würden. Gegen morgen fuhren wir auf den Gutshof, und als ich mit Mutti und Gerd Jürgen zögernd auf das Gutshaus zuing, taumelten wir von den körperlichen und seelischen Anstrengungen der Nacht. Gerd Jürgen fühlte sich krank. Wenn ich wenigstens ihn in ein Bett würde legen können! Auf's liebevollste wurden wir empfangen und in die Arme genommen und sofort in ein – wenn auch kaltes – Fremdenzimmer in richtige Betten gelegt. Es ist nicht zu beschreiben, wie wir diese Wohltat genossen! Wenn wir auch

nicht schlafen konnten, seit Tagen nun schon nicht mehr, so konnten wir uns wenigstens ausstrecken und unsere dick geschwollenen Beine in eine horizontale Lage bringen. Wir erfuhren nun, dass Falkenberg einer alten Frau von Bothmer, geb. von Rhade, gehörte, die dort mit ihrer verwitweten Schwiegertochter, geb. von Hiddesen, und einem Adoptivsohn lebte. Ihr Sohn, der Mann dieser Schwiegertochter und Besitzer von Falkenberg, war an den Folgen einer Kriegsverletzung 1940 verstorben.

Zum Mittagessen versammelten wir uns im Eßzimmer, und es kam uns ganz komisch vor, wieder an einem gepflegten und gedeckten Esstisch zu sitzen und bedient zu werden. Seit Tagen hatten wir doch nur von Brot gelebt, und so schmeckte uns der falsche Hase, das Kompott und der Rotwein überaus köstlich.

Dabei unterhielten wir uns über unsere Lage und stellten zu unserem höchsten Erstaunen fest, dass Bothmers in keiner Weise auf einen Fortgang vorbereitet waren. Sie fielen wie aus den Wolken, als wir ihnen sagten, dass der Russe in einer Stunde da sein könne. Ebenso wie wir einige Wochen zuvor, ahnten sie nicht, wie nahe die Front an sie herangerückt war. Wir beschworen sie, sich doch uns anzuschließen, aber das brachten sie, bzw. der Adoptivsohn, der dort die Wirtschaft führte, nicht mehr so schnell fertig.

Im Esszimmer hing in Lebensgröße ein ganz wunderbares Christusgemälde. Um die Rettung dieses sehr kostbaren Bildes drehten sich nun die Gespräche. Sie hatten schon ein riesenhaftes Holzgestell vom Stellmacher anfertigen lassen, um das Bild oben als Dach auf einen Wagen zu legen. Das waren die einzigen Vorbereitungen. Noch unterwegs beschäftigten wir uns in Gedanken mit unseren überaus reizenden Gastgebern, die leider nicht mehr herauskommen sollten. Wieviel Kraft und Stärkung hatten sie uns noch gespendet, und sie selber blieben zurück!

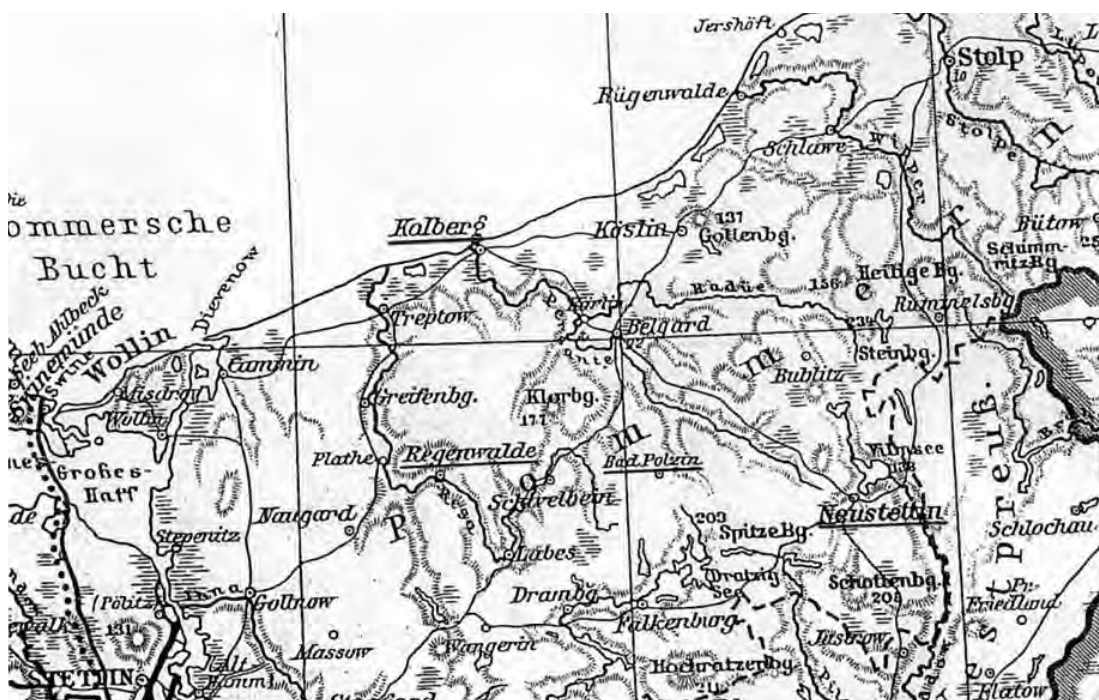
Dieser Aufenthalt in Falkenberg wird uns unvergessen bleiben. Er war der einzige Lichtblick auf unserer Flucht. Als wir am anderen Morgen – es war der 2. März 1945 – um 8 Uhr aus Falkenberg abfuhr, reichte mir die junge Frau von Bothmer noch Tropfen für meinen

kranken Gerd Jürgen in den Wagen, statt endlich an sich und ihre eigene Sicherheit zu denken.

Bis abends 19 Uhr 30 brauchten wir bei nur einer kurzen Mittagspause für die 38 km nach Broitz, wo wir die Nacht verbrachten – ich glaube, es war in einer leeren Schule. Jedenfalls sehe ich noch Fräulein Klein auf einem Tisch zur Ruhe gehen und uns in einer Ecke auf dem harten Fußboden liegen. Bis dahin waren die Straßen verhältnismäßig leer gewesen. Wir schienen immer die letzten Flüchtlinge zu sein und waren deswegen gut vorangekommen. Nur die vielen toten Pferde an den Straßen zeugten von den Trecks, die vor uns hergezogen sein mussten. Und wieviel Leichen mochten neben uns, nur mit losem Schnee bedeckt, unsere Fluchtstraße säumen?

Auch am folgenden Tag, dem 3. März, kamen wir über Greifenberg – Gülzow – Moratz mit 39 km noch ziemlich schnell voran. Wir waren abends um 21 Uhr 30 in Moratz. Mit nur kurzer Mittagspause waren wir gut 14 ½ Stunden hintereinander gefahren. In Moratz fanden wir keine Unterkunft und blieben nachts, ohne auszuspannen, auf der Chaussee stehen.

Nach Notizen, die ich Fräulein Klein verdanke, fuhren wir am 4. März um 7 Uhr 39 aus Moratz fort in der Hoffnung, noch am selben Abend in einem Gewaltmarsch über Gollnow – Atdamm die Oder süd-



lich von Stettin auf der Reichsauto-
bahn zu überschreiten. Als wir bei
Pribbernow auf die große Chaussee
Gollnow – Cammin in Pommern
kamen, sahen wir schon, dass da-
ran nicht zu denken war und dass
wir froh sein mussten, wenn wir
uns nach stundenlangem Warten
in die endlose Kette der Trecks ein-
schieben konnten. Nun, da wir uns
der Oder näherten, staute sich al-
les. Das war es, was wir befürchtet
hatten. Was spielte sich vor uns ab?
War es überhaupt noch möglich, bei
Stettin über die Oder zu kommen?
Hatte der Russe inzwischen schon
die Autobahn besetzt? Wir konnten
darüber keine Erkundigungen ein-
ziehen, wir mussten stehen bleiben
und warten, warten, warten.....

Im Laufe des Tages schoben wir
uns einige Kilometer voran. Neben
uns auf dem Felde waren Hunder-
te von toten Pferden auf einen Platz
zusammengefahren worden. Mit
aufgeschwollenen Leibern lagen sie
und streckten anklagend ihre Beine
gen Himmel. Ein furchtbarer An-
blick!

Flüchtende motorisierte Wehr-
macht raste vorbei, und als wir uns
schließlich Hammer näherten, sa-
hen wir uns von starken Teilen der
Wlassow-Armee umringt. Die ar-
men Kerle taten mir leid. Wie ent-
täuscht mussten sie von uns Deut-
schen sein!

Wir sammelten etwas Holz, um
uns im Chausseegraben eine Sup-
pe zu kochen. Wir haben nie mehr

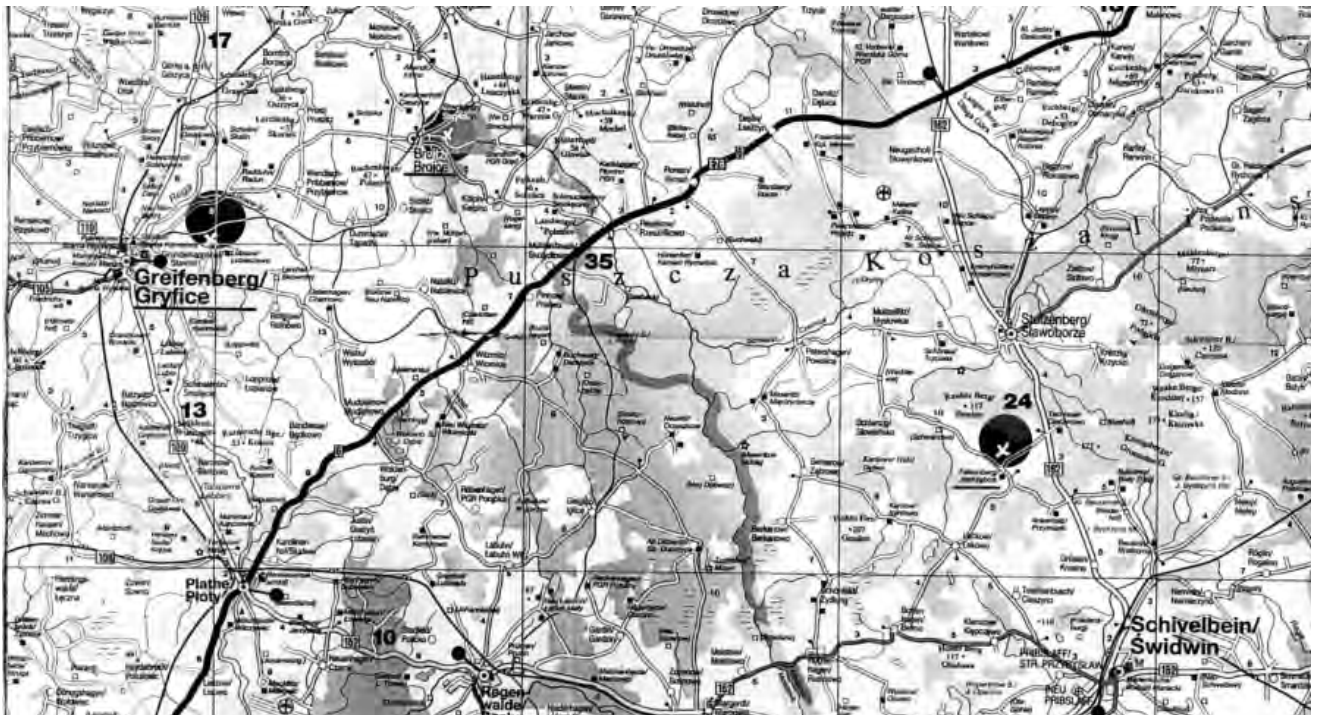
Gelegenheit gehabt, unter ein Dach zu kommen – von nun an mussten wir das immer tun. Man musste dort stehen bleiben, wo die Wagenkette gerade stand, Tag und Nacht. Manchmal kamen wir nur drei Schritte voran. Die unglücklichen, überanstrengten Pferde konnten sich niemals mehr hinlegen. Die Suppen und der Kaffee, die wir uns draußen im Schnee kochen mussten, schmeckten immer nach Rauch, und wir waren so verängstigt, dass wir kaum Nahrung zu uns nehmen konnten. Manche Tage aßen wir nur ein Stückchen Brot.

Und nun das Dorf Hammer! Bis an mein Lebensende werde ich die furchtbaren Stunden, die wir dort erleben sollten, nicht vergessen. Gegen Abend näherten wir uns schrittweise diesem großen Dorf, in dem sich Hunderte von Treckwagen stauten und festgefahren hatten. Die Menschen waren von ihren Wagen gestiegen und wogten zu Tausenden in der Ortschaft hin und her. Kein Mensch wusste, was los war und warum die Wagenkette, die schon den ganzen Tag keinen Schritt vorangekommen war, nach Gollnow nicht weiter konnte.

Wir hatten die schlimmsten Befürchtungen. Stunde für Stunde standen wir enggepresst in der Wagenkette. Kurz vor Mitternacht lösten wir uns aus ihr heraus, um seitwärts auf einen freien Platz zu biegen. Hanning war schon seit Stunden von uns fortgegangen, um

Erkundigungen einzuziehen. Warum kam er nicht wieder? War ihm etwas zugestoßen bei der wachsenden Panikstimmung der vielen Tausende um uns herum, die in der Dunkelheit der Nacht rücksichtslos auf- und gegeneinander fuhren? An den Dorfeingängen stand Polizei, die keinen mehr aus der Ortschaft herausließ. Wir waren fest eingeschlossen. Verzweiflung packte mich. Warum nur kam Hanning nicht wieder? Rings um uns herum brannten die Gehöfte, und vor uns lag die Oder, über die wir nicht kamen! Es schien unser Untergang zu werden! Schließlich beschloss ich, Hanning zu suchen, wenn es auch fast aussichtslos schien, ihn unter den Tausenden zu finden. Mehrere unserer jungen Frauen schlossen sich mir an und halfen suchen. Mühsam bahnten wir uns im Dunkeln unseren Weg. Hin- und herlaufende, verängstigte Menschen zwischen zusammengekeilten Wagen und Pferden versperrten unser Durchkommen. Chaos !!

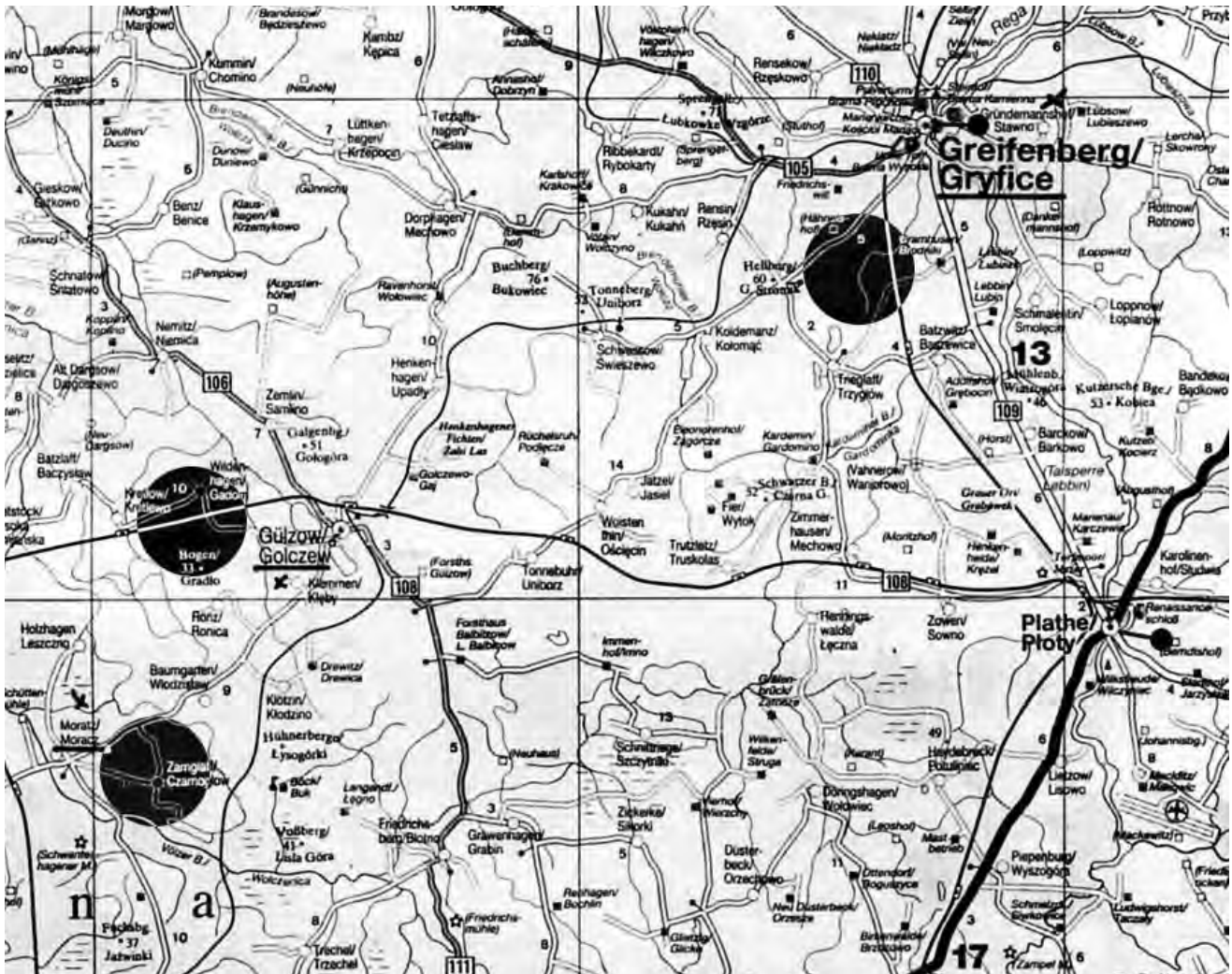
Aber endlich fand ich ihn: In einem Haus – ich glaube, es war der Gasthof – in einem Zimmer inmitten mehrerer Offiziere. Bei Kerzenlicht standen die Herren um einen Tisch herum und studierten die darauf liegenden Karten. Ich stellte mich dazu, als einer der Offiziere sich umdrehte und zu mir sagte: »Es ist aus, wir sind alle verloren! Der Russe ist schon in Gollnow, im Rücken im nächsten Dorf Pribber-



now, im Norden in Cammin. Dort sehen sie Naugard brennen.« Dabei wies er mit der Hand auf das Fenster, durch das man den hell erleuchteten Nachthimmel sehen konnte. Pommern brannte an allen Enden! Also daher stockten unsere Trecks!

Unsere Befürchtungen, dass der Russe schon vor uns in Gollnow war, sollten sich bewahrheiten. Was nun? Ich beschwor Hanning, der jede Hoffnung aufgegeben hatte, doch sofort mit den Wagen aus dem Dorf herauszuziehen und zu versuchen, auf einer Nebenstraße – die Hauptstraße Gollnow – Wollin war schon in russischen Händen – am Haff entlang auf die Insel Wollin zu gelangen. Ich weiß noch, dass ich auf seinen Einwand, dass

wir das Dorf nicht vor morgens 6 Uhr verlassen dürften, zu ihm sagte: »Ach, fahr den Kerl doch einfach über den Haufen!« Noch sehe ich uns beide durch das nächtliche, langgestreckte Dorf Hammer zu unseren Wagen zurückgehen. Wir drückten uns durch die aufgeregten Menschenmassen und blieben einen Augenblick auf einer Brücke stehen, die Arme auf das Geländer gestützt, auf einen Wasserfall, der unter uns in die Tiefe schoß. Eisige Kälte drang zu uns herauf, und das Toben des Wassers übertönte das Donnern der Geschütze. Blutrot war der Himmel über Naugard. Da sagte Hanning zu mir: »Weißt Du, es hat ja alles keinen Zweck mehr, das Beste wäre, wir stürzten uns hier jetzt ins Wasser!« »Denk an die



Deinen«, sagte ich leise zu ihm und zog ihn mit mir fort.

Als wir unsere Wagen erreichten, war die Freude, dass wir Han-ning gefunden hatten, auch bei den Leuten groß. Alle waren schon in großer Angst um uns gewesen. Wir kamen zu dem Entschluss – es war 2 Uhr 30 nachts – ganz leise und mit möglichst wenig Aufsehen wieder rückwärts aus dem Dorf heraus zu fahren, dem Russen entgegen.

Bei dem Gewühl von Menschen

und Wagen war es bei der Finsternis ein gewagtes Unternehmen. Aber es sollte uns glücken. Wir konnten uns absetzen, ohne dass es bemerkt wurde. Ungehindert und ohne auf Polizei zu stoßen, verließen wir um 3 Uhr nachts Hammer in Richtung Pribbernow, was ja schon besetzt war. Ein unheimliches Gefühl – aber anders war es nicht möglich, auf die Nebenstraße nach Norden zu kommen – und das war der einzige freie Ausgang.

Jede Sekunde konnte der Russe mit seinen Panzern vor uns auftauchen. Wir mussten ja beinahe bis an das besetzte Dorf heranfahren. Ein Wald nahm uns auf, und zu unserem Schrecken stellten wir darin Glatteis fest. Das hatte gerade noch gefehlt! Wir mussten einen langen Berg hinauf, und obwohl schon alles neben den Wagen herging und schob, stürzte ein Pferd nach dem anderen zu Boden. Entsetzlich! Die Hufeisen waren nicht mehr genügend scharf, wir hatten unsere Stollen verbraucht. Das Krachen und Splittern der Deichseln, das Rutschen der Pferde und unsere Sorge, dass der Russe unseren Lärm hören konnte, wollte kein Ende nehmen. Dass wir nach stundenlanger Qual diesen Wald ohne Verluste an Pferden schafften, kann ich nur immer wieder als ein Wunder ansehen. Trotz der Kälte war ich vor Angst und Schrecken wie aus dem Wasser gezogen.

Endlich ließen wir diesen elenden Wald hinter uns und erreichten um 8 Uhr 30, es war der 5. März, die Ortschaft Stepenitz. Um den Pferden eine kurze Futter- und Ruhepause zu gönnen, blieben wir auf der Straße der ebenfalls geräumten kleinen Stadt stehen. Als wir nach einer Stunde weiterfahren, erfuhren wir von uns überholenden Flüchtlingen, dass der Russe eine Stunde später Stepenitz besetzt hatte.

Bis dahin waren wir auf der lee-

ren Chaussee gefahren, aber nun mussten wir uns einer endlosen Kette von Treckwagen, die plötzlich vor uns waren, anschließen. Nur Schritt für Schritt kamen wir voran. Manchmal standen wir auch eine Stunde. Mit angehaltenem Atem horchte man nach rückwärts und atmete immer erleichtert auf, wenn man vorne wieder das Klappern der Hufe hörte. Schon lange vorher hörte man das, und manchmal erlosch es auch wieder, bevor es uns erreichte. Wir taten jetzt überhaupt nichts anderes mehr, als auf dieses Klappern zu achten und zu denken: Schafft man es – schafft man es nicht? Immerhin waren es noch über 20 km bis zu den Brücken, die über die Dievenow auf die Insel Wollin führten. Und was mochte sich vorn an diesen Brücken abspielen!? Große Hindernisse schienen sich uns dort entgegen zu stellen, da wir gar nicht vorankamen. Vielleicht existierten diese Brücken überhaupt nicht mehr, vielleicht fuhren wir direkt in die Kämpfe hinein. Dass Cammin bereits gefallen war, hörten wir schon in der Nacht

Ich glaube nicht, dass wir an diesem Tage nur ein Stückchen Brot gegessen haben, so erregt waren wir. Als wir nach vielen Stunden das Dorf Altsarnow erreichten, ging Hanning einige Kilometer nach vorn, um zu sehen, warum wir nicht weiter kamen. Aus der Karte hatten wir schon gesehen, dass wir bei Jassow einen Kreuz-

weg passieren mussten. Kreuzwege waren uns immer sehr unangenehm, denn an diesen Stellen prallten die Wagen von drei Seiten zusammen, und es kam dabei stets zu Schlägereien. Wenn nicht Polizei dort stand, die den Verkehr aufrecht hielt, spielten sich dort furchtbare Szenen ab, und nur zu leicht wurden kleinere Wagen zurückgedrängt oder Trecks auseinander gerissen. Unsere Befürchtung sollte sich auch hier bestätigen. Als Hanning sich zu Fuß diesem Kreuzweg näherte, sah er aber mit Befriedigung, dass die Wagen wieder in Bewegung waren. Mitten auf dem Kreuzweg stand ein Herr – er hielt ihn für einen Polizisten in Zivil – der den Verkehr regelte. Mit großer Mühe ließ er nacheinander von drei Seiten immer 20 Wagen in Richtung Wollin fahren. Nachdem Hanning sich das eine Weile angesehen hatte, ging er auf diesen Herrn zu und stellte sich neben ihn. »Von Kameke-Streckenthin«, sagte dieser, sich vorstellend plötzlich zu ihm, und Hanning sagte auch seinen Namen. Auf die Frage meines Bruders: »Was machen Sie denn hier?« sagte ihm dieser: »Endlich habe ich meinen Streckenthiner Treck durch, dann rate ich Ihnen, stellen Sie sich hierher und regeln sie weiter den Verkehr, bis Sie den Ihren auch über diesen Punkt hinweggebracht haben. Ich fand hier eine wüste Schlägerei vor«, fuhr er fort, »aber als ich mich auf den

Kreuzweg stellte, hielten mich die Leute für Polizei und folgten sofort meinen Befehlen.«

Hanning blieb bei ihm stehen, und als Herr von Kameke seinen letzten Wagen durchgeschleust hatte, übernahm er die Verkehrsregelung. Unsere Wagen hatten sich inzwischen dadurch wieder in Bewegung gesetzt; ich atmete auf, als ich das Hufeklappern hörte, nicht ahnend, dass Hanning, der schon seit Stunden von uns fort war, derjenige war, der die Sache in Fluss hielt. Es dauerte noch lange, bis wir den Kreuzweg erreichten, denn immer wieder mussten 40 Wagen von den beiden anderen Seiten durchgeschleust werden. Glücklicherweise winkte uns Hanning zu, als wir an ihm vorbeifuhren. Wieder einmal war eine Klippe geschafft!

Gegen nachmittag standen wir etwa 3,5 km vor Wollin, ohne uns auch nur einen Schritt weiter rühren zu können. An uns vorbei rasten Militärwagen, auch in Richtung Wollin. Wir hörten vor uns den Donner der Geschütze. So blieb uns gar nichts anderes übrig, als in die Kämpfe hineinzufahren.

Gejagt wie Hasen bei einer Kesseljagd, versuchten auch wir noch, durch das letzte Loch zu entschlüpfen. Aber so leicht sollte es uns nicht gemacht werden. Auch nicht einen Schritt konnten wir uns vorwärts bewegen, es war zum Verzweifeln! Wieder einmal zog Hanning Erkundigungen ein und stellte schließ-

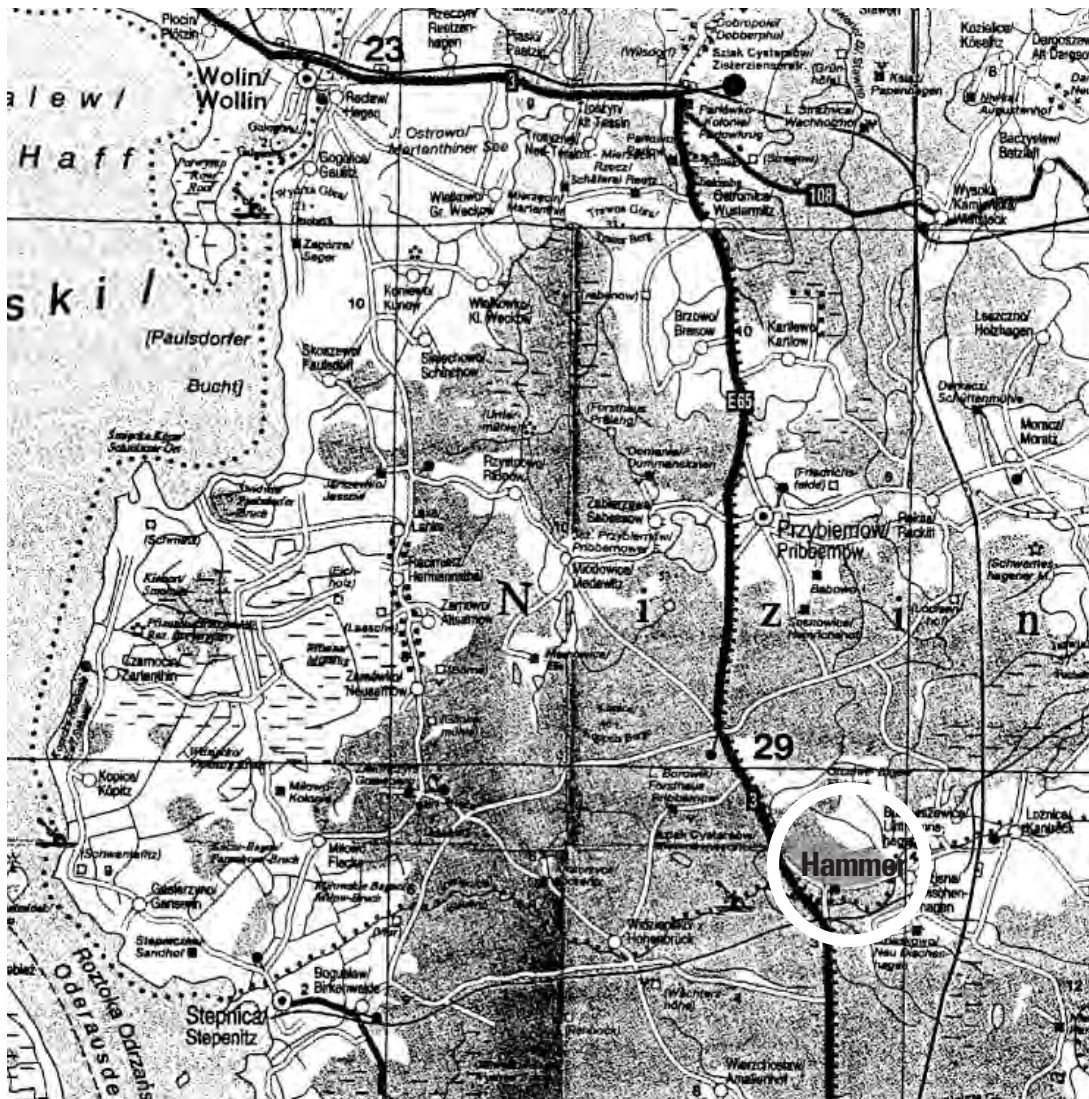
lich fest, dass vor uns an beiden Dievenow-Brücken heftige Kämpfe im Gange waren. Die russischen Panzer waren schon, von Alt-Tessin kommend, bis an die Brücken vorgestoßen und beschossen die von Cammin zurückweichenden deutschen Truppen, die sich unter dem Schutz der schießenden Festung Wollin über diese Brücken absetzen wollten. Flieger kreisten darüber und warfen ihre Bomben auf Freund und Feind. Eine verteilte Situation, in der wir uns befanden. Was war zu machen? Jeden Augenblick konnten die Brücken vor uns in die Luft gehen, dann war alles aus. Da wir auf einer kleinen Anhöhe standen, konnten wir in der Ferne schon die abgeschossenen, brennenden russischen Panzer sehen. Nur zu Fuß bestand noch die geringe Hoffnung, über die Brücken zu kommen. Zu diesem Entschluss kamen Hanning und ich in wenigen Minuten. Ganz schnell rief ich unsere Frauen zusammen, um ihnen unseren Plan, nun zu Fuß zu fliehen und alles im Stich zu lassen, mitzuteilen. Obwohl sie ja auch die große Gefahr erkannten, in der wir uns befanden, erschien ihnen meine Bitte, sich mir anzuschließen, ungeheuerlich. Ich sehe noch die verängstigten Gesichter vor mir und höre noch meine gute Frau Gänger sagen: »Aber Frau von Bonin, wir können doch nicht unsere Betten und Speckseiten hier liegen lassen, dann sind wir ja arme Leu-

te!« Mit wenigen Worten setzte ich ihnen unsere Lage auseinander und bat sie nochmals, mit den Kindern mir zu folgen. Ich ließ sie in keinem Zweifel, dass ich wegen der Speckseiten mein Leben nicht mehr einsetzen würde, denn schließlich ließ ich ja auch Wagen und Pferde und alles im Stich, um nur das nackte Leben zu retten.

Hanning wollte mit den tapferen Männern zusammen noch bei den Wagen ausharren, obwohl ich ihn beim Abschied beschwor – er war Oberleutnant d. R. – sich doch noch rechtzeitig mit den Männern in Sicherheit zu bringen. Fräulein Klein ging mit ihrer Mutter vor uns her, und ich folgte mit Mutti und Gerd-Jürgen, den ich an meiner rechten Hand hatte. In der linken trug ich meine Handtasche mit meinem Schmuck und etwas Geld unter dem Arm geklemmt, ein paar wollene Strümpfe für Gerd-Jürgen und eine lange Wurst. Das war alles.

Der Fußmarsch nach den Anstrengungen der letzten Nacht und den Strapazen des Tages wurde mir sehr schwer. Ich bewunderte meine Mutter, die gottlob viel schneller vorankam als ich.

Auch Gerd Jürgen trabte tapfer neben mir her. Ich hielt ihn fest umklammert, damit er in dem Gedränge, in das wir jetzt kamen, nicht von meiner Seite gerissen wurde. Wir konnten nur auf der linken Chausseeseite gehen, da ja zur Rechten



die Treckwagenkette stand, von der sich die Menschen ebenfalls lösten, um wie wir zu Fuß über die Brücke zu gelangen. Wir mussten sehr aufpassen, nicht unter die Militärwagen zu geraten, die uns überholten und rücksichtslos zwischen uns hindurchfuhren. Besonders gefährlich waren auch die tiefen, leeren Löcher an der linken Straßenseite, die für die Panzerfaustschützen

ausgehoben worden waren und die man bei der beginnenden Dämmerung kaum erkennen konnte. Um Haaresbreite wäre ich mit Goldchen in ein solches Loch gefallen. Zu meiner Freude konnte ich feststellen, dass unsere Frauen mit den Kindern gefolgt waren.

Im Strom der schnell laufenden Menschenmasse, durch die Militärwagen und Autos hindurchfuh-

ren, wurden wir mit an die beiden Dievenow-Brücken gerissen. Diese Brücken verbanden das Festland mit der Insel Wollin über zwei Wasserarme hinweg. Neben uns standen unbeweglich die dunklen, langen Reihen der Treckwagen, die scheinbar nicht auf die Brücken hinauf durften, bevor die von Kammin kommenden Wehrmachtsverbände herübergerast waren.

Wenn ich in der Eile und Aufregung auch nicht viel auf die militärischen Ereignisse um mich herum achten konnte, so nahm ich doch die brennenden russischen Panzer zur Rechten und ein ebenfalls brennendes abgestürztes Flugzeug wahr. Deutsche Flakbatterien auf dem Felde schossen auf die Flieger, die über uns kreisten und mit ihren Bombenabwürfen die Brücken, unseren letzten Ausweg treffen wollten. Soldaten hielten Panzerfäuste in den Händen und standen zwischen uns Flüchtenden am Straßenrand in den ausgehobenen Löchern. Die Festung Wollin schoß unaufhörlich über uns herüber. Man sah das Aufblitzen des Mündungsfeuers. Der Russe schoß natürlich auch, und es war ein unvorstellbarer Lärm, der uns umgab. Die ganz Wucht des russischen Angriffs schien sich in dieser Stunde auf diesen Brückenkopf zu konzentrieren. Fiel er, so wurde damit das letzte Tor nach Hinterpommern geschlossen.

Als wir uns dann auf die ers-

te der Brücken drängten, habe ich nicht darauf geachtet, ob es schon eine Ponton-Brücke war, wie jetzt behauptet wird, aber es ist wohl anzunehmen. Bei diesen schon seit Stunden dauernden Kämpfen war die ursprüngliche Brücke sicherlich längst zerstört worden.

Um nicht ins Wasser gestoßen zu werden, versuchte ich, indem ich Gerd Jürgen fest an der Hand hielt, auf die Mitte der Brücke zu gelangen, und auch Mutti vermochte an meiner Seite zu bleiben. Ich ging neben einem Militärwagen bzw. zwischen dem Vorder- und Hinterrad, und in dem Schutz dieses Wagens konnten wir die beiden Brücken überschreiten.

Wir atmeten erlöst auf, als wir diesen so kritischen Punkt hinter uns hatten und beeilten uns, aus dem ärgsten Kampfbereich herauszukommen. Sehr bald erreichten wir die Stadt Wollin. Es war nun stockdunkel geworden, und unsere Kräfte erlahmten. Ein kleines Häuschen abseits der Hauptstraße sollte uns und Fräulein Klein mit ihrer Mutter für einige Stunden aufnehmen. Die Leute kamen uns freundlich entgegen, kochten uns sogar eine Tasse Roggenkaffee, und ich konnte Gerd Jürgen aufs Sofa legen. Aber was sollte nun weiter aus uns werden? Würde es Hanning gelingen nachzukommen, und würden wir uns in dieser Nacht, wo auch in Wollin alles auf den Beinen war, überhaupt wie-

derfinden? Vor Erschöpfung waren wir kaum noch fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Von Stunde zu Stunde stieg unsere Unruhe.

Nachts um 12 Uhr riss ich Gerd Jürgen aus tiefstem Schlaf. Wenn überhaupt – ich hatte mit Hanning keinerlei Verabredung treffen können – so würde er sich, mit oder ohne Wagen wahrscheinlich auf der Hauptstraße aufhalten und nach uns suchen. Und so begaben wir uns mitten in der Nacht auf die Hauptstraße und stellten uns an eine Ecke. Die Zähne klapperten vor Frost. Aus der Richtung der Brücken drang immer noch das Schießen herüber, und der Himmel im Osten war blutrot gefärbt.

Ein Teil unserer Frauen hatte sich zu uns gefunden und blieb wartend bei uns stehen. Erstaunlich waren Muttis Kräfte, die allen Strapazen bis jetzt standgehalten hatten. Ich konnte nicht mehr stehen und setzte mich auf den Rinnstein in den Schnee. In unserer trostlosen Situation müssen wir das Bild eines traurigen Häufleins Menschen abgegeben haben. Als

Kind schon hatte es mich immer so sehr ergriffen, wenn ich von einer Flucht las: »Und sie mussten fliehen bei Nacht und Nebel, vom Feind gejagt!« Ich glaubte dann immer, dass das wohl das Schlimmste im Leben wäre! Nun sollten wir am eigenen Leibe erfahren müssen, wovor ich mich schon als Kind geängstigt hatte: Aus der Heimat verjagt, des Nötigsten beraubt, saßen wir – und Unzählige mit uns – des Nachts in Eis und Schnee auf der Straße. Ja, wir wussten nicht, woher wir schon am nächsten Morgen unsere Nahrung nehmen sollten! Wir hatten doch keine Lebensmittelkarten mehr, und ich habe auch nicht erlebt auf unserer Flucht, dass für die Flüchtlinge gesorgt wurde. Vielleicht lag es daran, dass – wenn wir kamen – alle Menschen selber im Aufbruch oder schon unterwegs waren.

*Schluss folgt im nächsten Heft
»Mein Neustettiner Land«*

Wer kennt:



Julius Louis Georg (Jule)Sonnenburg

geb. 24.8.1891 in Tempelburg

Wo lebt seine Familie? Wann und wo ist er verstorben?

Information bitte an: Monika Grambart, geb. Sonnenburg
Telefon: 0 44 58 - 9 48 79 99

Der Himmel über meiner Stadt

*Adam Giedrys –
Leben und Werk*

FORTSETZUNG

Tagungen

»Wenn ich mich richtig erinne-
re, waren wir im Jahr 1960 mit ei-
nem Dutzend Teilnehmern von der
Krakauer Jagiellonen-Universität
in Turbacz, um die veränderba-
ren Sterne DiK Pegasus und V456
Cygni, genannt Schwan, zu beob-
achten. Turbacz ist ein Berggip-
fel in Südpolen, in den Beskiden.
Mit mir zusammen waren meine
Tochter und mein Sohn. Wir mal-
ten Karten und Skizzen über die
Krümmung des Sternenlichts, die
später von der Internationalen As-
tronomischen Union anerkannt
wurden. Als Belohnung bekam ich
1963 meine erste Einladung zum
Internationalen Astronomischen
Kongress nach Varna in Bulgarien.
Danach besuchte ich noch 21 wei-
tere astronomische und astronauti-
sche Tagungen.

Eine Tagung ist stets ein großes
Ereignis in der Welt der Wissen-
schaft. Es versammeln sich Wis-
senschafter, Astronauten, zusam-
men ca. 1200 Persönlichkeiten aus
80 – 90 Ländern. Die Internationale
Astronautische Föderation mit Sitz
in Paris ist der Organisator. Die

Niebo nad moim miastem

*Adam Giedrys –
życie i działalność.*

CIĄG DALSZY



Kongresy

- O ile dobrze pamiętam,
w roku 1960 byłem wraz z
kilkunastoosobową grupą z Uni-
wersytetu Jagiellońskiego na Tur-
bacz i obserwowałem przez lune-
ty gwiazdy zmienne DiK Pegaza i
V456 Cygni, czyli Łabędzia. Turba-
cz to szczyt na południu Polski, w
górach Beskidach. Moja córka i syn
też byli ze mną. Rysowaliśmy map-
ki i wykresy krzywych jasności
gwiazd. Te obserwacje zostały za-
liczone przez Międzynarodową
Unię Astronomiczną. W nagrodę



Adam Giedrys (mit Brille) auf einem Astronomie-Kongress
Adam Giedrys (w okularach)

Vorträge werden in vier Sprachen gehalten. Ein paar Tage dauern wissenschaftliche Symposien aus verschiedenen Gebieten, und jeder wählt das ihn am meisten interessierende Thema aus. Ich versuchte, überall teilzunehmen.

Die Gastgeber der Tagung bereiten stets eine Überraschung, z.B. zeigten die Italiener allen Teilnehmern die »Tele-Spazio«, ein Forschungszentrum ca. 60 km von Rom entfernt, wo sich viele Radioteleskope befinden, die die Signale der künstlichen Erdsatelliten empfangen.

Die Japaner stellten uns einen Plasmaofen vor, und in Graz in Österreich zeigte man uns Satellitenbilder Europas, die aus einer Entfernung von 300 km gemacht wur-

dostalem zaproszenie na mój pierwszy Międzynarodowy Kongres Astronomiczny do Warny w 1963 r. Potem byłem jeszcze na dwudziestu jeden kongresach astronomicznych i astronautycznych. Taki kongres to zawsze wielkie wydarzenie w świecie naukowym. Przyjeżdżają naukowcy, astronauty, razem jakieś 1200 osób z 80-90 państw świata. Organizatorem jest Międzynarodowa Federacja Astronautyczna z siedzibą w Paryżu. Referaty wygłaszane są w czterech językach. Przez kilka dni odbywają się sympozja naukowe z różnych dziedzin a każdy wybiera to, co go najbardziej interesuje. Ja starałem się być wszędzie...

- Gospodarze kongresu przygotowują zawsze jakąś



Amerikanisches Raumschiff »Gemini 5« auf einer Erdumlaufbahn – August 1965
Amerykański statek kosmiczny »Gemini 5« na orbicie okołozemskiej – sierpień 1965 r.

den. Auf meiner letzten Tagung in Peking im Jahr 1996 zeigten uns die Chinesen eine Europakarte, auf der mit Genauigkeit die sich unter dem Meeresboden befindlichen geologischen Vorkommen abgebildet waren. Diese Karte wurde anhand der Bilder eines chinesischen Satelliten angefertigt, was die Amerikaner in großes Erstaunen versetzte. Auf diesen Tagungen durfte ich viele amerikanische und russische Astronauten kennen lernen, wie Amst-

niespodziankę. Na przykład Włosi zabrali wszystkich do »Tele-Spazio«, centrum badawczego jakieś 60 km od Rzymu, gdzie stoi mnóstwo radioteleskopów odbierających sygnały sztucznych satelitów Ziemi. Japończycy w 1980 roku zaprezentowali nam piec plazmowy. W Grazu w Austrii pokazano zdjęcie satelitarne Europy wykonane z wysokości 300 km. Na ostatnim kongresie na którym byłem, w Pekinie w 1996 roku Chińczycy po-

rong, Aldrin, Collins, Borman, Anders, Lovell, Young, Titow, Leonow, Beljaew und andere; Gagarin lernte ich in Warschau kennen«.

NASA

Im August 1965 beobachtete Adam Giedrys durch sein Fernrohr die zur Erde zurückkehrende Kapsel des Raumschiffes Gemini 5. An Bord waren die Astronauten Charles Conrad und Gordon Cooper. Giedrys notierte die genauen Koordinaten und die Zeit. Ein paar Jahre später, im Jahr 1972, auf einer Tagung in Athen traf er die Astronauten und zeigte ihnen die Fotodokumentation über den Zeitpunkt, in dem ihr Raumschiff in die Atmosphäre eindrang. Seine Berechnungen von vor sieben Jahren waren fast identisch mit den Berechnungen der Computer in Houston. Die Amerikaner waren sehr überrascht, fasziniert und berührt. Robert Briant, stellvertretender Direktor für Planung der Raumflüge der NASA, lud Adam Giedrys in die USA ein, wo dieser im Jahr 1972 fast zwei Monate verbrachte.

»Ich traf Robert Briant zum ersten Mal im Jahr 1963 auf der Tagung in Varna. Damals trug ich ein Namensschild, auf dem stand »Astronom – Schneider«, was ihn sehr amüsierte.

In Amerika durfte ich im Zentrum für Luftfahrtkontrolle in Houston ans Steuerpult.

In Florida, Cape Kennedy, sah

kazali mapę Ziemi, na której precyzyjnie oznaczyli wszystkie złoża geologiczne znajdujące się pod dnem mórz i oceanów, wykonaną na podstawie zdjęć chińskiego satelity. Amerykanie nie mogli wyjść z podziwu. To właśnie na kongresach udało mi się osobiście zapoznać z wieloma astronautami amerykańskimi i rosyjskimi. Między innymi Armstrong, Aldrin, Collins, Borman, Anders, Lovell, Young. Rosjanie: Titow, Leonow, Bielajew i inni. Gagarina poznałem w Warszawie.

NASA

W sierpniu 1965 r. Adam Giedrys zaobserwował przez swój teleskop powracającą na Ziemię kapsułę statku kosmicznego »Gemini 5« z astronautami Charlesem Conradem i Gordonem Cooperem. Zapisał dokładne współrzędne i czas. Kilka lat później, na kongresie astronautycznym w Atenach w 1972 kiedy spotkał się z bohaterami lotu »Gemini 5«, zaprezentował dokumentację fotograficzną momentu wkroczenia ich statku kosmicznego w gęste warstwy atmosfery. Okazało się że jego wyliczenia sprzed siedmiu lat są prawie takie same, jak te których dokonały komputery w Houston. Amerykanie byli zaskoczeni, zafascynowani i wzruszeni. Robert Briant – wicedyrektor ds. planowania lotów kosmicznych NASA zaprosił Adama Giedrysa do USA, gdzie spędził w



A. G. mit einer Gruppe Jugendlicher in einem Vorführraum seiner Dachgeschosses
A. G. z grupą młodzieży w salce projekcyjnej na pddaszu kamienicy

ich die Startplatte der Apollo 13.

Das größte Erlebnis hatte ich jedoch in der ›Stillekammer‹, in der Astronauten vor ihren Flügen üben. Das Niveau der Stille stellte man so ein, dass ich das Blut in meinen Adern fließen hörte.

Ich bekam die Ehrenmitgliedschaft der NASA. Dort sah ich auch das Mondgestein, das schon in der Ausstellung in Szczecinek war. Man sagte zu mir: ›Das ist Dein Mondgestein!‹

Nach meiner Rückkehr nach Polen baute ich ein Antigravitationsbett, genauso wie ich es bei der NASA gesehen hatte.

Eines Tages im Unterricht woll-

1972 roku prawie dwa miesiące.

- Z Robertem Briantem pierwszy raz spotkałem się w 1963 roku na kongresie w Warnie. Chodziłem wtedy z plakietką w klapie »Astronom – Krawiec«. Bardzo go to ubawiło. W Ameryce dopuszczono mnie do pulpitu sterowniczego w Ośrodku Kontroli Lotów Kosmicznych w Houston. Na przykład Kennedy’ego na Florydzie oglądałem m.in. płytę startową, skąd poleciał na Księżyc »Apollo 13«. Największe przeżycie było jednak wtedy, gdy Robert Briant umieścił mnie na kilka godzin w »komorze ciszy«, w której trenują astronauta przed lotem w

ten wir auf den Hof gehen. Als ich die Tür aufmachte, stand dort ein groß gewachsener Mann. Ich rief aus: »Hermaszewski!« Und er war verwundert, dass ich ihn direkt erkannte. Es war Mirosław Hermaszewski, der erste und bisher einzige polnische Kosmonaut. Im Jahr 1978 unternahm er zusammen mit dem Russen Piotr Klimuk einen neuntägigen Flug mit der Raumfähre Sojuz 30.

Wir gingen ins astronomische Observatorium und sprachen viele Stunden lang miteinander. Er erzählte mir von der Rotation, dem Schwebezustand, der kosmischen Weite. Als ich ihn zu seinem Auto begleitete, blieben viele Menschen stehen und sahen ungläubig zu ihm. Später wurde ich oft darauf angesprochen: »Ich habe bei Ihnen Hermaszewski gesehen!«

Der Film

Am 7. Juli kam, zusammen mit seiner Filmcrew, der polnische Schriftsteller und Journalist

Ryszard Wójcik nach Szczecinek. Er wollte einen Film über das Leben und Werk von Adam Giedrys drehen. Eine Woche lang wurde gedreht, vorwiegend im Observatorium und in der Wohnung des Schneiders.

»Ich kam nach Szczecinek und sah etwas, was ich nicht begreifen konnte«, erinnert sich Ryszard Wójcik. »Ich dachte nur, wie macht er das bloß alles? Neben der Sin-

kosmos. Poziom ciszy ustawiono tak, że słyszałem szum płynącej w żyłach i tętnicach krwi. Agencja NASA nadała mi swoje honorowe członkostwo. Widziałem tam też skałę księżycową która była na wystawie w Szczecinku. – To twoja skała – mówili. Po powrocie do Polski zbudowałem specjalne łóżko antygravitacyjne, takie samo jakie udało mi się zaobserwować w NASA.

- Któregoś razu miałem z chłopcami zajęcia. Zeszliśmy na dół, na podwórko. Otwieram drzwi, patrzę a tu stoi wysoki mężczyzna. Ojej, mówię, Hermaszewski! – To pan mnie zna? – zapytał. – Oczywiście! Od razu. Przywitaliśmy się.

Mirosław Hermaszewski był pierwszym i jedynym jak do tej pory polskim kosmonautą. W roku 1978 odbył wraz z Rosjaninem Piotrem Klimukiem 9 dniowy lot kosmiczny na statku Sojuz 30.

- Poszliśmy na górę do obserwatorium i rozmawialiśmy kilka godzin. Opowiadał o wirówce, o stanie nieważkości, o przebywaniu w przestrzeni kosmicznej. Jak odprowadzałem go do samochodu stojącego na parkingu, wielu ludzi zatrzymywało się i patrzyło z niedowierzaniem. Zatrzymywali mnie potem na ulicy i opowiadali: – A ja widziałem u pana Hermaszewskiego!

ger-Nähmaschine standen Fernrohre. Als wir auf das Dach kamen, konnte ich durch ein Fernrohr die Mondkrater beobachten. Außerdem sprach dieser Mensch eine ganz eigenartige Sprache, als wenn er sänge, als wenn er über der Erde schwebte, als wenn er gleich durch das Fernrohr in den Himmel entschweben sollte. Nie zuvor habe ich so etwas gesehen.«

Das Drehen des Films hatte auch eine andere Seite.

»Als wir mit der Kamera in die Stadt gingen und die Menschen nach Adam Giedrys fragten, erfuhren wir, dass es hier einen solchen berühmten »Gastronomen« gibt. Ein anderer kam zu uns und sagte: »Drehen Sie das fürs Fernsehen? Sind Sie sich dessen bewusst, dass Sie aus dem Verbrecher Giedrys einen Helden machen? Er ist kein Held, er ist der Feind des Sozialismus. Er verbreitet amerikanische Propaganda, lobt die imperialistische Wissenschaft, verdreht der Jugend die Köpfe und mindert die Errungenschaften der sowjetischen Kosmonautik. Er ist mit Sicherheit ein Agent und ein Spion« – so Ryszard Wójcik.

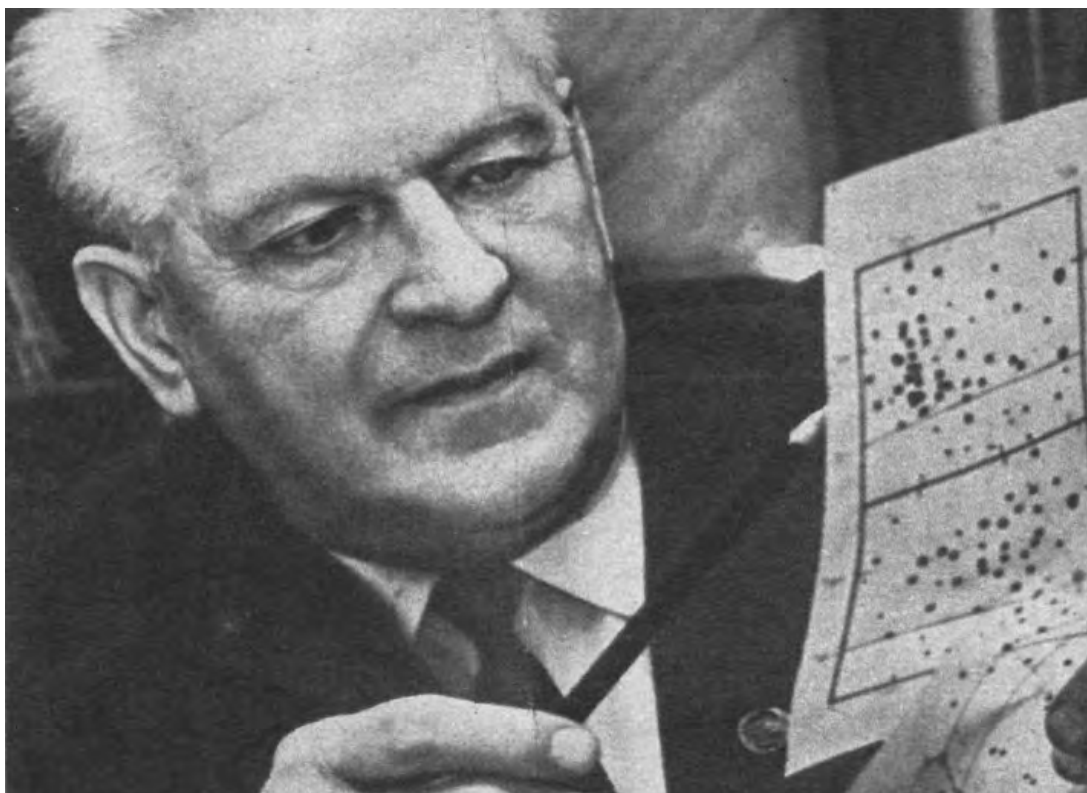
Ungeachtet dessen wurde der Dokumentarfilm »Der Schneider und die Sterne« aufgenommen. Gesendet wurde er im Fernsehen in ganz Polen am 10. April 1972 um 21.05 Uhr. Hierbei bewahrheiteten sich leider zum wiederholten Male die Worte des Heiligen Lukas aus

Film

7 lipca 1972 roku do Szczecinka przyjechał wraz z ekipą filmową polski pisarz i reporter Ryszard Wójcik, z zamiarem nakręcenia filmu o życiu i działalności Adama Giedrysa. Zdjęcia kręcono około tygodnia, głównie w obserwatorium i mieszkaniu krawca.

- Przyjeżdżam do Szczecinka i widzę ku mojemu zdziwieniu coś, co w głowie mi się nie mieściło – wspomina Ryszard Wójcik. – Pomyślałem, jak on to wszystko godzi? Przecież tu stoi singerowska maszyna do szycia a tam obok lunety. Znaleźliśmy się na poddaszu i obejrzałem przez teleskop z bliskiej odległości krateru księżycowe. Poza tym ten człowiek w ogóle mówił jakimś dziwnym językiem. Jakby śpiewał. Jakby unosił się nad ziemią. Jakby za chwilę miał wylecieć przez tę rurę od teleskopu do nieba. W życiu czegoś takiego nie widziałem.

Kręcenie filmu miało też inne oblicze. – Kiedy wyszliśmy z kamerą na miasto i pytaliśmy przechodniów o Adama Giedrysa, odpowiedziano nam że jest tu taki słynny gastronom. Ktoś inny podszedł do nas i mówi: – Panowie kręcicie to dla telewizji? A czy zdajecie sobie sprawę że robicie z tego przestępcy Giedrysa bohatera? To żaden bohater, tylko wróg socjalizmu. Amerykańskie brewerie propaguje, imperialistyczną naukę wychwala, młodzieży w głowach



Prof. Kazimierz Kordylewski, Entdecker des Mondgesteins der Erde
prof. Kazimierz Kordylewski, odkrywca pyłowych księżyców Ziemi

dem Evangelium: »Man kann kein Prophet sein im eigenen Land.« (Lukas 4.24)

In dem Kommentar zum Film hörte man den Satz: »...im kleinen Städtchen Szczecinek, irgendwo im Kreis Koszalin«. Dieser Satz löste ein Gewitter aus.

Nach der Ausstrahlung erhielt die Redaktion mehrere Dutzend Briefe mit Klagen und Beschimpfungen gegen die Redakteure und die Hauptperson des Berichts.

»(...) Wir Bewohner von Szczecinek sind über diese Behandlung unserer Stadt empört (...).«

»(...) wenn man sagt, dass

wywraca, sukcesy radzieckiej kosmonautyki pomniejsza. Na pewno jest agentem i szpiegiem – wspomina Wójcik.

Ale film dokumentalny »Krawiec i gwiazdy" i tak został nakręcony. Wyemitowany został na antenie ogólnopolskiej w dniu 10 kwietnia 1972 r. o godz. 21.05. Niestety, po raz kolejny potwierdziły się słowa z Ewangelii św. Łukasza: »Nie można być prorokiem we własnym kraju..." (Łuk. 4.24). W komentarzu do filmu padło zdanie: »... w małym miasteczku Szczecinek, gdzieś w koszalińskim..." które rozpętało burzę. Po emis-

Szczecinek eine Kleinstadt irgendwo im Kreis Koszalin ist, ist das gleichzusetzen damit, wenn man sagen würde, es liegt in Japan oder Jamaika (...).«

»(...) Szczecinek ist kein kleines Städtchen und Giedrys ist verrückt, was die Sterne angeht. Er macht dort oben bestimmt einen selbst gebrannten Schnaps (...).«

»(...) Nachdem ich Ihren Bericht gesehen habe, würde ich gerne den Fernseher mit Steinen bewerfen, wenn er nicht so teuer gewesen wäre (...).«

Diese Briefe sammelte Ryszard Wójcik, der sie später Adam Giedrys überreichte.

Wójcik war stets sehr freundlich, so dass ich die Absicht hatte, niemandem sonst ein Interview zu geben. Doch er meinte, ich solle das doch tun, denn sonst würde man uns unterstellen, einen Ausschlussvertrag miteinander zu haben. Danach wurde ich noch mehrmals nach Warschau zum Fernsehsender eingeladen.«

Im Jahr 1975 brachte der Verlag »Czytelnik« (Der Leser) das Buch von Ryszard Wójcik heraus unter dem Titel »Sonderlinge«, in dem ein Kapitel mit dem Titel »Auferstanden für die Sterne« Adam Giedrys gewidmet wurde.

Die Jugend

»Die älteren Bewohnen von Szczecinek, vor allem diejenigen,

ji do redakcji telewizji przyszło kilkadziesiąt listów ze skargami i petycjami, w których oprócz wyzwisk pod adresem realizatorów i bohatera reportażu było wypominanie owego zdania, które znalazło się w komentarzu.

...My mieszkańcy Szczecinka jesteśmy oburzeni takim potraktowaniem naszego miasta...», »...nazwać Szczecinek małym miasteczkiem gdzieś w koszalińskim, to jakby powiedzieć, że leży w Japonii lub na Jamajce...», »...Szczecinek nie jest małym miasteczkiem a Giedrys jest mocno kopnięty na punkcie gwiazd. On tam na dachu bimber pędzi...», »...po obejrzeniu tego reportażu, gdyby mój telewizor nie był taki drogi, na pewno oberwałby kamieniem...».

Listy trafiły do rąk Ryszarda Wójcika, który potem przekazał je Adamowi Giedrysowi.

- Wójcik okazywał mi zawsze wiele serdeczności, że ja nawet pomyślałem sobie, nie będę nikomu udzielał wywiadów, jak tylko jemu. Odpowiedział, że przeciwnie, bo wszyscy powiedzą, że mamy ze sobą monopol. Później jeszcze kilkakrotnie byłem zapraszany do telewizji w Warszawie.

W roku 1975 nakładem wydawnictwa »Czytelnik« ukazała się książka Ryszarda Wójcika »Odmieńcy«, w której jeden z rozdziałów pt. »Wskrzyszony dla gwiazd« poświęcony był Adamowi Giedrysowi.

die sich im damaligen System engagierten, verbreiteten über mich, dass ich nach meiner Operation verrückt geworden bin. Ich sehe in den Himmel, achte aber nicht auf die Wirtschaft des Landes und bin nicht willens, beim Aufbau des Sozialismus zu helfen.

Dafür sahen die jungen Menschen das, was ich machte, immer mit anderen Augen.

Von Anfang an kamen sehr viele junge Menschen ins astronomische Observatorium. In all den Jahren waren es über Tausend. In den Köpfen der Jugend keimte das wissenschaftliche Interesse, Phantasie wurde zum Leben erweckt.

»Ich versuchte, ihnen die Liebe zur Wissenschaft einzuprägen, nicht zwangsweise zur Astronomie. Sie sollten lernen, arbeiten und ihr Wissen vertiefen. Ich wollte, dass sie an ihre Möglichkeiten glauben, dass sie lernten, wie man ehrenhaft lebt, im Einklang mit den eigenen Worten und Taten. Ich wollte, dass sie Astronomie, Physik, Chemie lernen, aber vor allem sollten sie lernen, dass man die einem gegebene Zeit nicht verträdeln darf. Die Jugend muss man achten, denn sie braucht dieses Gefühl, sie lechzt förmlich nach Ehre. Ich danke den Eltern für ihr Vertrauen zu mir, dass sie ihren Kindern erlauben, hierher zu kommen, obwohl sie nicht genau wissen, was wir hier tun. Erst später sehen sie ihre Kinder über den Büchern mit As-



**Ex Libris von A.G. –
entworfen von Władysław Fijałkowski
Ex Libris Adama Giedrysa,
zaprojektowany przez
Władysława Fijałkowskiego**

Młodzież

- Starsi mieszkańcy Szczecin-ka, szczególnie tacy którzy byli zaangażowani na rzecz tamtego ustroju, rozpowszechniali takie opinie o mnie, że jestem pomyłony.

tronomie, Physik, usw., sehen sie an den Fernrohren und wie sie die Aufnahmeprüfungen zum Studium erfolgreich ablegen.

Jemand fragte, ob die Decke unseres Wohnhauses so viele Kinder auf einmal tragen kann. Ich antwortete, dass sie doppelt so viele Kinder tragen kann, aber leider habe ich nicht so viele Fernrohre.

Als Mitglied der Internationalen Astronautischen Föderation erhalte ich Einladungen zu Tagungen, auf denen immer Begleitpersonen miteingeladen sind. Leider schreibt man nicht, wie viele Begleitpersonen es sein dürfen. Also fahre ich, und wenn es möglich ist, nehme ich auch ein Dutzend Jungs mit. Meine Kinder sind auf den Tagungen der Anziehungspunkt für die Wissenschaftler und Astronomen. Sie bekommen Geschenke, Bücher, Prospekte.

Im Sommer organisierte ich immer am Radacz-See (Raddatzsee) astronomische Lager für Kinder und Jugendliche aus dem Klub der ›Jungen Astronomen‹. Am Tag wurde in Zelten geschlafen, und nachts beobachtete man den Himmel.

Der größte Erfolg

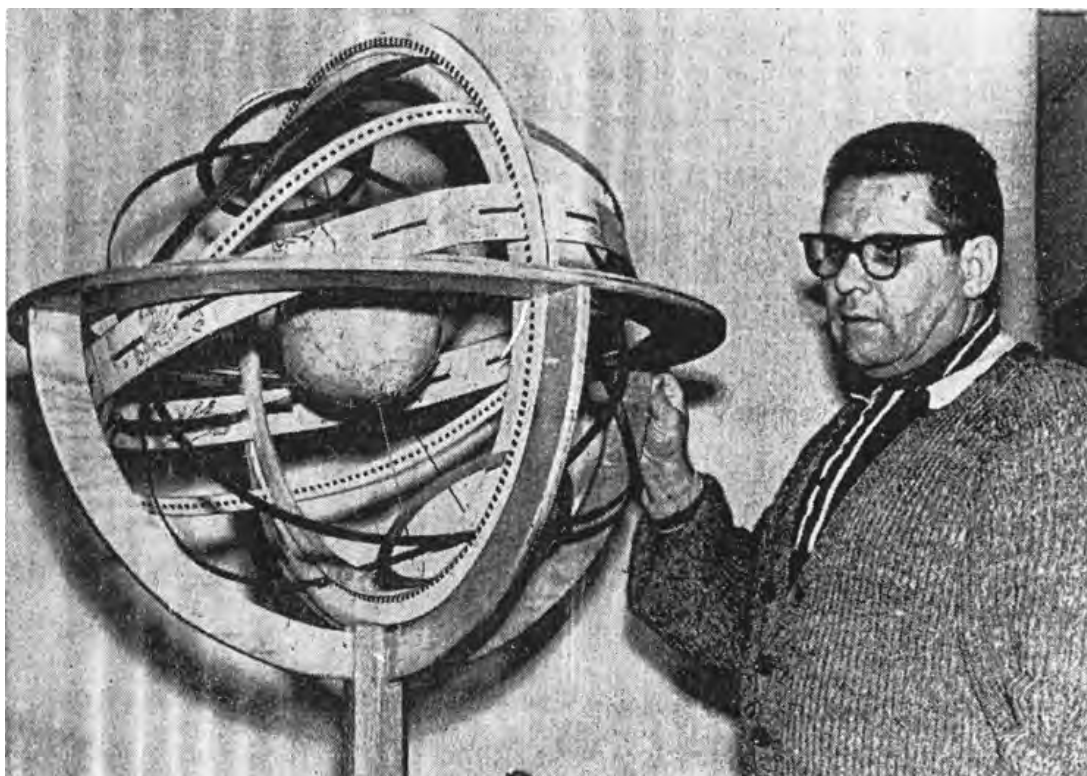
»Was ist mein größter Erfolg? Das sind diese freien und unabhängigen jungen Menschen um mich herum. Eines Tages besuchte mich Professor Wojtkowiak aus dem Institut für Raumfahrtmedizin aus

Ze po operacji dostałem pomieszczenia zmysłów. Patrzę na niebo, a nie patrzę jak wygląda gospodarka kraju i nie chcę pomagać w budowie socjalizmu. Za to młodzież zawsze patrzyła zupełnie innymi oczami na to, co robiłem.

Od początku przychodziło do obserwatorium mnóstwo młodzieży. Przez wszystkie lata zebrało się ich ponad tysiąc. W głowach młodych ludzi kiełkowały ziarna naukowych pasji, rozpalala się wyobraźnia.

- Starłem się zaszczepić w nich miłość do nauki, nie koniecznie do astronomii, żeby uczyli się, pracowali i zdobywali wiedzę. Chciałem aby uwierzyli we własne możliwości. Jak żyć godnie, w zgodzie ze swoimi słowami i postępowaniem. Żeby uczyli się astronomii, fizyki, chemii, a przede wszystkim tego, że nie wolno marnować czasu danego im przez życie. Młodzież trzeba szanować, ona tego potrzebuje. Ona jest głodna godności. Dziękuję rodzicom, że pozwalają przychodzić do mnie swoim dzieciom. Za ich zaufanie. Przecież nie wiedzą co oni tutaj robią. Ale widzą potem swoich synów nad książkami z astronomii, fizyki, przy lunetach, zdających z powodzeniem na studia.

- Ktoś mnie kiedyś zapytał, czy tyle dzieci naraz udźwignie strop naszej kamienicy. Odpowiedziałem, że udźwignie i drugie tyle, ale



A.G. mit seinem Astrolabium, 1980er Jahre
A.G. Przy swoim astrolabium, Lata 80-te

Warschau. Als wir sprachen, sagte er: »Wie machen Sie das, dass zu Ihnen so viele junge Leute kommen und auch noch Referate vorbereiten? Wir haben in Warschau das Technikmuseum, ein Planetarium, die Astronautische Gesellschaft –aber irgendwie klappt das bei uns nicht.«

Ich antwortete: »Seit Jahren reise ich in der Welt und, glauben Sie mir, alle beneiden mich um diese wunderbare Jugend aus Szczecinek, die sich um die Observatoriumskuppel versammelt und mit dem kosmischen Bazillus angesteckt ist.«

lunet i teleskopów dla wszystkich nie starczy. Jako członek Międzynarodowej Federacji Astronautycznej otrzymuję zaproszenia na kongresy. Na zaproszeniach piszą, że mogę przyjechać z osobami towarzyszącymi. Rzecz w tym, że nie piszą ile tych osób może być. Więc jadę ja i kiedy tylko się da, zabieram ze sobą kilkunastu chłopców. Moje dzieci na kongresach są rozchwytywane przez naukowców i astronomów. Dostają prezenty, książki, prospekty. Latem organizowałem obozy astronomiczne nad jeziorem Radacz dla dzieci i młodzieży z Klubu Młodych

Später trug diese Arbeit seine Früchte, denn ca. 40% der Astronomen in Polen stammen aus meinem Observatorium. Es gibt Professoren und Doktoren, Astronomen, Wissenschaftler, Ingenieure, Mathematiker, Physiker, Offiziere, Lehrer und Geistliche. »Das ist meine Jugend...«

Für die Arbeit mit den jungen Menschen erhielt Adam Giedrys eine besondere Auszeichnung im Oktober 1986 auf dem Internationalen Astronautischen Kongress in Innsbruck. Der Präsident der Internationalen Astronautischen Föderation, Roy Gibson, überreichte ihm eine in Kristall gegossene Platte von der Weltallstation »Skylab«.

Seminare

Adam Giedrys setzte sich dafür ein, dass in Szczecinek 47 astronomisch-astronautische Seminare stattfanden. Außer der Jugend wurden zu den Seminaren Wissenschaftler aus Kraków (Krakau), Toruń (Thorn), Warszawa (Warschau), Gdańsk (Danzig) und anderen Städten eingeladen.

Für die Organisation eines Seminars muss man viel Zeit und Arbeit aufwenden. Ich bereite die jungen Menschen darauf bereits im September vor, halte Vorlesungen, mache sie mit vielen verschiedenen Gebieten der Astronomie bekannt, leihe ihnen Bücher. Jeder sucht für sich ein Thema für ein Referat aus.

Astronomów. W dzień spały w namiotach a nocą obserwowały niebo.

Największe osiągnięcie

- Jakie jest moje największe osiągnięcie? To ta otaczająca mnie młodzież, wolna i niezależna.

Był kiedyś u mnie prof. Wojtkowiak z Warszawy, z Instytutu Medycyny Lotniczej. Rozmawialiśmy i on tak powiada: – Jak pan to robi, że przychodzi do pana tyle młodzieży i jeszcze przygotowują referaty na seminaria? My w Warszawie mamy i Muzeum Techniki, i planetarium, i Towarzystwo Astronautyczne a nic nam nie wychodzi...

- Od lat jeżdżę po świecie – proszę mi wierzyć – i wszyscy zazdroszczą mi tej wspaniałej szczecińskiej młodzieży, skupionej wokół mojej kopuły, zarażonej kosmicznym bakcylem.

Ale to wszystko potem zaowocowało. Około 40 % astronomów w Polsce jest mojego pochodzenia. Są profesorowie i doktorowie astronomii, naukowcy, inżynierowie, matematycy, fizycy, oficerowie, nauczyciele, duchowni. To moja młodzież...

Za pracę z młodzieżą otrzymał specjalne wyróżnienie na międzynarodowym kongresie astronautycznym w Innsbrucku, w październiku 1986 r.: wtopioną w kryształ płytkę ze stacji orbitalnej »Skylab« wręczył mu prezydent Międzynarodowej Federacji Astronautycznej – Roy Gibson.

Die Referate schreiben die Jugendlichen selbständig zu den Themen der Astronomie und Astronautik. Mir ist es wichtig, dass die Jugendlichen zu denken lernen. Die Seminare finden zweimal jährlich statt, das erste am 19. Februar, dem Geburtstag von Nikolaus Kopernikus, das zweite im Mai. In den Seminaren tragen die Jugendlichen ihre Referate vor.«

Allein im Jahr 1994 wurden 60 Referate vorgetragen, z.B. mit den Titeln:

Das Tor zu anderen Welten

Die Grenzen des Weltalls

Schwarze Löcher im Weltall

Plasma

Alle Referate kamen in die private Sammlung von Adam Giedrys, die über 1000 Exemplare zählt.

(...) Dank der Astronomie lernt der Mensch, dadurch dass er das Weltall kennen lernt, auch sich selbst kennen.

Ihr seid klein an Wuchs, jedoch groß an Geist.

Denkt stets daran, dass das, was ihr jetzt lernt, euch im Leben hilft, und euer Weg ist noch weit.

Irgendwann, wenn ihr erwachsen seid, werdet ihr zu eurer Kindheit zurückkehren wegen des Glaubens und der unbegrenzten Kraft(...).«

So sprach Adam Giedrys zu seinen Schülern auf dem letzten Seminar.

»Das erste astronomische Seminar besuchte Professor Kazimierz

Seminaria

Staraniem Adama Giedrysa odbyło się w Szczecinku 47 seminariów astronomiczno-astronautycznych. Oprócz młodzieży na seminaria zapraszani byli naukowcy z Krakowa, Torunia, Warszawy, Gdańska i innych ośrodków.

- Żeby zorganizować seminarium trzeba poświęcić wiele czasu i pracy. Przygotowuję młodzież już od września, prowadzę z nimi wykłady, zapoznają się z różnymi dziedzinami astronomii, pożyczają ode mnie książki. Każdy wyszukuje sobie jakiś temat i pisze o tym referat. Piszą samodzielnie referaty z astronomii, astronautyki. Mnie zależy żeby młodzież nauczyła się myśleć. Seminaria odbywają się dwa razy w roku, pierwsze 19 lutego – w urodziny Mikołaja Kopernika, drugie w maju. Na seminariach dzieci wygłaszają napisane przez siebie referaty.

W samym tylko 1994 roku wygłoszono 60 referatów, w tym: Wrota do innych światów, Granice wszechświata, Czarne dziury w kosmosie, Plazma. Wszystkie referaty trafiły do prywatnego zbioru Adama Giedrysa, który liczył ponad 1000 prac.

- »...Dzięki astronomii, człowiek poznając wszechświat poznaje samego siebie. Jesteście mali wzrostem, ale wielcy duchem. Zapamiętajcie, że to co zdobywacie teraz, pomoże wam iść przez życie, a macie przed sobą jeszcze

Kordylewski aus Krakau, der Entdecker der Staubmonde der Erde. (Denn die Erde hat in Wirklichkeit drei Monde. Der eine, den wir kennen, besteht aus Felsen, und zwei bestehen aus einem Gas-Staub-Gemisch: Precedens und Sekwens). Wir bekamen auch Besuch von Dr. Ludwik Zajdler, Dr. Olgierd Wołczek aus Warschau – dem Autor von über 30 Büchern über Astronomie, Dr. Jacek Kryłowski aus Toruń, Prof. Andrzej Strobel, Prof. Andrzej Kus, Dr. Krzysztof Gęsicki und anderen.

»Viele Wissenschaftler glaubten nicht, dass meine Arbeit erfolgreich ist, bis sie uns besuchten.

Als in den 80er Jahren das Papier für die Referate fehlte, stahlen mir bekannte Polizeibeamte es auf der Wache und brachten es uns. Auch bekam ich einen Kopierer; doch in der damaligen Zeit war es ein riskantes Unterfangen. Für solche Vergehen wurde man direkt verhaftet.«

»Planet Schneider«

Anfang der 1980er Jahre verfasste Ryszard Wójcik ein Drehbuch, das auf den Ereignissen in meinem Leben basierte und sprach darüber mit dem bekannten polnischen Regisseur Andrzej Wajda. Da Wajda das Thema gefiel, schickte er seinen Assistenten Jerzy Domaradzki zu mir.

Es war Anfang 1983. In Polen war der Ausnahmezustand aus-

daleką drogę. Kiedyś, jak będziecie dorośli, wróćcie do tych młodych lat dziecięcych, po wiarę i siłę niezłomną...” – tak zwracał się Adam Giedrys do swoich wychowanków na jednym z ostatnich seminariów.

- Na pierwsze seminarium astronomiczne przyjechał prof. Kazimierz Kordylewski z Krakowa, odkrywca pyłowych księżyców Ziemi. Bo Ziemia tak naprawdę ma trzy księżyce, jeden ze skał, ten »zwykły“ Księżyc i dwa gazowo-pyłowe: Precedens i Sekwens. Przyjeżdżali też dr Ludwik Zajdler, dr Olgierd Wołczek z Warszawy – autor ponad 30 książek z astronomii, dr Jacek Krełowski z Torunia, prof. Andrzej Strobel, prof. Andrzej Kus, dr Krzysztof Gęsicki i inni. Wielu naukowców w ogóle nie mogło tego zrozumieć, uwierzyć że to co ja robię dzieje się naprawdę. Póki nie przyjechali do mnie osobiście.

- Kiedy w latach osiemdziesiątych brakowało papieru na referaty, to znajomi milicjanci kradli ten papier z posterunku i przynosili do mnie. Załatwili mi też powielacz, a przecież w czasie stanu wojennego, gdyby się ktoś o tym dowiedział, za takie coś z miejsca się szło do więzienia.

»Planeta Krawiec«

- Na początku lat 80-tych Ryszard Wójcik napisał nowelę filmową opartą na wydarzeniach z



Beerdigung von Adama Giedrys auf dem Friedhof von Szczecinek / Neustettin, 29.12.1977
Pogrzeb Adama Giedrysa na cmentarz w Szczecinku – 29.12.1977 r.

gerufen, und es gab eine scharfe Zensur. Viele Ereignisse aus dem ersten Drehbuch konnten nicht gedreht werden. Der politische Häftling aus der Gefängniszelle der stalinistischen Zeit wurde durch einen gewöhnlichen Trinker ersetzt, der von seiner Frau verlassen wird und am Ende des Films stirbt. Ryszard Wójcik nahm diese Änderungen nicht hin. Er beendete die Zusammenarbeit mit dem Regisseur Jerzy Domaradzki.

Im Mai 1983 wurde von der Filmgruppe X der Film »Planet Schneider« realisiert. Der Arbeitstitel des Films lautete »Wskrzeszony« (»Auferstandener«).

In der Rolle von Adam Gie-

mojego życia i rozmawiał o tym z Andrzejem Wajdą, słynnym polskim reżyserem. Wajdzie temat się spodobał, więc przysłał do mnie do Szczecinka swojego asystenta, Jerzego Domaradzkiego.

Był początek 1983 roku. Niestety, w Polsce właśnie trwał stan wojenny i panowała ostra cenzura. Wielu wydarzeń z pierwotnego scenariusza nie dało się wówczas przenieść na ekran filmowy. Politycznego skazańca ze stalinowskiej celi zmieniono na pospolitego pijaka, którego porzuca żona i na koniec filmu uśmiercono. Ryszard Wójcik nie mógł pogodzić się z takim okaleczeniem scenariusza, więc ich drogi z reżyserem Jer-



Montage der Observatoriumskuppel am 11. Juni 2007
Montaż kopuły obserwatorium w dniu 11 czerwca 2007 r.

drys, der in dem Film Józef Romanek hieß, spielte der polnische Schauspieler Kazimierz Kaczor, in der Rolle seiner Frau Sławomira Łozińska. In dem Film tritt für einen kurzen Moment tatsächlich Adam Giedrys mit einer Gruppe junger passionierter Schüler aus Szczecinek auf.

»Ich brachte zu den Dreharbeiten Fernrohre, Karten mit Darstellungen des Himmels und verschiedene astronomische Tafeln mit. In dem Film werde ich von meiner Frau Sławomira Łozińska verlas-

zym Domaradzkim rozeszły się. W maju 1983 roku Zespół Filmowy X przystąpił do realizacji filmu fabularnego »Planeta Krawiec« (tytuł roboczy »Wskrzeszony«). W roli Adama Giedrysa (w filmie Józef Romanek) wystąpił polski aktor Kazimierz Kaczor, a w roli jego żony Sławomira Łozińska. W filmie na chwilę ukazuje się prawdziwy Adam Giedrys oraz grupka młodych pasjonatów astronomii ze Szczecinka.

- Wozilem dla nich na plan filmowy lunety, mapy nieba, różnego

sen, aber als sie mich zum ersten Mal am Drehort sah, sagte sie: ›Ich hätte Sie nie verlassen...!‹

Der Film »Planet Schneider« bleibt der einzige Film, dessen Uraufführung in Szczecinek stattfand. Am 18. September 1984 war der Saal im Kino ›Freundschaft‹ überfüllt. Es kamen Regisseure, Schauspieler, Journalisten, wichtige Persönlichkeiten.

Nach der Premiere kochte es in Szczecinek. Die Stadtväter und Parteiaktivisten machten mir Vorwürfe, warum man alles zeigen musste, es wäre Verunglimpfung und Verleumdung des herrschenden Systems.«

Adam Giedrys – Poland

»In all den Jahren besuchten ca. 30 000 Menschen mein astronomisches Observatorium. Reisebusse aus ganz Polen und Europa kamen zu uns. In vielen Gästebüchern haben sich ein paar Tausend Menschen eingetragen. Zu uns kamen Botschafter, Wissenschaftler, Journalisten.

In den USA wird eine astronomische Zeitschrift herausgegeben »Sky Telescope«, die auf der ganzen Welt erhältlich ist. In einer Ausgabe gibt es eine Liste der Observatorien auf der ganzen Welt. Auch mein Name ist dort zu lesen: Adam Giedrys Observatory, Szczecinek, Kościuszki 10.

Aus Italien bekam ich das Abonnement der Zeitschrift »Spazio-

rodzaju plansze astronomiczne. W filmie pani Łozińska jako moja żona porzuca mnie, ale jak mnie zobaczyła pierwszy raz na planie, powiedziała: – Ja bym pana nigdy nie porzuciła...

»Planeta Krawiec“ to jedyny film w historii, którego premiera odbyła się w Szczecinku. Był 18 września 1984 roku a sala kina »Przyjaźń“ pękała w szwach. Przyjechali realizatorzy, aktorzy, dziennikarze, ważne osobistości.

- Po premierze w Szczecinku wrzało. Władze miejskie i miejscowi działacze partyjni ciągle mieli do mnie pretensje, po co takie rzeczy na światło dzienne pokazywać. To szkalowanie i oczernianie panującego ustroju.

Adam Giedrys – Poland

- Przez wszystkie lata moje obserwatorium zwiedziło ponad 30 tys. osób. Przyjeżdżały wycieczki z całej Polski i różnych krajów Europy. Mam kilka tysięcy wpisów do kilkunastu moich książek pamiątkowych. Przyjeżdżali konsulowie, ambasadory, naukowcy, dziennikarze. W stanach zjednoczonych wydawane jest czasopismo astronomiczne »Sky Telescope“ które rozchodzi się na cały świat. W jednym numerze wydrukowany jest wykaz obserwatoriów astronomicznych na całym świecie. Jest tam moje nazwisko: »Giedrys-Observatory“ Szczecinek Kościuszki 10. Z Włoch przysyłano mi prenumeratę

Evita«. Auf dem Umschlag stand nur ›Adam Giedrys – Poland«. Und die Zeitschrift kam immer an. Aus Frankreich kamen Briefe mit der Adresse ›Adam – Szczecinek« an.

Ich besitze zweieinhalb Tausend Bücher über Astronomie und ihr verwandte Gebiete, die ich alle gelesen habe.«

Adam Giedrys bewies mit seinem Leben, dass man als unabhängiger Mensch in einem unterdrückten Staat, der Polen damals war, leben kann. Man kann sich über die politischen und parteilichen Dogmen hinwegsetzen und über den Durchschnitt herausragen. Im 19. Jahrhundert schrieb der russische Schriftsteller Alexander Herzen: »... es gibt Menschen, die wie Leuchttürme sind, sie leuchten im Nebel, selbst festgesetzt am Felsen. Mit ihrem Flimmern ermöglichen sie anderen, die richtige Richtung zu finden.«

Zu solchen Menschen gehörte mit Sicherheit Adam Giedrys.

Er starb am 26. Dezember 1997. Das Begräbnis fand statt am 29. Dezember 1997 in Szczecinek.

Seine acht Sekunden wurden zu Ewigkeit.

Epilog

Als man im Jahr 2006, also neun Jahre nach dem Tod von Adam Giedrys, beabsichtigte, das Dach des Wohnhauses an der Kościuszko-Straße zu renovieren, wollte man auch die seit 1997 nicht funktions-

časopisma astronomicznego »Spazio-Evita«. Na kopercie napisane było tylko Adam Giedrys – Poland. I to dochodziło. Z Francji dostawałem listy z adresem: Adam – Szczecinek. I też dochodziły. Mam ponad dwa i pół tysiąca książek z astronomii i dziedzin pokrewnych. I wszystkie przeczytane – mówił.

Adam Giedrys swoim życiem udowodnił, że można być niepodległym człowiekiem, nawet w tak zniewolonym kraju jak kiedyś Polska. Można zupełnie zlekceważyć partyjne i polityczne dogmaty. Wzbić się ponad przeciętność. Aleksander Hercen – XIX-wieczny pisarz rosyjski pisał, że »...są ludzie – latarnie, które świecą we mgle, same uwięzione na skałach, swoim migotaniem pozwalają innym wybierać prawidłowy kurs...“ Do takich ludzi z pewnością należał Adam Giedrys. Zmarł 26 grudnia 1997 r. Pochowano go 29 grudnia 1997 roku na cmentarzu w Szczecinku. Jego 8 sekund stało się wiecznością.

Epilog

Kiedy w roku 2006, dziewięć lat po śmierci Adama Giedrysa, przystąpiono do remontu dachu kamienicy przy ul. Kościuszki (dawniej Mackensenstrasse), rozważano likwidację nieczynnej od 1997 roku kopuły. Jednak nie zgodził się na to Wojewódzki Konserwator Zabytków, który w piśmie skierowanym

fähige Kuppel demontieren. Das Amt für Denkmalschutz stimmte jedoch nicht zu. In einem Brief an die Stadtverwaltung begründete man die Entscheidung damit, dass die Kuppel mittlerweile zum Stadtbild gehöre und man sie mit einer für Szczecinek wichtigen Persönlichkeit verbindet, dem Schneider-Astronomen Adam Giedrys.

Im Jahr 2007 baute man eine neue Kuppel für 100 000 Złoty, die von der Stadtverwaltung finanziert wurden. Adam Giedrys wartete zu seiner Lebzeit vergeblich auf solch eine Summe.

do władz miasta stwierdził, że kopuła na trwałe wpisała się krajobraz miasta i kojarzy się z ważną dla Szczecinka osobą – krawcem-astronomen Adamem Giedrysem. W roku 2007 wybudowano nową kopułę za kwotę 100 tys. złotych przekazaną przez szczecinecki ratusz. Kwotę jakiej Adam Giedrys nigdy nie doczekał się za życia...

Übersetzung/Tłumaczenie: Violetta Eschemann, Wermelskirchen

**Artikel in der Zeitung »Głos Koszaliński« vom 06.01.1959,
»... in Szczecinek/Neustettin sowjetische Rakete beobachtet ...«
Artykuł z gazety »Głos Koszaliński« z dnia 6 stycznia 1959 r.,
... w Szczecinku zaobserwowano radziecką rakietę ...«**

Proletariusze wszystkich krajów łączcie się!

Głos

KOSZALIŃSKI

ORGAN KOMITETU WOJEWÓDZKIEGO PZPR

Wydanie
A
Cena 50 gr.

Włoczek 6 stycznia 1959 roku Nr 4 (1944)

posuwający się...

W Szczecinku zaobserwowano radziecką rakietę

WIEŚĆ o wystrzeleniu przez Związek Radziecki rakiet kosmicznej zgromadziła szczecineckich miłośników astronomii w nowowytbudowanej kopule obserwacyjnej, gdzie od dwóch dni odbywają obserwacje. Obserwatorium szczecineckie wyposażone jest w refraktor o średnicy 250 mm. Przy pomocy tego przyrządu odbywają się obserwacje. Zwróciliśmy się do sekretarza szczecineckiego Oddziału PTMA ob. Adama Giedrysa o kilka słów na ten temat.

— Obserwację nowego sztucznego ciała niebieskiego rozpocząłem w sobotę wieczorem. Dopiero jednak w nocy z soboty na niedzielę o godz. 3 udało mi się zaobserwować wolno posuwający się jasny plomek. Położenie rakiet kosmicznej, które obserwowaliśmy przez pięć godzin, wyznaczyliśmy w gwiazdozbiórze: Lwa, Panny i Wiosów Bereniki. Ze wschodem słońca warunki atmosferyczne pogorszyły się i obserwacje musieliśmy przerwać.

— Czy na pewno zaobserwował pan rakietę?

— Bez wątpienia. Mam już pewną wpiszę. Obserwowałem

Aus meiner Schulzeit in Bahrenbusch/Pommern – 1936 bis 1944

Nach den Osterferien 1936 begann meine Schulzeit in der einklassigen Volksschule in Bahrenbusch. Das Schulgebäude bestand aus einem Schulraum und der Lehrerwohnung des Lehrers Paul Ehlert und seiner Familie. In dem Schulraum waren an der Fensterseite die Reihen der Schulbänke für Jungen und an der anderen Seite, wo sich der große Kachelofen befand, die Schulbänke für die Mädchen. In die Schulbänke waren jeweils fünf Tintenfässer eingearbeitet, so dass dort fünf Kinder ihren Platz fanden. In diesem Schulraum waren alle acht Jahrgänge untergebracht, je nach Jahrgangsstärke 60 bis 70

Kinder. Dass dem einen Lehrer beim Unterricht viel abverlangt wurde, versteht sich von selbst. Das damalige Schulsystem ist mit dem heutigen, bei dem ein Lehrer eine Klasse unterrichtet, überhaupt nicht zu vergleichen. Und dennoch haben wir Kinder von damals ein gutes Rüstzeug fürs Leben mitbekommen, das mit dem heutigen Schulabschluss der Hauptschule durchaus zu vergleichen ist.

Mein Lehrer war eigentlich ein sehr weiser Mann. Das kann ich im nachhinein so beurteilen. Leider ist das nicht von allen Schülern so erkannt worden. Einer seiner Standardsätze war: »Kinder, wenn



Bauernhof Fritz Weyer

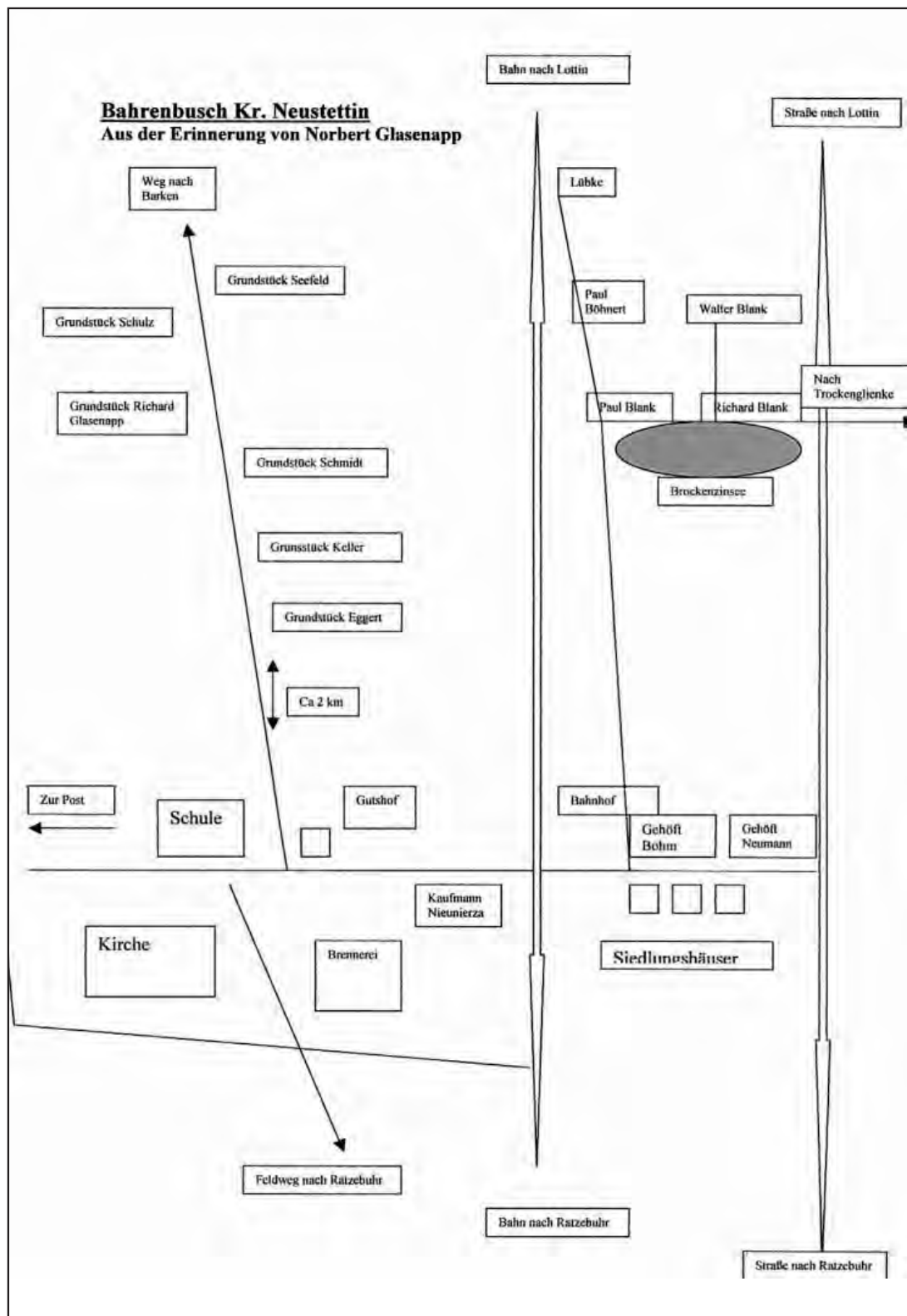


ihr erwachsen seid, werdet ihr mir Recht geben.«

Aufgrund seiner langjährigen Schulzeit in Bahrenbusch hatte er schon einen Teil unserer Eltern als Schüler unterrichtet oder auch ältere Geschwister von uns. Er kannte die Geburtstage seiner Schüler und die meisten ihrer Eltern auswendig. Das war für uns immer sehr beeindruckend!

Somit kannte er die familiären Verhältnisse seiner Schüler sehr gut und konnte sich auf das Verhalten und deren Gewohnheiten gut einstellen.

Aber Lehrer Ehlert hatte auch seine Eigenarten. An meinem ersten Schultag, nachdem er meine Personalien in die Schülerliste eingetragen hatte, sagte er: »Du wirst auch gut lernen, das sehe ich schon an deiner Nasenspitze.« Dies schloss er wohl aus dem Lernverhalten meiner älteren Schwester. Unser Schultag war im Sommer von 7 bis 12 Uhr und im Winter von 8 bis 13 Uhr. Vor und nach dem täglichen Schulunterricht wurde von dem Lehrer und den Schülern ein gemeinsames Gebet gesprochen. Das wurde aber von der Schulbehörde





aus parteipolitischen Gründen der NSDAP nicht gerne gesehen und ist auch an vielen Schulen nicht mehr praktiziert worden. Es erforderte also schon einigen Mut von dem Lehrer. Einige Kinder wohnten auf Abbauten weit vom Dorf entfernt und nur über wenig befestigte Wege zu erreichen. Im Winter, wenn es viel geschneit hatte, war es oft tagelang nicht möglich, dass die Kinder zur Schule kommen konnten.

Nun einige Begebenheiten, die mir nach langer Zeit manchmal in Erinnerung kommen:

Wenn sich z. B. zwei oder mehrere Jungen gezankt oder gar geprügelt hatten und der Lehrer es gewahr wurde, mussten sie nach vorne kommen, sich umarmen – auch wenn es äußerst schwer fiel – und den Psalm 133, Vers 1 auflesen (»Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.«) und sich danach wieder auf ihre Plätze setzen.

Es war auch durchaus üblich, dass mit dem Stock Schläge ausgeteilt wurden. Die Jungen bekamen sie auf den Hosenboden, die Mädchen leichte Schläge auf den

Rücken – aber nie auf die Finger, an den Kopf oder gar ins Gesicht. Hierzu musste man sich sich vor einem Schrank bücken, und er sagte dann: »Dort kommt eine Maus heraus, und schon hatte man einen Hieb weg. Auch zählte er: »Einen auf die linke Halbkugel, einen auf die rechte Halbkugel, und damit man nicht schief wird, einen quer darüber.« Dann waren das insgesamt drei. Danach sagte er, es würde genügen, und man durfte sich wieder auf seinen Platz setzen. Manch einer brachte schon mal eine tote Maus von zu Hause vorsorglich mit, legte sie unter den Schrank, und wenn er sich bücken musste, wurde diese Maus schnell unter dem Schrank hervorgeholt mit dem Ausruf: Ich hab' sie!« Alle lachten, der Lehrer auch, und der Schüler durfte sich ohne weiteres auf seinen Platz setzen.

Neben der Schule befand sich unser Schulgarten. Es war damals so, dass jede Schule einen Schulgarten anlegen musste. Der Garten wurde von allen Kindern unter Aufsicht des Lehrers bearbeitet. Es wurde gegraben, geharkt, gesät, geerntet und alles in Ordnung gehalten. Ziel war, dass alle Schüler auch mit Gartenarbeit vertraut wurden. Eine besondere Ehre war es auch, wenn einige Schüler in dem Privatgarten des Lehrers mithelfen oder das zerkleinerte Ofenholz in den Holzschuppen tragen durften. Damit nichts zurückblieb, sagte er

dann: »Kinder, hier liegt noch etwas, Kleinvieh gibt auch Mist.«

Und in der schönen Sommerzeit, wenn es ein sonniger Tag war, schrieben wir an die große Schultafel: Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön, Herr Lehrer, wir möchten heut' baden geh'n.

Wenn er das las, sagte er: »Na schön, wenn ihr Badesachen bei euch habt, dann wollen wir gehen.« Der Badensee lag etwas außerhalb der Dorfes, und der Schultag war gerettet.

Im Frühling wurde auch ein Ausflug zur Schule ins nächste Dorf gemacht. Dann nahmen wir vor der Schule Aufstellung und marschierten mit Gesang aus dem Dorf (Lied: ›Wohl auf in Gottes schöne Welt‹ oder Ähnliches) durch Feld und Wald nach Marienwalde oder Naßglienke.

Wenn der Lehrer Geburtstag hatte, im August, wurde der Schulraum am Vorabend von uns mit Blumen und Girlanden geschmückt. Der Stock wurde mit einem Blumenstrauß verziert und hoch an seinem Schreibpult befestigt. Wenn der Lehrer an seinem Geburtstag morgens in den Schulraum kam, haben wir ihm ein Ständchen gesungen. Der Tag war für uns ein Spieltag im Wald und in der Kiesgrube. Dort, während wir so umher liefen, rief er mich zu sich, nahm seinen Enkel (damals drei Jahre alt) an die Hand und fragte mich: »Ist das ein Junge oder

ein Mädchen?. Darauf antwortete ich »Ein Junge.« Er: »Woher weißt du das?« Ich: »Das sehe ich doch.« Er: »Woran siehst du das?

Ich: »Er hat doch eine Hose an und heißt Wolfgang.« Er: »Ja, du hast Recht, so ist es. Nun kannst du wieder weiter umherlaufen.

Das Gegenteil war der Winter. Da waren wir oftmals auf dem Eis des zugefrorenen Dorfteiches. Der Teich lag hinter der Kirche unweit der Schule. In der großen Pause, etwa um 10 Uhr, liefen die meisten Kinder aufs Eis. Wenn dann die Pause zu Ende war und der Lehrer rief, wurde er gar nicht gehört. Entweder schickte der Lehrer ein Kind, welches alle zusammen

holen musste, oder er verlängerte schon mal die Pause bis Schulschließung.

Ja, so war das damals. Als meine Schulzeit 1944 zu Ende war, hatten wir alle noch zehn Monate Zeit. Eine Ära ging zu Ende, und ein neuer Lebensabschnitt begann. Sinngemäß, wie es unser Lehrer auch oft gesagt hatte: »Kinder, jünger wird man mit den Jahren nicht. Das sagte schon der Alte Fritz, als er noch ein Gefreiter war.«

Herbert Weyer, Heiligenstadt

Wolfgang Janke aus Uslar, der damals kleine Junge mit dem x, der – obgleich damals erst vier Jahre alt – mit auf das Klassenfoto durfte. – ist

Moritz unschlagbar

In einer Schulstunde fragt der Lehrer: »Wer von Euch kann mir ein Sprichwort nennen! Na Fritz?«

»*Ehrlich währt am längsten.*« »Sehr gut«, sagt der Lehrer: »Setz Dich, – und Du Karl?«

»*Morgenstund hat Gold im Mund.*« »Auch gut – setz Dich! Und jetzt Moritz?«

»*Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können.*«

»Dummer Bengel«, sagt der Lehrer, »weißt Du kein besseres?«

»*Wem die Jacke paßt, der zieht sie sich an!*«

»Ich werde gleich den Direktor holen; also was ist?«

»Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.«

Da erhält Moritz vom Lehrer eine schallende Ohrfeige, und im selben Augenblick erscheint der Direktor im Türrahmen.

Der Lehrer aber merkt es nicht und sagt: »Los, Moritz, nenne mir sofort ein vernünftiges Sprichwort!« Darauf Moritz:

»Wenn man vom Teufel spricht, dann ist er nicht weit.«

Nun erkundigt sich der Schuldirektor, was vorgefallen sei.

Daraufhin erzählt der Lehrer alles. Jetzt will der Direktor sich auch ins Zeug legen und ermahnt den Moritz in aller Güte, doch ein ordentliches Sprichwort zu sagen. Darauf Moritz:

»Ein Unglück kommt selten allein.«

Der Direktor wird zornig und erklärt Moritz, daß er eine gehörige Tracht Prügel bekäme, wenn er nicht sofort ein anständiges Sprichwort sagt. Nun Moritz: *»Macht geht vor Recht!«*

Moritz bekommt seine Prügel, wobei er schluchzt: *Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da muß man seine Schnauze halten!«*

Der Schuldirektor ist am Ende und geht. Da meint Moritz: *»Da geht er hin und sagt nichts mehr.«*

Der Lehrer weiß sich auch keinen Rat mehr und sagt zu seinem Schüler: »Aber Moritz, wir haben uns doch immer sehr gut vertragen. Warum sollen wir das denn heute nicht mehr können?« Und weiter versucht er: »Nenne mir nur ein vernünftiges Sprichwort, und alles soll wieder gut sein.«

Da lacht der Moritz wieder und sagt erleichtert:

»Herr Lehrer, Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!«

Schloss Heinrichsdorf in Hinterpommern – Zeichen der Versöhnung

Eines der markantesten Gutsschlösser Hinterpommerns liegt in Heinrichsdorf (heute: Siemczyno). Der kleine Ort befindet sich am südwestlichsten Zipfel des einstigen Landkreises Neustettin an einer Landenge zwischen dem Dratzig-See (Jezioro Drawski) und dem Völzkow-See (Jezioro Wilczkowo), direkt an der heutigen Landesstraße 20 zwischen den Kleinstädten Falkenburg (Złocieniec) und Tempelburg (Czaplinek). Die aktuellen Bemühungen der neuen polnischen Eigentümer um den Erhalt des traditionsreichen Baus, die Wiederherstellung des Parks mit der Grabanlage des letzten männlichen Besitzers Hartwig Freiherr v. Bredow (gest. 1927) sowie die Versuche einer gesellschaftlich-kulturellen Wiederbelebung des Anwesens können als gutes Beispiel für den grundlegenden Wandel im Verhältnis von Deutschen und Polen gelten. Über 65 Jahre nach Flucht und Vertreibung werden die Schatten der Vergangenheit allmählich schwächer und ermutigende Lichtblicke gewinnen die Oberhand.

Schloss Heinrichsdorf wurde in den Jahren 1722 bis 1726 durch Henning Bernd v. d. Goltz auf den Fundamenten eines älteren Bauwerks errichtet. Die Familie von der Goltz soll der Überlieferung nach Teile der Ländereien bereits im Jahr 1292 erworben haben. Das im Barockstil errichtete Gebäude



Hartwig Freiherr von Bredow

erreichte in seiner ursprünglichen Form eine Länge von 122 Fuß und eine Breite von 72 Fuß. Es umfasste einen Mittelbau und zwei leicht vorgeschobene Eckbauten. Der Bau des Schlosses soll nach Überlieferungen etwa 9.000 Reichstaler gekostet haben. Der große Saal im Erdgeschoss, unmittelbar hinter der Eingangshalle mit Zugang zur Terrasse, diente als Musiksalon und Gesellschaftsraum; im Parterre befanden sich einst auch das Herrenzimmer, der Damensalon und der Speisesaal. Im Obergeschoss lagen der Rittersaal sowie Wohn- und



Schloss Heinrichsdorf Vorderseite



Schloss Heinrichsdorf Rückseite

Schlafräume. Die alten Kamine mit Ornamenten und Delfter-Kacheln sind teilweise noch heute – als einzig verbliebene Einrichtung – gut erhalten.

1793 wurde der Goltzsche Besitz Heinrichsdorf an den Geheimen

Justizrat Heinrich August Graf v. Arnim (1760–1834) verkauft und verblieb knapp 100 Jahre im Besitz der Familie. Spuren aus dieser Zeit sind noch heute zu finden, beispielsweise in der alten Dorfkirche, an deren Orgel eine Danksagung



Vorderseite heute

an ihren Stifter Heinrich Friedrich Graf von Arnim zu lesen ist. Letzterer war der älteste Sohn des Grafen Heinrich August und der Christine, geb. Gräfin von Borcke. Heinrich Friedrich (1791–1859) war viele Jahre lang preußischer Gesandter in Brüssel, Paris und Wien.

Um den Jahrhundertwechsel herum ging das Gut Heinrichsdorf kurzzeitig durch mehrere Hände, bevor es 1907 von Hartwig Freiherr v. Bredow (1873–1927) erworben wurde. Dessen Familienzweig hatte seinen Sitz in Wagenitz in der Mark Brandenburg, der angestammten Heimat der Bredow-Familie. Mit seiner Ehefrau Mascha, geb. Lucke, hatte Hartwig sieben Söhne, von denen die beiden Jüngs-

ten im Zweiten Weltkrieg fielen. Der letzte der verbliebenen Brüder, Wichard Freiherr v. Bredow (geb. 1912), Vater des Verfassers, starb 1989. Zusammen mit seiner Ehefrau Ingrid (1921–2004) liegt er auf dem Friedhof von Wienhausen bei Celle begraben.

Im Heinrichsdorfer Schloss entfaltete sich nach dem Einzug des Ehepaares alsbald ein reges gesellschaftliches Leben mit Familienfesten und Jagden, von denen das noch erhaltene Gästebuch Zeugnis ablegt. Nach dem frühen Tod Hartwigs und durch die beginnende Weltwirtschaftskrise geriet der von Mascha weiter geführte Gutsbetrieb vorübergehend in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Aber



Wirtschaftsgebäude, z. T. als Hotel ausgebaut

nicht zuletzt durch den Einsatz des Verwalters Hans Dahlke konnten diese Probleme in den 30er Jahren allmählich überwunden werden. Der Zweite Weltkrieg setzte dann all diesen Bemühungen ein jähes Ende. Ende Februar 1945 überrollten die sowjetische und die polnische Armee Hitlers »Pommernfesten« und stießen von Süden her auf Heinrichsdorf vor. Am 1. März 1945 trat Mascha zusammen mit Hans Dahlke mit Hilfe eines Traktors die Flucht an und erreichte noch rechtzeitig die Oderbrücke bei Stettin. Sie ging zunächst nach Neuruppin, wo ihr Treck dann bei Kriegsende doch noch von russischen Soldaten eingeholt und bis auf wenige, gut versteckte Wertgegenstände ausge-

raubt wurde. Mascha flüchtete weiter und fand schließlich eine Bleibe in Schwicheldt bei Peine / Niedersachsen. Später zog sie zu einem ihrer Söhne nach Düsseldorf, wo sie 1958 starb.

Nur zwei Tage nach Maschas Flucht marschierte zunächst die polnische Armee nach Heinrichsdorf ein; das Schloss wurde Berichten zufolge zu dieser Zeit noch von zahlreichen Flüchtlingen bewohnt. Nach einigen Wochen übernahm ein russischer Kommandant das Haus, ließ es zwangsweise evakuieren und die Bewohner vertreiben. Das Mobiliar und letzte Wertgegenstände verschwanden in dieser Zeit fast vollständig. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde in eine

Kolchosa umgewandelt, während das Schloss schon bald zur Unterbringung der örtlichen polnischen Dorfschule diente – ein Glücksfall, denn auf diese Weise wurden bis zur Schließung der Schule gegen Ende der 80er Jahre wenigstens die nötigsten Maßnahmen zum Erhalt des Gebäudes durchgeführt. Schloss und Park blieben im Besitz der Gemeinde Siemczyno.

Nach dem Ende des Kommunismus in Polen begann auch in Heinrichsdorf ein allmählicher Prozess der Reprivatisierung. Das Anwesen ging in den 90er Jahren durch die Hände mehrerer Investoren, die aber aus unterschiedlichen Gründen alle nach kurzer Zeit ihr Vorhaben wieder aufgaben. Ab Ende der 90er Jahre wurden Schloss, Park und Wirtschaftsgebäude in mehreren Schritten von den Brüdern Bogdan und Zdzisław Andziak erworben. Die beiden Brüder, deren Eltern selbst im Zuge der Westverschiebung Polens mit Gewalt aus Ostpolen vertrieben wurden und sich 1945 im Raum Kolberg ansiedelten, betreiben als mittelständische Unternehmer eine Fabrik für Maschinen zur Lebensmittelherstellung.

Mit den Andziaks als neuen Eigentümern erhielt Schloss Heinrichsdorf erstmals wieder eine echte Zukunftschance. Zwei weitere Jahrzehnte des Leerstands und Stopps der Erhaltungsmaßnahmen hätte das Bauwerk nicht mehr

ausgehalten, und es wäre dem sicheren Untergang geweiht gewesen. Erste Sicherungsmaßnahmen an Dach und Fundamenten retteten das Gebäude vor dem Verfall. Doch die beiden Brüder haben kein geringeres Ziel als die komplette Sanierung des Schlosses mit Park und die Wiederbelebung des gesamten Anwesens als neues kulturelles, gesellschaftliches und touristisches Zentrum in Hinterpommern. Ein in den ehemaligen Stallungen gegenüber dem Schloss errichtetes Hotel setzte hier 2009 einen wichtigen Akzent. Es erlaubt seitdem erstmals wieder eine Nutzung des Areals. Man findet hierzu nähere Informationen auf der zweisprachigen Website: www.pommern-travel.eu

Vermutlich noch in diesem Jahr, so hoffen die Eigentümer, wird die Baugenehmigung nach einem über achtjährigen Antragsverfahren erteilt werden. Dann könnten sie endlich mit der ersehnten Sanierung des Schlosses beginnen. Die Kosten hierfür werden nach Schätzungen von Bausachverständigen eine Größenordnung zwischen 4 und 6 Millionen EUR erreichen – eine gewaltige Summe, die ohne zusätzliche öffentliche Fördermittel, insbesondere aus den Programmen der EU, kaum zu bewältigen sein wird.

Beeindruckend ist bei all dem der Idealismus der Andziaks. Ein wirtschaftlicher ›Return of Invest‹



ist angesichts der enormen Kosten kaum oder bestenfalls in ferner Zukunft zu erwarten; daran wird auch das neue Hotel und die künftige Nutzung des Schlosses als Veranstaltungsort nicht viel ändern. Dieser Idealismus geht weit über eine bloße Begeisterung für die architektonische Ästhetik des Barockschlosses hinaus. Er umfasst ausdrücklich auch die Zeit vor 1945 und möchte die einst hier lebenden Deutschen, ihre Kultur und Geschichte als wichtigen Bestandteil in das Projekt Schloss Heinrichsdorf einbeziehen. Im Untergeschoss des Gebäudes kann man schon heute eine historische Präsentation über die verschiedenen Besitzerfamilien bis hin zu den Bredows in Text und Bild besichtigen, zu der auch der

Verfasser durch Übersendung alter Fotos und Informationen beitragen konnte.

Im Schlosspark, der den Brüdern Bogdan und Zdzisław Andziak seit Jahresbeginn komplett gehört, soll schon bald mit einem Gedenkstein an den letzten deutschen Eigentümer Hartwig Freiherr v. Bredow in würdiger Form erinnert werden, der seinerzeit im Park von Schloss Heinrichsdorf beigesetzt wurde. Dass sein Grab 1945 – wie leider so oft in jener von Hass erfüllten Zeit geschehen – zerstört und geschändet wurde, ist den polnischen Besitzern hochgradig peinlich, und so legen sie Wert darauf, dass die Familie von Bredow auf die Gestaltung der Gedenkstätte direkten Einfluss nimmt.



Gedenkstein für die deutschen Toten

Es gibt weitere anrührende Gesten der Versöhnung wie zum Beispiel die Aufstellung eines Grabsteins auf dem Areal des nahezu verschwundenen ehemaligen deutschen Friedhofs auf Initiative der Geschäftsführerin des Hotel Schloss Heinrichsdorf, Frau Krystyna Kaniowska-Kanderska. »Wir gedenken unserer deutschen Toten aus Heinrichsdorf« steht da auf Deutsch und Polnisch zu lesen. Die kleine Erinnerungsstätte ist stets mit frischen Blumen und Grableuchten geschmückt; Menschen aus dem Dorf schmücken die Gedenkanlage regelmäßig mit Blumen aus ihren privaten Gärten.

Es gibt in den ehemaligen deutschen Ostgebieten sicher viele andere Beispiele dafür, wie die Schat-

ten der Vergangenheit im Verhältnis zwischen Polen und Deutschen immer mehr überwunden wurden. Das Projekt Schloss Heinrichsdorf ist hier ein besonders markantes Beispiel. Und so besteht die Hoffnung, dass sich das Anwesen in den kommenden Jahren nicht nur zu einem touristischen Anziehungspunkt inmitten der einzigartigen und noch weitgehend unberührten Naturlandschaft der Pommerschen Seenplatte entwickelt, sondern auch zu einem Ort der Begegnung und Freundschaft zwischen beiden Völkern sowie zu einem kulturellen und gesellschaftlichen Zentrum in Hinterpommern, das den Glanz vergangener Zeiten wiederzubeleben vermag.

Mathias Frhr. v. Bredow

Ein Pommer im Sommer

Wann beginnt der Sommer? Diese Frage beschäftigt mich jedes Jahr. Kann man ihn riechen, sehen, hören, schmecken?

Der heimatliche Sommer ist von dem Dichter vieler Kirchenlieder Paul Gerhardt in seinem Lied »Geh aus, mein Herz, und suche Freud« mit Bildern sprachlich einfach großartig eingefangen worden. Und doch geht es wohl jedem Menschen so, wenn er das Lied singt bzw. hört, dass eigene Bilder sich als Erinnerungen und Wahrnehmungen zeigen. Bei mir stellen sich Bilder der Vergangenheit aus den Kinderjah-

ren ein, vielleicht ein wenig mit Melancholie verbunden. Goethe formuliert im »Faust« den zutreffenden Satz: »Was du einst besessen hast, wirst du stets beweinen.«

Unser Sommer begann für mich eigentlich so richtig, wenn unsere Vettern aus Potsdam und Berlin zu uns nach Hinterpommern zu Besuch kamen. Für die Stadtkinder war unsere Alltäglichkeit in der Natur voller Aufregung, und ihre Neugier hatte auch für uns einen besonderen Reiz. Die wogenden Kornfelder, die wir aus unserem Giebelfenster des Hauses sahen,





empfanden wir wie ein großes Meer. Der Geruch des reifenden Roggens schlich sich schon durch die weit geöffneten Fenster. Manchmal konnten wir auch den zarten Blütenstaub wie dünnen Nebel auf den großen Kornfeldern wahrnehmen. Unsere Kornfelder mit den blauen Kornblumen und den roten Mohnblumen dazwischen durften wir als Kinder nicht betreten. Von den Erwachsenen wurden wir mit einem Spruch ermahnt. Aus dem generationsübergreifenden Vers hörten wir von der Gefährlichkeit der Kornmuhme. Sie ist in der germanischen Mythologie die weibliche Schutzgöttin des Getreides:

*Lasst die Blumen stehn,
geht nicht ins Korn!
Die Roggenmuhme sieht uns da vorn!
Bald duckt sie sich nieder,
bald guckt sie wieder.
Sie wird die Kinder fangen,
die nach den Blumen langen!*

Schon früh am Morgen stieg die Lerche mit ihrem nicht enden wollenden Jubelgesang hoch in die Lüfte, und dann fiel sie wie ein Stein wieder herab, um zu ihrem Nest zu kommen. Und gerade am Morgen konnte man das frische, nach vielen Kräutern duftende Heu geradezu schmecken. Unsere Störche des Dorfes waren auch



schon unterwegs und schritten mit majestätisch langsamen Schritten über frisch gemähte Wiesen, um Beute zu machen.

Eindrucksvoll waren auch die schweren Sommergewitter, die oft nach langer Trockenheit in unserer Landschaft niedergingen. Zum Verhalten während des Gewitters gab es ungeschriebene Gesetze. Wir Kinder durften z.B. nicht am Fenster stehen. Im Haus wurden Fenster und Türen geschlossen. Es durfte kein offenes Feuer brennen, denn meistens kündigten durch die wärmegespeicherte Luft kurz vor den niederprasselnden Wassermassen heftige Böen den Beginn

des Regens an. Man befürchtete auch, dass durch offene Türen die Blitze so ihre Wege suchten.

Natürlich wurde uns Kindern die alte Mahnung gesagt: »Eichen sollst du weichen, Buchen sollst du suchen.« Gesangbuch und Bibel wurden aufgeschlagen auf den Tisch gelegt. Bei jedem harten Donnerschlag gingen wohl auch stille Gebete zum Schutz gen Himmel. Nach der Urgewalt von Blitz und Donner rauschte der Regen hörbar laut herunter, so dass man sich nun Sorgen machen musste um das viele Korn, das noch auf dem Halm stand. Andererseits gibt es für meine Ohren nichts Heimatlicheres als



Mutter Mertins mit Sohn Walter



Vater Mertins bei der Feldarbeit

das Geräusch des pommerschen Landregens.

Wir Kinder liefen dann bei abklingendem Niederschlag mit am Boden eingefalteten Kartoffelsäcken auf dem Kopf hinaus auf die gepflasterte Dorfstraße. Wir sahen sicherlich wie kleine Zwerge aus, die plötzlich aus der Erde gekrochen waren. Aus Grassoden bauten wir am Kantstein der Straße Dämme, um Wasser aufzustauen, welches in großen Mengen die leicht abschüssige Straße herschoß. In der Mitte des Dorfes lag eine Wiese, die durch einen so genannten Moddergraben umgrenzt war. Dahin floss das viele Wasser. Und

dann einige Zeit später, meistens zum Abend hin, begann ein einmaliges Froschkonzert. Dieses ohrenbetäubende Quaken von Hunderten von Fröschen werde ich wohl mein ganzes Leben lang nicht vergessen. Ja, diese Poggenkonzerte!

Und dann die Erntezeit. Dazu fällt mir eine kurze Geschichte ein, und zwar hatten wir älteren Kinder immer wieder unsere Freude daran, die kleine Bauerntochter Waltraud Engfer (5 Jahre alt) zu fragen: »Wann hast Du Geburtstag?« und stets antwortete sie mit freundlicher Sicherheit: »Wenn der Roggen gemäht wird.« Ja, es war, zurück erinnert, schon eine beson-

dere Zeit. Morgens in Herrgottsfrühe, wenn der feine Geruch der Kornreife in der stillen Luft stand, klang das Dengeln der Sensen durch das Dorf. Meistens konnten wir genau ausmachen, welcher Bauer sich auf die Ernte vorbereitet. Es war schon eine mühsame, schweißtreibende Tätigkeit, die auf die Arbeiter wartete. An eine 35-Stunden-Woche dachte man an den damaligen Tagen nicht. Alle, ob groß oder klein, hatten Aufgaben zu übernehmen. Wenn ich mir das vor Augen halte, sehe ich eine Sensengruppe des Dorfgutes von sechs bzw. acht Männern, die in fast gleichmäßigem Rhythmus am Schönauschen Berg im Einsatz

waren. Dahinter Frauen und junge Mädchen mit farbigen Kopftüchern, die die Kornschwaden zu Garben zusammenbanden und zu Hocken stellten. Bei uns wurden sie auch Stiegen genannt, weil man in der Regel zwölf Garben zusammensetzte. Auf den steilen Hängen unserer Hügellandschaft konnten nicht überall Mähmaschinen oder Selbstbinder eingesetzt werden. Es waren eindrucksvolle Bilder fleißiger Menschen in der Sommerzeit. Begleitet mit bangen Blicken zum Himmel und dem Wunsch: Hoffentlich kommt kein Regen dazwischen!

Dann Vesperpause im Schatten der Hocken oder am Rande

Gefangenenpost

Seit gut sechs Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegssereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

***Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau***



In den Sommerferien hilft die ganze Verwandtschaft aus Stadt und Land bei der Ernte

der Schläge stehenden Birken und Ahornbäume. Während der Sand in den Feldwegen flimmernd die Sonne zurückspiegelte.

Es waren schon fleißige Pommer, die um ihr Auskommen kämpfen mussten. Auch die durch Jahre eingeübte Sitte, dass während des Sonntagsgottesdienstes nicht auf den Feldern gearbeitet wurde, hielt man weitgehend ein. Der Sonntag gehörte dem Lobe Gottes!

Und eine weitere geliebte Erinnerung möchte ich auch noch schildern, ein Spiel auf dem Leiterwagen, wenn er auf dem Hof stand. Das Spiel nannten wir »Duck, duck ünner den Woagen.« Die Regel war wie folgt: Der Wolf, ein ausgewähl-

ter Spieler, hockte sich unter den Wagen und durfte erst hervorkommen, wenn der Spielvers aufgesagt war. Die anderen Kinder befanden sich auf den seitlichen Leitern des Wagens, je nach Kletterkunst, oder auf dem in der Mitte des Wagens angebrachten Ladebrett. Der Wolf musste durch Anschlag nach Beginn des Spiels die Teilnehmer berühren oder abschlagen. Sie waren dann gefangen und mussten ausscheiden, also vom Leiterwagen herunter. Es wurde allerdings darauf geachtet, dass der Wolf stets mit den Füßen den Boden berührte. Reizvoll war vor allen Dingen das im Wechsel gesprochene Einleitungsritual:



»Duck, duck ünner den Woagen
(Wolf)

Wer i denn do?

(die Mitspieler im Chor)

Der Wolf!

(Antwort des Wolfes)

Watt will he denn?

(Anfrage der Mitspieler)

All Kinder oppfrettte!

(Antwort des Wolfes)

Dann schall he doch komme!«

(alle Mitspieler)

Und das Spiel begann mit viel
Geschrei und Spaß.

Die erste Strophe eines Gedich-
tes von Friedrich Rückert lautet:

*Aus der Jugendzeit,
aus der Jugendzeit
klingt das Lied mir immerdar,
Oh, wie liegt so weit,
oh, wie liegt so weit,
was mein, was mein einst war!*

Walter Mertins
aus Kronshagen
früher Stepen,
Kreis Neustettin



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.



Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,
Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

Chronik der Dörfer

Alt- und Neu-Priebkow im Kreis Neustettin

Thema dieser umfangreichen ortsgeschichtlichen Darstellung sind die Bauern- und Gutsdörfer Alt und Neu Priebkow mit Hasel- und Jungfernmühle im Kreis Neustettin. Die Autoren haben für ihre Chronik fast ein Jahrzehnt recherchiert, Archivalien, Bücher und Kreiszeitungen ausgewertet, ehemalige Bewohner befragt. Die Geschichte ihrer Ortschronik endet nicht an den Ortsgrenzen, sondern ist in den Kontext von Kreis- und Landesgeschichte eingebettet. Folgerichtig sind der eigentlichen Ortsgeschichte auf über einhundert Seiten zwei Kapitel zur Geschichte Pommerns und zur Geschichte des Kreises Neustettin vorgelagert. Der Leser wird somit quasi wie mit einer Lupe auf der Landkarte in den eigentlichen Ort des Geschehens geführt. Diese ersten beiden Teile geben in der jeweiligen geographischen Abgrenzung Auskunft über geographische Lage, Bevölkerung und Wirtschaft, über Geschichte, Besiedlung, über die bäuerlichen und gutswirtschaftlichen Verhältnisse, die Verwaltung und das Bildungswesen.

Die Teile I (Pommern) und II (Kreis Neustettin) fassen den Kenntnisstand der ausgewerteten Literatur zusammen. Sie dienen vor allem

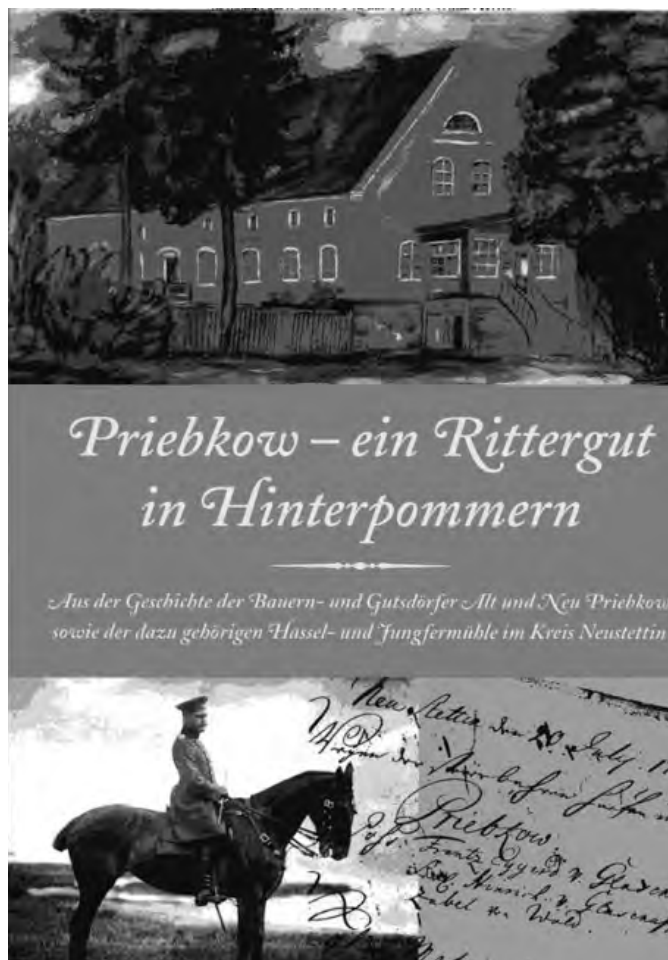
der Hinführung und Einbettung der Ortsgeschichte und liefern daher vorrangig keine neuen Erkenntnisse, sondern haben vor allem beschreibenden und überblicksartigen Charakter.

Der eigentliche ortsgeschichtliche Teil ist gegliedert nach den behandelten Siedlungen: das Dorf Alt Priebkow, das Gut Alt Priebkow, das Gut Neu Priebkow, die Mühlen. Dem schließen sich Beschreibungen zur örtlichen Verwaltung, zur Kirche und zum Schulwesen an. Ausführlich sind unter anderem auch Brauchtum, Flurnamen, Sagen und Mundart, aber auch Vereine, das Feuerlöschwesen, die Energieversorgung, Kriminal- und Unglücksfälle, Handel und Gewerbe, medizinische Versorgung und Auswanderung dargestellt. Schließlich liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Aufarbeitung der NS-Zeit sowie auf Krieg, Flucht und Vertreibung der altingesessenen Bevölkerung. Hiermit endet auch die geschichtliche Darstellung, die noch durch Einwohnerverzeichnisse, Zeittafel sowie umfangreiche Angaben in einem Glossarium zu Münzen und Gewichten ergänzt wird.

Die Ortschronik verfolgt den Anspruch, die deutsche Geschichte von Priebkow umfassend zu

dokumentieren und zu präsentieren und somit der Nachwelt das Wissen um diesen Ort zu vermitteln und zu erhalten. Über 65 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges erscheint hierfür auch die letzte Gelegenheit, die noch lebenden Zeitzeugen zu befragen und aus privatem Besitz das vorhandene Bildmaterial zu sichten und zu veröffentlichen. Das Buch ist somit eine Fundgrube für die ehemaligen Bewohner von Priebkow und ihre Nachkommen. Die fachkundig und kenntnisreich geschriebenen Texte vermitteln ein lebendiges Bild vom Leben und der Geschichte der Priebkower. Auch jeder andere geschichtsinteressierte Leser wird hier interessante Aussagen finden, die genauso auch für andere Orte zutreffen mögen.

Die Autoren haben nicht nur gründlich recherchiert und tief geschürft, sie stellen das Buch mit seinem wissenschaftlichen Apparat aus Quellenangaben, Querverweisen, Anmerkungen, Literatur-, Abbildungs- und Quellenverzeichnissen auf ein sicheres Fun-



dament. Ein Orts- und Personenregister zum dritten Teil erleichtert sehr die Benutzung für orts- und familiengeschichtlich interessierte Leser.

Die umfangreiche Bebilderung und die Darstellung der einzelnen Familien macht den ortsgeschichtlichen Teil besonders wertvoll. Angenehm ist die gute Ausstattung und sorgfältige Buchgestaltung; auch hierdurch hebt sich dieses opulente Werk von manch anderer Ortschronik positiv ab.

Henry Kuritz, Pommerscher Greif

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

**»Das war das Ende
von Neustettin«**

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuss und
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,
51 Kartenausschnitte,

Preis 48 Euro,

zzgl. Versandkosten.

Bezug über Uwe Thiel,

Hirtenweg 1, 17159 Dargun

KARL-CHRISTIAN BOENKE

**»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«**

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

**»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit**

zwischen Krieg und Frieden«,
u.a. Soltnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

**»Ich war einer
von Hitlers Kindern«**

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I

**Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

PETER FÜNNING

»Verdrängte Vergangenheit«

Schauplatz Soltnitz und

Schleswig-Holstein

ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 9,90 Euro

*Alle diese Bücher sind
im Buchhandel erhältlich,
meist als Book on Demand!*



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

STELLVERTRETENDER
HEIMATKREISBEARBEITER:
Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

KASSENWARTIN:

Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:

Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast,
Tel. 01 78-2 61 63 04

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuß Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

*Zur Überweisung Ihrer Spende, um die
wir recht herzlich bitten, benutzen Sie
bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Umschlag neben dem Heft,
nicht im Heft.*

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Bildnachweis: M. v. Bredow 77–70, 82 u. 83, W. Janke 70–73, W. Mertins 85, 87, 89 u. 90,
J Pietrzyk 50–52, 54, 57, 59, 61, 65, 66 u. 69, C. Wesendorf 2, G. Wölk 91, alle anderen
S. Raddatz

INHALT HEFT 1 / 2011

- 1 Liebe Landsleute!
- 4 Programm Historikertreffen
in Neustettin
- 8 Grußwort des Vorsitzenden
der Historiker-Konferenz
- 10 Vortrag von Dr. Wengler
bei der Historiker-Konferenz
- 16 Todesanzeigen
- 18 Geburtstage
- 20 Erinnerungen an Bärwalde in Pommern
- 33 Hör zu und merke dir!
- 34 Brief von Wilhelm Dahlmann
- 36 Bärwalder Treffen
- 36 Termine
- 38 Fluchtbericht Mechtild von Bonin
4. Fortsetzung
- 49 Suchanzeige
- 50 Der Himmel über meiner Stadt
Niebo nad moim miastem
- 70 Aus meiner Schulzeit
in Bahrenbusch/Pommern
- 75 Moritz unschlagbar
- 77 Schloss Heinrichsdorf
in Hinterpommern
- 84 Ein Pommer im Sommer
- 88 Gefangenepost
- 91 Erlebtes bewahren
- 92 Chronik der Dörfer
Alt- und Neu-Priebkow
- 94 Aktuelle Bücher
- 96 Wahlen:
Heimatkreisausschuss Neustettin

Wahlen zum Heimatkreisausschuss Neustettin

Nach der Wahlordnung des

Heimatkreises Neustettin in Pommern

müssen im nächsten Jahr während des Patenschaftstreffens vom 23. bis 25. Sept. 2011 in Eutin Wahlen zum Heimatkreisausschuss durchgeführt werden.

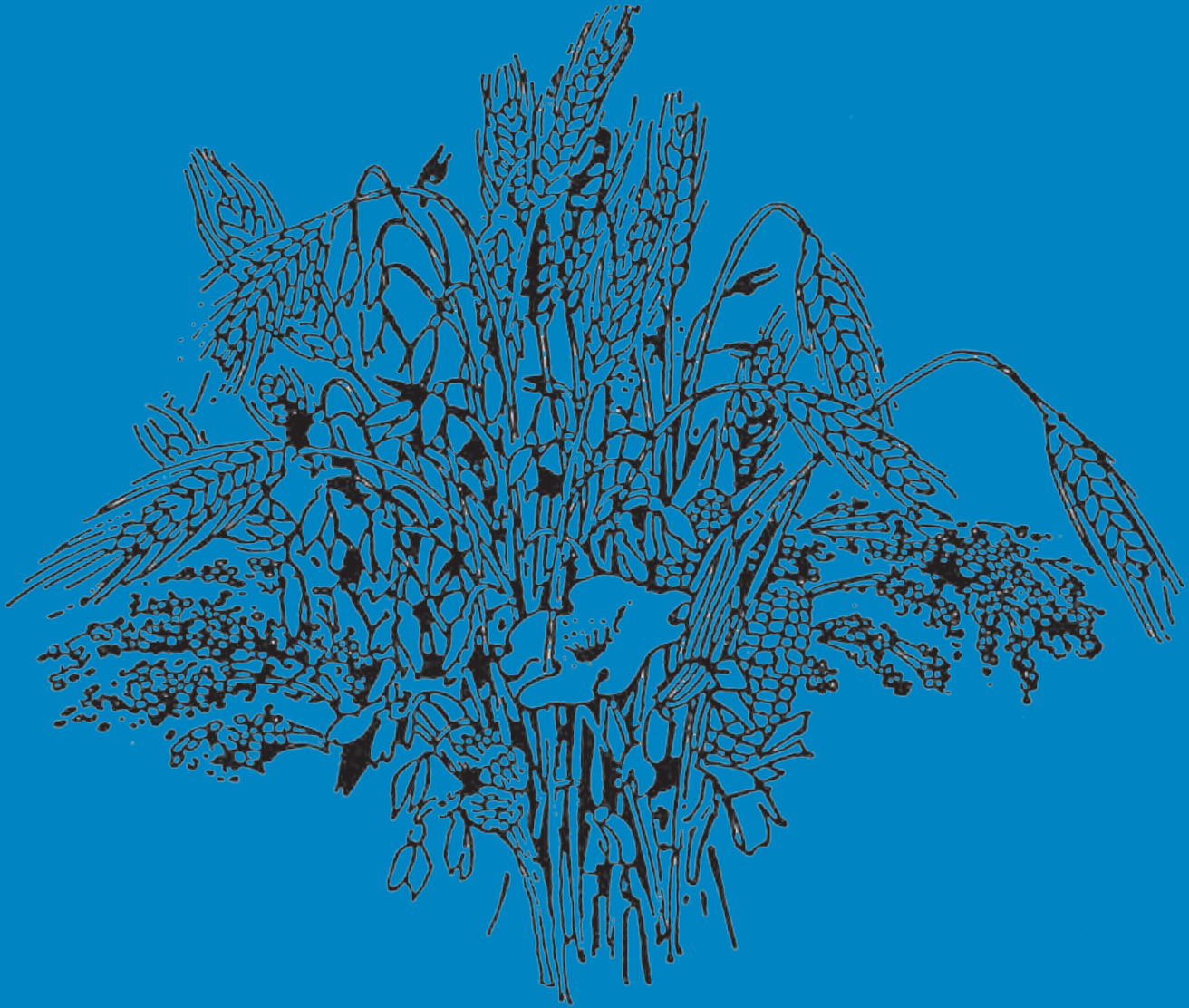
Landsleute, die in der Stadt Neustettin oder im Kreis Neustettin geboren sind, deren Ehegatten, Nachkommen und deren Ehegatten, die Interesse haben, in unserem Heimatkreisausschuss mitzuarbeiten, wollen sich bitte bis Mitte Sept. 2011 schriftlich **bei mir** oder bei

Herrn Ernst Mielke, Marggrafstr. 17, 40878 Ratingen melden.

Die Wahlbewerbung soll die folgenden Angaben des Kandidaten/der Kandidatin enthalten:

**Vor- und Zunamen, jetzige Anschrift,
Geburtsdatum und -ort, Herkunftsort
(ggf. der Vorfahren in Stadt und Kreis Neustettin)
und die Unterschrift.**

**Dr. Siegfried Raddatz, HKA-Vorsitzender
Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln (Buchheim)**



Erntezeit

*Sommersonne im Zenit
lässt die Ähren reifen.
Im Dorf erklingt das alte Lied,
hört man Dengel, Sensenschleifen.*

*Schnitter sind hinausgezogen,
das Korn nun einzubringen.
Auf dem Ährenmeer das Wogen,
wird beendet durch die Klingen.*

*Arbeit treibt den Schweiß aus den Poren,
bis der letzte Halm gefallen
und das Feld liegt wie geschoren,
das Stroh gebunden in den Ballen.*

*Der Sommer geht zu Ende,
jedoch nicht die Erntezeit.
Weiter sind die regen Hände,
für so manche Frucht bereit.*





Ausgabe 2 • Dezember 2011

Dageblieben





Kirchenfenster in Juchow

◁ Dageblieben: Ursel Solka und Charlotte Gudź

Liebe Landsleute!

Dieses Jahr war für mich als Vorsitzenden des Heimatkreises Neustettin ein turbulentes Jahr mit mehreren Besuchen in der alten Heimat.

Ende Februar/Anfang März besprach ich mit dem Leiter des Staatsarchivs, Abteilung Szczecinek, Herrn Sławomir Miara, mit den Damen Christa und Dorothee Himmele und den Herren Henning und Dr. Brandenburg das im Juni stattfindende 1. Historiker Treffen.

Neustettin präsentierte sich in schönstem Winterwetter, die Sonne schien, es lag etwas Schnee, und der Streitzigsee war zugefroren. Ein Besuch am Pollacksberg bei Groß Dallenthin bescherte Seligkeit mit dem Blick der Stadt in der Ferne, mit verschneiten Bäumen und unberührter, weißer Schneelandschaft.

Anfang Juni begleitete ich eine kleine Gruppe ehemaliger Groß Borner nach Borne Sulinowo. Wir hatten eine Einladung der Stadtvertreter, der Herren Czerniawski

und Tederko, angenommen. Anlässlich des 20jährigen Bestehens des **deutsch-polnischen Nachbarschafts- und Freundschaftsvertrages** fand vom 15.

bis 17. Juni 2011 das 1. Historiker-Treffen zu Szczecinek statt. Hier war der Heimatkreis Co-Organisator, ich Co-Moderator und auch Redner, von deutscher Seite zusammen mit den oben genannten Damen und Herren, mit Dr. Schöbel aus Greifswald und Prof. Dr. Faulenbach von der Universität Bochum. Die Veranstaltung war ein Erfolg, sowohl inhaltlich als auch im Hinblick auf die Beachtung in der Presse, in Funk und Fernsehen. Ich blieb anschließend noch einige Tage dort, um mich auch mit einigen Bekannten und auch Fremden über die Veranstaltung zu unterhalten. Das nächste Historiker-Treffen soll in zwei Jahren stattfinden, und ich denke, das macht Sinn!

Zwischen dem Ratzebuhner Treffen in Niendorf und dem Neustettiner Treffen in Eutin war ich

IN UNS
SELBST
LIEGEN
DIE STERNE
UNSERES
GLÜCKS!

HEINRICH HEINE



*Leise rieselt der Schnee;
still und starr liegt der See,
weihnachtlich glänzet der Wald,
freue dich, Christkind kommt bald.*

in Szczecinek, um eine Interview-Serie vorzubereiten. Auf Vorschlag von Dr. Brandenburg kam Anfang Oktober Frau Tilla Fuchs zu uns. Sie ist Redakteurin des Saarländischen Rundfunks und beabsichtigte eine Sendung mit dem Arbeitstitel: ›**Neustettin/Szczecinek von 1945 bis heute**‹. Hierzu unterhielt sie sich an drei Tagen mit neuen polnischen Bewohnern der ersten Stunde, mit Vertretern der nächsten Generation und mit heute jungen Bürgern der Stadt, mit Deutschen, die dageblieben sind, und solchen, die nach der Wende nach

Neustettin gekommen sind. Geflüchtete und vertriebene (Kreis) Neustettiner wurden in Deutschland befragt. Im kleinen Kreis kamen Menschen mit ganz verschiedenen Schicksalen zusammen, wir alle lernten voneinander, erweiterten unser Bild von der Geschichte und relativierten die Besonderheiten des eigenen Lebensablaufes. Die von Frau Fuchs erarbeitete Sendung wird am 24. Dezember früh um 9 Uhr vom Saarländischen Rundfunk ausgestrahlt werden.

Mit diesem Termin und mit dieser Sendung fällt es mir leicht, meine sehr verehrten Damen und Herrn, Ihnen sowie unseren Paten, dem Kreispräsidenten, Herrn Joachim Wegener, und dem Bürgermeister der Stadt Eutin, Herrn Klaus-Dieter Schulz – auch im Namen der Mitglieder des alten und des neu gewählten Heimatkreis Ausschusses und den Mitgliedern des Neustettiner Kreisverbands e.V.–

**FROHE WEIHNACHTEN UND
EIN GUTES JAHR 2012**

zu wünschen.

Vielleicht werden wir am Morgen des Heiligen Abends alle beim Lauschen der Sendung von Frau Fuchs vereint mit unseren Gedanken und Sinnen **zu Hause sein** (Schwappen des Streitigsees, Schnattern der Enten, Fauchen der Schwäne, Klappern der Kartoffelsortiermaschine, Grunzen und Quieken der Schweine inbegriffen)!
Ihr Siegfried Raddatz



**Sie können die Sendung des Saarländischen Rundfunks (SR2) am Heilig-
abend um 9 Uhr früh auch per Internet hören. Der Link zum Livestream ist:
<http://www.sr-online.de/sr2/351/5305.html>**



STADT EUTIN

Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin

Liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde der Stadt Neustettin,
Ihnen und Ihren Familien wünschen wir eine besinnliche Advents-
und Weihnachtszeit sowie ein friedvolles und gesundes Jahr 2012!

Wir bedanken uns beim Vorstand für den herausragenden persönlichen Einsatz! Unsere Glückwünsche sagen wir dem neuen bzw. wiedergewählten Vorstand des Heimatkreisausschusses. Wir wissen, dass es in vielen Bereichen immer schwieriger wird Menschen zu finden, die sich ehrenamtlich engagieren. Dabei ist es so wichtig, dass sie es tun, denn ohne dass ehrenamtliche Engagement würde so vieles, was unsere Gesellschaft ausmacht, nicht funktionieren.

Herzlichen Dank allen, die sich mit großem Engagement für das Heimatmuseum und die Pflege der Kontakte zwischen Neustettin und Eutin einbringen!

Eutin, im November 2011

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Patenkreis Neustettin!

Wieder geht ein ereignisreiches Jahr zu Ende. Vom 23. bis 25. 9. 2011 haben wir bei schönstem Spätsommerwetter mit dem Kreis Neustettiner Treffen das 55jährige Bestehen unserer Patenschaft gefeiert. Alle, die dabei waren, werden von den intensiven Begegnungen berichten können, von alten und neuen Geschichten aus der Heimat, von aktuellen Themen und von der Frage nach der Zukunft.

Viel schneller als von vielen erwartet beginnt nun bald die Adventszeit. Vor uns liegt das Jahr 2012 mit alten und neuen Zielen, Wünschen und Erwartungen. Die bevorstehenden Feiertage bieten für alle die Gelegenheit, ein wenig innezuhalten, manches zu überdenken und auch von den Sorgen des Alltags etwas Abstand zu gewinnen. Wir haben hoffentlich genügend Zeit, um mit unseren Angehörigen und Freunden ein friedvolles Weihnachtsfest zu begehen und uns darauf zu besinnen, was uns wichtig ist im Leben.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, erfolgreiches und zufriedenes Jahr 2012.

Eutin, im November 2011

Joachim Wegener
Kreispräsident

Reinhard Sager
Landrat

DEUTSCH-POLNISCHE KONFERENZ



Die historische Rolle Neustettins in Hinterpommern 1310 – 2011

15. – 17. Juni 2011

Ein Höhepunkt in diesem Jahr 2011 war das deutsch-polnische Historiker-Treffen in Neustettin/Szczecin zum 17. Juni. An diesem Tag jährte sich zum 20. Mal der Abschluß des deutsch-polnischen Nachbarschafts- und Freundschafts-Vertrages.

Am ersten Tag führte Frau Christa Himmele, geb. Dennig, uns in ihre alte Heimat nach Juchow, heute Juchowo. Der Bus hielt zunächst vor der Ruine des Dennig-schen Schlosses, das ihr Urgroßvater, August Dennig, 1873 von der Familie von Kleist gekauft hatte.

August Dennig war 1870 für den Kreis Pforzheim in den Reichstag nach Berlin delegiert worden. Mit zwei erwachsenen Söhnen zog er nach dem Kauf des Schlosses nach Pommern. Der ältere Sohn war Jurist, der jüngere Landwirt. Sie bewirtschafteten das Gut gemeinsam. Es war 1945 4.000 Hektar groß, davon fast 75 % Wald.

Der rechte Seitenbau des dreiseitigen Schlosses war 1930 nach einem Brand neu errichtet worden. Frau Himmele erklärte uns kurzorisch die verschiedenen Schloßteile und Räume.



Herrenhaus Juchow

Anschließend begaben wir uns in die Kirche, wo mit dem zuständigen Pfarrer eine kleine, zweisprachige Feier stattfand. Frau Himmele erklärte, daß diese Kirche nach dem Muster der Lübecker Marienkirche erbaut worden sei. Sie machte auf verschiedene Stiftungen ihrer Familie aufmerksam sowie auf jene nach dem Krieg. Sie erinnerte daran, daß 1996 das 100-jährige Bestehen dieser Kirche gefeiert worden war.

Zum Abschluß der kleinen Feier wurde gemeinsam gebetet. Die dörflichen Gemeindemitglieder

sangen katholisch-polnische Kirchenlieder, und wir sangen als Dank für die Besuchsmöglichkeit evangelisch-deutsche. Dabei kam uns allen die gute Akustik dieser Kirche zum Bewußtsein.

Die dritte Station war der Besuch des Wirtschaftshofes. Das Gut Juchowo war 1995 auf Frau Himmeles Initiative von einer deutsch-polnischen GmbH gekauft und im Jahre 2000 in eine Stiftung umgewandelt worden. Beeindruckend war der neue Kuhstall für 300 Milchkühe mit einer Melkanlage für 32 Kühe gleichzeitig. Die Milch

Kirche in Juchow



wird alle zwei Tage zu einer Demeter-Molkerei bei Berlin gebracht. Die Kühe, die sich hauptsächlich im Freien aufhalten, haben eine Schlaf- und eine Freß-Seite und werden homöopathisch gepflegt. Sie strahlen eine ruhige Zufriedenheit aus.

Anschließend ging es ins Präparate-Haus, wo die Demeter-Präparate gerührt und aufbewahrt werden. Es sind vorwiegend nach Angaben von Rudolf Steiner hergestellte tierische, pflanzliche und Gesteins-Präparate, die sich in der

Landwirtschaft seit 87 Jahren bewährt haben. Sie fördern die Bodenfruchtbarkeit und die Gesundheit der Tiere. In Kooperation mit Demeter Polen wurde hier kürzlich ein Präparate-Tag für Mitglieder und interessierte Freunde veranstaltet. Frau Himmeles Tochter, Dorothee Himmele-Doll, hat inzwischen eine eigene kleine Gärtnerei in Janowo (von Neustettin aus gesehen auf der anderen Seite des Streitzigsees, von Streitzig zu erreichen), wo Mutter und Tochter jetzt leben.



Abends gab es bei einem lockeren Empfang mit schwedischem Büffet im Hotel Pojezierze in Szczecinek viele Gespräche zwischen Polen und Deutschen, zwischen Einheimischen und Gästen – man fühlte sich wie in einer ›großen Familie‹; eine gute Atmosphäre für die nächsten Tage war geschaffen. Neben- an im Kino Wolność fand dann an den beiden folgenden Tagen die Konferenz statt.

Der erste Tag war der Lokalgeschichte

gewidmet. Es gab jeweils deutsche und polnische Vorträge über z. B. die Verteilung der Religionen zu deutscher und zu polnischer Zeit,





Christa Himmele



Sławomir Miara

über die Bautätigkeit vor 1945 und nach 1945 und vier Beiträge über die unmittelbare Zeit nach der Einnahme der Stadt und des Landes durch russische und polnische Soldaten und die Einrichtung neuer Behörden. Hier wurde auch über die Vertreibung der deutschen Bevölkerung gesprochen und die Ansiedlung der polnischen.

Der zweite Tag hatte das deutsch-polnische Verhältnis der letzten 20 Jahre zum Thema. Darüber berichteten der Bochumer Historiker Prof. Dr. Bernd Faulenbach u. Prof. Stanisław Żerko vom Westinstitut in Posen/Poznań. Diese beiden Vorträge waren der wissenschaftliche und politische Höhepunkt der

Tagung und wurden entsprechend aufmerksam von Journalisten von Funk und Fernsehen verfolgt.

Aus Platzgründen finden Sie im Anschluß nur den Abdruck der Ansprache von Herrn Prof. Faulenbach; der Beitrag von Prof. Żerko soll im nächsten Heft folgen.

Von einigen kleinen Pannen abgesehen, war diese 1. Historiker-Konferenz in Neustettin/Szczecin ein großer Erfolg und soll in zwei Jahren fortgesetzt werden. Wenn alles seinen geplanten Verlauf nimmt, soll damit das neue Kongreß-Hotel eröffnet werden, daß zur Zeit im Philippsbau des Schlosses entsteht. Schon jetzt möchte ich Sie bitten, sich diesen



Termin zu merken: 15. bis 17. Juni 2013. Es wäre sehr schön und lobenswert, wenn der eine oder andere von Ihnen bei diesem Treffen auch mitwirken würde, sei es als Vortragender, als Helfer oder als (diskussionsbereiter) engagierter Zuhörer.

Zum Abschluß der Tagung zündete der Bürgermeister der Stadt, Herr Jerzy Hardie-Douglas, noch ein Feuerwerk an Ideen und Plänen für die Stadt und die Region, von denen er möglichst viel realisieren oder doch wenigstens in Gang setzen möchte: Umbau des Philippsbaus zu einem Kongreß-Hotel, Verlegung des Gefängnisses aus der Stadt, Eingemeindung

von Horngut; Marienthron und Streitzig sind in diesem Jahr schon von Neustettin eingemeindet worden, Bau einer Umgehungsstraße für den Durchgangsverkehr. Sie soll den Verkehr bei Thurow etwa in Richtung Vilmsee lenken, der Vilmsee soll aus seinem ›Dornröschen-Schlaf‹ erweckt und zu einem Kite-Surfing-Zentrum ausgebaut werden (Ähnliches ist ihm schon mit der Wasserski-Anlage auf dem Streitzigsee beim früheren Blüchertad gelungen), und er möchte für die Stadt bzw. Region einen Flugplatz bauen; hier ist der frühere Flugplatz bei Lottin im Gespräch.

S. Raddatz

Die deutschen und die polnischen Auseinandersetzungen mit der jüngsten Geschichte seit 1989

*Vortrag von Prof. Dr. Bernd Faulenbach
in Szczecinek/Polen am 17. Juni 2011*

Sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrter Herr Miara,
lieber Herr Raddatz,
verehrte Anwesende!

I. Zur Einführung

Heute vor 20 Jahren, am 17. Juni 1991, unterschrieben die Regierungschefs und Außenminister Deutschlands und Polens in Bonn den Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern. In einer der deutschen Tageszeitungen sah ich Anfang der Woche ein Foto von dieser Unterzeichnung mit dem polnischen Ministerpräsidenten Bielecki, Kanzler Kohl, Außenminister Genscher und auch Altkanzler Brandt – der Vertrag war allen Parteien in Deutschland wichtig. Der Vertrag wurde geschlossen – wie es in der Präambel heißt – »in dem Bestreben, die leidvollen Kapitel der Vergangenheit abzuschließen und entschlossen an die guten Traditionen und das freundschaftliche Zusammenleben in der jahrhundertelangen

Geschichte anzuknüpfen«. Er enthält 38 Artikel, mit denen die bilateralen Beziehungen auf ein neues, festes Fundament gestellt werden sollten.

In der Tat sind seitdem viele politische, kulturelle, zivilgesellschaftliche Initiativen ins Leben gerufen worden. Allerdings hat es auch einiges auf und ab in den Beziehungen gegeben, bei dem manchmal zumindest indirekt Vergangenheit eine Rolle spielte. So passt es meines Erachtens gut, dass wir hier heute eine Tagung durchführen, die – zivilgesellschaftlich transnational organisiert – sich mit polnischer und deutscher Geschichte und Gegenwart gleichermaßen beschäftigt. Und Szczecinek scheint mir dafür ein guter Ort zu sein.

Die Verhältnisse in Europa haben sich durch die Umwälzung 1989/90 grundlegend verändert, auch das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland. Heute ist Polen wie Deutschland Mitglied der Europäischen Union. Die ökonomisch-gesellschaftlich-politischen

Beziehungen sind eng. Man reist heute wie selbstverständlich von Deutschland nach Polen und von Polen nach Deutschland – in ganz ähnlicher Weise wie zwischen Frankreich und Deutschland. Pommern empfinde ich dabei als Brückenland zwischen dem westlichen und dem östlichen Teil Mitteleuropas. Pommern ist – so hat Werner Buchholz zutreffend formuliert – historisch und gegenwärtig eine »europäische Landschaft«.

Lassen Sie mich etwas Persönliches hinzufügen. Ich habe erst durch die Umwälzung ein neues Verhältnis zu Pommern gewonnen. Ich bin in Westdeutschland aufgewachsen und lebe seit Jahrzehnten im Ballungszentrum Ruhrgebiet; hier bin ich zu Hause. Aber inzwischen bin ich nicht nur häufig in wissenschaftlichen und geschichtspolitischen Angelegenheiten in Warschau, Wrocław, Krakau, Danzig, Kreisau und Auschwitz gewesen, sondern habe privat auch Hinterpommern besucht, wo ich 1943 in Pyritz (heute Pyrzyce) geboren bin. Mein Vater, aus dem Oberbergischen im Rheinland stammend, war 1932 als junger Berufsschullehrer nach Naugard gekommen und hatte ein paar Jahre später meine Mutter, die in Pyritz aufgewachsen war, kennengelernt, sie hatten geheiratet, ich bin das zweite Kind der beiden. Meine Mutter ist in der Endphase des Krieges mit meiner älteren Schwester und mir vor der

Front geflohen; sie hat sich dann mit uns nach Westdeutschland, in die Heimat meines Vaters, durchgeschlagen. – So habe ich meinen Geburtsort erst vor einigen Jahren kennengelernt, auch Pommern. Ich empfinde die Landschaft und die Leute in mancher Hinsicht als Gegenbild zum Ballungsraum Ruhr – eine schöne, ruhige Landschaft mit Seen, Wäldern, Kleinstädten, Backsteingotik und Stränden.

Als großen politischen Fortschritt betrachte ich, dass die Grenzen in Europa, auch zwischen Polen und Deutschland, an Bedeutung verloren haben, dass man nicht nur beliebig hin und her reisen, sondern sich auch in den Nachbarländern ansiedeln kann. Zu meinen Studenten gehören junge Polinnen und Polen. Eine polnische Studentin hat bei mir vor kurzem eine herausragende Doktorarbeit geschrieben über die Volksrepublik Polen und die DDR aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive. Die deutsche Polenforschung scheint mir zu florieren. – Dies sind punktuelle Eindrücke zur Realität Deutschlands, Polens und des gegenwärtigen Europas. Sie setzen sich hier in Szczecinek fort. Ich bin froh, dass ich hier mit Ihnen auch das schwierige Thema des Umgangs mit Geschichte in Deutschland und Polen seit 1989 erörtern kann.

II. Die Umwälzung 1989/90

Die Umwälzung 1989/90 stellt zweifellos für ganz Europa, insbesondere aber für Mittel- und Osteuropa eine, Zäsur da. Es handelt sich um eine – wie Jürgen Kocka meint – »transnationale« europäische Revolution, die nicht viele Parallelen in der europäischen Geschichte hat: man könnte eventuelle 1848/49 und 1918/19 als vergleichbar nennen. Dabei gab es 1989 – in den verschiedenen Ländern – leicht zeitversetzt Ereignisreihen, die in einem transnationalen, kommunikativen Zusammenhang standen. Der kürzlich verstorbene, britische Historiker Tony Judt hat zur Erklärung des Gesamtprozesses auf die Domino-Theorie zurückgegriffen: ein Stein fiel, der einen zweiten anstieß, der wieder einen dritten bewegte, bis alle gefallen sind. Wenn man im Bild bleiben will, dann war Polen der erste Stein, der fiel. Polen war der Protagonist der Umwälzung, auch wenn im polnischen Erinnerungshaushalt andere Ereignisse glanzvoller sein mögen (etwa die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit 1918 oder die Entstehung der ersten unabhängigen Bürgerbewegung der kommunistischen Welt).

Polen ging voran, mit Solidarność 1981, dem runden Tisch 1988, mit den ersten halbwegs freien Wahlen im Juni 1989 – in einem evolutionären, in der Wirkung jedoch revolutionären Prozess. Doch auch ande-

re Nationen in Europa hatten 1989 Anteil an der Umwälzung. So die Ungarn, die durch Entscheidungen der reformkommunistischen Führung, »von oben«, den Eisernen Vorhang aufrissen und damit die Zweiteilung Europas in Frage stellten (Dass dies durch Veränderungen in der sowjetischen Politik unter Gorbatschow ermöglicht wurde, sollte nicht vergessen werden). Die ungarischen Entscheidungen verstärkten Ausreisebewegung und Protestbewegung in der DDR, hier wurde das kommunistische System durch eine »friedliche Revolution«, durch Massenhandeln, gestürzt. Die Mauer wurde gleichsam vom Osten her aufgedrückt (wie Wolfgang Thierse formuliert hat). Auch in der Tschechoslowakei wird man das Geschehen als revolutionär bezeichnen können (»die samtene Revolution«). Anders liegen die Fälle in Südosteuropa, etwa in Rumänien, wo das Geschehen blutig verlief, im Grunde handelte es sich hier um einen Putsch.

Kurz: Die verschiedenen europäischen Nationen wirkten bei der europäischen Umwälzung zusammen. So unterschiedlich die Abläufe waren, in der Wirkung wurden die kommunistischen Systeme überwunden und wurde Europa neu konstituiert: ein Europa der Bürgerrechte, der Demokratie, der Gewaltenteilung und des sozialen Rechtsstaates, das wir gemeinsam bauen wollen.

Für uns stellt sich hier die Frage, inwieweit durch diesen Umbruch in den verschiedenen Ländern sich auch das Bild der Geschichte veränderte, wie das nach Umbrüchen vielfach der Fall ist. Wir wollen diese Frage gleichsam an den Beispielen Polen und Deutschland erörtern. Ich muss dabei anmerken, dass meine Kenntnisse auf Deutschland ungleich fundierter sind als zu Polen.

III. Nationale Geschichtsbilder und Erinnerungshaushalte

Zunächst haben wir grundsätzlich festzustellen: Trotz mancher gemeinsamer Erinnerungen und Ideen sind die Geschichtsbilder und Erinnerungshaushalte in Europa nach wie vor überwiegend national strukturiert. Diese nationale Strukturierung mag durch eine europäische Sicht ergänzt werden, wird jedoch auf unabsehbare Zeit – vielleicht leicht modifiziert – die Grundlage unseres Geschichtsbewusstseins bilden. Es hat in Europa sogar tendenziell nach 1989 eine gewisse Renationalisierung der Orientierungen stattgefunden, doch auch eine Verstärkung transnationaler Kommunikation. Aus europäischer Sicht liegt das Problem der Renationalisierung darin, dass Kriegereignisse, an denen mehrere Nationen beteiligt waren, nur teilweise verbinden, häufiger aber trennen. Überpointiert hat der Historiker Dieter Langewische

formuliert, dass die meisten europäischen Länder »Kriegsgeburten seien«. Ihre Gestalt haben die Länder und Völker tatsächlich nicht zuletzt durch Kriege erhalten. Dies aber führt dazu, dass Geschichtsbewusstsein und Erinnerungskulturen der verschiedenen Länder auf eine nicht unproblematische Weise verschränkt sind.

Allerdings können ältere Selbstbilder – wie wir alle wissen – auch verblassen oder sich verändern. In der Gegenwart kommen wir nicht umhin, uns in Europa als Gemeinschaft von Nationen zu begreifen, die sich in einer globalisierten, komplizierten Welt behaupten will. Dies erfordert, unsere Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen als Elemente Europas zu betrachten. Die Europäisierung und Globalisierung mit ihrer permanenten Kommunikation auf zahlreichen Ebenen macht es zunehmend unmöglich, die Erinnerungskulturen gegeneinander abzuschotten. Das heißt: Die verschiedenen Nationen kommen sich zweifellos näher, auch mit ihren Geschichtsbildern, was manchmal auch mit Konflikten verbunden ist. Wir stehen also vor der Aufgabe, die Unterschiedlichkeit der nationalen Erfahrungen und Selbstverständnisse zu akzeptieren und zu respektieren, doch zugleich die Kommunikation darüber zu intensivieren – nicht nur auf der Ebene der scientific community, sondern auch auf der der

Schulbücher und der der öffentlichen Erinnerung. Erleichtert wird diese Kommunikation durch die Einsicht, dass die Erfahrungen der Menschen in den verschiedenen Ländern keineswegs einheitlich sind und auch manche Gemeinsamkeiten sich feststellen lassen.

Wir haben uns zueinander zu öffnen und uns differenziert wahrzunehmen. Dabei gilt es, wie der Herr Bürgermeister es gesagt hat, sich gegenseitig zu entdecken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es stellt sich auf diesem Hintergrund die Frage, ob nicht trotz aller Unterschiede auch manche Fragen der Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit in den verschiedenen Ländern gemeinsam angegangen werden können. Jedenfalls haben wir zu konstatieren, dass viele Fragen über das einzelne Land hinausreichen und auch ein Teil der Deutungskonflikte geradezu europäische Qualität hat. Deshalb ist unsere Konferenz, der weitere folgen sollten, so wichtig.

Lassen Sie mich drei Komplexe nennen, die gemeinsam von Polen und Deutschen aufzuarbeiten sind und bei denen sich die Erinnerungskulturen berühren.

IV. Die Auseinandersetzung mit der kommunistischen Ära

Beiden Gesellschaften – Polen und dem vereinigten Deutschland – stellte sich seit 1989/90 die Frage

der Auseinandersetzung mit der kommunistischen Zeit in völlig neuer Weise: Die Geschichte des Kommunismus hatte in einer Sackgasse geendet.

Allerdings waren die Grundkonstellationen in beiden Ländern doch unterschiedlich. In Deutschland hatte nur ein Teil, der kleinere Teil (nur ein Fünftel der heutigen Gesamtbevölkerung stammt aus der DDR) unter kommunistischer Herrschaft gelebt, während der andere zur westlichen Welt gehört hatte und deshalb vom Erbe der SED-Diktatur nicht existentiell betroffen war. Demgegenüber war ganz Polen kommunistisch regiert worden, es hatte nur ein Polen gegeben – auch wenn man das polnische Exil nicht gänzlich außer Acht lassen sollte. Die Aufarbeitung musste hier – anders als bei der DDR – weitgehend ohne Hilfe von außen erfolgen (was gewiss Nachteile, aber auch Vorteile hatte).

Zunächst zum deutschen »Fall«: Die Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit in Deutschland wies (und weist) gewiss manche Züge auf, die nur durch die vorhergegangene Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zu erklären ist. Sie wurde ein Stück weit davon mitgeprägt.

Die Befürchtung erwies sich jedoch als irrig, die Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur würde die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen

einzigartigen Verbrechen verdrängen. Eher das Gegenteil ist richtig, worauf ich gleich noch einmal zurückkommen will.

Meine 1991 formulierte Formel: Die NS-Verbrechen dürften in Deutschland nicht durch die kommunistischen Verbrechen relativiert, diese aber auch nicht unter Rekurs auf die NS-Verbrechen bagatellisiert werden, ist – für Deutschland – allgemein anerkannt worden.

Allerdings war in Deutschland die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in gewisser Weise Vorbild für die Auseinandersetzung mit der SED-Diktatur: Man wollte die Fehler und Verzögerungen bei der NS-Aufarbeitung vermeiden, es diesmal richtig machen. Dabei wurden die in Dauer, Struktur, krimineller Energie recht unterschiedlichen Systeme – teilweise unter Rückgriff auf Totalitarismustheorien – manchmal zu nahe aneinander gerückt.

Bemerkenswert ist, dass die Aufarbeitung der SED-Diktatur in Deutschland gleich auf einer ganzen Reihe von Ebenen begann – auf der der strafrechtlichen Bewältigung, der Wiedergutmachungen, der Lustration, der politisch-publizistischen, der zivilgesellschaftlichen und der wissenschaftlichen Aufarbeitung, wozu eine ganze Reihe von Institutionen geschaffen wurden. Betrieben wurde ihre Gründung hauptsächlich von frü-

heren DDR-Bürgern, den ehemaligen Bürgerrechtlern, gegen Widerstände aus dem Westen (Helmut Kohl wollte z.B. die Stasiunterlagenbehörde verhindern): Die SAPMO, die Stasiunterlagenbehörde (Gauck-/Birthler-Behörde), die Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages, die Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur waren und sind wichtige Institutionen im Aufarbeitungsprozess. Die Einrichtung derartiger Institutionen war nur möglich mit den Mitteln des Gesamtstaates. Keine Frage, dass die Aufarbeitung recht breit erfolgt ist. In diesem Kontext meinte in den frühen 90er Jahren der britische Historiker Timothy Garton Ash ironisch, die Deutschen seine nicht nur Fußballweltmeister, sondern auch Weltmeister im Aufarbeiten. Später hat er dann noch über die DN-Norm der Aufarbeitung gesprochen.

Vor allem in den ersten fünf Jahren nach ‚Friedlicher Revolution‘ und Wiedervereinigung war die Aufarbeitung in Deutschland sehr intensiv, für meinen Begriff zeitweilig auch überpolitisiert. Die strafrechtliche Aufarbeitung war um die Jahrtausendwende im Wesentlichen abgeschlossen. Zahlreiche Ermittlungsverfahren wurden seit 1990 eingeleitet, verhältnismäßig wenige Hauptverfahren wurden eröffnet; verurteilt wurde nur eine recht kleine Zahl von Tätern. Der Rechtsstaat tat sich schwer in

der Aufarbeitung des Unrechtes aus kommunistischer Zeit. Gleichzeitig liefen die Auseinandersetzungen im politischen Raum und in der Publizistik.

Allmählich entstand jedoch eine öffentliche Erinnerungskultur, die den Aufarbeitungsprozess zu überlagern begann. Außerdem waren seit der Jahrtausendwende verstärkt Tendenzen zur Historisierung erkennbar. In der Zeithistorie wurde die Geschichte der DDR während der 90er Jahre geradezu zum Modethema; inzwischen hat sich dies wieder abgeschwächt.

Von den Ressourcen her gesehen wurde die Auseinandersetzung mit der kommunistischen Vergangenheit durch die Wiedervereinigung erleichtert, psychologisch aber erschwert. Manche DDR-Bürger, insbesondere diejenigen mit SED-Vergangenheit, wehrten sich gegen die Aufarbeitung. Dass der Westen im Aufarbeitungsprozess über den Osten zu Gericht gesessen habe, ist jedoch eine abwegige Behauptung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, manches stellte sich in Polen nach 1989 etwas anders als in Deutschland dar. Dies gilt etwa für den »dicken Strich«, den Mazowiecki zur vorhergehenden Geschichte zog und der die Aufarbeitung verzögert haben mag. Bestimmte Tabuisierungen der Geschichte des 20. Jahrhunderts waren jedoch auch hier nun endgültig obsolet. Dazu gehörte insbesondere

der Zeitraum von 1939 bis 1941, die Zeit des Hitler-Stalin-Abkommens (samt des Geheimen Zusatzabkommens), die sowjetische Besetzung des Ostens von Polen, die Deportation von Hunderttausenden aus Ostpolen in die Sowjetunion und nicht zuletzt die Morde von Katyn. Sie waren zwar längst bekannt, doch wurden sie jetzt zum Gegenstand nicht nur der Forschung, sondern auch der öffentlichen Erinnerungen, wie zahlreiche Denkmäler, Kreuze, Bezeichnungen von Plätzen usw. im heutigen Polen zeigen. Auch andere Themen, die von kommunistischer Seite eher an den Rand gedrückt wurden, wie der Widerstand der Heimatarmee, die im Gegensatz zu den kommunistischen Kräften stand, traten nun stärker in den Vordergrund.

Schwer tat man sich – so scheint mir – mit der Aufarbeitung des kommunistischen Systems, der stalinistischen Phase, doch auch der Perioden danach. In den frühen 90er Jahren erlebte ich in Warschau mehrere Diskussionen, in denen die Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit ganz unmittelbar politisch geprägt war und eine unabhängige Zeithistorie wohl eher als störend empfunden wurde. Es gab längere Auseinandersetzungen, bis das Institut für nationales Gedenken im Jahre 2000 seine Arbeit aufnahm. Eine Rolle spielten jedoch Einrichtungen wie Karta, die sich dieser Vergangenheit in

Ausstellungen widmeten, Opfer und Widerstand dokumentierten. Die Öffnung der Geheimdienstakten hat nicht in vergleichbarer Form stattgefunden wie in Deutschland. Inwieweit es Parallelen zu den Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages gegeben hat, kann ich nicht sagen. In ihnen wurden systematisch zahlreiche Fragen nach der Verantwortlichkeit, nach Strukturen und Prozessen erörtert, zwei große Berichte verfasst und einmal 18, das andere Mal 16 Bände mit Materialien, Expertisen, Anhörungen usw. produziert. Ich habe in einer der Warschauer Diskussionen die Ansicht vertreten, dass ich zwar berichten könne, wie man in Deutschland vorgehe, doch jedes Land hier seinen eigenen Weg finden müsse. Dies ist auch heute meine Meinung.

Sehe ich es recht, meine Damen und Herren, so divergieren die Einschätzungen der Volksrepublik Polen in der heutigen polnischen Gesellschaft beträchtlich. Grob vereinfacht formuliert, stehen sich zwei Positionen (»idealtypisch«) gegenüber. Die eine sieht Polen als ein vom Kommunismus besetztes Land an, in dem ein Zwangssystem die Menschen beherrschte, die andere betrachtet die Volksrepublik als eine Etappe der polnischen Geschichte, in der auch die kommunistischen Machthaber auf ihre Weise Patrioten waren. In der Tat ging der Kommunismus in den

verschiedenen Ländern des sowjetischen Herrschaftsbereichs partiell unterschiedliche Wege.

Kontrovers diskutiert wird etwa die Gestalt von Jaruzelski.

Von einer konsensualen Beurteilung der kommunistischen Vergangenheit sind offenbar die Gesellschaften sowohl in Deutschland als auch in Polen noch beträchtlich entfernt. Es handelt sich um ein gemeinsames Problem mit spezifischen Ausformungen. Wir sollten uns über das Problem – so meine ich – verstärkt austauschen.

V. Eine veränderte Sicht des NS-Systems und der deutschen Vernichtungs- und Eroberungspolitik im Osten

Manche haben 1990 – national und international – gegargwöhnt, in Deutschland könne sich ein »Viertes Reich« etablieren, das die vorherrschende kritische Sicht der jüngsten Geschichte beiseite schieben würde. Das Gegenteil ist eingetreten: Die Dominanz durch die NS-Vergangenheit und die NS-Verbrechen als Zentrum des – wie der Historiker Reinhart Koselleck formuliert hat – »negativen Gedächtnisses« war in Deutschland nie stärker als in der 90er Jahren.

Der Holocaust wurde in seiner konkreten Durchführung (nicht nur in der Willensbildung dazu) von deutschen Historikern sorgfältig erforscht, auch andere Opfergruppen wurden erfasst und

die Frage der Verantwortlichkeit für die Verbrechen immer differenzierter behandelt, bis zur Rolle der Ärzte oder einiger Historiker, die als Bevölkerungswissenschaftler hier in Polen gearbeitet haben. Strittig ist derzeit die Frage, welche Bedeutung die Idee der Volksgemeinschaft gehabt hat. War sie mehr als NS-Propaganda, wirkte sie gar verhaltensteuernd?

Spektakulär waren die Diskussionen über Goldhagens These vom eliminatorischen Antisemitismus. Vielfältige Kontroversen rief die Wehrmachtsausstellung hervor, die die Verwicklung der Wehrmacht in die Verbrechen im Osten beleuchtete. Zwar gab es einige bedenkliche Fehler in der Ausstellung, doch präsentierte die Ausstellung überwiegend eine Sicht, die längst Forschungsstand war, doch die Öffentlichkeit unzureichend erreicht hatte.

Erheblich ausgebaut wurden in den 90er Jahren die großen Gedenkstätten. Anfangs wurden die Gedenkstätten in der Ex-DDR stark überarbeitet, doch dann nach ihrem Vorbild auch die Gedenkstätten im Westen neu konzipiert. Die von der Rot-Grünen Koalition verabschiedete Gedenkstätten-Konzeption stellte die Finanzierung der Gedenkstätten auf eine neue Grundlage. Auch wurde – nach Bundestagsbeschluß – im Zentrum Berlins das Denkmal für die ermordeten Juden Europas – samt

einem »Ort der Information« – gebaut. Zuvor war das jüdische Museum nach Plänen von Libeskind errichtet worden, und inzwischen ist auch die »Topographie des Terrors« in ihren Neubau auf dem Prinz-Albrecht-Gelände eingezogen. Eine ganze Gedenklandschaft ist entstanden.

Der Vernichtungs- und Eroberungskrieg im Osten wird hier wie andernorts dokumentiert. Dass kein Volk prozentual größere Opfer gebracht hat als Polen ist zwar bekannt, muss gleichwohl immer wieder betont werden. Wir Deutschen dürfen diese Hypothesen der Geschichte nicht vergessen.

Der DDR-Antifaschismus, der mehr den Sieg der Antifaschisten – und das hieß praktisch der Kommunisten – über den Faschismus gefeiert hat, als die Opfergruppen zu würdigen, ist von der Entwicklung überholt worden.

Was den polnischen Umgang mit der deutschen Okkupationszeit angeht, so kann ich – verehrte Anwesende – nur einige Schlaglichter zu werfen versuchen. Sie ist immer noch von großer Bedeutung für die polnische Erinnerungskultur. Auch zu diesem Themenkomplex sind neue Gedenkstätten gebaut worden. Zudem ist einerseits der Widerstandsbegriff deutlich weiter gefasst worden, andererseits stellt sich eben doch die Frage nach dem Verhalten der übrigen Bevölkerung gegenüber der Ausgrenzung der

Juden und dem Judenmord, über den vor allem im Kontext der Arbeiten über den Mord von Jedwabne und andere Pogrome diskutiert worden ist. Neue Fragestellungen hatten sich teilweise schon in den 80er Jahren artikuliert.

Hier haben wir es mit Fragen zu tun, die in manchen Varianten bezogen auf verschiedene Länder im Westen wie im Osten seit den frühen 90er Jahren diskutiert werden. Der Holocaust – so hat man überpointiert formuliert – wird in der Gegenwart von einem Geschehen in Europa zu einem europäischen Geschehen. Ob dies indes bedeutet, dass der Holocaust als negativer europäischer Gründungsmythos aufgefasst werden kann, wie der deutsch-israelische Historiker Dan Diner vorgeschlagen hat, erscheint doch fraglich.

Ich denke, Sie werden mir zustimmen, dass Erfahrungen mit der NS-Okkupationspolitik in der Nachkriegsepoche zur Legitimation der kommunistischen Herrschaft instrumentalisiert worden sind, was freilich durch die Brandtsche Ostpolitik schwieriger wurde. Doch hätte die Propaganda keine Resonanz ohne die Leiderfahrung der Menschen in Polen gehabt. Die Erinnerung an diese Zeit überlebt deshalb die kommunistische Zeit, trotz des Generationenwechsels. Sie ist in das europäische Gedächtnis eingegangen.

VI. Das schwierige Thema

Flucht und Vertreibung in Europa

Ich habe einige der schwierigen Themen angesprochen. Zu ihnen zählt auch das Thema »Flucht und Vertreibung« der Deutschen, das im Kontext der europäischen Gesamtgeschichte zu sehen ist.

Verehrte Anwesende, lassen Sie mich zunächst generell sagen: Erfahrungen von Leid, auch massenhafte Leiderfahrungen, sollten in Europa nicht gegeneinander aufgerechnet werden. Der Tod der Menschen ist ein politisch nicht relativierbares Geschehen, und zwangsmäßige Umsiedlung kann aus unserer aller Überzeugung kein Mittel der Politik mehr sein.

Ich glaube, über das Thema lässt sich heute leichter reden. Nachdem 1990 die Westgrenze Polens, die schon der Warschauer Vertrag 1970 anerkannt hatte, völkerrechtlich wirksam festgeschrieben worden ist, ist meines Erachtens das Thema Flucht und Vertreibung ein Stück weit entpolitisiert worden. Wir leben in allseits anerkannten Grenzen.

Meines Erachtens muss von deutscher Seite stärker gewürdigt werden, dass auch die polnische Seite sich mit diesen Fragen beschäftigt, nicht nur im Hinblick auf die Zwangsumsiedlung aus dem Osten in den Westen Polens, die früheren deutschen Ostgebiete in der Nachkriegszeit, sondern auch bezogen auf die Deutschen. Ich

denke an Publikationen der Warschauer Historiker Borodziej und Hainicz in den 90er Jahren, auch an die mehrbändige, große Edition von Borodziej und Lemberg, die die polnischen Akten über die Deutschen in Polen in der Nachkriegszeit publiziert haben. Als ich 1998 bei einem internationalen Kongress in Triest zusammen mit Borodziej referierte, stellten wir fest, dass unsere Beiträge nicht gegensätzlich, sondern komplementär waren.

Nicht zu übersehen ist, dass in der deutschen Öffentlichkeit seit den ausgehenden 90er Jahren intensiver über Flucht und Vertreibung gehandelt wird: Im Spiegel, in Tages- und Wochenzeitungen, in Fernsehdokumentationen, in der Literatur (Günter Grass). Dabei werden Flüchtlinge und Heimatvertriebene als »Hitlers letzte Opfer« bezeichnet. Die Dokumentationen sind meines Erachtens frei von antipolnischen Ressentiments. Und schon gar nicht wird damit ein neues Paradigma etabliert, das die ungeheuerlichen Verbrechen von NS-Deutschland irgendwie relativiert. Dies ist nicht der Fall. Es sind sogar häufig Vertreter der Generation, die die NS-Aufarbeitung getragen haben, die diese Themen-erweiterung vornehmen, was teilweise auch mit ihrer persönlichen Lebensgeschichte zu tun hat.

Die Diskussion über ein Zentrum gegen Vertreibungen ist nicht

gut gelaufen. Ich hätte mir eine europäische Lösung vorstellen können. Dass aber auch bilaterale Verständigungen zu diesem Thema möglich sind, zeigt die von mir beeinflusste Ausstellung »Flucht, Vertreibung, Integration«, die im Haus der Geschichte in Bonn und im Zeithistorischen Forum Leipzig gezeigt und dann auch in Polen aufgebaut wurde.

Im 20. Jahrhundert sind in Europa 50 bis 70 Millionen Menschen vertrieben oder zwangsumgesiedelt worden. Es geht keineswegs nur um die Deutschen, auch wenn sie die größte Gruppe stellen, auch um Polen und viele andere. An dem Thema kommen wir bei der Aufarbeitung der Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht vorbei, zumal es mit anderen Unrechtstatbeständen, genozidalen Aktionen etwa, nicht selten verwoben ist.

Wichtig ist, so glaube ich, die Ursachen von Vertreibung und Zwangsumsiedlung zu erkennen. Machtpolitische Kalküle spielen eine nicht unwesentliche Rolle. Vor allem aber war es die Idee des homogenen Nationalstaates, die die Grundlage der Umsiedlungs- und Vertreibungsaktionen war und noch in der Gegenwart ethnische Säuberungen zur Konsequenz hatte. Die NS-Politik hat dem Tun noch rassistische Motive hinzugefügt. Wir verurteilen in Europa gemeinsam derartige Ideen.

VII. Europäische Geschichte, europäische Erinnerungskultur

Verehrte Anwesende, lassen Sie mich abschließend noch einmal auf die europäische Ebene zurückkommen.

Keine Frage, dass die nationalen Erinnerungskulturen auch weiterhin für die meisten Menschen eine zentrale Rolle spielen werden, doch werden diese Kulturen sich in Europa stärker öffnen müssen. Sie werden nicht mehr – wie in der Vergangenheit – weitgehend getrennt existieren können. Erleichtert wird dies durch eine Pluralisierung der Erinnerungen innerhalb der Nationen. Unübersehbar sind vielfältige Divergenzen in den einzelnen Ländern, übrigens auch zwischen den verschiedenen Zeitzeugen sowie zwischen diesen und Historikern. Die nationalen Erinnerungen verlieren ihren monolithischen Charakter, was unbedingt positiv zu sehen ist. Das gilt auch für die hier angesprochenen »Fälle«.

Unterhalb der Nationen gibt es im übrigen lokale und regionale Identitäten, teilweise sogar mit transnationaler Qualität. Pommern scheint mir eine derartige Region zu sein, für deren Geschichtsschreibung und Musealisierung Polen und Deutsche ein Stück weit gemeinsam verantwortlich sind. Hier sehe ich vielfältige Möglichkeiten für ein zivilgesellschaftliches Engagement. Meine Damen und Herren, Sie haben hier in Szczecinek damit

begonnen, sie zu nutzen. Könnte es nicht auch den gemeinsamen Aufbau von Museen und Ausstellungen geben?

Oberhalb der Nationen haben sich im übrigen, teilweise über die Nationen hinaus, Geschichtslandschaften entwickelt. Der exilpolnische Historiker Oskar Halecki hat bereits 1950 einen Versuch gemacht, Geschichtslandschaften zu unterscheiden. Ihn modifizierend sehe ich:

die Iberische Halbinsel,
Westeuropa,
das westliche Mitteleuropa,
das östliche Mitteleuropa,
Südosteuropa,
Osteuropa sowie
Nordeuropa.

Halecki machte die Landschaften an ihren Rollen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fest; wir müssen auch den Ost-West-Konflikt berücksichtigen.

Irgendwie wirkt auch in der Gegenwart der Ost-West-Gegensatz noch nach. Im Westen gibt es eine gewisse Zentrierung auf den Holocaust, im Osten möchte man die Erfahrungen mit Stalinismus und Kommunismus stärker in die europäische Gedenkkultur aufnehmen. Auf der europäischen Ebene spiegeln sich diese Unterschiede, etwa in den Diskussionen über europäische Gedenktage, z. B. über den 23. August, den Tag des Hitler-Stalin-Paktes.

Verehrte Anwesende, ich glaube, wir brauchen mehr europäische Diskurse über Geschichte, und zwar auf allen Ebenen, auch auf lokaler Ebene, wo vieles konkreter und deshalb leichter ist. Dieses sollten dann aber nicht nur europäische Traumata umfassen, sondern auch das Zusammenleben und das Lernen voneinander. Ich glaube, wir brauchen nicht zuletzt

einen gemeinsamen Diskurs über die Freiheitsbestrebungen in Europa und über die europäische Idee der Freiheit. Gerade Polen und Deutsche haben sich hier eine ganze Menge zu sagen. Lassen Sie uns gemeinsam überlegen, was Europa – die »Europäität« – ausmacht und gemeinsam die europäische Zukunft in Freiheit gestalten.

Der Preis der Einheit

Unser Konventsmitglied Karl Manzke, geb. 1928 im Rügenwalder Amt, gestorben 2008 in Celle, war bis zu seiner Pensionierung Landessuperintendent in Stade, eines der höchsten kirchlichen Ämter in der Landeskirche Hannover. 2007 kam sein Sammelband »Predigten, Vorträge, Aufsätze« heraus.

Für uns besonders wichtig ist daraus sein Abschnitt über den Preis der Einheit. Er stammt aus einem Vortrag, den er am 2. Oktober 1990 gehalten hatte:

»Bei vielen Menschen macht die Einheit noch einmal schmerzlich bewußt, was nun endgültig verloren ist, was sie verloren haben. Es gibt wohl viele, vor allem wohl ältere Menschen unter uns, die jetzt fragen: Wenn nun Dresden und Rostock, Greifswald und Weimar, Wittenberg und Chemnitz wieder

mit uns zu einem Land gehören, warum nicht auch Breslau und Stettin, Königsberg und Kolberg?

Hier wird deutlich, dass wir einen Preis zahlen müssen für die Einheit, indem wir die Oder-Neiße-Grenze anerkennen. Das ist für viele ein schmerzlicher Vorgang. Um es gleich vorweg zu sagen: Ich persönlich, der ich ja aus Hinterpommern stamme, stehe aus politischer Einsicht und Überzeugung zu dieser Entscheidung.

Es ist gut, dass diese Entscheidung von einer so breiten Mehrheit im deutschen Parlament getragen wird, denn es wäre schrecklich, wenn das vergiftete und vergiftende Wort von dem November-Verbrechen, das der ersten Demokratie Deutschlands so unendlich geschadet hat, heute eine Ergänzung gefunden hätte oder finden würde

etwa durch ein Wort wie Oktober-Verbrechen.

Diese politische Entscheidung bejahe ich und trage ich mit.

Auf der anderen Seite aber kann ich den Schmerz vieler Menschen verstehen, dass Breslau und Stettin, Königsberg und all die vielen Orte und Landschaften, deren Na-

men keiner mehr nennt, verloren sind. Diesen Schmerz darum kann ich nicht nur verstehen, den teile ich als einer, der in enger Verbindung mit jenem Lande aufgewachsen ist.“

*aus: Die Pommersche Zeitung,
Folge 38,11, 24. September 2011*

Notiz vom 12. März 2011

»Übrigens erhielt ich einen erfreulichen Brief aus Neustettin/ Szczecinek, meiner jetzt polnischen Geburtsstadt. Das dortige Regionalmuseum hat ein großes Ölbild von mir angekauft: »Alltag des Zerberus«. Da fährt Charon mit seinem Nachen in den Schlund der Vergänglichkeit; doch darüber gehen Leben und Liebe weiter, und über einem vollen Nest singt ein Vogel sein Lied in die Nacht.«

Helmut Maletzke, Greifswald

Gefangenenpost

Seit gut sechs Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegssereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

**Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau
Telefon 045 04-43 59 (nach 20 Uhr)**

Grabstätte in Jastrowie, Inschrift in deutscher und polnischer Sprache



Die Seiten

27 bis 29

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

100. Geburtstag

HILDEGARD TIMM

geb. Schulz
geboren in Neustettin
am 29.9.1911



Sehr verehrte Frau Timm!

Im Namen des Heimatkreisausschusses Neustettin gratuliere ich herzlich zu Ihrem großen Geburtstag. Welch eine Freude, Sie so rundum glücklich im Kreise Ihrer großen Familie zu sehen! Wir wünschen Ihnen für heute und für die Zukunft alles, alles Gute! Verleben Sie einen fröhlichen Festtag!

Ein Drittel Ihres Lebens haben Sie in Neustettin verbracht, dieser schönen Stadt am Streitzigsee, die Sie so sehr lieben und der Sie immer noch nachtrauern. In der Familie des Tischlermeisters Schulz, Königstraße 69, wuchsen Sie als Nesthäkchen mit drei Geschwistern auf und wurden entsprechend verwöhnt. Die ersten Kinderjahre

waren herrlich. Es war selbstverständlich für den etablierten Handwerker, sie nach der Grundschule auf die Höhere Töchterschule zu schicken. Alle freuten sich, als Sie schon mit 16 Jahren bei einem Schülerball zur Ballkönigin gewählt wurden in einem eleganten Kleid, das Ihre ältere Schwester extra für Sie genäht hatte. Alle waren stolz auf Sie.

Sie waren sportlich, spielten Handball, hatten ein eigenes Paddelboot und ei der Daus, Sie flitzten auch mit einem Motorrad, einer 350er NSU, durch die Straßen und um die Ecken. Es verwunderte niemanden, dass Sie sich einen für die damalige Zeit ungewöhnlich Beruf wählten. Sie ließen sich zu einer Zahntechnikerin ausbilden. Ihre Selbständigkeit bewiesen Sie, als Sie schon mit jungen Jahren vor den Traualtar traten. Erwin Timm hieß der Auserwählte, dem Sie sich anvertrauten – der Himmel hing voller Geigen!

Da mußte Ihr Mann als Soldat in den Krieg ziehen, und mit Aufmerksamkeit und bald Sorgen verfolgten Sie Siege und Niederlagen. Er kam nicht zurück, und Sie mußten mit Ihren beiden Kindern Uwe und Gesine die Heimat verlassen. Sie kamen nach Soltau und kämpften sich alleine durch die schwierigen ersten Jahre der Nachkriegszeit. Aber Sie drei schafften es. Bald gingen die Kinder ihre eigenen Wege.

Nach einer Zwischenstation in Mönchengladbach, mittlerweile schon hochbetagt, holte Ihre Tochter Gesine Sie 1984 zu sich und Ihrer Familie nach Nordenham. Liebevoll wurden Sie von Ihr und Ihrem Schwiegersohn betreut, und seit einem Jahr leben Sie nun in diesem schönen Seniorenheim Gut Hansing.

Als ich Sie vor zwei Jahren bei dem Neustettiner Treffen in Eutin kennenlernte, besuchten Sie uns auf einer Stippvisite. Ich erfuhr, dass Sie gerade von einem morgendlichen Bad in der Ostsee bei Timmendorfer Strand kamen – und das mit 98 Jahren! Ich war baff, Sie so fröhlich, aufrecht, mit blitzenden Augen zu sehen.

Von irgendwoher erklang leise Musik und spontan bat ich Sie zu einem Tänzchen. Ohne zu zögern vertrauten Sie sich mir an und wir drehten uns gekonnt im Kreise – welch eine Szene! Wie sehr haben Sie mir imponiert!

Möge der liebe Gott Sie auch weiterhin so strahlend und fröhlich lassen wie an jenem Tage und wie ich Sie jetzt sehe, und mögen Ihnen noch viele erfreuliche Erlebnisse beschieden sein!

Siegfried Raddatz



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk



Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,
Telefon 0 45 04-43 59 (nach 20 Uhr)

Mein Heimatort Alt-Draheim im Kreis Neustettin

Damit unser schönes Gut Alt-Draheim nicht ganz in Vergessenheit gerät, will ich es noch mal in Erinnerung bringen.

Es gab und gibt ein Dorf Alt-Draheim und 1 Kilometer entfernt in Richtung Bad Polzin ein Gut Alt-Draheim. Der polnische Name ist heute Stare Drawsko.

Ich bin auf dem Gut in der Brennerei geboren. Mein Vater war der Brennerei-Verwalter, und wir hatten eine schöne Drei-Zimmer-Wohnung oben im Haus.

Das Gut gehörte früher seit mehreren Generationen einer Familie von Schmiterlów, zuletzt bis

1945 war es dann die Tochter, die einen Scheck geheiratet hatte, der aber schon früh verstarb.

Als wir vor ein paar Jahren dort einen Besuch machten, verkauften mir die Polen einen sehr alten Grabstein von einem von Schmiterlów. Sie hatten ihn gerade beim Abriss des Kutscherhauses gefunden. Wir nahmen ihn mit, und er steht jetzt in unserem Heimatmuseum in Eutin.

Zu dem Gut gehörte das Guts-
haus – wir nannten es Schloss – mit einem schönen Park.

Außerdem gab es ein größeres, langes Haus. Dort wohnten der Verwalter des Gutes sowie die





Gärtner-Familie und der Schweizer mit seiner Familie. Dann gab es weitere drei lange Häuser, wo der Hofmeister, der Schmied, die Gespannführer und die Arbeiter ihre Wohnung hatten.

Zu den Stallungen gehörten ein Kuhstall, ein Pferdestall, eine Stellmacherei, eine Schmiede und mehrere große Scheunen sowie ein Schweinestall. Während des Krieges gab es auch Ochsen als Zugtiere. Die Pferde waren wohl eingezogen worden.

Zu dem Gut gehörte noch ein Vorwerk. Dort hatten in den Zwanziger Jahren Leute aus Westfalen gesiedelt. Die Kinder von dort

und wir vom Gut mussten immer ins Dorf Alt-Draheim zur Schule. Es war ein langer Weg über den Berg an der Schäfer-Möss vorbei durch die Felder.

Das Dorf ist besser bekannt durch die alte Starosten-Burgruine, die auf einer Landenge mit Durchgangsstraße zwischen dem Dratzigsee und dem Sarebensee liegt. Auf der einen Seite neben der Burg steht die frühere evangelische Kirche. Auf der anderen Seite stand ein Hotel, das aber von den Polen abgerissen wurde. Früher war dieses Dorf ein Ausflugsziel!

Im Sommer legten auch die Motorschiffe von Tempelburg auf dem



*Kleine Erika mit ihren Eltern
im Kaffeegarten, etwa 1939*

Dratzigsee dort an. Die Besucher konnten dann im Garten des Hotels Kaffee trinken gehen.

Außerdem gab es noch zwei Gasthäuser, einige Bauern und Fischer, die uns alle mit Fisch versorgten. Es kamen auch einige Leute aus dem Dorf aufs Gut arbeiten. Alles zusammen ein herrliches Stück Erde, von dem wir vertrieben worden sind!

Mit meinem Ehemann, der aus Niederschlesien stammt und dort auch so eine schöne Heimat im Isergebirge hat, haben wir schon oft die lange Fahrt von Schlesien nach Pommern (ca. 400 Kilometer) gemacht. Jeder von uns beiden ist

inzwischen mit der Heimat des anderen vertraut und hat sie fast so gerne wie die eigene.

Wir haben auch oft Bekannte mitgenommen, vor allem meine besten Freundinnen vom Gut aus der Kinderzeit. So konnten wir gemeinsam immer wieder die alten Wege gehen und unsere Spielplätze aufsuchen sowie im Dratzigsee baden gehen, der dicht ans Gut grenzt.

Auf dem Gut hat sich eigentlich nicht viel verändert. Es ist seit Kriegsende immer bewirtschaftet worden. Nur vor zwei Jahren waren wir sehr enttäuscht. Man hatte zwar die Stallungen gut renoviert

und große Ordnung geschaffen, aber dafür den ganzen Bereich samt Brennerei mit einem großen Zaun umgeben. Das Tor ließ sich nur elektrisch öffnen. Alle Wohnhäuser liegen jetzt außerhalb des Zaunes.

Als wir 1994 Alt-Draheim besuchten, fanden wir im Park hinterm Schloss die aufgebrochenen Gräber von den verstorbenen von Schmitterlöw. Die Gruften waren alle leer! Was man sich dort wohl erhofft hatte!

Am 3. März 1945 sind alle Bewohner des Gutes gemeinsam auf die Flucht gegangen bei Schnee und Eis und – 20° C und sind Richtung Bad Polzin gezogen, wo uns der Russe aber schon entgegen kam und wir unter Beschuss gerieten. Wir schlugen dann eine andere Richtung ein. Am nächsten Tag gegen mittag hatten sie uns in Alt-Sansko dann auch eingeholt! Wir waren bei einer Bauernfamilie untergekommen. Über das, was sich dann abspielte, möchte ich lieber nicht schreiben.

Nach einer Woche sind wir wieder nach Hause geschickt worden. Natürlich war alles verwüstet und in der Brennerei viel kaputt. Mein Vater musste alles wieder herrichten und Schnaps brennen. Kartoffeln und Gerste waren ja noch da.

Im späten Sommer 1945 haben dann die Polen das Gut übernommen, und die brauchten natürlich auch Schnaps.

Im Frühjahr 1946 war mein Vater so krank, dass er nicht mehr stehen konnte. Nun brauchte man ihn nicht mehr, und wir wurden ausgewiesen.

Vom Bahnhof Tempelburg mit dem Güterzug nach Stettin, wo man uns noch um die restlichen Papiere und Wertsachen erleichterte. Von Stettin sind wir mit dem Schiff nach Lübeck gefahren und in Nissenhütten untergebracht worden. Nach ein paar Tagen holte uns dort ein LKW ab und brachte uns ins Lager Düneberg bei Geesthacht/Elbe. Von dort konnte ich endlich nach 1 ½ Jahren wieder in die Schule gehen, und ein neues, anfangs auch schweres Leben nahm seinen Lauf!!!

Meine beiden Freundinnen leben heute weit entfernt von mir, eine in Pirna, die andere bei Bad Oldesloe. Von vielen anderen Bekannten haben wir leider nach der Vertreibung nichts mehr gehört.

Hier will ich nun diesen kleinen Bericht über meinen Heimatort beenden. Es sollte nur ein Überblick über meinen Geburtsort Alt-Draheim sein, wie das Leben dort bis Kriegsende war und wie ich die Flucht und Vertreibung erlebte.

*Erika Seidel, geb. Wall
Justinus-Kerner-Straße 40,
71540 Murrhardt
Tel. 07192-8528*

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

**»Das war das Ende
von Neustettin«**

Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuss und
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,
51 Kartenausschnitte,
Preis 48 Euro,
zzgl. Versandkosten.
Bezug über Uwe Thiel,
Hirtenweg 1, 17159 Dargun

KARL-CHRISTIAN BOENKE

**»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«**

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

**»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit
zwischen Krieg und Frieden«,**

u.a. Solnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

**»Ich war einer
von Hitlers Kindern«**

Kindheit und Jugend
in Neustettin,
Soldat im hohen Norden-
ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

**Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier
ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

PETER FÜNNING

»Verdrängte Vergangenheit«

Schauplatz Solnitz und
Schleswig-Holstein
ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 9,90 Euro

*Alle diese Bücher sind
im Buchhandel erhältlich,
meist als Book on Demand!*

Fluchtbericht von Mechthild von Bonin

für ihre Kinder Jochen, Eckardt und Gerd-Jürgen Weihnachten 1954

*Hab's ertragen,
Nicht weil ich fest und stark bin. – Weil ich musste.
Das Müssen tut's. Das Müssen und die Sehnsucht
Nach einem Leben, das wieder schön sein wird,
Nachher, verstehst Du? Irgendwann, wer weiß ...*

B. v. HEISELER, »PHILOKTET«

5. Fortsetzung – Schluss

Schweigend und fast gelähmt vor Kälte warteten wir und sahen auf die vorüber hastenden Menschen. Die Straßen waren in dieser Nacht belebt wie am Tage. Mutti ergriff mich schließlich und zog mich in einen Hausflur hinein. Eine Tür öffnete sich. Eine gellende Frauenstimme schimpfte heraus und schlug uns die Tür vor der Nase zu. Wir blieben also auf der alten Treppe sitzen. Einige unserer Frauen standen draußen, um weiter aufzupassen.

Und da stand plötzlich Hanning bei uns! Oh, diese Freude! Er berichtete uns, daß er den Treck fast bis an das Ufer herangebracht habe. Erstaunlicherweise standen die Brücken immer noch, trotz der Kämpfe, die noch unentwegt im Gange waren. Diese günstige Nachricht belebte uns wieder, sollte es auch nicht sehr lange dauern,

bis die Wagenkette endlich vor uns stand!

Nach zwölf Stunden hatten wir unsere verloren geglaubten Wagen wieder, und als ich durch das dunkle Loch in unseren Wagen hineinkroch, dachte ich, daß es auch im Paradiese nicht schöner sein könne.

Völlig erschöpft fielen wir alle auf unsere mit Betten belegten Koffer nieder, und das Gefühl, wieder fahren zu können, berauschte uns geradezu. Wir fuhren im Dunkel der Nacht aus der Stadt heraus, um der Gefahr des Beschossenwerdens etwas auszuweichen. Aber die Pferde bedurften dringend der Ruhe, und so suchten wir uns einen erhöhten, kleinen Platz in einem dünn bestandenen Wald. Wir fuhren mit unseren Wagen ganz dicht zusammen, und bald lag alles im tiefsten Schlaf. Wir hörten nicht

mehr auf das Geschieße rings um uns herum, es war uns alles egal!

Mit einem Mal riß uns ein ohrenbetäubender Krach aus unserem Schlummer. Er war so gewaltig, daß alle Pferde buchstäblich vor Schreck umfielen, einfach in die Knie sackten. Der Boden bebte! Zum Glück hatten sie keine Kraft mehr durchzugehen, denn diese furchtbaren Donnerschläge wiederholten sich. Alle waren vor Entsetzen bewegungslos. Was war geschehen? Aber dann liefen sehr bald Soldaten herbei, rissen unsere Pferde hoch und schrien uns an: »Sind sie wahnsinnig geworden, auf unsere Kanone zu fahren.« Ausgerechnet auf dieses unterirdisch eingebaute Geschütz waren wir im Dunkel der Nacht aufgefahren, und ausgerechnet in diesen Stunden mußte es zu schießen anfangen! Unter dem Donner des Geschützes machten wir, daß wir fort kamen. Im Morgendämmern erreichten wir die große Chaussee, die von Wollin nach Swinemünde führt. Die Sirenen von Wollin heulten auf, die Stadt wurde gegen morgen geräumt. Und wieder sollte sich an unseren stehenden Wagen vorbei der Zug



der unglücklichen Einwohner bewegen. Der Anblick war herzzzerreißend, da die meisten Menschen zu Fuß gehen mußten. In kilometerlangen Ketten schoben sie sich an uns vorbei, um das 30 Kilometer entfernte Swinemünde noch zu erreichen. Nur wenige Pferdewagen habe ich gesehen, aber viele Alte und

Kranke, die von ihren Angehörigen auf Rädern geführt oder in der Hand- und Kinderwagen gezogen wurden. Mühsam schleppten sie ihre Habseligkeiten hinter sich her, zum Teil auf umgedrehten Tischen. Die netten, alten Leute, die uns noch vor wenigen Stunden ihren Kaffee gereicht hatten, die keifende Frau, die uns die Tür gewiesen, sie alle mußten in dieser Nacht auf die vereiste Landstraße! Drei kleine Kinder – sie mögen dreijährig gewesen sein – hielten sich fest an den kleinen, verkrampften Händchen und stolperten an uns vorüber. Eine humpelnde Greisin am Stock schien sie zu begleiten. Das war für meine Nerven zuviel, und ich habe fassungslos geweint, die ersten Tränen seit Vangerow. Welch Leid war über uns alle, über unser armes, deutsches Volk gekommen!



Die Dievenow-Brücken, die wir des Abends passiert hatten, wurden noch in derselben Nacht zerstört, und damit waren wir fast die Letzten gewesen, die noch auf dem Landwege aus Pommern herausgekommen waren.

Vier Tage und vier Nächte mußten wir auf der Insel verbringen, Tage voller Angst und Schrecken, denn die Oderbrücke von der Insel Wollin nach Swinemünde hinüber war zerstört. Zwar hatte die Wehrmacht als Ersatz eine riesige Pontonbrücke gebaut, aber ein U-Boot war dagegen gefahren und hatte sie auseinander gerissen. Warum sie nicht schneller wieder in Ordnung gebracht werden konnte, weiß ich nicht. Jedenfalls standen wir tagelang wie angenagelt. Eine furchtbare Situation, denn der Russe schoß natürlich auf die Insel herüber und konnte uns ja, wenn er wollte, jeden Augenblick überroll-

len. Damals schwor ich mir, im Leben nicht wieder auf eine Insel zu gehen.

Krachend sausten die Granaten unmittelbar neben uns nieder, gerade als wir einen Teller Hühnersuppe in der Hand hielten, die wir im Graben gekocht hatten. Die Wipfel der Bäume – wir standen in einem großen Wald – flogen splinternd herunter, und ich sehe noch heute, wie eine alte Kiefer wie ein Streichholz zusammen knickte. Aber wir waren schon so abgestumpft, daß wir keinen Schritt beiseite taten und unseren Teller ruhig leer aßen.

Erwähnen möchte ich noch an dieser Stelle, daß die Behörden von Wollin bemüht gewesen waren, so viele Trecks wie nur möglich noch auf die Insel herauf zu nehmen. Ganz Wollin schien voll gesogen von Wagen, jeder Weg im Walde war besetzt. Aber nun kamen sie

nicht weiter. Die Gehöfte lagen weit ab vom Wege, so mußten wir nach Trinkwasser für uns und unsere Pferde kilometerweit gehen. Unser Brot nahm beängstigend ab. Das war eine große Sorge. An unserer Straße häuften sich die toten und halbtoten Pferde. Als uns ein Pferd verloren ging, griffen wir uns eins dieser Tiere, das noch einen verhältnismäßig munteren Eindruck machte. Wir hofften, es würde sich nach den Füttern erholen. Aber als wir es vor einen Wagen spannten, brach es zusammen.

Durch die furchtbaren Strapazen hatten sie alle Herzerweiterung bekommen. Abgeschirrt und verlassen standen sie mit traurigen Blicken am Wege. Und dicht daneben kochten wir unsere Suppe....

Eisige Kälte ließ uns fast erstarren, die Menschen froren. Und abends flammten im Chausseegraben die Lagerfeuer auf, eins am anderen. Auch wir machten uns ein Feuer und wärmten uns daran die steifen Glieder. Es war natürlich streng verboten und wegen der feindlichen Flieger äußerst gefährlich, aber den Menschen war alles so gleichgültig geworden. Gleichgültig hörte man auf das Maschinengewehrfeuer der Russen. Wie leuchtende Perlenbänder müssen alle Straßen und Wege der Insel von oben ausgesehen haben, und für die Flieger wäre es ein leichtes Ziel gewesen.

Sie überflogen uns auch und

warfen ihre Bomben auf die Trecks ab, aber wir hatten Gott sei Dank keine Verluste.

Am nächsten Tag, dem 6. März 1945, kamen wir keinen Schritt voran. Abends bedeckten wir unsere Pferde mit Decken. An Schlaf für uns war ja, da wir nur aufrecht sitzen konnten, nicht viel zu denken. Außerdem standen die Pferde in der Nacht nie ganz still. Sie klirrten mit den Ketten und scheuerten sich an der Deichsel und traten auch mal drei Schritte vor oder schoben den Wagen auch einige Meter rückwärts an den Grabenrand, was mir immer ein sehr unangenehmes Gefühl war.

Unser schöner belgischer Hengst konnte die Kälte und den ständigen Aufenthalt im Freien gar nicht vertragen. Mit einer schweren Nierenkolik wälzte er sich am Boden. Verloren wir ihn, so wäre ein Wagen ausgefallen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als ihn sozusagen in Watte zu packen.

Wir legten ihm eins unserer Plumeaus auf den Rücken und eines unter den Bauch und schnallten die Betten mit Gurten fest. So sind wir mit ihm durch ganz Vorpommern gezogen, und nur dadurch haben wir ihn uns erhalten.

Das kleine Kinderpony war auch schon längst für ein gefallenes Pferd des Bauern Radtke eingespannt worden und zog tapfer neben dem anderen, großen Pferd die schwere Last. Auch das Reit-

pferd unterstützte die Kutschpferde beim Ziehen.

Zu unserer großen Sorge wurde Mutti schwer krank. Durch das Sitzen bekam sie Thrombose in ihrem Bein und schwebte in Lebensgefahr. Wir hatten keine Medikamente, keinen Arzt, und wir konnten ihr nicht helfen. Mit Schüttelfrost und Fieber mußte sie die kalten Nächte im Wagen verbringen, und es ist ein Wunder, daß sie es überstand. Auch unsere Beine waren alle ganz dick angeschwollen.

Am 7. März hörten wir endlich wieder das ersehnte Hufeklappern der Pferde vor uns, aber nach einigen Kilometern standen wir wieder. Wir waren auch noch so weit von der Oder entfernt, daß wir noch keine Erkundigungen einziehen konnten. Wir mußten geduldig warten. An einem Kreuzweg erlebte ich eine handfeste Prügelei, denn nun wollten sich gerne die vielen Wagen von den Waldwegen herunter auf unsere Chaussee bewegen, was ihnen verwehrt wurde. Jeder dachte nur an sich und wollte so schnell wie möglich von der Insel herunterkommen. Unseren schönen, neuen Holzgastrecker mußten wir jetzt auch stehen lassen; wir hatten kein Holz mehr. Das Auto war ja längst schon in russischen Händen.

In einem der Wagen vor uns starb ein Kind. Die unglücklichen Eltern legten es in einen Graben im Walde und bedeckten es mit

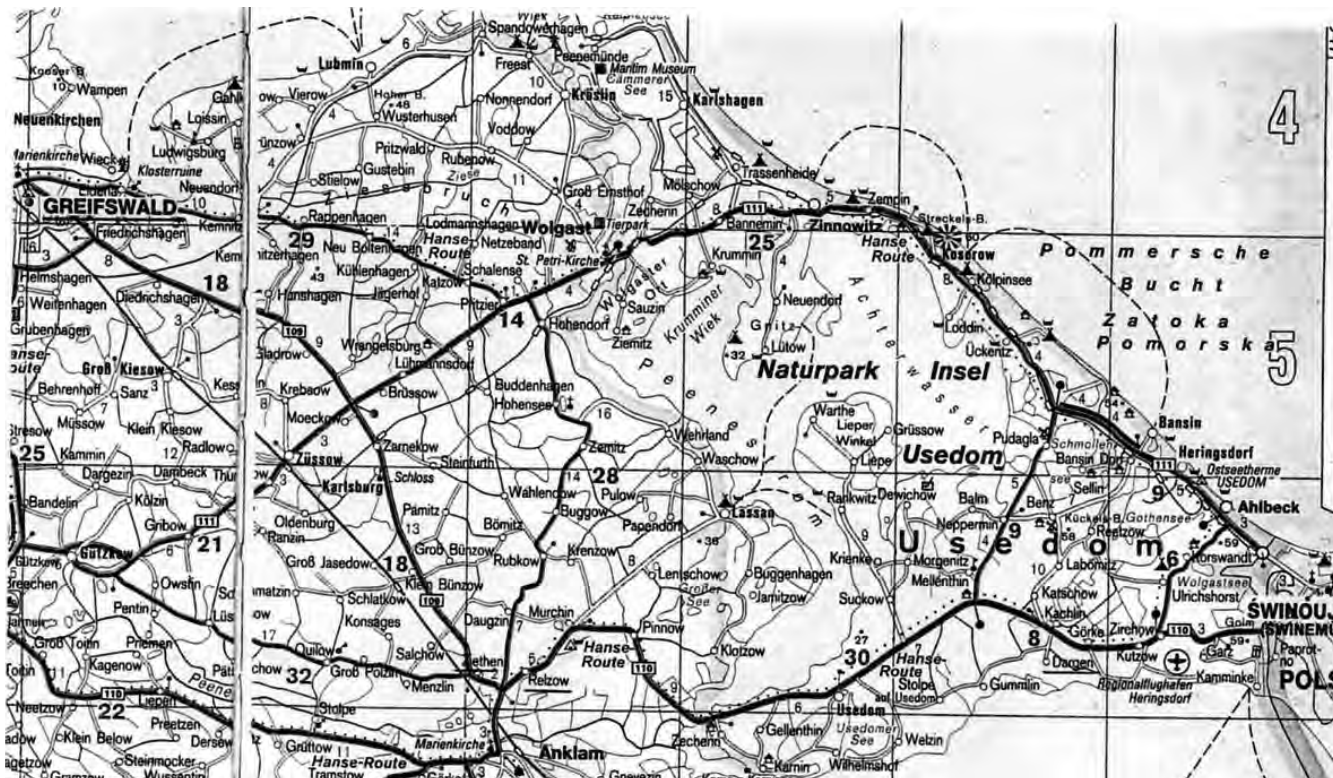
Schnee. Es ist in unserer Nähe nicht das einzige gewesen.

Etwa einen halben Kilometer hinter uns stand der Treck von Bismarck-Külz. Der alte Herr von Bismarck – er sah dem ‚Eisernen Kanzler‘ so ähnlich – war in Külz schon von den Russen gefaßt und beraubt worden, hatte sich dann aber doch noch durch ein Fenster retten können. Mit ihm zusammen fuhr seine Schwägerin, Frau von Passow, eine Freundin meiner Mutter. Ich wollte immer eine Verbindung mit ihnen aufnehmen, aber durch Muttis Krankheit und unsere Erschöpfung war ich schwerfällig geworden.

Auch am 8. und 9. März kamen wir nur wenig voran, und die Angst, jeden Augenblick von den Russen überholt zu werden, war grauenhaft. Hanning setzte sich auf ein Rad und radelte nach Liebeseele an die Oder heran, um Erkundigungen einzuziehen. Als er gegen abend zurückkam, war er voller Hoffnung. Es wurde fieberhaft an der Brücke gearbeitet.

Endlich, am 10. März 1945, setzte sich die Wagenkette in Bewegung, und am 11. März um 11.30 Uhr standen wir an der Oder! Wir hatten alle nicht geglaubt, daß wir diesen Augenblick noch erleben durften. Und als unsere Wagen bei strahlend hellem Sonnenschein auf die Pontonbrücke fuhren, war uns ganz eigen zumute.

Wir stiegen vom Wagen herunter und gingen neben den Pferden



her über die an dieser Stelle sehr breite Oder (die Brücke soll hier 1000 Meter lang gewesen sein). Einen Stoßseufzer der Erleichterung und des Dankes wird wohl jeder von uns empor geschickt haben.

Auf der Mitte der Brücke drehte ich mich um und sah noch einmal zurück nach Hinterpommern, wo die Familie Bonin 27 Güter besessen hat.

Das Tor zur Heimat hatte sich geschlossen. Vangerow versank, ein neuer Lebensabschnitt sollte beginnen.

Um zwölf Uhr waren wir in Swinemünde. Und da wir 30 Kilometer hintereinander gefahren waren, bedurften die Pferde dringend der

Ruhe. Hanning und ich überlegten, ob wir in der Stadt bleiben oder lieber noch herausziehen sollten. Wir entschlossen uns zu letzterem und entgingen dadurch um Minuten dem furchtbaren Bombenangriff, dem Hunderte von Trecks auf den Straßen zum Opfer fallen sollten. Wir sahen auch über uns die feindlichen Flieger und fuhren über eine Brücke, die kurz danach in die Luft ging. Welch wunderbare Fügung!

Von unserer Fahrt über die Insel Usedom, Ziethen (Schwerins gehörig), Möckeberg, Greifswald, Reinberg, Stralsund, Steinhagen, Richtenberg und Franzburg möchte ich nur noch kurz berichten. Wir ließen uns nun Zeit. Hanning ver-

ließ uns für einige Tage, um nach seiner Familie zu sehen, die er inzwischen bei Ravens in Groß Luckow ausfindig gemacht hatte. Erst in Stralsund holte er uns wieder ein.

Am 11. März suchten wir abends ein Barackenlager in Dargen auf, aber es war so überfüllt, daß wir doch wieder draußen stehen bleiben mußten. Lediglich eine warme Suppe konnten wir nach stundenlangem Warten erwischen.

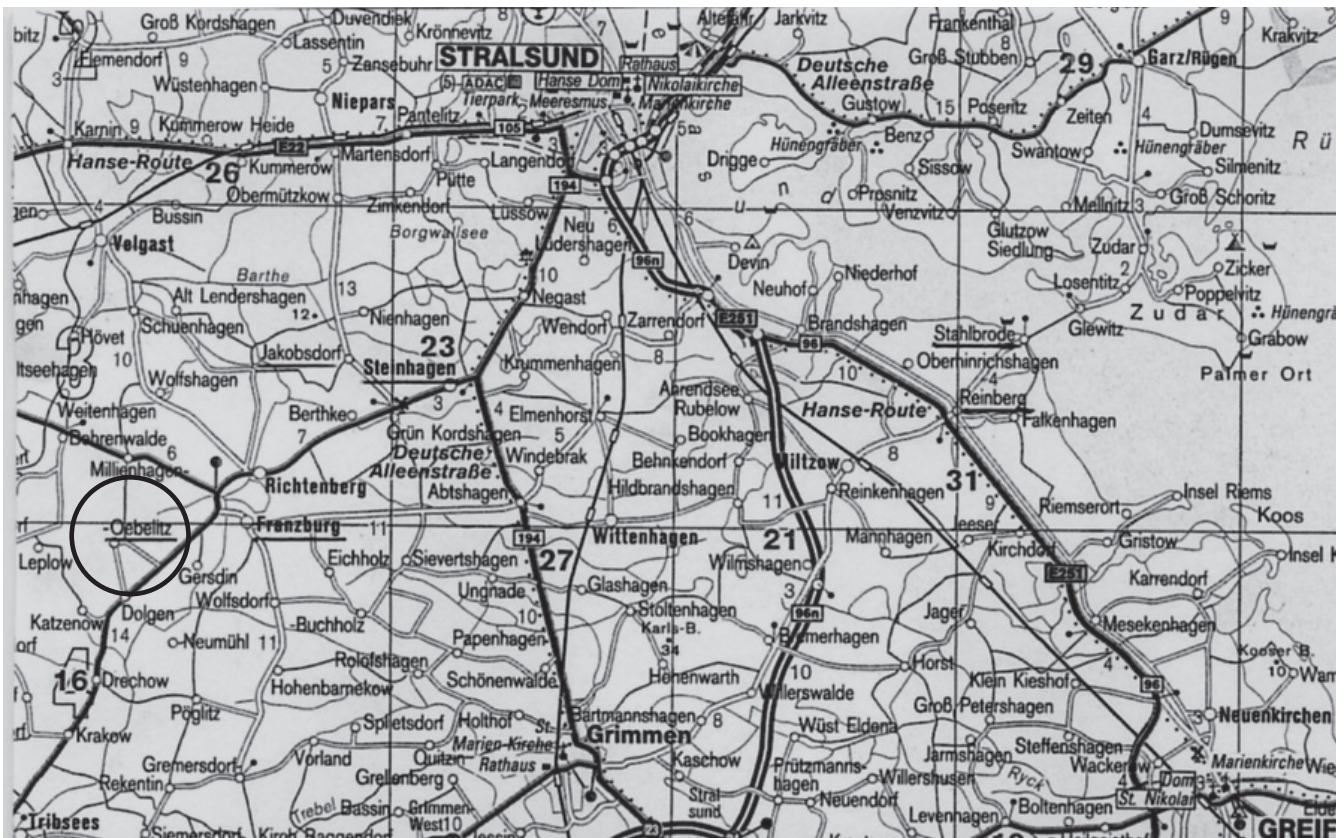
Aus Dargen fuhren wir am 12. März, morgens um 9.30 Uhr, über Usedom nach Relzow. Das waren wieder 35 Kilometer! Relzow gehörte Bornstedts, und meine Freundin Hildchen, von ihrem Mann geschieden, bewirtschaftete es für ihren ältesten Sohn. In dem Gedanken an eine längere Ruhepause freute ich mich schon unterwegs auf sie. Es sollte eine Enttäuschung werden. Meine Freundin war mit ihren Kindern schon zu Verwandten nach Mecklenburg gefahren, und ein unfreundlicher Hofmeister empfing uns, als wir auf den Gutshof fuhren. An den Scheunen und Stalltüren hatte er Plakate anbringen lassen, daß alle Relzower Pferde Rotz hätten. Aber wir durchschauten ihn und drängten uns nach heftigem Wortwechsel gewaltsam mit unseren Pferden in die Ställe. Auch im Herrenhaus, das allerdings bis oben hin voller Militär lag, wurden wir von der Wirtschafterin unliebenswürdig empfangen. Ich schob sie einfach

beiseite und legte mich mit den Meinen in Hildchens Schlafzimmer in die Betten. Endlich nach Wochen konnte man sich ausstrecken und sich in einem gepflegten Badezimmer waschen, eine wahre Wohltat! Wir hielten uns aber nur eine Nacht dort auf und verließen am 13. März morgens um 8.30 Uhr das früher so gemütliche, hübsche Relzower Herrenhaus.

In Ziethen machten wir Station, um unseren alten Schweinefütterer auf dem dortigen Friedhof an einer wunderschönen, alten Kirche zu begraben. Inzwischen wurden die Pferde neu beschlagen.

Als wir am 14. März 1945, morgens gegen 9 Uhr, im Schritt durch Greifswald fuhren, am Bahnhof vorbei, hielt dort ein langer Lazarettzug. Die Verwundeten lagen bei geöffneten Türen in Güterwagen und sahen uns vorüber fahren. Ein lauter Schrei ließ und aufhören, und schon sahen wir unsere kleine Frau Maske in einen der Güterzüge stürzen und ihren verwundeten Sohn im Arm halten. Welche Freude für uns alle! Der Sohn hatte die Vangerower Pferde erkannt und sich bemerkbar gemacht.

Eine freundliche Unterkunft fanden wir noch an demselben Abend in dem alten Fischerdörfchen Stahlbrode, am Bodden gelegen, der Insel Rügen gegenüber. Die alten Fischer schenkten uns große Mengen grüner Heringe, die wir in einem strohgedeckten Häuschen in einer



alten Küche mit einem Rauchfang braten konnten.

Über Jakobsdorf, wo uns das nette Ehepaar Nagel noch für einige Stunden liebevoll aufnahm und meinem kranken Gerd Jürgen Arznei brachte, erreichten wir in unserem Auffanggebiet das kleine Gut Oebelitz, Kreis Grimmen. Damit waren wir an unserem Ziel angelangt. Dorthin mußten wir uns nach Rücksprache mit dem Landratsamt in Stralsund begeben.

Wie anders wäre alles gekommen, hätte ich unseren Treck mit

nach Bad Doberan nehmen können!

Oebelitz gehörte einer Familie Holstein. Es lag schon bis an das Dach voller Flüchtlinge. Mit Mühe konnten wir ein leeres Zimmer bekommen, wo wir zusammen mit einem Teil unserer Leute auf Stroh liegen mußten. Die Übrigen wurden sehr schlecht auf einem kalten Kornspeicher untergebracht.

Am besten hatten es noch unsere Pferde, die zu Skeletten abgemagert, in einem warmen Stall untergebracht wurden. Das Pony hatte

alle Strapazen am besten überstanden. Vergnügt fressend stand es dick und rund im Stall, und als ich mit meiner Hand streichelnd über seinen dicken Rücken fuhr, legte es die Ohren bei und guckte sich böse nach mir um – wie in alten Tagen.

Bis zum 21. März blieb ich noch bei unseren Leuten, und ich weiß, daß sie murrten, als ich von ihnen ging. Aber ewig konnten wir ja nicht zusammenbleiben, und es zog mich mit Gewalt zu Euch, meinen Kindern, die ich bei den Ravens in Groß Luckow wußte. Wir hatten, als wir über die Oder gekommen waren, schon Verbindung mit Euch aufgenommen. Nach Wochen der Trennung wußte ich dadurch, daß Ihr am Leben und gesund wart.

Unser Diener Erich Raddatz fuhr uns – Mutti, Hanning, Gerd Jürgen und mich – über Sülze und Rostock nach Bad Doberan, wo wir am 22. März 1945, gerade an Jochens Geburtstag, gegen nachmittag anlangten. Zu meiner Überraschung erwarteten mich dort Jochen und Eckard mit Bärchen und ihren Kindern. Sie hatten aus Groß Luckow ausweichen müssen und waren auch in Muttis kleinem Häuschen.

Ich kann Euch das Gefühl nicht beschreiben, das mich überkam, als ich Euch, meine beiden Großen, in den Armen hielt. Voller Glück und tiefer Dankbarkeit wurde mir klar, daß mir das Kostbarste im Leben erhalten geblieben war.

Zwei Tage, bevor die Russen Mecklenburg erreichten, war ich nochmals bei unseren Vangerowern in Oebelitz. Hanning hatte sich nach seiner Ankunft in Bad Doberan sofort wieder der Wehrmacht zur Verfügung gestellt.

Beim meinem Besuch in Oebelitz schlief ich bei unseren Leuten im Stroh und wollte sie bewegen, allein nach dem Westen weiter zu ziehen. Leider brachten sie es nicht mehr fertig, die Führung fehlte.

Als ich Abschied von ihnen nahm und im Morgengrauen von unserem Gespannführer Willi Gänger ein letztes Mal mit unseren Pferden an die Bahn nach Franzburg gefahren wurde, ging die Sonne blutrot im Osten auf, Wiesen und Äcker mit ihren Strahlen übergießend. Auch Will Gänger war davon beeindruckt. Er wies mit der Peitsche nach Osten und sagte, sich zu mir umdrehend. »Dahin, Frau von Bonin, dahin werden wir wieder einmal zusammen fahren!«

Ja, werden wir das? Es steht allein bei dem, der uns den Pflug niederlegen hieß. Wird es nach des Allmächtigen Ratschluß eines Tages möglich sein, ohne Krieg und ohne Schrecken? Dann, meine lieben Jungen, werdet Ihr eure Pflicht darin sehen, der Väter Erbe anzutreten. Dann werdet Ihr wieder gen Osten ziehen, zurück über die Oder, den Pflug zur Hand nehmen und das Feld wieder bestellen, die blutgetränkte Erde unserer Heimat Vangerow.

Ursel Solka, geb. Raddatz, schreibt am 8. Februar 2011:

Wegen der Flucht.

Die Schwester von Frau von Bonin hieß Bärbchen von Lengerke, wohnte auf der Försterei in Klaushagen. Ihr Mann war Soldat, und sie war schwanger mit dem dritten oder vierten Kind, das geboren wurde, als der Vater von Lengerke in Russland fiel. Das war wohl im Spätsommer 1944.

Frau von Lengerke hatte Bekannte, Offiziere der Wehrmacht, und dieselben nahmen die Familie Lengerke aus Klaushagen mit und holten dabei von Raddatz, wo unser Treck vom 31. Januar bis zum 26. Februar 1945 stand, beide Jungen, Jochen und Eckardt von Bonin, ab. Das war ungefähr um den 20. Februar 1945, vielleicht auch ein paar Tage eher. Sie brachten sie zu Verwandten der Frau Lengerke in die Gegend von Hannover. Mein Onkel, Willi Gänger, und mein Vater (Erich Raddatz) brachten mit einem

Pferdegespann so Ende März, vielleicht auch Anfang April 1945, Frau Mechthild von Bonin mit Sohn Gerd-Jürgen und ihrer Mutter, Frau von Raven, nach Bad Doberan, wo Frau von Raven ein kleines Haus hatte.

Frau von Bonin hatte zu meinem Vater und meinem Onkel gesagt: »Erich und Willi, sagen Sie den Leuten, ich gebe die Gespanne frei und fahren Sie alle nach dem Westen – soweit es geht, aber gleich!« Ja, und als beide zurück kamen und das sagten, da gab es Streit. Viele Frauen und Kinder wollten weiter, wir auch, aber der Hofmeister und der Stellmacher schimpften: »Nein, nein, nein, wir geben die Gespanne nicht frei, **wir fahren wieder nach Vangerow!**«

Ja, was die alten Kerle sich wohl so gedacht haben?! Am 1. Mai 1945 kam dann der Russe nachmittags um 16 Uhr. Dann war der Traum zu Ende!!! Leider!!!

BITTERE FRÜCHTE

EINE KINDHEIT IN HINTERPOMMERN

Siegfried Zech

Kapitel X
Mansardenbehausung
und unter freiem Himmel

Der plötzliche Tod meiner Stiefmutter veränderte unsere Situation vollständig. Zunächst verließen die Frau und ihre Tochter unsere Wohnung und suchten sich außerhalb der Siedlung Krangen ein Unterkommen. Auch mein Vater wollte nach der Beerdigung nicht mehr so weit von den anderen Deutschen wohnen. Erwins Mutter bot meinem Vater an, zu ihnen in die oberen Räume zu ziehen. Mein Vater nahm dieses Angebot an.

Im Giebelzimmer standen unsere Betten, und dort hielten wir uns auch auf. Den kleineren Raum nutzten wir als Küche. Was wir an Möbeln oder anderen Dingen nicht mehr benötigten, ließen wir in der alten Wohnung zurück.

Mein Vater und ich standen unvorbereitet allein und mußten nun versuchen, irgendwie zurecht zu kommen. Das war gar nicht so einfach. Wir bekamen die Folgen unserer Männerwirtschaft bald zu spüren. Die wenigen Wintervorräte an Kartoffeln und Weckgläsern nahmen zusehends ab, ohne daß wir geaast oder uns satt gegessen

hätten. Wir verbrauchten trotzdem zuviel.

Manfreds Eltern, die im gegenüberliegenden Haus wohnten, müssen unsere Schwierigkeiten bemerkt haben. Jedenfalls sagte mir Manfred im Januar 1947, sein jüngerer Bruder und er bekämen von den Russen in Groß Born Brot. Sie würden mich auf diesen Streifgang mitnehmen. So zog ich mit den beiden los, um unseren kärglichen Speisezettel etwas aufzubessern.

In Groß Born bevölkerte das russische Militär die Kasernen. Eine ganze Reihe Offiziere hatten inzwischen ihre Frauen und einige sogar ihre Kinder aus der Sowjetunion kommen lassen. Sie wohnten in einzelnen Häusern nahe beieinander. Während Manfred und ich als die älteren im Hintergrund blieben und draußen außer Sichtweite warteten, ging der etwas siebenjährige Junge zu den Russen und bettelte um Brot. Er ging ins Haus, klopfte an die Wohnungstür, und wenn jemand erschien, bat er zaghaft um Chleb. Bekam er Brotscheiben, verstaute wir sie, und er ging zur nächsten Tür.

Ob es daran lag, daß die Russen Kindern gegenüber besonders lieb und aufgeschlossen sind oder das



schmale Gesicht des Siebenjährigen sie mitleidig stimmte, in den seltensten Fällen wies man ihn ab. Mindestens eine Scheibe Brot bekam er immer. Ab und zu kam er sogar mit einem halben Kastenbrot an, dann war die Freude besonders groß. Gefreut haben wir uns auch über die dunkelbraun gerösteten Scheiben. Man mußte sie nicht so schnell verbrauchen, sie waren haltbar.

Mit reicher Beute kehrten wir von diesem Ausflug zurück. Einen Teil von dem Brot konnte ich für uns nach Hause mitnehmen. Nach einer gewissen Zeit drehten wir dann wieder eine Brotrunde. Die-

ses von den russischen Offiziersfamilien erbettelte Brot hat meinem Vater und mir über den Winter geholfen. Ich weiß nicht, wie wir sonst zurechtgekommen wären.

Das Ereignis am Totensonntag in unserem Haus veranlaßte die Deutschen, ihre Fenstersicherungen zu verstärken. In unserer neuen Wohnung wurden in den unteren Fenstern etwa fünf Zentimeter dicke miteinander verbundene Bohlen von außen genau eingepaßt. Sie stammten aus Unterständen des deutschen Militärs von der ehemaligen Schußbahn. Bolzen führten von außen durch Bohlen und Fensterkreuze hindurch, die



man im Zimmer festschraubte. So konnte sie keiner ohne besonderes Werkzeug zerstören. Diese Bohlen- tafeln hatten ein ganz schönes Gewicht, und sie bei einbrechender Dunkelheit anzubringen und morgens wieder abzunehmen, kostete Kraft. Einer einzelnen Person war es gar nicht möglich, diese Fenstersicherung allein zu bewältigen. Dafür schützte sie nun besser vor dem Einbruch.

Zusätzlich wurde Folgendes unter uns Deutschen vereinbart, die jetzt alle in drei beieinander liegenden Zweifamilienhäusern wohnten: Würde jemand durch Klopfen oder Drohen in einer Wohnung Einlaß begehren oder gar versuchen, gewaltsam einzudringen, sollten die Betroffenen von den oberen Fenstern aus um Hilfe rufen. Aus den anderen Häusern würde man dann in diese Hilferufe einstimmen. Diese Selbsthilfeaktionen führten tatsächlich zum Erfolg.

Von Groß Born kamen jetzt öfter einmal Russen, die in eine Wohnung eingelassen werden wollten. Tagsüber tauchten sie selten auf, meist erst nach Einbruch der Dunkelheit, was ihre finsternen Absichten verdeutlicht. Einem Unbekannten wurde dann aber nicht mehr geöffnet. Wenn das Klopfen und Schimpfen unverschämt zu werden begann, schickten wir unsere Hilferufe in die Nacht hinaus. Dieser plötzlich hervorbrechende und sich ausweitende mehrstimmige Chor aus den umliegenden Häusern verunsicherte die Russen. Sie hörten mit ihrem Klopfen und Hantieren an der Tür oder den Fesntersicherungen auf, suchten das Weite und verschwanden. Wir hatten sie mit dem Lärm in die Flucht geschlagen.

Gelegentlich bekamen vor Weihnachten 1946 Erwins Leute von zwei polnischen Milizsoldaten Besuch. Einmal erschienen sie

gegen 19 Uhr. Ich war gerade bei Erwin unten. Die Polen mögen etwa eine halbe Stunde unter uns gewesen sein, als draußen an die Haustür geklopft wurde. Ein Russe wollte herein. Natürlich öffnete man nicht. Daraufhin wurde energischer geklopft, und eine gebietende Stimme forderte Einlaß. Als der Lärm an der Tür nicht aufhörte, nahmen die Polen ihre Gewehre, pflanzten das Bajonett auf und setzten sich auf Stühle, die in der Nähe des Fensters standen. Hier sah man sie nicht gleich, wenn einer vom Flur her ins Wohnzimmer trat. Nun ließen sie Erwins Mutter die Haustüre öffnen.

Ein einzelner russischer Offizier trat in den Flur. Er herrschte die Frau laut an, warum sie ihn so lange habe warten lassen. Man merkte, daß er ärgerlich war. Während die Wohnzimmertür nach innen zum Fenster hin schwenkte, konnte er die beiden Polen nicht sehen. Schlecht gelaunt und sich seiner Überlegenheit bewußt trat der Offizier ins Wohnzimmer. Er hatte eine große, kräftige Gestalt, und die im Winter übliche russische Pelzmütze machte ihn noch hünenhafter. Plötzlich erblickte er die beiden Milizionäre mit ihren Gewehren und war wie umgewandelt. Mit einem Schlag klang seine Stimme nicht mehr so hart, und sein Auftreten war nicht mehr so forsch, als die Polen sich mit ihm unterhielten. Sie wechselten nicht sehr viel Sät-

ze miteinander. Der Russe machte bald kehrt und verschwand, etwas – wie mir schien – kleinlaut.

Wie bereits erwähnt, halfen uns die gemeinschaftlichen Hilferufe. Früher oder später verzogen sich die Russen, ganz gleich, in welches Haus sie hinein wollten. Einmal allerdings reagierten die Russen anders.

Es dürfte Ende Januar 1947 gewesen sein. Es war kalt, und der Schnee lag mehrere Zentimeter hoch. Spät abends, kurz vor dem Zubettgehen, hörten Erwins Leute unten Stimmen im Hof. Mindestens zwei Russen unterhielten sich. Etwas später begannen sie, an der Haustür zu hantieren, ein Zeichen, daß sie nicht nur harmlos draußen herumspazierten.

Jetzt hieß es, schnell mit der Hilferufaktion zu beginnen. Erwin kam die Treppe zu uns herauf. Wie schon öfter bei solchen Anlässen, öffneten wir die kleinen Fensterflügel zur Straße hin. Er auf der linken Seite und ich auf der rechten, legten wir beide mit vollen Lungen los.

Wir hatten schon mehrere Male geschrien, und Leute aus den übrigen Häusern begannen, bereits in unser Rufen einzustimmen, als ich rechts am Giebel dunkle Gestalten bemerkte. Ich wollte gerade Erwin warnen und selbst meinen Kopf zurückziehen – er hatte sie aber bereits entdeckt und war schon zurückgetreten – da, in dem Moment, sah ich unten zwischen den

Gestalten und mir einen kurzen Feuerstoß. Gleich darauf gab es einen lauten Knall. Putz rieselte von der Küchendecke herab. Ein Russe hatte auf uns geschossen. Die Kugel ging dicht über meinen Kopf hinweg und schlug in die Decke ein. Vor Schreck verschlug es uns die Stimme. Wir wagten eine Weile nicht, unseren Kopf dem Fenster zu nähern. Nur gut, daß die Rufer in den übrigen Häusern weiter Krach machten. Das veranlaßte die Russen dann doch noch, das Feld zu räumen und zu verschwinden.

Wie waren wieder einmal gut davon gekommen. Mit dem Schuß war der Tod haarscharf an uns vorübergegangen. Gott hatte offenbar etwas dagegen, uns schon in jungen Jahren von der Bühne des Lebens herunterholen zu lassen.

Sobald die Laubbäume ein frisches Blätterkleid anlegten und das junge Grün auf den Wiesen hervorsproß, begann wieder der tägliche Morgenspaziergang nach Krangen Dorf. Wir waren zusammen vier Jungen, die wir 1947 die Kühe von einzelnen polnischen Bauern zu einer Herde zusammentrieben. Manfred machte wieder mit, und Herbert Thiele kam nun neu hinzu, mit dem ich bereits die Erlebnisse im russischen Pferdellazarett geteilt hatte. Der älteste unserer Hüterunde wohnte in Krangen, und da ich seinen Namen nicht mehr weiß, will ich ihn Werner nennen.

Nach den harten Wintermona-

ten bekam ich nun endlich wieder ein regelmäßiges und nahrhaftes Essen und Frischmilch für meinen Vater zu Hause. Es war für uns beide eine Wohltat.

In diesem Jahr trieben wir Jungen die Kühe etwas weiter, bis auf die ehemalige Schußbahn. Wenn wir morgens nach dem Frühstück mit den Kühen loszogen, führte unser Weg regelmäßig zu der Stelle, an der von der Straße Krangen-Groß Born die Chaussee nach Steinförth abzweigt.

Auf der rechten Seite stand an der Straße ein kleines, steinernes Gebäude mit einem flachen Dach. Die Polen vom Magazin, dem Laden in der Siedlung, hatten dies Häuschen zu einer Art Kiosk ausgebaut, um ihren Umsatz zu steigern. Sie wollten dem russischen Militär in Groß Born und den vorbeikommenden Soldaten ermöglichen, hier Zigaretten, Streichhölzer, Wodka und andere Dinge zu kaufen. Etwa gegen neun Uhr kamen die Polen mit ihrer Ware, am späten Nachmittag packten sie die nicht verkauften Reste wieder auf ihren Wagen, verschlossen den Laden und fuhren davon.

Bei diesem kleinen Häuschen legten wir einen kurzen Aufenthalt ein. Zwei von uns beobachteten die Straße, ob ein Fahrzeug oder irgend jemand kam. Aber zu dieser frühen Stunde waren selten ein Fahrzeug oder Personen zu sehen. Während die Kühe friedlich gras-



Kirche in Krangen

ten und zwei aufpaßten, stiegen die beiden anderen Jungen durch ein oberes Schiebefenster in den Kleinladen ein. Drinnen wurde alles durchsucht. Die Regale und den Ladentisch mit den einzelnen Schubfächern unterzogen wir einer genauen Kontrolle. Wir schauten in jede Ecke und in jede Nische. In den meisten Fällen fanden wir etwas, auch wenn es nicht viel war.

Einzelne Zigaretten fanden wir fast immer. Sie lagen in einer Schublade oder im Regal, doch gelegentlich entdeckten wir auch eine halbe oder eine frisch aufgerissene Schachtel. Auch Streichhölzer lagen dort, die wir gut gebrauchen

konnten. Schokolade oder Nahrungsmittel gab es dagegen kaum. Ab und zu stand in einer Ecke eine viertel oder halbe Flasche Wodka. Auch Złotys fanden wir. Darüber freuten wir uns sehr, auch wenn es nur geringe Beträge von fünf oder zehn Złoty waren. Einmal entdeckten wir in einem Ladentischschubfach unter Papier zwanzig Złoty; das dürfte der höchste Geldbetrag gewesen sein. Dafür bekam man nicht viel. Doch wir sparten das Geld, bis wir mit der Zeit soviel zusammen hatten, um uns ein Brot zu kaufen.

Wenn alles durchgestöbert war, sahen die beiden zu, mit der Beute

wieder durch das schmale Schiebefenster zu kriechen. Hatten sie festen Boden unter den Füßen, trieben wir gleich mit den Kühen weiter. Die gefundenen Dinge wurden geteilt. Die Zigaretten rauchten wir selbst und machten uns ganz schönen blauen Dunst vor, wenn wir eine fast volle Schachtel hatten mitnehmen können. Auch der Wodka ging reihum, und wenn es anfang, uns im Kopf zu drehen, versteckten wir die Flasche mit dem Rest. Am nächsten Tag probierten wir dann neu, ob er noch genießbar war.

Wenn ich an die Monate denke, in denen uns zu viert die frische Luft um die Nase wehte, erinnere ich mich auch daran, daß wir sehr viel gemeinsam gesungen haben. Wir saßen ein Stückchen von den Kühen entfernt auf einer Boden-erhebung, schauten in die Landschaft und sangen ein Volkslied nach dem anderen. Ja selbst beim Zurücktreiben auf dem Weg nach Krangen zwitscherten wir manchmal ein Lied. Nur wenn es regnete, bekamen wir unsere Zähne nicht auseinander.

Aus dieser Zeit stammt meine Kenntnis vieler alter Volkslieder. Werner hatte einen unerschöpflichen Vorrat davon in seinem Kopf. Dazu gehörten »Schwarzbraun ist die Haselnuß«, »Ein Heller und ein Batzen«, »Sah ein Knab ein Röslein stehn«, »Am Brunnen vor dem Tore«, »Hab mein Wage vollgelade«, »Es zogen auf sonnigen We-

gen« und »Märkische Heide, märkischer Sand«.

Im späten Frühjahr erkrankte mein Vater. Schon vor einem Jahr machte ihm ein kinderfaustgroßes Geschwür hinten am Hals zu schaffen. Es bestand keine Möglichkeit, einen Arzt aufzusuchen. So blieb ihm nichts weiteres übrig, als selbst daran herumzudoktern. Durch das Auflegen von Spitzwegerichblättern brach das Geschwür schließlich auf und brachte laufend Eiter hervor. Mit der Zeit wurde es dann langsam besser, und die Wunde heilte zu.

Diesmal bestand seine Krankheit in einer körperlichen Schwäche, die durch das ständig mangelhafte Essen verursacht wurde. Mein Vater war letztlich unterernährt. Leider besaßen wir auch keine Möglichkeit, Lebensmittel für kräftigere Mahlzeiten herbeizuschaffen. Die Vollmilch, die ich jeden Abend mitbrachte, und gelegentlich eine trockene Schnitte, waren wenig genug, womit ich ihn unterstützen konnte. Dennoch glaube ich, daß die regelmäßig genossene Milch dazu beitrug, daß er schließlich wieder auf die Beine kam.

Die Krankheit meines Vaters zu diesem Zeitpunkt hatte für uns Folgen. Anfang Juli sollte in Neustettin ein Zug mit Deutschen für die Umsiedlung abgehen. Alle Deutschen aus unserer Nähe, die in den Häusern in Krangen Siedlung wohnten meldeten sich für diese Umsied-

lung an, das taten auch mein Vater und ich.

Wir beide wurden jedoch für diesen Transport abgelehnt mit der Begründung, mein Vater müsse erst ganz gesund werden. Das war gut gesagt – ohne vernünftige Ernährung und ohne ärztliche Be-

treuung! Jedenfalls stand fest, alle unsere Bekannten um uns herum würden Pommern verlassen und uns beide hier in der Siedlung allein zurücklassen. Das waren nun wirklich düstere Aussichten für uns.

Fortsetzung folgt

termine termine termine termine termine termine

Rheinisches Ratzebuhrer Treffen am Mittwoch, den 14. März 2012, in den Rheinterrassen in Widdig (liegt zwischen Bonn und Köln direkt am Rhein), 10 bis 17 Uhr, Auskunft: 02 21-69 87 85

Treffen der ehemaligen Bewohner von Groß und Klein Küdde, Himmelfahrtstreffen in Scharbeutz, Auskunft, Tel. 0381-683687

Treffen der Grünewalder vom 1. bis 3. Juni 2012 in Hitzacker, Auskunft: 0 21 02-84 11 70

Öffentliche HKA-Sitzung voraussichtlich am Donnerstag, den 14. Juni 2012, in der Rethschänke in 23689 Techau, Auskunft: 02 21-69 87 85

Pommerntage vom 15. bis 17. Juni 2012 im Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde, Europaweg 3

Treffen der Bärwalder vom 5.-7. Oktober 2012 in Bad Malente-Neukirchen, Auskunft: 0 41 05-8 23 69

termine termine termine termine termine termine

finale

Günter und Anita Damaske feiern Eiserne Hochzeit

65 Ehejahre, fast ein Menschenleben, sind wie im Fluge vergangen



19. August 2011:

In Grevesmühlen feierten die Eheleute Anita und Günter Damaske das seltene Fest der Eisernen Hochzeit. Mit so vielen Glückwünschen und öffentlichem Interesse wurden sie schier überrascht. Zu den Gratulanten gehörte u.a. der Bürgermeister von Grevesmühlen, Herr Jürgen Ditz.

Die Landrätin Frau Birgit Hesse, der Ministerpräsident des Landes

Mecklenburg – Vorpommern Herr Erwin Sellering, der Bundespräsident Herr Christian Wulff, die Pommernzeitung und viele andere sandten fernmündlich oder schriftlich dem Jubelpaar die besten Wünsche.

Herzlichen Dank auch auf diesem Wege dafür.

Wie alles begann

Günter Damaske wurde am 12. Dezember 1924 in Neustettin/Hinterpommern geboren, ging nach ausgezeichnetem Abschluss einer Steuerberaterausbildung als »höriges Kind Hitlers« mit jugendlichen 17 Jahren freiwillig an die Front.

bei einer sehr hilfsbereiten und selbstlosen Familie zusammen mit weiteren Flüchtlingen aufgenommen worden.

Nach Kriegsende verschlug es Günter zu seinem Kriegskameraden Max-Leo Schwering. Da dessen Vater mit Herrn Konrad Adenauer



Die Jubilare hatten sich 1943 in Neustettin kennen gelernt. Günter hatte mit seinem Schulfreund zur gleichen Zeit Fronturlaub und wollte sich im Café Adam, auch Schnuchel genannt, amüsieren und nach hübschen Mädchen Ausschau halten.

Er verguckte sich in ein blondes Mädchen mit strahlenden blauen Augen: Anita Korthals aus Mossin. Sie erblickte am 14. November 1926 in Auenfelde das Licht der Welt.

Nach der Vertreibung und Flucht aus der Heimat ist Anita mit ihrer Mutter in Neukloster/Mecklenburg

zusammen das Abitur abgelegt hatte, traf man sich des Öfteren in der Wohnung und führte politische Gespräche. Im Ergebnis ist dann der Vorläufer der heutigen CDU gegründet worden. Günter übernahm auch eine Parteifunktion. Dann passierte ein »folgeschwerer Irrtum«: Anita hatte mit ihrer 1. Post von Neukloster (Ostzone) nach Köln (Westzone) den Satz: »Ich freue mich auf ein Wiedersehen« geschrieben.

Diesen Satz hatte Günter völlig falsch verstanden!!! Anita hatte ein »Wiedersehen« in Köln gemeint.

Wegen der vermutlichen Postkontrolle durch die Sowjets drückte sie sich nicht klarer aus. Der Liebe wegen entschied sich Günter im Bruchteil einer Sekunde und gab der Zukunft ein neues Gesicht: Er verließ mit Wehmut die Familie Schwering in Köln und damit eine relativ gesicherte Existenz, überwand unter großen Schwierigkeiten die Demarkationslinie von der Westzone in die sowjetische Besatzungszone und erreichte endlich Neukloster. Die Begrüßung war alles andere als herzlich. Anita war auf sein Kommen überhaupt nicht eingestellt und empfing ihn nach den Strapazen mit den Worten: »Was willst du denn hier???«.

Aber alle rückten noch weiter zusammen und Günter fand auch seinen Platz. Am 19. August 1946, 3 Jahre nach dem Kennenlernen, heirateten beide in Neukloster. Anitas Vater, Karl Korthals, kam einen Tag zuvor überraschend aus der Kriegsgefangenschaft zurück und wurde mit der Hochzeit selbst überrascht.

In der Nachkriegszeit ging es wie überall hauptsächlich um das Überleben. Fast alles drehte sich nur um Nahrung, Brennmaterial und Kleidung. In der Not wurden alle möglichen Arbeiten angenommen, u. a. auch das Herstellen von Holzpantoffeln. Anita war es, die an einem Anschlag gelesen hatte, dass man sich zum Lehrer ausbilden lassen könne. Ihrem Drängen und ihrer Überredungskunst ist es zu ver-

danken, dass Günter das Studium begann und damit die Weichen für eine neue Zukunft stellte.

Das Dritte Reich 2. Weltkrieg, Sozialismus, Wendezeit – eine Biografie im Zeitgeschehen

In 4 Büchern hat der heute 86-Jährige die bewegenden Momente seines Lebens Revue passieren lassen.

Seine Kindheit in Neustettin, die Jugend in der Hitlerzeit, seine Erlebnisse als Infanterist an vorderster Front über dem Polarkreis und sein Berufsleben als hauptsächlich Physik- und Chemielehrer in Grevesmühlen/ Mecklenburg an der Polytechnischen Oberschule und zuletzt an der Erweiterten Oberschule (Gymnasium) von der er aus politischen Gründen 1975 verwiesen wurde.

Kaum zu verstehen ist außerdem, dass bis zur völligen Bewältigung der Vergangenheit weit mehr als ein halbes Jahrhundert nach Ende des 2. Weltkrieges vergehen musste. Dank der politischen Wende 1989, die einherging mit freien mündlichen und schriftlichen Meinungsäußerungen, wurde es auch Günter möglich, seine Erinnerungen darzulegen. Dazu angeregt wurde er um das Jahr 2000 durch das Drängen eines Enkelsohnes. Die weitere Aufarbeitung der Hitlerzeit und der grausamen Kriegserlebnisse erfolgte durch die Mitwirkung an der ARTE- und ZDF-Sendereihe



»Hitlers Kinder«. Nach seiner Meinung wurde jedoch den »Verführungskünsten« der Nazis und den Kriegstaktiken zu wenig Zeit eingeräumt, so dass beim Zuschauer vermutlich nur eine unvollkommene und schon fest eingefahrene Vorstellung und Meinung erzeugt und bestärkt wurde. Die Reihe von vier Büchern fasst die vielfältigen Erinnerungen des Autors zusammen. In seinem 1. Buch, dem Band I, gibt er einen Einblick, wie Hitler eine ganze Nation missbraucht hat. Als Warnung an die Nachkriegsgenerationen werden Parallelen zur heutigen Zeit aufgezeigt. Wertvolle Details über Lebensart und -weise

der unteren und mittleren Schichten der Bevölkerung werden preisgegeben.

Im Vorwort, das von Dr. Max-Leo Schwering 2002 geschrieben wurde, wird auch darauf hingewiesen, dass die Kindheit des Autors in die unruhige Zeit gegen Ende der Weimarer Republik fällt. »Wie wohl so häufig in den kleinbürgerlichen, sozialdemokratisch geprägten Arbeitermilieus war das Leben geprägt von Mühsal und Not, aber auch von der damals keimenden Hoffnung auf bessere Zeiten. Nur am Rande scheinen die Jungen hiervon berührt – und doch bleibt einiges davon als Nährboden nationalso-



zialistischer Zukunftsvisionen hier wie überall in Deutschland.«

Der Autor schildert in nahegehenden Details die Rekrutenausbildung, den immer lebensbedrohenden Fronteinsatz und seine folgeschwere Verwundung. Die packende Niederschrift steht immer noch unter dem Eindruck einer immer noch unbewältigten Vergangenheit, aber auch Wut darüber, dass die Interessen von vergleichsweise Wenigen immenses Leiden und Verderben über ganze Völker gebracht haben.

Es ist bewegend mitzuverfolgen, was der Autor in Band II über seine Soldatenzeit als Infanterist über dem Polarkreis berichtet. Ohne seine akribischen Tagebuchaufzeichnungen, die nur teilweise verloren

gingen, wären so detailgetreue Erinnerungen kaum möglich gewesen. Weitere Begegnungen mit Zeitzeugen nach Erscheinen des Buches sowie eine Reise im Juni 2004 mit einigen Familienangehörigen an die Orte seines befohlenen Kriegseinsatzes in Nordfinnland ließen ihn zu neuen Erkenntnissen kommen, die in eine überarbeitete Auflage einfließen.

Es war eine Reise, die vergessene geglaubte Erinnerungen und wiederholt Emotionen durchbrechen ließ, zumal sich immer noch deutliche Spuren des wahnwitzigen Krieges finden ließen.

Die weiteren Bücher beschreiben eindrucksvoll und auch sehr persönlich 40 Jahre DDR. Mit Enthusiasmus wollte Günter ein Neues



Deutschland mit aufbauen helfen. Nie wieder sollte vom deutschen Boden ein Krieg ausgehen. Seine Kinder und Schüler hat er in dem Sinne erzogen und nicht davor gescheut, den Genossen der SED für sie unangenehme Fragen zu stellen, wodurch er allerdings auch einige Nackenschläge einstecken musste. Dem Regierungssystem in der Bundesrepublik stand und steht er jedoch auch kritisch gegenüber. Nein!! Maulhalten und Ducken, das hat er aus seiner Jugendzeit gelernt, sind niemals der rechte Weg.

Doch um an den Anfang des Artikels zurück zu kommen, eine Eiserne Hochzeit zwischen Günter und Anita hätte es nicht gegeben, wenn Anita nicht mit ihren Ideen und ihrer Tatkraft Günter den Rük-

cken frei gehalten hätte. Bei der tagtäglichen Sorge um die Großfamilie (es wurden beiden 5 Kinder geboren), dem Hausbau 1957/58, der weitsichtigen Anmeldung für das erste Auto (»Trabant« – ca. 8 Jahre Wartezeit) und der Pflege und Versorgung sowohl der eigenen Eltern als auch später des Schwiegervaters war sie nicht nur die treibende Kraft, sondern arbeitete auch stets unermüdlich mit.

Viele Vorhaben und immer wieder auftauchende Schwierigkeiten konnten sie beide nur gemeinsam bewältigen. Beiden gilt unser Dank.

*Eure fünf Kinder wünschen Euch noch eine schöne lange gemeinsame Zeit.
Elviera und Jürgen Damaske*

ZU BESUCH IM LAND VON WINNIE PUUH

Vom 6. bis zum 10. April 2011 lag der »Hundert-Morgen-Wald« Winnie Puuhs in Polen. In dieser Zeit besuchten 13 Kinder der Grundschule Westergellersen, begleitet von den tatkräftigen Eltern Klaudia Kowalski und Oliver Vogt sowie den Lehrkräften Ruth Altstädt und Jutta Kubowski, ihre polnische Partnerschule in Turowo. Der Aufenthalt stand in diesem Jahr unter dem Motto »Mit Winnie Puuh und seinen Freunden im Hundert-Morgen-Wald«.

Nach der herzlichen Begrüßung, der Belegung der Unterkünfte (in Klassen- und Gruppenräumen sowie im Lehrerzimmer) und einem schmackhaften, reichlichen Abendessen wurden den Gästen die Helden der Winnie-Puuh-Geschichten

näher gebracht. Danach wurde die Schule besucht und am späten Abend fielen alle erschöpft in ihre Betten.

Am nächsten Tag stand ein Besuch bei den Jägern auf dem Programm. Nach dem Frühstück ging es mit dem Schulbus in die Nähe Turowos. Auf dem Gelände der Jäger-Vereinigung wurden die Kinder mit den Waldtieren der Gegend vertraut gemacht und ein Jäger erzählte von seinen Aufgaben als Heger der Tiere. Anschließend lösten die Schüler in gemischten deutsch-polnischen Gruppen verschiedene Aufgaben. Seilspringen, Baumstammrollen, Jagdsignale erkennen – das machte Hunger. Zur Stärkung gab es ein zünftiges Jägerbigos. Der Höhepunkt des Vormittags war die »Ver-





***Das Nachtlager
der Buben***



***Gleich landen
die Puppen
im Feuer.***



Waldwanderung



***Der Imker zeigt
und erzählt
interessante
Dinge.***

treibung des Winters«: Die Kinder verbrannten eine selbstgestaltete Puppe, die Winterhexe Marzanna.

Am Nachmittag wurden in der Schule Masken gebastelt, die Winnie Puuh und seine Freunde darstellten.

Am folgenden Tag wurden die »Waldspiele« fortgesetzt. Nach der Besichtigung des ökologischen Zentrums Czarnobór (=Stadtwald) begegneten den Kindern auf einem Rundgang um einen See unheimliche Waldgeister, die sie mit allerlei Fragen »quälten«. Anschließend gab es wieder eine Stärkung: Am Lagerfeuer wurden Würstchen gegrillt.

Nach dem Mittagessen ging es dann zu einer Stadtbesichtigung nach Szczecinek.

Der Tag klang aus mit gemeinsamen Spielen in der Sporthalle.

Am Samstag erfuhren die Kinder alles über Bienen und Honig, dem Lieblingssessen Winnie Puuhs. Ein Imker beantwortete geduldig alle Fragen der interessierten Schüler/innen.

Anschließend gab es einen leckeren Imbiss: Brot mit selbst hergestelltem Kräuterquark oder Honig.

Nach einem Rundgang durch Turowo waren die deutschen Kinder zum Mittagessen in polnische Familien eingeladen.

Am Nachmittag wurden wieder die Spiele und Wettbewerbe fortgesetzt. Anschließend fand die Siegerehrung statt. Es gab reichlich Geschenke und die Kinder durften sich auch über ihre Gold-, Silber- oder Bronzemedallien freuen.

Zum Andenken an den Besuch pflanzten Kinder, Eltern und Lehrer mit Unterstützung des Wójts (Gemeindevorstehers) der Gemeinde Szczecinek Herrn Janusz Babiński zwei kleine Bäumchen, die in den nächsten Jahren der Partnerschaft zu stattlichen Bäumen heranwachsen sollen.

Am Sonntag, 10. April, hieß es dann schon wieder Abschied nehmen. Nach einer Rückfahrt ohne Zwischenfälle kamen alle Reisenden am frühen Abend wohlbehalten in Westergellersen an.

Nun warten alle ungeduldig auf den September. Dann wird es zu einem Wiedersehen in Gellersen kommen.

(Es hat geklappt, siehe Bericht gegenüber!)



ZUM 5. MAL BESUCH AUS POLEN

Am Nachmittag des 21. Septembers hieß es in der Schule Westergellersen: Unsere Polen sind da! Mehr als 150 Tage hatten die Kinder der Grundschule Westergellersen warten müssen, bis sie ihre polnischen Freunde wiedersehen konnten. Alles war für den Empfang vorbereitet. Hausmeister, Lehrkräfte und vor allem die Kinder der Grundschule hatten zwei Klassenräume und zwei Gruppenräume in gemütliche Schlafräume verwandelt, in die jetzt die polnischen Gäste einzogen.

Nach der Belegung der Quartiere gab es die »offizielle« Begrüßung. Frau Fauteck hatte mit den deutschen Schulkindern ein Lied eingeübt, das sie zur Begrüßung der Gäste sangen. Auch Samtgemeindebürgermeister Herr Röttgers war

erschienen, um zum 5jährigen Bestehen der Schulpartnerschaft zu gratulieren. Nach dem Abendessen klang der Tag mit gemeinsamen Spielen in der Sporthalle aus.

Den nächsten Vormittag verbrachten die polnischen Kinder mit ihren Partnern in der Schule. Der Schultag begann mit einem gemeinsamen Frühstück, das die Eltern spendiert hatten. Danach lernten sich die Kinder auf spielerische Weise näher kennen und erfuhren Wissenswertes über Westergellersen.

Nach dem Mittagessen machten sich Gäste und Gastgeber auf eine Rundreise durch die Samtgemeinde Gellersen. In Südergellersen konnten die Kinder in der Erlebnisschmiede ihr handwerkliches



Auf dem Reiterhof



Können unter Beweis stellen. In der heißen Glut wurden Eisenstäbe erhitzt und mit Hilfe von Hammer und Amboss zu Zierstäben geformt.

Anschließend besuchte man die Windkraftanlage und das Solarfeld. Nun ging es über Heiligenthal weiter nach Reppenstedt zum Empfang in das Rathaus der Samtgemeinde. Herr Sander begrüßte die polnischen Gäste und ihre deutschen Freunde. Bei Getränken und süßen Snacks stellte er die Samtgemeinde näher vor. Nach einer Führung durch die Räumlichkeiten der Samtgemeinde fuhren alle nach Dachtmissen. Auf dem Reiterhof Gellermann kamen die Pferdeliebhaber/innen auf ihre Kosten.

Nachdem alle Pferde gebührend bewundert und gestreichelt worden waren, wurde über Kirchgellersen die »Heimreise« nach Westergellersen angetreten.

Am nächsten Vormittag stand eine Dorfrallye auf dem Programm. In gemischten Gruppen zogen die

Kinder durch Westergellersen und beantworteten dabei so knifflige Fragen wie: Wo findet die nächste Fußballeuropameisterschaft statt? oder »Wie heißt die deutsche Bundeskanzlerin? Nachmittags fuhren deutsche und polnische Schüler/innen nach Lüneburg ins Salü. Dort vergnügten sich alle unter der Aufsicht Frau Altstädts im Wellenbad, auf der Rutsche oder in einem der anderen Becken. Nach dem Abendessen gab es für die Kinder wieder ein Spielangebot in der Sporthalle.

»Salz und Lüneburg« hieß das Motto am Samstag. Nach dem Frühstück fuhren Gäste und Gastgeber mit Frau Kubowski nach Lüneburg. Im Salz-museum erfuhren die Kinder alles Wissenswerte über die Salzstadt Lüneburg. Anschließend wurde die Stadt besichtigt und erkundet. Es blieb auch noch Zeit zum »Shoppen«. Die polnischen Schüler/innen wollten nicht ohne Andenken nach Hause fahren. Mit der Hilfe ihrer deutschen Freunde fand jeder etwas.

In der Schule wartete schon ein leckerer Imbiss auf die hungrigen Gäste. Frau Lindner und Frau Sackmann hatten für alle Kinder »Hot Dogs« vorbereitet.

Am Nachmittag gestalteten die Schüler/innen gemeinsam Lüneburger Fassaden – natürlich aus Salzteig.

Der Tag klang aus mit einem gemütlichen Grillabend, an dem Eltern, Kinder und Lehrerinnen gemeinsam schmausen und klönen konnten. Außerdem wurden die siegreichen Gruppen der Dorfrallye mit Preisen belohnt.

Am Sonntagmorgen hieß es dann schon wieder Abschied zu nehmen, aber nur bis zum Mai, dann gibt es ein Wiedersehen in Turowo.

Zum Gelingen der Begegnung haben auch in diesem Jahr wieder die engagierten Westergellerser Eltern beigetragen. Erst durch ihre Spendenbereitschaft, ihren Einsatz als Helfer/innen z. B. beim Schwimmen, Grillen und Werken wurde die



*Die polnischen Kinder
mit ihrer Schulleiterin
Frau Pakulniewicz*

Durchführung der geplanten Vorhaben ermöglicht. Dank gilt auch der Freiwilligen Feuerwehr Westergellersen und dem TSV Gellersen sowie der Samtgemeinde Gellersen. Besonders wichtig waren auch unsere »Dolmetscher«, die uns in der Schule und unterwegs immer erfolgreich zur Seite standen.

In diesem Jahr erhielt die Schule zum ersten Mal finanzielle Unterstützung vom Deutsch-Polnischen Jugendwerk. So konnte das ganze geplante Programm ohne Einschränkungen durchgeführt werden. Herzlichen Dank an alle!

Jutta Kubowski



In der Erlebnisschmiede

ADVENTABEND

Der frühe Abend senkt
sich wieder auf müdes Land
und graues Meer
mit letztem
rosigem Schimmer nieder,
und leise wispert's:
Lang ist's her,
dass Dir der Heimat
Glocken klangen
am stillen Abend zum Advent,
dass froh Dir
Kinderstimmen sangen.
Es dunkelt schnell,
kein Kerzlein brennt,
Sankt Nikolaus
den Weg zu zeigen,
den früher doch
so leicht er fand
mit Zuckerwerk
und Tannenzweigen,
den Weg ins
goldene Kinderland.
Es ist so still.
Die Jahre gleiten
an Dir vorbei in wachem Traum.
Hell strahlt wie Gruß
aus fernen Zeiten
ein Stern aus dunklem
Himmelsraum.

Fritz Dittmer

Das Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin vom 23. bis 25. September 2011

Am letzten Wochenende im September fand in den Schlossterrassen von Eutin das diesjährige Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin statt.

Schon die Anreise nach Eutin an einem sonnigen Herbsttag durch die »Holsteinische Schweiz« ließ wieder viele Erinnerungen an die schöne Landschaft der »Pommerschen Schweiz« mit ihren Wäldern, Hügeln und Seen aufkommen. Auch bei unserer letzten Reise in die ehemalige pommersche Hei-

mat im Mai dieses Jahres haben wir diese abwechslungsreichen und reizvollen Landschaften der Heimatregion genossen.

Nachdem wir in unserer netten Übernachtungspension eingetroffen waren, wurde der Nachmittag genutzt, um das Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Eutin zu besuchen. Das von der Familie Wölk liebevoll betreute und gepflegte Museum bietet immer wieder neue und interessante Bilder und Exponate, bei deren Betrach-



Der HKA-Vorstand mit den Damen Hildegard, Doris und Gudrun Wölk

Wahlzettel	Name	Geburtsort Heimatort	Geburts- Datum	jetziger Wohnort	Stimm- abgabe
	AHRENDT Willi	Poggenhof Rügen	9. 10. 30	Dessau	46
	HESSE Harry Erich	Groß Krössin	10. 5. 41	Ballenstedt	25
	POLLENTZKE Susanne	Rackow	15. 11. 45	Hamburg	zurück- gezogen
	RADDATZ Dr. Siegfried	Neustettin Trocken Glienke	31. 8. 39	KÖLN	73
	RIECK Hans	Guben Neustettin	27. 7. 33	Wolgast	41
	THIEL Lise	Rostock Alt Friedkow, Vorf.	20. 3. 57	Dargun	44
	WALDOW Irene	Belgard Augustentrop	1. 9. 32	Dessau	64

tung viele Kindheitserinnerungen geweckt werden. Obwohl wir nicht das erste Mal zu Besuch im Heimatmuseum waren, gab es auch diesmal wieder einiges zu entdecken, so dass die Zeit im Fluge verging.

Noch am Freitag-Abend haben wir erstmalig an der Sitzung des Heimatkreisausschusses im kleinen Saal der Schlossterrassen teilgenommen. Unter Leitung des Vorsitzenden und Heimatkreisarbeiters, Herrn Dr. Siegfried Radatz, wurden die anstehenden Tagesordnungspunkte gewissenhaft abgearbeitet. Neben Kassen- und Tätigkeitsberichten erfolgte insbe-

sondere die Feinabstimmung für das am kommenden Tag anstehende Patenschafts- und Heimattreffen 2011 mit Neuwahl der Mitglieder des Heimatkreisausschusses.

Durch unsere Teilnahme an der Ausschusssitzung haben wir einen informativen Einblick bekommen, welche wertvolle Arbeit der Heimatkreisausschuss für den Heimatkreis Neustettin und die Verständigung mit den Patenschaftsträgern, Behörden und jetzigen Bewohnern von Szczecinek (Neustettin) und Umgebung bewältigt. Gegen 21.30 Uhr war der offizielle Teil des ersten Tages beendet.

Bereits am nächsten Morgen

konnten man schon beim Frühstück die Gelegenheit nutzen, sich rege über die ehemalige Heimat zu unterhalten und auszutauschen, da in unserer Pension noch weitere ehemalige Kreis Neustettiner logierten.

Gegen 9.30 Uhr versammelten sich die bereits angereisten Heimatfreunde am Neustettiner Gedenkstein neben dem Heimatmuseum. Zum Gedenken an die Toten und Verschollenen aus der Stadt und dem Landkreis Neustettin erfolgte eine offizielle Kranzniederlegung mit einer Schleife in den pommerischen Farben blau und weiß. Herr Willi Ahrends hielt eine eindrucksvolle Gedenkrede, die mit dem Singen des Pommernliedes endete.

Im Anschluss wurde das Patenschafts- und Heimattreffen im großen Saal der Schlossterrassen fortgeführt. Schnell fand man sich an den bezeichneten Tischen zusammen, frischte frühere Begegnungen auf oder unterhielt sich mit neuen Besuchern.

Ein wesentlicher Programmpunkt war am Vormittag die Neuwahl der Mitglieder des Heimatkreisausschusses. Vor der Wahl haben sich die Kandidaten, soweit anwesend, vorgestellt oder sind in Vertretung vorgestellt worden. Als Wahlleiter hat Herr Mertins souverän die Neuwahl der Mitglieder des Heimatkreisausschusses geführt. Nach Bekanntgabe der Abstimmungsergebnisse haben sich die



anwesenden Mitglieder des neuen Heimatkreisausschusses zurückgezogen und die Aufgabenverteilung geregelt.

Herr Dr. Siegfried Raddatz wurde in seinem Amt bestätigt und für die nächsten vier Jahre erneut zum Vorsitzenden des Heimatkreisausschusses und zum Heimatkreisbearbeiter gewählt. Als weitere Ausschussmitglieder wurden Frau Ilse Waldow (stv. Vorsitzende und Kassenwartin), Herr Willi Ahrends (Kassenwart), Herr Uwe Thiel, Herr Hans Rieck sowie Herr Harry Erich Hesse gewählt.



Willi Ahrends bei der Gedenkrede

Am Nachmittag begann der offizielle Teil des Heimattreffens unter Teilnahme des Kreispräsidenten des Kreises Ostholstein, Herrn Wegener, sowie des Bürgermeisters der Stadt Eutin, Herrn Schulz. Die anwesenden Neustettiner wurden herzlich begrüßt und die Tätigkeit des Heimatkreises als Bereicherung für den Kreis und die Stadt empfunden. Trotz leerer Kassen soll die gemeinsame Patenschaft auch weiterhin aufrecht erhalten bleiben.

Im Rahmen dieser Feierstunde nahm Herr Dr. Raddatz besondere Ehrungen und Auszeichnungen vor.

Für besondere Verdienste um den Heimatkreis Neustettin, speziell der Betreuung und Pflege des Heimatmuseums Kreis Neustettin in Eutin, wurde Frau Hildegard Wölk mit ihren Töchtern Gudrun und Doris ausgezeichnet. Ihnen wurde die pommerische Treuennadel in Gold verliehen.

Und dann gab es zu meiner großen Überraschung auch eine ehrenvolle Auszeichnung für Uwe Thiel und mich. Von der pommerischen Landsmannschaft erhielten wir die pommerische Ehrennadel in Silber für unser Buch »Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern« verliehen.

An dieser Stelle nochmals einen großen Dank an alle, die mit Informationen, Bildern und Dokumenten zu dem Erfolg des Buch beigetragen haben. Ein besonderer Dank gilt natürlich Uwe Thiel, der in sehr akribischer Feinarbeit das Werk aufbereitet hat. Es ist immer wieder schön, wenn man wie auch beim Heimattreffen viele positive Rückmeldungen auf die jahrelange Arbeit erfährt. Danke!

Die musikalische Umrahmung des Nachmittagsprogramms wurde von der Jugendband des TSV Fissau sowie dem Shanty-Chor »Eutiner Wind« mit festlichen Liedern gestaltet.

Gegen ca. 18 Uhr machten sich die meisten Teilnehmer nach einem schönen gemeinsamen Tag wieder auf den Heimweg.

Zum Abschluss des gelungenen Wochenendes trafen sich am Sonntagvormittag die Mitglieder des neuen Heimatkreisausschusses und Interessierte noch einmal im kleinen Saal der Schlossterrassen, um einzelne Themen zu erörtern. Es wurde u. a. angeregt, dass auch die Dörfer etwas mehr in Berichten genannt werden, da insbesondere aus den umliegenden Dörfern von



Dr. Siegfried Raddatz, alter und neuer Vorsitzender

Bärwalde kaum ehemalige Einwohner anwesend waren. Es ist anzunehmen, dass dieser Personenkreis eine größere Beziehung zum Bärwalder Treffen in Malente hat. Es wäre schön, wenn die Resonanz auf das Heimattreffen dennoch weiterhin anhält. Um die Mittagszeit war dann Schluss des Heimattreffens.

Als Fazit des Heimattreffens bleibt festzuhalten:

Dank einer sehr guten Organisation und vieler netter Gespräche und Begegnungen haben wir in schöner Atmosphäre ein rundum gelungenes Wochenende in Eutin erlebt.

Nach einem Spaziergang an der Eutiner Seepromenade und durch den Rosengarten haben wir den Heimweg angetreten und freuen uns auf ein Wiedersehen in zwei Jahren.

Harry und Lieselotte Neumann

WORTE DER ERINNERUNG UND DES GEDENKENS

Gedanken an die Heimat, die noch im Bewusstsein sind, sollten immer wieder in Erinnerung gerufen werden.



Unsere pommerschen Farben: Blau und Weiß
Weiße Wolken – Blauer Himmel – Blaue Ostsee – Weiße Schaumkronen – Weißer Sand



Ich höre oft von meiner Frau, wenn wir heute durch die Fluren wandern, sowohl fern der Heimat als auch in der Heimat, die Worte: Hörst und siehst Du die Lerche in den blauen Himmel steigen. Das erinnert mich immer an Zuhause. Es ist ein Klang aus der Heimat.



Gerhard Pretzell, ein Gutsbesitzer-Sohn aus Hinterpommern, charakterisiert unser Pommern so: Eine reizvolle Landschaft bis zu 200 Metern hohen Hügeln, den Wäldern mit Laub- und Nadelholz, den Seen und Teichen, den weiten Wiesen und Feldern.
Und weiter: Es gab keinen Baum, kein Feld, keinen Stein, keinen

Tropfen Wasser, die ich nicht mit aller Liebe, deren ich fähig war, umgeben hätte.



Wir, die ältere Generation, haben unser Hinterpommern, die Heimat, in den Kinder- und Jugendjahren noch erlebt.



Aber was geschah dann, beginnend mit der Machtergreifung Adolf Hitlers, dem 2. Weltkrieg und nach 1945?

Unter großen persönlichen Opfern mussten die Flucht und die Vertreibung aus der Heimat durchgestanden werden. Viele Familien wurden auseinander gerissen. Familienangehörige wurden nach Russland verschleppt. Viele kamen ums Leben. Die Angehörigen erhielten keine Nachricht über den Verbleib. Denken wir an die vielen Opfer, die in der Ostsee mit der Versenkung der ›Wilhelm Gustloff‹, der ›Goya‹, der ›Steuben‹ und vieler anderer Schiffe ertrunken sind. Allein mit der ›Wilhelm Gustloff‹ wurden nach neueren Erkenntnissen über 9000 Menschen in den Tod gerissen.

Erinnern möchte ich an die Gedenkstätte auf dem Golm in Vorpommern, nahe Swinemünde. Hier fanden etwa 23 000 Menschen (Soldaten und Bombenopfer der letzten Kriegstage) aus Swinemünde ihre letzte Ruhestätte, darunter viele Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten.



Auf das Schicksal der Flüchtlinge und der Vertriebenen in der DDR möchte ich hinweisen. Sie durf-

ten sich nicht zu ihrer Vergangenheit bekennen. Sie waren Umsiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten. Das hatte nach dem Mauerfall und der Wiedervereinigung 1989/90 – GOTT SEI DANK – ein Ende.

Heute treten diese Ereignisse des 2. Weltkriegs und der Nachkriegszeit immer mehr in den Hintergrund. Es ist unsere Aufgabe, die Erinnerungen an die damalige Zeit wach zu halten!

Willi Ahrends aus Dessau

WIR
GEDENKEN
UNSERER
TOTEN
DIE IN DER
HEIMAT-
ERDE
RUHEN.

WIR
GEDENKEN
DER AUF
DER FLUCHT
UND DER
VERTREI-
BUNG
VERSTOR-
BENEN.

WIR
GEDENKEN DER
VIELEN
UNSCHULDIGEN
OPFER
DES
2. WELT-
KRIEGES

WIR
GEDENKEN
UNSERER
ANGE-
HÖRIGEN
DIE FERN
DER HEIMAT
IN FREMDER
ERDE
RUHEN

Aus dem Rechenschaftsbericht:

»Herr Martin Podewils war mein Stellvertreter als Vorsitzender und als Heimatkreisbearbeiter. Sie sehen ihn heute nicht. Seit gut einem Jahr ist er schwer erkrankt, Anfang des Jahres verstarb seine Frau. Er hat uns gebeten, bei diesem Treffen auf seine Anwesenheit zu verzichten. Ich möchte mich bei ihm an dieser Stelle, auch im Namen aller anderen HKA-Mitglieder und vieler Heimatfreunde, für seine ausgezeichnete, korrekte Arbeit herzlich bedanken. Wir wünschen ihm, dass er sich noch einmal erholen möge, so dass er auch wieder an zukünftigen Treffen wird teilnehmen können.

Ich führte den HKA als Vorsitzender und als Heimatkreisbearbeiter. Eine besondere Herausforderung sah ich darin, unsere Broschüre Mein Neustettiner Land zu vertreiben und die Zahl der Bezieher zu vergrößern. In unserer Amtszeit haben wir acht Exemplare herausgegeben. Die Gestaltung unseres Heftes hat mein Cousin übernommen, der in den Kriegsjahren in Bahrenbusch evakuiert war. Mein Neustettiner Land ist erfolgreich. Die Zeitung erscheint zweimal im Jahr. Wir finanzieren sie ausschließlich durch Spenden und sind folglich auch über die kleinste Spende wie drei oder fünf Euro froh. Hier möchte ich allen Spenderinnen und Spendern herzlich danken. Nehmen wir es doch

auch als ein Zeichen, dass Ihnen diese Broschüre etwas bedeutet und dass Sie den Heimatkreis ausschluß unterstützen wollen. Darüber hinaus bedanke ich mich bei all denen, die mir Beiträge und Fotos schicken. Die Adressenliste umfaßt zur Zeit 5500 Adressen, etwa 1900 mehr als vor vier Jahren.

Unser Internet-Auftritt erfolgte vor 5½ Jahren mit www.neustettin.de. Er umfaßt zur Zeit 200 Seiten, Tendenz steigend und wird sehr gut besucht. Hier melden sich u. a. Familienforscher aus aller Welt. Verantwortlich für die Gestaltung unserer website ist unser webmaster, Herr Jürgen Kleemann aus Frechen, früher Neustettin. Auch ihm gebührt unser großer Dank! Diejenigen, die einen Internet-Anschluß haben, sollten sich das von Zeit zu Zeit immer wieder einmal ansehen.

Ergänzend noch etwas zum Neustettiner Kreisverband e. V. Der Verein hat 36 Mitglieder. Im Vorstand sind Frau Gudrun Wölk, Herr Hans-Jürgen Keun und ich. Dieser Verein ist der Träger unseres Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern, hier gleich nebenan, dessen Besuch ich Ihnen ans Herz legen möchte. Wir sind bestrebt, den Wert des Museums zu steigern. Es sollte nicht nur uns, sondern auch den Eutinern bekannt sein und ihnen etwas bedeuten, denn wir Flüchtlinge und Vertriebene sind mit unserem Schicksal auch verwo-

ben mit dem Schicksal der einheimischen Bevölkerung.«

**Aus der Antrittsrede
des neuen Vorsitzenden:**

»Eine wesentliche Aufgabe sehe ich darin, den Blick nach Osten, nach Szczecinek und seine Umgebung, in unsere alte Heimat zu richten. Ich rufe Sie alle dazu auf, sich daran zu beteiligen. Auch wenn uns die polnischen Worte fehlen, ein

Lächeln, eine freundliche Geste ermöglichen schnell ein Begegnung. Nur Mut! Die deutsche Sprache ist für die Polen auch schwer ...

Eine Möglichkeit zu einer Reise in die alte Heimat haben Sie im nächsten Jahr vom 5. bis 11. Juni 2012, wenn unser langjähriger Reisepartner, Herr Friedrich-Wilhelm Radmer, wieder eine Reise nach Szczecinek durchführen wird, siehe bitte das Reiseangebot.«

S. Raddatz

Herrn
Dr. Siegfried Raddatz
Jakob-Böhme-Str. 21
51065 Köln 12.09.2011

Lieber Herr Dr. Raddatz,

bezüglich Ihrer geplanten
Heimatreise nach Neustettin
unterbreiten wir Ihnen
nachstehendes Angebot.

Als **Termin** ist der **05.06. –
11.06.2011** (7 Tage) vorgesehen.

05.06.	Anreise nach Neustettin
06.06.	Fahrt durch die nördlichen Gemeinden des Kreises
07.06.	Fahrt an die Ostsee
08.06.	Fahrt durch die südlichen Gemeinden
09.06.	Freizeit
10.06.	Freizeit
11.06.	Rückreise

**Der Preis pro Person im DZ
beträgt 595,00 €**
**Der Einzelzimmerzuschlag
beträgt 105,00 €.**

Der Preis beinhaltet

Hin- und Rückreise im Reisebus
6 x Übernachtung/Halbpension
in Neustettin im Hotel Residence
und Pojezierze

Tagesausflug an die Ostsee
Tagesausflug nördliche Gemeinden
Tagesausflug südliche Gemeinden
Straßenzoll in Polen

Das Programm kann selbstverständlich
entsprechend Ihrer Vorschläge
geändert werden.

Zusätzliche Zustiege können
eingerichtet werden, wenn sie
den Anreiseweg nicht wesentlich
verändern.

Mit freundlichem Gruß
Ilona Höpfner

Anmeldungen bitte direkt bei der Firma Radmer!

Tel.: 0 48 71-17 33, Fax 33 54 e-Mail: radmer-reisen@t-online.de
Radmer Reisen, Kellinghusener Chaussee 2-4, 24594 Hohenweststedt



***Neu im Heimatkreisausschuß
WILLI AHREND***

Ich wurde geboren am 9. Oktober 1930 in Poggenhof auf Rügen. Dort verbrachte ich meine Kindertage bis zum 10. Lebensjahr, auch mit dem Besuch der Volksschule in Schaprode.

Von 1941 bis zum Kriegsende 1945 ging ich, internatsmäßig untergebracht, auf die Oberschule in Putbus. Mit der Wiedereinrichtung des Schulunterrichts im Herbst 1945 besuchte ich das Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium in Bergen auf Rügen, wo ich 1950 das Abitur ablegte.

Es folgte eine Lehre in der Landwirtschaft bis 1952. Von 1952 bis 1955 studierte ich an der landwirtschaftlichen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena; Abschluß 1955 als Diplom-Landwirt. Ich übte verschiedene leitende Tätigkeiten in der landwirtschaftlichen Praxis (LPG und VEG) aus, bis ich 1965 im veterinärmedizinischen Impfstoffwerk Dessau/Tornau die landwirtschaftliche Abteilung übernahm. In diesem Werk arbeitete ich in verschiedenen Aufgabenbereichen, zuletzt

als Hauptabteilungsleiter »Tierische Seren«.

Im Laufe der Wende verlor ich 1991 – wie viele Bürger in der ehemaligen DDR – durch Schließung der Produktion meine Arbeit. Bis zum Renteneintritt 1994 bezog ich Arbeitsübergangsgeld und andere Vergütungen.

Mit meiner Frau, Ilse Waldow, begannen wir in den 90iger Jahren die Arbeit für die Heimat, zunächst in der Dorfgemeinschaft Grünewald und später im Heimatkreis Neustettin.



***Neu im Heimatkreisausschuß
UWE THIEL***

Ich, Uwe Thiel, wurde am 20. März 1957 in Rostock geboren und wuchs in Thelkow, einem Dorf im ehemaligen Kreis Rostock, auf.

Am 1. September 1963 wurde ich eingeschult. 1975 beendete ich die schulische Ausbildung mit dem Abitur.

Nachdem ich im Herbst 1975 für 18 Monate zur NVA eingezogen worden war, wurde ich bereits im Frühjahr 1976 auf Grund eines Augenleidens ausgemustert.

Nach mehreren Tätigkeiten konnte ich endlich 1981 meinen langjährigen Wunsch realisieren,

nämlich Geologie zu studieren. Dies tat ich an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald. 1986 beendete ich das Studium mit dem Abschluß als Diplom-Geologe.

Während dieser Zeit habe ich geheiratet und bin Vater eines Sohnes geworden. 1987 kam eine Tochter hinzu.

Nach dem Studium nahm ich eine Tätigkeit als Geologe für Tagebausicherheit im Raum Cottbus auf, wo ich auch wohnte.

Im Jahre 1988 zog es mich zurück in die Heimat, also nach Mecklenburg, in die

Kleinstadt Dargun. Zunächst arbeitete ich als Betriebsgeologe in einem Betonwerk, in dem ich für mehrere Kiestagebaue zuständig war. Diese Tätigkeit erledigte sich mit der Wende. 1991 wurde ich in der staatlichen Umweltverwaltung des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Bereich Abfallwirtschaft-Altlasten beschäftigt. Auf Grund von Strukturänderungen u.ä. mußte ich 2003 in die Arbeitslosigkeit gehen. Seit 2004 bin ich bei meiner Ehefrau, die eine Kinderarztpraxis in Dargun führt, als mithelfender Ehemann tätig.

Weihnachtsgruß 1951

*Meine lieben, ehemaligen Neustettiner
Gemeindemitglieder!*

*Liebe Freunde aus Stadt und Kreis
Neustettin!*

Wir stehen, wo ich dieses weihnachtliche Grußwort für unser Neustettiner Heimatblatt schreibe, am Eingang der Adventszeit. Ach, wie nahm uns diese Zeit doch einst mit ihrem sinnigen Brauchtum, mit all' ihren schönen adventlichen Sitten, in denen eine so tief und leuchtende Symbolkraft steckte, immer wieder gefangen!

Wenn uns auch heute unter der Härte des Lebens, in dem Kampf und in den Nöten und Sorgen des Alltags dieser Zauber der Adventszeit weithin verloren gegangen ist, eins ist doch geblieben: die Adventszeit ist und bleibt auch heute noch für uns – äußerlich und innerlich – die Rüstzeit auf Weihnachten.

Weihnachten! Es ist die siebente Weihnachten, die wir in diesem Jahre fern der alten Heimat feiern. Und mag der Gedanke an die Heimat mitunter auch durch die neu-

en und schweren Aufgaben, die uns die Gegenwart stellt, durch die Sorge um das tägliche Brot, um die Zukunft unseres Volkes in uns zurückgedrängt sein, jetzt zu Weihnachten da bricht das Heimweh nach der verlorenen Heimat wieder mit neuer schmerzlicher Gewalt in uns auf: Weihnachten und Heimat gehören zusammen, Weihnachten braucht Heim und Heimat. Wir können es nicht vergessen, was uns die Weihnacht gewesen ist und was sie uns an Geborgenheit miteinander und untereinander geschenkt hat! Und so möchte ich Euch, meine lieben einstigen Gemeindemitglieder, auch in diesem Jahr als Euer alter Pastor, der mit Euch so unvergeßlich schöne Weihnachtsfeiern in den zwanzig Jahren seiner Neustettiner Amtszeit hat feiern dürfen, wieder zur Weihnacht grüßen.

Was will mein Weihnachtsgruß? Er möchte Euch und mir dazu helfen, daß es trotz allem Dunkel der Gegenwart, trotz all' der äußeren Umstände, die uns an der rechten Weihnachtsfreude hindern wollen, bei uns doch zur Weihnacht kom-



me, zu einer ganz persönlichen Weihnacht für einen jeden von uns!

Als ich auch in diesem Jahre auf

dem Heimattreffen der Neustettiner in Hamburg in der dortigen Petri-Kirche wieder den Gottesdienst halten durfte, da hatte ich

für meine Predigt im Anschluß an 1. Könige 19, 4 bis 18, das Thema gewählt: Elia, dem Flüchtling, begegnet Gott! Und ich habe dann in meiner Predigt zur Stärkung unseres Glaubens und unserer Hoffnung, aber auch zur klaren Erkenntnis der besonderen Aufgabe, die uns Flüchtlingen von Gott in unserem Volk und für unser Volk gestellt ist, zu zeigen versucht: So wie Gott den Flüchtling Elia dort in der Wüste stärkt und aufrichtet, ihm dann einen neuen Auftrag gibt und ihn für diesen Auftrag in Seiner Erscheinung am Berg Horeb innerlich zurüstet, so ist Gott auch uns Flüchtlingen begegnet als der, der uns mit Seiner starken Hand bisher getragen und erhalten hat, nämlich an der inneren Erneuerung unseres Volkes und der Welt aus dem Geist der vergebenden Liebe heraus zu arbeiten, und der auch uns durch seine Belehrung in seinem Wort und in der Geschichte für diesen unseren besonderen Auftrag innerlich zurüstet und zurüsten will.

Heute nun möchte ich in diesem meinem Weihnachtsgruß zu Euch von einer anderen Gottesbegegnung reden und möchte Euch sagen: Weihnachten feiern, d.h. im Geist an die Krippe von Bethlehem treten, wo uns der Gott der Weihnacht begegnet, der Gott, der einst zu Weihnachten den Himmel zerrissen hat und in eine von ihm abgefallene und in diesem ihrem Abfall von Gott und in ihrer

selbstgewählten Gottesferne heillos verlorene Menschheit und in ihre Geschichte in dem Kind in der Krippe sein großes rettendes Wort hineingesprochen hat, das uns der Evangelist Johannes so gedeutet hat: »Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.«

An der Krippe zu Bethlehem begegnet uns der Gott, der in dem Kind in der Krippe Mensch geworden ist, um uns aus unserer Gottesferne, aus unserer Verlorenheit und aus unserem Todesverhängnis herauszuretten und herauszulieben – in die Gemeinschaft mit Ihm, in Sein Leben, in Seine Seligkeit hinein, um uns zu Seinen Kindern zu machen! Dazu steht die Krippe zu Bethlehem, dazu steht der Sohn Gottes in der Menschheitsgeschichte, daß alle, die an ihn glauben, durch Ihn der Liebe Gottes ganz gewiß werden – auch in allen Dunkelheiten und ungelösten Rätseln ihres Lebens, ja daß sie durch Ihn das werden, was er selbst ist, Kinder Gottes, also nicht mehr ein verirrt und verlorenes, verzweifelt und hoffnungsloses Menschengeschlecht, sondern ein Geschlecht von Gotteskindern, die Gottes als ihres Vaters und seiner ewigen, unverbrüchlichen Liebe unerschütterlich gewiß sind!

Ahnen wir, was das bedeutet, wenn uns so an der Krippe zu

Bethlehem der Gott der Weihnacht begegnet und wir ihm begegnen, wenn wir heute in dieser ernsten, schweren Zeit an der Krippe zu Bethlehem Sein großes Rettungswort wieder ganz neu hören, das Er dort in dem Kind in der Krippe in diese Welt und in die Menschheit hineingesprochen hat, und das er auch jedem Einzelnen von uns in der äußeren und inneren Lage, in der er sich heute befindet, in seinem gegenwärtigen Schicksal ins Herz sprechen möchte: Du sollst mein Kind sein, und ich will Dein Gott sein!

Oder kann es noch etwas Größeres und Seligeres geben als dieses: Gottes Kind zu sein für immer – auch in den dunkelsten und schwersten Tagen unseres Lebens – geborgen zu sein in der Liebe des ewigen Vaters? Da ist es dann wirklich Weihnachten geworden, fröhliche Weihnacht! Fröhliche Weihnacht für alle, ganz gleich, wie sich unser Leben durch Krieg und Nachkriegszeit auch gestaltet haben mag! Ob nun das Freudenlicht der Weihnacht auch immer noch in einem Flüchtlingslager über uns aufleuchtet oder schon im eigenen, warmen Heim, in einer einsamen Dachkammer oder im jubelnden Kinderkreis, ob es ein Weihnachten der Glücklichen oder ein Weihnachten der von Not und Leid Angefochtenen und vom Leben hart Bedrängten ist: Beide Male fröhliche Weihnacht! Das eine Mal frei-



Superintendent Horn 80 Jahre alt

Der weit über die Grenzen seines Wirkungskreises Neustettin bekannte Superintendent HORN beging am 19. Juli 1958 seinen 80. Geburtstag. Er wurde auf der Insel Hiddensee, wo sein Vater Lehrer und Kantor war, geboren.

Da sein Vater den Besuch einer höheren Schule nicht ermöglichen konnte, erfolgte seine Ausbildung zum Volksschullehrer. Inzwischen hatte er jedoch längst den Entschluß gefaßt, aus eigener Kraft das Abitur nachzuholen und Theologie zu studieren. Das Abitur machte er übrigens in Neustettin, seinem letzten Wirkungskreis in Pommern. Nach dem 1. Examen als Auslandsvikar nach Genua abgeordnet, wurde er nach dem 2. Examen Pfarrer in Prerow a. d. Darß. Er folgte dann der Berufung als Seminar-Direktor nach Bütow. Divisionspfarrer im Weltkrieg, ausgezeichnet mit dem EK 1. Inzwischen war die Versetzung wiederum als Seminar-Direktor nach Naumburg an der Saale erfolgt. Nach dem Zusammenbruch 1918 Rückkehr ins Pfarramt. Pfarrer in Stettin-Grabow. 1926 Berufung als Superintendent nach Neustettin. Nach der Vertreibung war der Jubilar bis 1956 als Pfarrer in Stralsund tätig und ist auch jetzt (1958) noch als Seelsorger im Krankenhaus zur Hilfe bereit.

lich im gedämpften Ton, das andere Mal im hellen Jauchzen, aber tiefe Seligkeitsfreude beidemal!

Aber vielleicht sind solche unter uns, die mir jetzt entgegenhalten möchten: Mein Leid und mein Kummer ist zu groß, meine Lebensführungen in den letzten Jahren sind zu hart und dunkel gewesen, meine Einsamkeit ist zu schwer und zu tief – für mich gibt es keine fröhliche Weihnacht mehr. Ich habe niemanden mehr, den ich liebhaben kann und der mich lieb hat. Ich kann an einen Gott der Liebe nicht mehr glauben – dazu hat mich Seine Hand zu schwer und zu grausam getroffen.

Alle diese Leidtragenden und Schwerheimgesuchten möchte ich jetzt zu Weihnachten bitten: Lest, liebe Brüder und Schwestern, lest, wenn auch unter Tränen, lest, immer wieder, was über der Krippe zu Bethlehem geschrieben steht: »Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!« (1. Joh. 3,1). und dann sagt getrost mit Paul Gerhardt: »Sollt uns Gott nun können hassen, der uns gibet, was er liebt über alle Maßen?«

Und wenn Ihr gerade dadurch innerlich angefochten werdet, daß ihr eben diese Liebe Gottes in euren Lebensführungen so gar nicht erkennen und verstehen könnt, so laßt euch bitten, darauf acht zu geben, wie schon der Prophet des alten Bundes über die Krippe von

Bethlehem das Wort geschrieben hat: Wunderbar – Rat (Jesaja. 9,5). Sollte denn der wunderbare Gott, der zur Weihnacht in seinem unbegreiflichen Heilsratschluß offenbar geworden ist und immer wieder offenbar wird, nicht auch uns zuweilen auf Wunderwegen, auf Wegen, die in ihrem Dunkel und in der Verborgenheit der in ihnen enthaltenen Liebesabsichten uns oft so unbegreiflich und unverständlich sind, zum Ziel führen müssen? Darum laßt uns auch dann, wenn wir Gottes Wege in unserem Leben nicht verstehen, nicht an seiner Liebe irre werden, sondern nur desto ernstlicher beten: O, welch eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit Gottes! Wie gar unerforschlich sind seine Wege! (Röm. 11, 33).

Und alle die, denen heute die Weihnachtsfreude von der Sorge, von der bangen, vielgestalteten Sorge verschlungen zu werden droht, die möchte ich bitten, immer wieder aufs neue zur Krippe zu gehen und das Wort zu lesen, das Paulus über die Krippe von Bethlehem geschrieben hat: »Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?« – der Lieblingsspruch der seit fünf Jahren auch schon droben Weihnacht feiernden lieben Frau Major Wollmann aus Neustettin!

Alles, sagt der Apostel. Wollt ihr ihm denn nicht alle Eure Sor-

gen sowohl für das eigene Leben als auch für alle, die Ihr lieb habt in der Nähe und in der Ferne, auch alle Sorge um unsere alte Heimat und für die Zukunft und Sache unseres Volkes zu treuen Händen befehlen? Hört doch: Er muß uns ja alles, alles schenken! Er, dem selbst der mächtige Kaiser Augustus mit seinem kaiserlichen Gebot dazu dienen mußte, daß der verheißene Davidssohn in Bethlehem geboren wurde, Er kann auch die Not unseres Volkes in kurzem wenden und kann die Mächtigen unserer Zeit dazu benutzen, uns die entrissene Heimat wiederzugeben, wenn Seine Stunde da ist! Und wenn unter Euch solche sind, denen wie mir am Heiligabend ein lieber, lieber Mensch fehlt, und bei denen deshalb unter dem brennenden Christbaum die alten Wunden wieder zu bluten anfangen, ihnen will der Gott der Weihnacht als ›der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes‹ begegnen, der uns tröstet in aller unserer Trübsal (2. Kor. 1, 3 u. 4), indem Er uns die Gewißheit ins Herz schenkt, daß unsere lieben Heimgegangenen jetzt bei ihm in der oberen Weihnacht sind. Darum, wenn ihr jetzt zu Weihnachten unter dem brennenden Christbaum steht, dann dürft Ihr in Euren Gedanken das große oder kleine Grab auf den Friedhöfen hier daheim oder draußen im Feindesland suchen – der Herr gönnt es Euch – ; aber sucht nicht bloß das

Grab, lauscht hinüber, ob ihr nicht etwas von dem neuen Lied vernennen mögt, daß der Chor der Vollendeten in der Welt der Vollendung singt, und das sich mit den Weihnachtsliedern der Gemeinde hier unten auf Erden zu einem gewaltigen Jubellied zur Ehre unseres Gottes vereinen möchte!

Ach, daß es doch so bei einem jeden von uns in seiner besonderen Lage, aber zugleich auch bei uns allen aus unserer gemeinsamen Not und Sehnsucht heraus in diesen weihnachtlichen Tagen zu einer wirklichen Begegnung mit dem Gott der Weihnacht und seiner unendlichen Liebe käme, so daß auch wir mit Paul Gerhardt an der Krippe von Bethlehem anbeten können:

*O daß mein Sinn ein Abgrund wär
und meine Seel ein weites Meer,
daß ich dich möchte fassen!*

In diesem Sinne wünsche ich Euch allen eine gesegnete Weihnacht und ein von Gottes Vaterhänden gehaltenen und gestaltetes segenvolles neues Jahr, über dessen Tagen allen die tröstliche und sieghafte Gewißheit und selige Erfahrung steht: »Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!« (Röm. 8,28).

*In treuer Verbundenheit
Euer alter Superintendent Horn*

WEIHNACHT IM WALDE

Zeitiger als sonst im Jahre hatte sich die Dämmerung über das Waldhofer Holz gesenkt: nun rieselten aus dem grauen Wintergewölk, das den kurzen Tag noch gekürzt hatte, Schneeflocken hernieder, viele, viele; leise legten sie sich auf Baum und Strauch, leise bedeckten sie den Waldboden.

Über die duftigweiche, noch unversehrte Schneedecke kam ein Hase dahergehoppelt. Er lief auf einen Tannenbaum zu, der vereinsamt neben den winterlich kahlen Bäumen grünte und mit seinen buschigen Zweigen einige vertrocknete Gräser gegen die fallenden Schneeflocken schirmte. Wie die Gräser es getan, so suchte und fand auch der Hase unter dem Tannenbaum Schutz. Er zwängte den Rücken und das Schwänzchen so recht wohligh zwischen die trockenen Gräser und schaute nun behaglich aus seinem Unterschlupf hinaus in das Gewimmel der wirbelnden Schneeflocken.

»Endlich mal ein ruhiges Stündchen, und so ganz ohne Sorgen!« brummelte er in seine Schnurrhaare.

»Wohl dem, der das von sich sagen kann!« antwortete aus dem Baum eine weiche Stimme.

»Nanu!« rief erschreckt der Hase, »wer redet denn da; wer bist Du?«

»Ich«, antwortete der oben auf dem Baum, »kennst du den Vogel Kreuzschnabel nicht?«

»Gut Freund also«, beruhigte sich der Hase.

»Gut Freund«, bestätigte der Vogel; »Feind, wenn man so sagen will, jetzt allen Tannenzapfen und im Sommer allen sechsbeinigen Waldbewohnern; die brauche ich zu meiner Nahrung.«

»Als Vierbein«, lachte der Hase, »finde ich also Gnade vor dir.«

»Gute Freunde können wir sein; es ist so schön, in der dunklen Waldeinsamkeit des Winters einen Freund zu haben. – Doch hast Du erst nicht gesagt, du habest keine Sorgen? Warum bist Du gerade jetzt so sorgenfrei?«

»Weiß du denn nicht, daß heute die Weihnacht ist?«

»Weihnacht, was ist das?«

»Die kommende Nacht nennt man so, und mein Großvater pflegt zu sagen: Die Weihnacht ist die einzige Nacht, wo wir hier im Walde vom Menschen nichts zu fürchten haben. Sie bringt uns Waldbewohnern Ruhe und Frieden.

«Wirklich?«

»Ja, Freundchen; und das kommt so: Der Winter ist für uns Hasen – du weißt es ja – eine erbärmliche Zeit; überall ist das Futter erfroren oder verschneit, so daß uns fast

ständig der Hunger drückt. Und nicht genug damit: Im Winter stellen uns auch die Menschen mit ihrem Schießgewehr nach.«

»Das stimmt«, sagte der Kreuzschnabel, »ihr seid in dieser Jahreszeit böse dran, aber warum soll dich nun gerade diese Weihnacht schützen?«

»Hör nur weiter: Ganz besonders schlimm waren gerade die letzten Tage und Nächte. Wo man auch um den Kohl herumschlich, überall hörte man die Bauern von Festbraten, Weihnachtsbraten reden, und ‚toof‘ knallte ihre Flinte, und Schrotkörner sausten einem um die Löffel. Mehrere meiner Freunde sind im Pulverblitz gefallen. Mich hat’s verschont; aber die Angst hat mich gestern schon vom Kohlfeld fern gehalten.«

»Armer Freund«, bedauerte der Kreuzschnabel.

»Ja, aber denke dir, seit heute ist mit einem Mal alles anders geworden. Alles ist still und ruhig; in Feld und Wald ist kein Mensch mehr zu erblicken. Und so sage ich mir: Wen sie von uns Waldbewohnern erwischt haben, brauchen die Menschen gerade für die Weihnacht. Wir aber, die ihrer Schießerei entgangen sind, wir können uns endlich einmal einer friedlichen Nacht in Ruhe erfreuen.«

»O, wäre es doch!« seufzte der Kreuzschnabel, »denn auch ich habe die letzten Tage ständig in Furcht vor den Menschen gelebt.«

»Auch du fürchtest sie?«

»Wer von uns Waldbewohnern müßte es nicht!«

»Dich sehen sie doch aber gar nicht, da oben, in deinem Tannenbaume.«

»Das schon, mein Lieber; aber in meinem Falle schützt mich das gar nicht.« Einen Augenblick sah der Kreuzschnabel in das Schneeflockengewimmel. Dann begann er zu erzählen: »Als der Frost neulich einsetzte, habe ich die Eier gelegt, die ich jetzt ausbrüte.«

»Eier brütest du aus?« unterbrach ihn esrtaunt der Hase; »jetzt bei Winterkälte und Schneegestöber?«

»Warum nicht! Das ist bei mir und meinen Verwandten mit dem gekreuzten Schnabel nun einmal altes Herkommen.«

»Hat man so etwas schon gehört!«

»Und doch ist es so, lieber Freund. – Aber die Winterkälte macht mir keine Sorge.

Im Federpolster des Nestes unter meiner Federbrust liegen die Eier warm genug. Kummer aber bereiten mir, wie ich dir schon sagte, die Menschen, die Waldhofer Bauern. Alle die Tannenbäume hier im Umkreis haben sie gefällt und fortgeschleppt. Jetzt steht als einziger und letzter nur noch mein Tannenbaum hier, auf dem ich brüte. Schon morgen früh vielleicht holen sie auch den; und wenn der Baum stürzt, zerschellen die Eier auf dem

Waldboden. Entsetzlich, wenn ich daran denke!«

»Kreuzschnabelfrau«, suchte der Hase zu beruhigen, »deinen Baum werden sie nicht fällen.«

»Willst du etwa die Bauern verjagen, wenn sie den Baum holen kommen?«

»Sie werden nicht kommen«, bekräftigte der Hase: »auch zu deinem Glück ist die Weihnacht erschienen.«

»Wer das glauben könnte!« entgegnete verzagt der Vogel.

»Und doch wirst du es glauben; höre nur: Wie uns arme Hasen brauchen die Bauern auch Tannenbäume gerade für die Weihnacht. Ich habe es mit eigenen Augen geschaut. In jedem Hause haben sie schon einen Baum. Du wunderst dich vielleicht, daß ich all die Bäume in den Häusern habe sehen können; aber denke dir nur. Sie haben auf die Zweige jedes Tannenbaums Sterne gesteckt, wie du sie abends am Himmel blinken siehst; nur viel heller noch waren diese Baumsterne. Und in jedem Bauernhause habe ich durch die Fenster einen solchen Sternenbaum leuchten sehen.«

»Ein Baum mit Sternen! «wiederholte nachdenklich der Kreuzschnabel.

»Das muß ich auch sagen, Frau Schnabel, so schön wie heute habe ich das Dorf noch nie gesehen. Der Sternenbaum beleuchtete Puppen und Bücher, Äpfel und Zu-

ckerwerk. Angestrahlt vom Lichterglanz, freuten sich darüber die Bauersleute alle, vom alten Großvater bis hinab zu den Kindern. Im Forsthaus umstanden den Lichterbaum der Förster und seine Jagdgehilfen. So gründlich habe ich mir die noch niemals angeschaut. Wie hat da im Förstergarten der Weihnachtskohl geschmeckt! – Auch du hast nun nichts mehr zu fürchten. Darum freue dich der Weihnacht.«

»Gern möchte ich schon«, erwiderte der Vogel. »Doch leider bleibt mir noch eine Sorge, und wahrlich keine geringe: Ob nämlich in meinen Eiern noch Leben ist.«

»Warum sollten nicht auch aus deinen Eiern die Kleinen auskommen?«

»Das hat seine besondere Bewandnis: Als nämlich die Bauern gestern zum letzten Mal kamen, um Bäume zu fällen, saß ich zitternd und zagend auf dem Neste, jeden Augenblick gewärtig, daß mein Baum an die Reihe kommen könnte.

Wirklich hieb plötzlich ein Bauer mit der Axt an meinen Stamm, und im ersten Schreck flog ich auf. Dumm war's von mir, denn meinem Baum geschah nichts weiter. Die Bauern machten sich alsbald an den Nachbarbaum, weil der ihnen wohl schöner zu sein schien. Wenn ich ihnen nun mein Nest nicht verraten wollte, durfte ich jetzt nicht dahin zurückfliegen. Ich wartete deshalb, bis sie mit ih-

Weihnacht

Das ist die Nacht, in der wir Heimweh haben
nach langen Tagen einer längst vergangenen Zeit,
nach Menschen, die uns Schönes gaben,
nach Stätten, die uns unermeßlich weit.

Das ist die Nacht, in der wir Rückschau halten
und unsren Weg betrachten wie ein Bild
und stumm die Hände über Gräber falten
von Freunden, die den Weg erfüllt.

Das ist die Nacht der großen Einsamkeiten,
da jeder still wird unter seinem Leid
und nur die Kinder ihren Jubel breiten
auf unsre Wunden wie ein weißes Kleid.

Das ist die Nacht, in der sich Gottes Liebe
voll Gnade über unser Leben neigt,
weil er den Heiland uns gegeben,
der uns den Weg zur ew'gen Heimat zeigt

rem Baum außer Sicht waren. Aber denke dir meinen Schreck, als ich das Nest wieder aufsuchte; die Eier hatten sich in der bitterkalten Winterluft abgekühlt. Und Angst und

Sorge beschlich mich, ob wohl noch Leben in den Eiern ist?»

»Sorge über Sorge«, seufzte der Hase, »das ist das Los von uns Waldleuten. Doch gib die Hoff-

nung nicht auf. Es wird noch alles gut werden. Freue dich, Frau Kreuzschnabel, der Weihnacht, auf daß die Freude dich erwärme und neues Leben in den Eiern wecke.«

»Hab Dank, mein Freund«, versetzte ein wenig beruhigt der Kreuzschnabel. »Doch nun genieße auch du noch in Ruhe die Weihnacht.«

»Gute Nacht.« – »Gute Nacht.«

Der Hase schloß die Augen und schlief bald ein. Aber noch lange wachte in banger Sorge der Kreuzschnabel. Schließlich empfing auch ihn der Schlaf.

Immer noch rieselten aus dem grauen Wintergewölk Schneeflocken hernieder, viele, viele; leise legten sie sich auf Baum und Strauch.

Dabei ging jetzt ein Knicken und Knacken durch den Wald: »Schneegewölk«, glaubte man die Bäume unter der Schneelast ächzen zu hören, »Schneegewölk, verschone uns mit deiner Spende!«

Und das Schneegewölk verflog, verflog so schnell, wie es gekommen; fast sah es so aus, als fielen die letzten Schneeflocken aus blankem Sternenhimmel nieder. Und nun beschaute der Mond die weiße Pracht im Walde. Er leuchtete auch über einen Schneeberg hinweg unter der Tanne. Auf den schlafenden Hasen fiel dort sein Licht. Er warf sein Licht auch schon oben auf der Tanne in eine kleine Laube, die war gebildet aus Tannenzweigen: ge-

deckt war sie mit Bauschen flockigen Schnees. In der Laube aber lag schneegeschützt das Nest, in dem Frau Kreuzschnabel brütete und schlief.

Und was nun geschah! Ein ganz klein wenig rührte sich etwas unter der schlafenden Vogelmutter, und »tschockpiep, tschockpiep« tönte es leise durch die stille Winternacht: Die kleinen Kreuzschnäbel waren zur Welt gekommen.

Der Laut in der Nacht und Stille hatte die Vogelmutter sogleich geweckt.

»Tschock, tschock«, grüßte sie jubelnd die zum Leben erwachten Kleinen.

Der Jubel weckte auch unseren Hasen. »Glückauf, kleine Kreuzschnäbel!« rief er fröhlich. »Glückauf, du sorgende Mutter!« und nachdenklich fügte er hinzu: »Mein Großvater hatte recht: Ruhe und Frieden bringt uns Waldleuten die Weihnacht.«

Julius Lerche

Entnommen dem Buch

*›Weihnachtsgeschichten
aus Pommern‹
von Gundel Paulsen,
im Husum-Verlag, 1978,
ISBN 3-88042-062-9.*

An der Schwelle des neuen Jahres

Es fällt der Stein, der Turm, der Wächter.
Schnellfüßig trägt uns fort die Zeit.
Wie Wolken fliehen die Geschlechter,
drum bitten wir um neu Geleit.

Das Jahr sank hin als welke Blüte
und legt sich zu den and'ren nun.
Ein Leben nur von Gottes Güte,
oft nur erfüllt von Alltagstun.

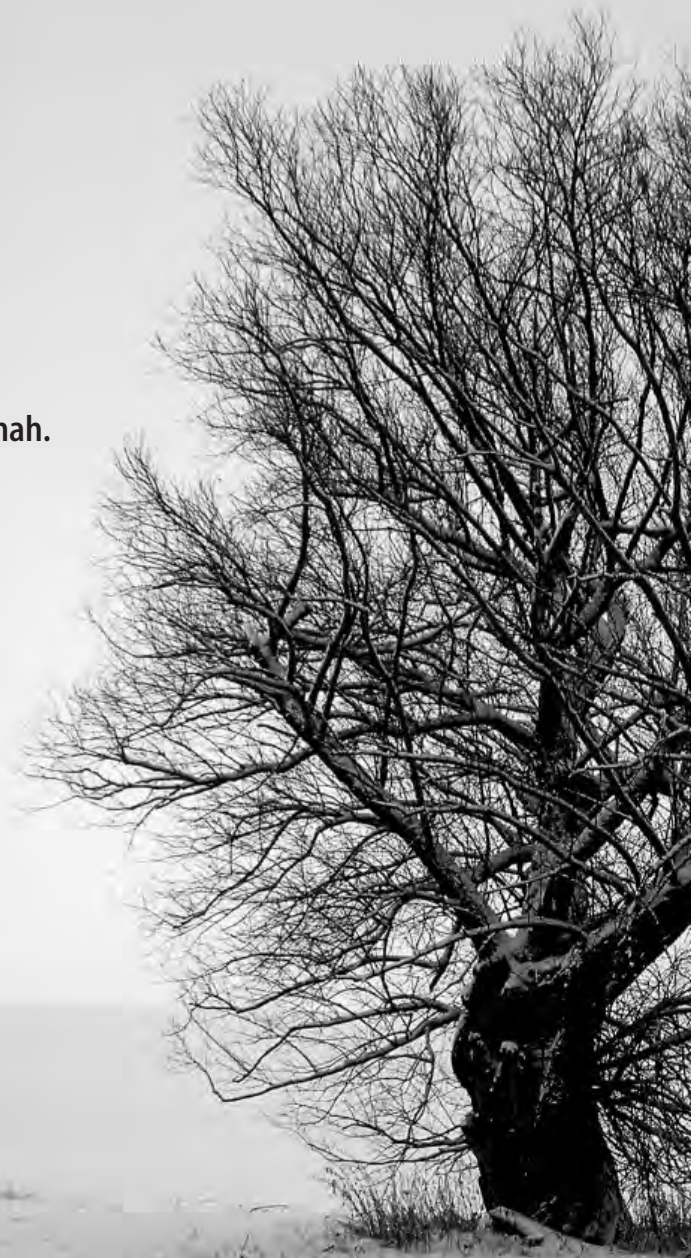
Nimm deine Erde wieder in die Hände
und alles Land – bleib auch dem unsren nah.
Geh mit uns durch die Zeitenwende,
auch durch dies angetret'ne Jahr.

Gib neue Kraft der alten Krume
Schütz sie vor Fährnis und Gewalt.
Und gib im Kind, in Baum und Blume
der alten Schöpfung Neugestalt.

Und was du uns verhielt als Erbe
vor dieser ganz verworr'nen Zeit:
dass sie uns wieder Zuflucht werde,
des Samens und der Frucht bereit.

Lass uns noch auf die Hügel steigen,
des großen Heimwehs endlich frei,
und bebend uns'ren Enkeln zeigen
die Heimat frei von Tyrannei.

Siegfried Gliewe
1902 Stolp – 1982 Kiel





HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

STELLVERTRETER:

Ilse Waldow

HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz

KASSENWARTE:

Ilse Waldow und Willi Ahrends,
beide: Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisaußschuß Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

*Zur Überweisung Ihrer Spende,
um die wir recht herzlich bitten,
benutzen Sie bitte den
beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Umschlag neben dem Heft,
nicht im Heft.*

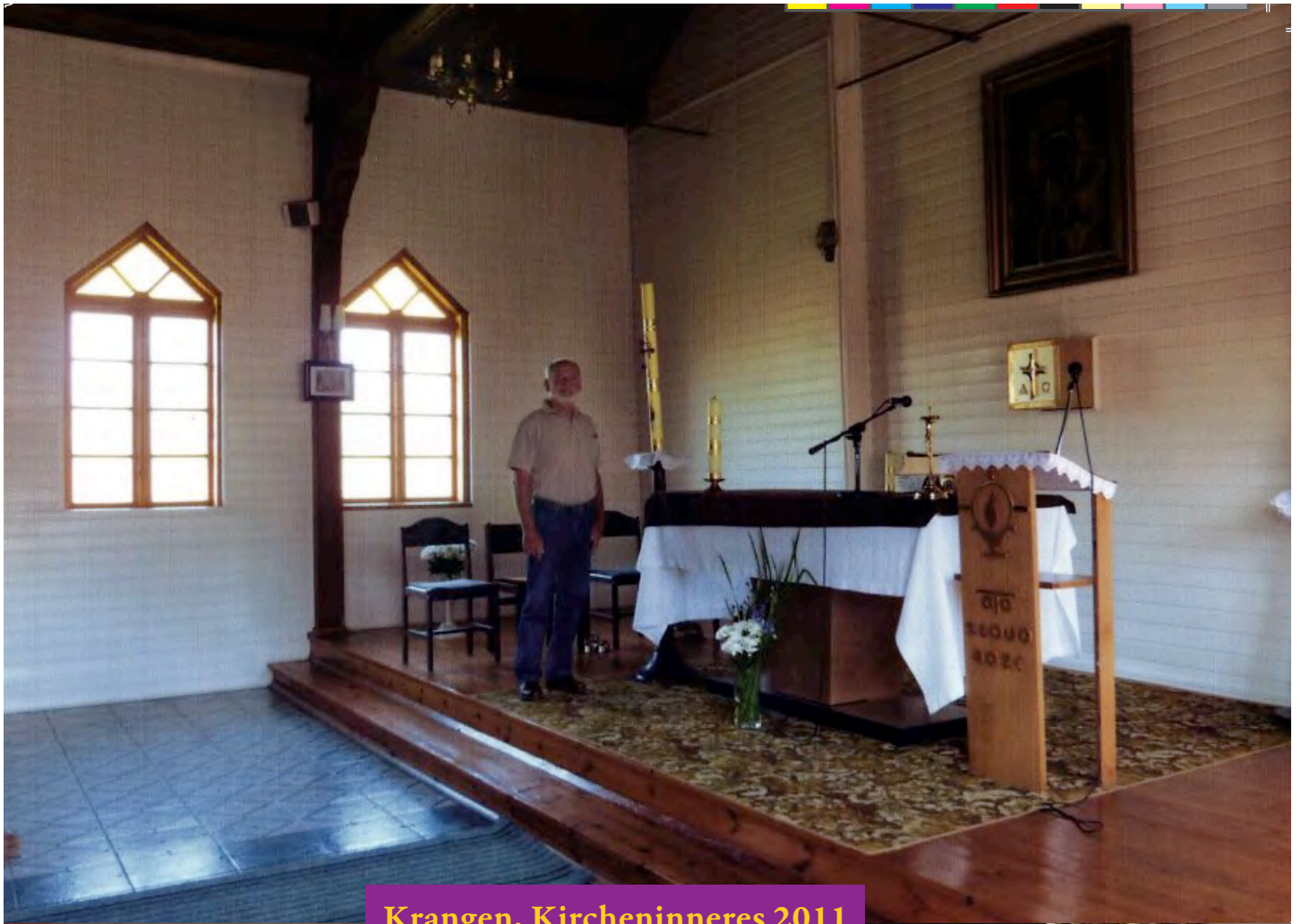
HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

BILDNACHWEIS:

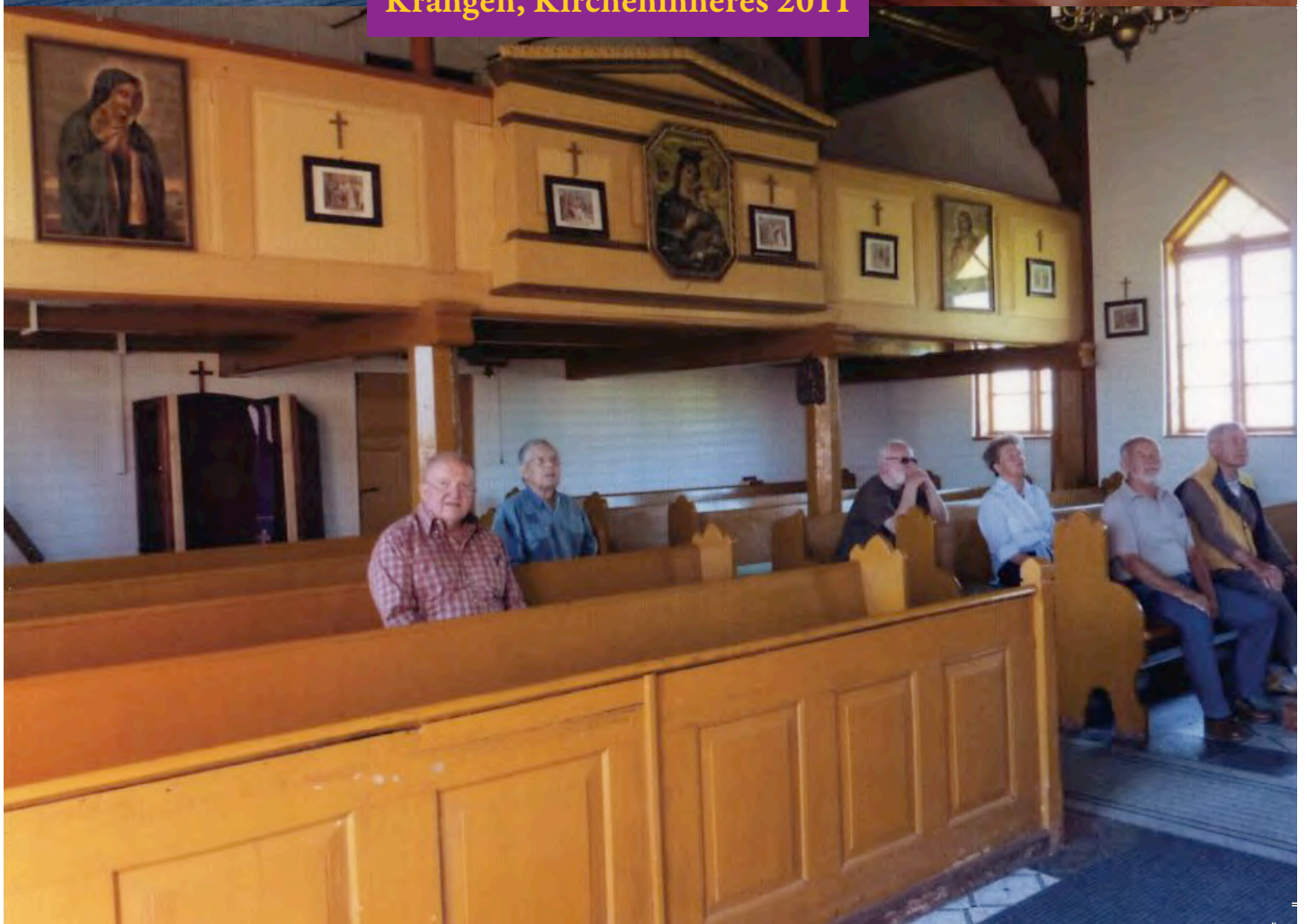
W. Ahrends S. 78, Dr. Blankenburg S. 3, E. u. J. Damaske S. 56, 57, 60, 61, G. Hensel Umschlag hinten innen, J. Klemann S. 69, 71, J. Kubowski 62 – 67, G. Reinstrom S. 30, H. Rieck S. 10, 11, E. Seidel S. 33 – 35, H. J. Speckmann S. 72, U. Thiel S. 79, alle anderen S. Raddatz

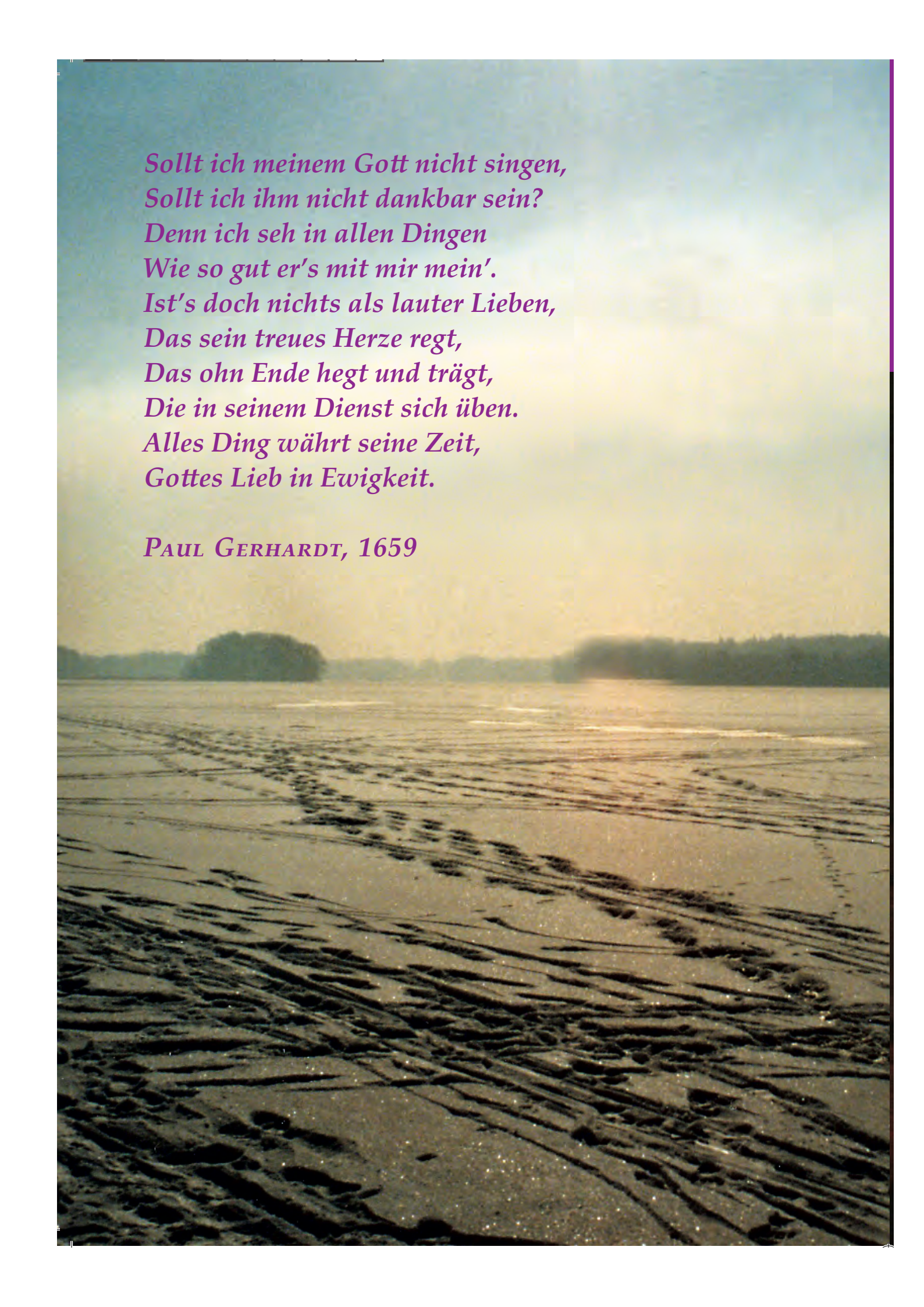
INHALT HEFT 2 / 2011

- 1 Liebe Landsleute!
- 6 Historikertreffen in Neustettin
- 8 Vortrag Prof. Dr. Faulbach
- 24 Der Preis der Einheit
- 25 Gefangenepost
- 26 Todesanzeigen
- 28 Geburtstage
- 30 Frau Timm feiert 100sten Geburtstag
- 32 Erlebtes bewahren
- 33 Mein Heimatort Alt-Draheim
- 37 Aktuelle Büche
- 38 Fluchtbericht von Bonin *(Schluß)*
- 48 Ursel Solka schreibt
- 49 Bittere Früchte
- 55 Termine
- 56 Eiserne Hochzeit im Hause Damaske
- 62 Zu Besuch im Land von Winnie Puuh
- 65 Zum 5. Mal Besuch aus Polen
- 68 Adventabend *(Fritz Dittmer)*
- 69 Heimattreffen für die Stadt
und den Landkreis Neustettin
- 74 Worte der Erinnerung
und des Gedenkens
- 94 Rechenschaftsbericht der HKA
- 77 Anmeldung Heimatreise Neustettin
- 78 Neu im Heimatkreisaußschuß
- 80 Weihnachtsgruß
im Jahre 1951
- 86 Weihnacht im Walde
- 91 An der Schwelle des neuen Jahres
(Siegfried Giewe)



Krangen, Kircheninneres 2011





*Sollt ich meinem Gott nicht singen,
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh in allen Dingen
Wie so gut er's mit mir mein'.
Ist's doch nichts als lauter Lieben,
Das sein treues Herze regt,
Das ohn Ende hegt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.*

PAUL GERHARDT, 1659

Mein Neustettiner Land

Ausgabe 1 • Juli 2012



**Petrikirche
in Ratzebuhr**



Ratzebuhr Rathaus



**Nicht im Wissen liegt das Glück,
sondern im Erwerben von Wissen.**

EDGAR ALLAN POE



Ratzebuhr Schule

Liebe Landsleute!

Ich beginne mit unserem neuen Bundespräsidenten, Herrn Joachim Gauck. Die Art und Weise, wie er zu diesem Amt gelangte, ist bemerkenswert. Schon heute ist man sich einig, dass es eine gute Wahl war. Joachim Gauck ist nicht nur der ›Freiheitsapostel‹ – uns Westdeutschen tat es gut, daran erinnert zu werden, was Freiheit bedeutet; sie war uns schon zu alltäglich geworden – er ist nicht nur der brillante, evangelische Pfarrer, er ist ein sensibler, differenzierter Mann, der einer Sache auf den Grund geht, sich eine eigene Meinung schafft und die dann auch vertritt.

Einige beklagten, er habe keine außenpolitische Erfahrung. Seinen ersten Besuchen in Polen, in den Niederlanden und in Israel hat er mit Geschick und Sensibilität seinen Stempel aufgedrückt. Wir können schon jetzt stolz auf ihn sein, und ich bin sehr gespannt, was er unserem Land noch alles beschere wird.

Neustettin/Szczecinek: Mein erster Besuch in diesem Jahr war im April, und es war deutlich kälter als am Rhein! Als ich von der Bromberger in die Blücherstraße einbog, fehlten mir die hohen Pappeln. Sie waren alle abgesägt und durch junge Bäume ersetzt worden. In den Parkanlagen am Streitzigsee hatte man kräftig investiert. Die Wege waren befestigt oder gar mit

Platten ausgelegt worden. Es sind Spielplätze eingerichtet worden, und man hat robuste Trimm-Dich-Geräte installiert. Vom Hedwig-Gymnasium bis zum Hotel Residence hat man nun eine gefällige Parkanlage.

Sie wurde auch von den 35 Gästen sehr gelobt, die mit der Fa. Radmer vom 5. bis 11. Juni 2012 in der alten Heimat zu Gast waren. Manche unternahmen Erkundigungen auf eigene Faust, andere nahmen teil an den geplanten Ausflügen in den Kreis (Groß Born, Nordwest und Süd) und nach Kolberg – alles bei gutem Sommerwetter. Zum späteren Nachmittag traf man sich fast wie verabredet im ›Jolka‹, fröhliche Gespräche wurden geführt, auch von Tisch zu Tisch, eine Familie!

Oder man fand jemanden auf einer Bank sitzen, der seine Seele baumeln ließ beim Betrachten des Sees mit all seinen Überraschungen. Welch schöner Ferienort ist doch Neustettin – wenn nur der pommersche Sommer etwas länger wäre und etwas mehr Wärme böte!

Zurückgekehrt besuchten einige von uns die Pommerntage in Travemünde. Auch hier ein fröhliche Stimmung bei gutem Wetter und mit mehr Besuchern als vor zwei Jahren.

Uns Aktivisten an der Front der Neustettin-Arbeit haben zwei Todesfälle aus unserer Mitte sehr getroffen. Herr Günter Göde und Herr Martin Podewils sind verstorben.

Günter Göde war seit Kriegsende in Berlin in verschiedenen Funktionen der Pommernarbeit tätig, zuletzt als Leiter der Landesgruppe Berlin. Und Martin Podewils war nicht nur ein fleißiger Betreuer der Grünewalder, sondern auch ein zuverlässiger Kollege im Heimatkreisausschuss. Sie fehlen uns – ein Ersatz ist nicht in Sicht. Bei unserer

Arbeit werden wir wohl noch oft an beide denken!

Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer. Ein Freund schenkte mir kürzlich das Buch »Expedition zu den Polen« von Steffen Möller, eine köstliche Sommerlektüre, zum Schmunzeln und mit manch guter Information. Ich kann es Ihnen empfehlen!

Ihr Siegfried Raddatz

Kleine Schritte

Im Oktober 2011 kaufte ich mir in Szczecinek/Neustettin im Touristik-Pavillon am alten Nikolaiturm einen Bildband über den heutigen Kreis Szczecinek/Neustettin. Er enthält ausgezeichnete Fotos! Diese sind mit polnischen, englischen und deutschen Erläuterungen untertitelt. Alle Orts-, Fluß- und See-Namen sind in polnischer Sprache. Herausgeber dieses Bildbandes ist der Starost/Landrat, Herr Krzysztof Lis.

Im April 2012 gratulierte ich Herrn Lis zu seinem schönen Buch und bat ihn brieflich, bei einer Neuauflage im deutschen Text hinter dem polnischen Text auch den deutschen Namen einzufügen.

Vom 5. bis 11. Juni 2012 besuchte eine 35-köpfige Reisegruppe Szczecinek. Am ersten Abend nach der Ankunft wurden die Gäste herzlich begrüßt vom Leiter des Staatsarchivs in der ehemaligen Parkstraße, Herrn Slawomir Miara, als Vertreter des Stadt und des Kreises. Er wünschte den Gästen im Namen des Bürgermeisters, Herrn Jerzy Hardie-Douglas und im Namen von Herrn Lis (dieser hatte gerade eine Auszeichnung als erfolgreichster Landrat Polens erhalten) einen guten, erlebnisreichen Aufenthalt (ein Bericht darüber folgt im nächsten Heft).

Weiter teilte Herr Miara uns mit, dass Herr Lis und er vereinbart hätten, dass er, Herr Miara, vom oben genannten Bildband eine Version des deutschen Textes nach meinem Wunsch erarbeiten solle und diese ergänzte Fassung zu mir zur Endkontrolle geschickt werde – bevor sie bei einer Neuauflage in den Druck gehe.

So solle demnächst auch bei Publikationen ähnlicher Art vorgegangen werden.

Kleine, wichtige Fort-Schritte !

Dr. Siegfried Raddatz, Heimatkreis Neustettin

Gauck ist »links, liberal, konservativ« – was will man mehr

Josef Joffe
Herausgeber der ZEIT

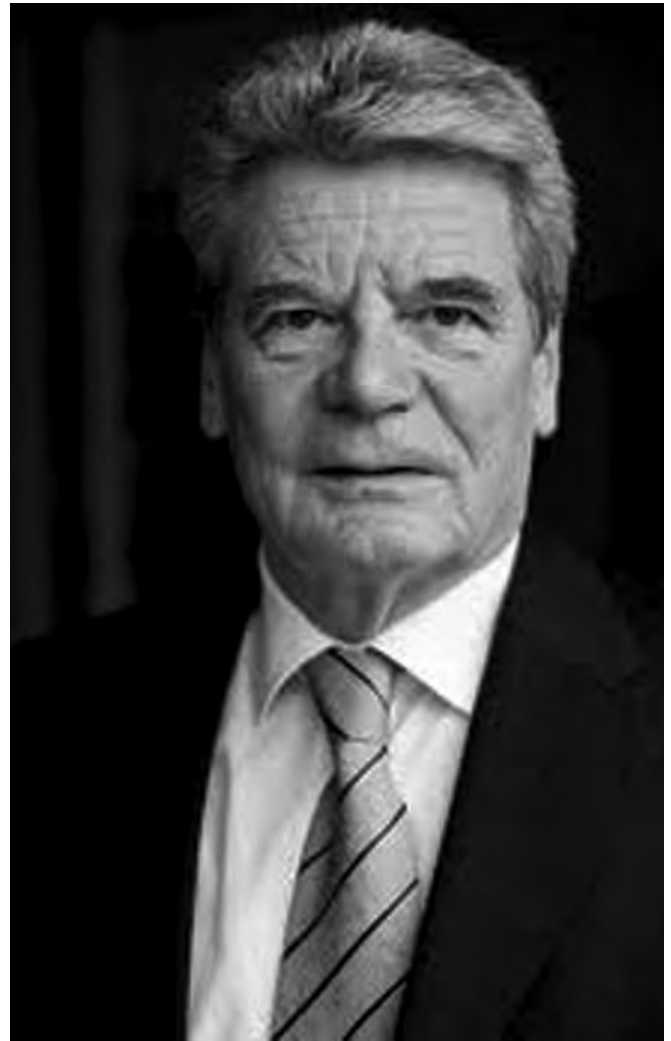
Eine Kröte haben drei der vier Parteien geschluckt, die Joachim Gauck auf den Schild gehoben haben. Denn der Mann passt nicht in das ideologische Raster, das sich in der Merkel-Republik nachgerade zur Staatsräson verdichtet hat. In dem uralten demokratischen Widerstreit zwischen Freiheit und Gleichheit, Bürger und Obrigkeit haben sich Rot, Grün und Schwarz am vor- und fürsorgenden Staat ausgerichtet, der reglementiert, erzieht und alimentiert. Obwohl sich Gauck als »linker, liberaler Konservativer« etikettiert (oder ironisiert), steht der DDR-Bürgerrechtler woanders.

So schön ist Politik

Einen besseren Streitpartner als den künftigen Bundespräsidenten hätte man sich nicht wünschen können.

Bernd Ulrich in der ZEIT

Wo, das hat er in einer denkwürdigen ZEIT-Matinee im Oktober erklärt, die ihm einigen Unmut bei seinen heutigen Gönnern ein-



gebracht hat. Es war die Hoch-Zeit der Occupy-Bewegung, die Gauck »unsäglich albern« fand mit ihren »romantischen Vorstellungen«. Mit Blick auf die Besetzung der Europäischen Zentralbank grollte er: »Ich habe in einem Land gelebt, in dem die Banken besetzt waren« – nämlich von einem allmächtigen Staat. Ob denn »unsere Einlagen

sicherer wären«, wenn Politiker in der Finanzwirtschaft das Sagen hätten? Verblüfft sei er von der neuen »antikapitalistischen Welle in Deutschland.« An die Adresse von Merkel: Der Atomausstieg hätte, kühl bedacht, nicht von der »Gefühlslage der Nation« diktiert werden sollen. Und: »Wer ausgerechnet der Wirtschaft die Freiheit nehmen will, wird mehr verlieren als gewinnen.«

Es ehrt Merkel, dass sie Gauck trotzdem mitgekürt hat (wenn auch unter dem koalitionsbrechenden Druck der FDP). Er ist ein Glücksfall nach dem dünnhäutigen Nichtpolitiker Köhler und dem weiland Schnäppchenjäger Wulff. Nur pflegeleicht wird er nicht sein. Im Leitartikel vor der Wulff-Gauck-Wahl schrieb dieser Autor:

»Ein Populist, der mal auf dieser Welle reitet, mal auf jener Strömung schwimmt, aber immer zum eigenen Fortkommen, kann ein Mann nicht sein, der in der DDR keine Kompromisse mit dem Re-

Dennoch wollen wir uns Gauck nicht als Martin Luther in der Rüstung der heiligen Johanna ausmalen: »Hier stehe ich und kann nicht anders.« Anders als Köhler versteht er das politische Ränkespiel,

Selbst wenn er programmatisch falsch läge – seine Nominierung ist ein Segen.

Bernd Ulrich in der ZEIT

anders als Wulff spürt er die Zeit. Außerdem möge niemand den Prediger mit dem Präsidenten verwechseln. Der Mann füllt das Amt, das Amt formt den Mann. Im Bellevue ist der Mann nicht einer Partei oder Gesinnung untertan, sondern der Nation. Deshalb dürfen Merkel und ihre Großkoalitionäre auf die Klinikpackung Valium verzichten. Eine kleine wird ausreichen.

Wie müssen wir uns dann den elften Bundespräsidenten vorstellen? Etwa so: »als Bürgerrechtler, politischen Aufklärer und Freiheitsdenker« und als »Demokratielehrer«. Wer das gesagt hat? Angela Merkel, zu Gaucks 70. Geburtstag.

Dann hat sie trotzdem Wulff durchgesetzt – der größte Fehler in ihrer ansonsten erstaunlichen Karriere.

Nun hat das Land mit Gauck eine zweite Chance.

Wünschen wir ihm eine mächtige Zunge, eine feine Hand und ein mildes Temperament.

Ja, wir freuen uns auf Joachim Gauck, offenherzig, hellhörig – und rauflustig.

Bernd Ulrich in der ZEIT

gime eingegangen ist, der sich als Herr der Stasi-Akten viele Feinde gemacht hat.«

Gauck im Land der Freiheit

Herzliche Würdigung des polnischen Freiheitswillens

Bundespräsident Joachim Gauck hat für seinen ersten Antrittsbesuch Polen gewählt – wie auch schon seine Amtsvorgänger Roman Herzog und Horst Köhler. Aber dennoch war es diesmal etwas anderes. Es war Gauck anzumerken, dass er diesen nicht etwa als einen der Staatsräson geschuldeten Pflichtbesuch verstand, sondern als eine Herzensangelegenheit – für die Polen galt dies ebenso.

Noch nie vorher ist ein deutsches Staatsoberhaupt im östlichen Nachbarland mit soviel Wärme und Herzlichkeit empfangen worden, und das hat verschiedene Gründe, von denen als wichtigster seine gelebte Gegnerschaft zum kommunistischen Regime zu nennen ist, das verbindet!

Wenn in Gaucks Stasi-Akte also »eingeschätzt« wurde (das in solchen Dokumenten statistisch häufigste Verb), dass Gauck ein unverbesserlicher Antikommunist sei, dann kann es in dieser Hinsicht keine bessere Empfehlung in Polen geben. Dabei spielte im doch katholisch-konservativ geprägten Polen überhaupt keine Rolle, dass Gauck – obwohl mit einer anderen Frau verheiratet – mit seiner langjährigen Lebensgefährtin Daniela Schadt angereist war.

Man musste nur die Körpersprache und Gestik der beiden Staatsoberhäupter – Joachim Gauck und Bronisław Komorowski – beobachten, um zu sehen, dass auf der gleichen Wellenlänge gesendet und empfangen wurde. Zum ersten Mal trafen die Polen also auf ein deutsches Staatsoberhaupt mit einem ähnlichen, wenn nicht gleichen Erfahrungshintergrund. Das leicht distanzierte Fremdeln bei artiger Betonung der deutschen Schuld der Amtsvorgänger ist bei Gauck der ehrlichen Bewunderung der polnischen Freiheitsliebe gewichen: »Wir haben viel zu lernen von unseren polnischen Nachbarn.« – die Wandlung vom deutschen Lehrmeister zum Schüler. So haben Polen erstmals das Gefühl der gleichen Augenhöhe. Es war wohlthuend für die Polen, nicht an ihren Opferstatus festgemacht zu werden, sondern an ihrer Leistung, mit ihrer Freiheitsbewegung das kommunistische System ins Wanken gebracht zu haben – anders noch als die Aufstände in Berlin (1953), Budapest (1956) und Prag (1968). Gewiss fiel es Gauck als gelerntem Pastor viel leichter als seinen Vorgängern, das polnische Bedürfnis nach Pathos nicht unerfüllt zu lassen. Dieser wesentliche

Mentalitätsunterschied zwischen Deutschen und Polen wird in seiner Wirkung unterschätzt, er führt fast immer zu Missverständnissen bzw. zum beiderseitigen Unverständensein, einfach weil beide Völker so sind, wie sie sind, eben nicht gleich, sondern anders. Wenn es dann aber doch einmal gelingt – so wie im Falle Gaucks –, diesen mentalen Graben mühelos zu überbrücken, ja ihn unsichtbar werden zu lassen, dann ist dies doch ein Segen für die gutnachbarlichen Beziehungen. Dem materiell ärmeren Nachbarn das Gefühl zu geben, mit seiner Freiheitsliebe (mit einer Tendenz zur Anarchie) Vorbild für alle Europäer, auch für die Deutschen zu sein, ist Balsam für die polnische Seele. So etwa wenn Gauck bekennt: »Für mich ist Polen das europäische Land der Freiheit. Ein Liebhaber der Freiheit wird sich dort immer wohlfühlen.«

Was wohl gewählte, aber – und dies ist für die Aufnahme unabdingbar – vor allem von Herzen kommende Worte doch zu erreichen vermögen! Da hat Deutschland in den vergangenen Jahren – auch über die Umetikettierung EU – Milliarden Euro nach Polen transferiert, ohne dass diese Milliarden auch nur annähernd die Wirkung erzielt hätten wie diese Worte unseres neuen Bundespräsidenten. Dieses Beispiel zeigt also, dass die inzwischen in Deutschland aufgetauchten Zweifel an der Instituti-

on des Bundespräsidenten schon durch die erste Reise des neuen Amtsinhabers zum Verstummen gebracht werden können.

Ganz sicher war es vernünftig, im Rahmen dieser ersten Reise, bei der es vor allem um die Schaffung eines ausgesprochen guten Klimas ging, die durchaus weiter vorhandenen strittigen Themenfelder auszusparen. Gaucks Aufgabe ist ja nicht das Regierungshandeln. Er hatte es – anders als Außenminister Westerwelle – auch nicht nötig, sich auf Kosten der Vertriebenen zu profilieren.

Es ist jetzt erst einmal auch der Boden dafür bereitet, den Aufreger-Themen die Schärfe zu nehmen. Dass für Joachim Gauck das Thema Vertreibung kein Tabu-Thema ist, werden die Polen gewiss in Erfahrung gebracht haben, es hat sie bei ihm offensichtlich nicht gestört. Ja, und da wäre dann noch der Streitpunkt Atomkraftwerksbau an der Grenze zur Bundesrepublik – vielleicht gelingt ihm auch hier auf dem kleinen Dienstweg eine Entkrampfung, unmöglich scheint das nicht.

Michael Hammermeister

*Die Pommersche Zeitung
vom 7. April 2012, Titelseite;
Jahrgang 62, Folge 14*

† MARTIN PODEWILS

Die Dorfgemeinschaft Grünewald mit Augustenhof und Burghof mit Steinburg trauert um Martin Podewils. Martin Podewils wurde am 2. April 1934 in Grünewald, Kreis Neustettin, geboren. Nach langer, schwerer Krankheit verstarb er am 27. März 2012 in Travemünde. Die Dorfgemeinschaft wird ihn in dankbarer Erinnerung behalten.

Als treuer Pommer trat er im Jahr 2002 in die Fußstapfen unseres langjährigen Dorfsprechers Horst Beilfuß. Ganz in seinem Sinne begleitete Martin unsere Dorfgemeinschaft bei den jährlichen Dorftreffen und vielen Reisen nach Pommern. Besonders hervorzuheben sind seine ausführlichen Berichte zu den Treffen und Reisen.

Als der Heimatkreis Ausschuss Neustettin wiederbelebt wurde, stellte sich Martin uneigennützig zur Wahl. Nach der Bestätigung übernahm er im Ausschuss die Tätigkeit als Heimatkreisarbeiter und Stellvertretender



Vorsitzender. Hier zeigte sich sein außerordentliches Organisationstalent für eine Reise nach Pommern in den Kreis Neustettin. Aus gesundheitlichen Gründen musste er seine Tätigkeit vor drei Jahren einschränken und bald danach ganz aufgeben.

Von 1940 bis 1944 besuchte Martin die Volksschule in

Grünewald, und ab Herbst 1944 wechselte er an das Fürstin-Hedwig-Gymnasium in Neustettin. Bedingt durch die Kriegsereignisse endete dort der Schulbesuch Weihnachten 1944. Als die Rote Armee vor Grünewald stand, flüchtete seine Mutter mit ihren drei Kindern in Richtung Kolberg. Kurz vor der Stadt endete die Flucht abrupt.

Nach dem Einmarsch der Sowjets konnte die Familie wieder nach Grünewald zurückgehen. Obwohl das Dach ihres Hauses schwer beschädigt war, konnte die Familie dort einziehen. Unter schwierigen Bedingungen lebte die Familie zunächst unter den Russen, danach unter den Polen bis zur Vertreibung am 30. November 1945. Im Fußmarsch mit den allernötigsten Halbseligkeiten begann für sie die Vertreibung nach Gramenz und weiter in einem Personenzug über Stettin in das Lager Ravensbrück. Später wurde ihnen ein Zimmer in Neustrelitz zugewiesen.

1946 kam Martins Vater aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurück und wurde Neusiedler in Quaden-schönfeld bei Neustrelitz. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der SBZ

führten dazu, dass Martins Familie 1950 nach Westberlin flüchtete. Hier konnte Martin wieder die Schule, eine ›höhere‹ Schule besuchen. Nach dem Schulabschluss begann er eine Ausbildung für den gehobenen Dienst im Bezirksamt Steglitz. 1957 wechselte er nach Bonn ins Bundeswirtschaftsministerium. Hier erreichte er den Rang eines Amtrates und konnte 1994 in den Ruhestand eintreten.

Martin Podewils heiratete 1959 Helga Giese. Aus dieser Ehe ging der Sohn Armin hervor; er erlitt bei einem Motorradunfall im Jahr 1989 den Tod. Den Verlust des Sohnes haben Martin und Helga nie verwunden.

Martins Leidenschaft für Seereisen trieb ihn mit seiner Helga auf die Meere hinaus. Seine Frau Helga erlag im Jahr 2011 einem Krebsleiden. Bereits zu diesem Zeitpunkt war Martin auch schon schwer erkrankt.

Martin heiratete im Herbst 2011 Christiane Schönherr. Seine Frau hat Martin in opfervoller Weise bis zu seinem Tod am 27. März 2012 begleitet. Ihr gilt unser aufrichtiges Beileid.

*Ernst Mielke,
früher Grünewald*

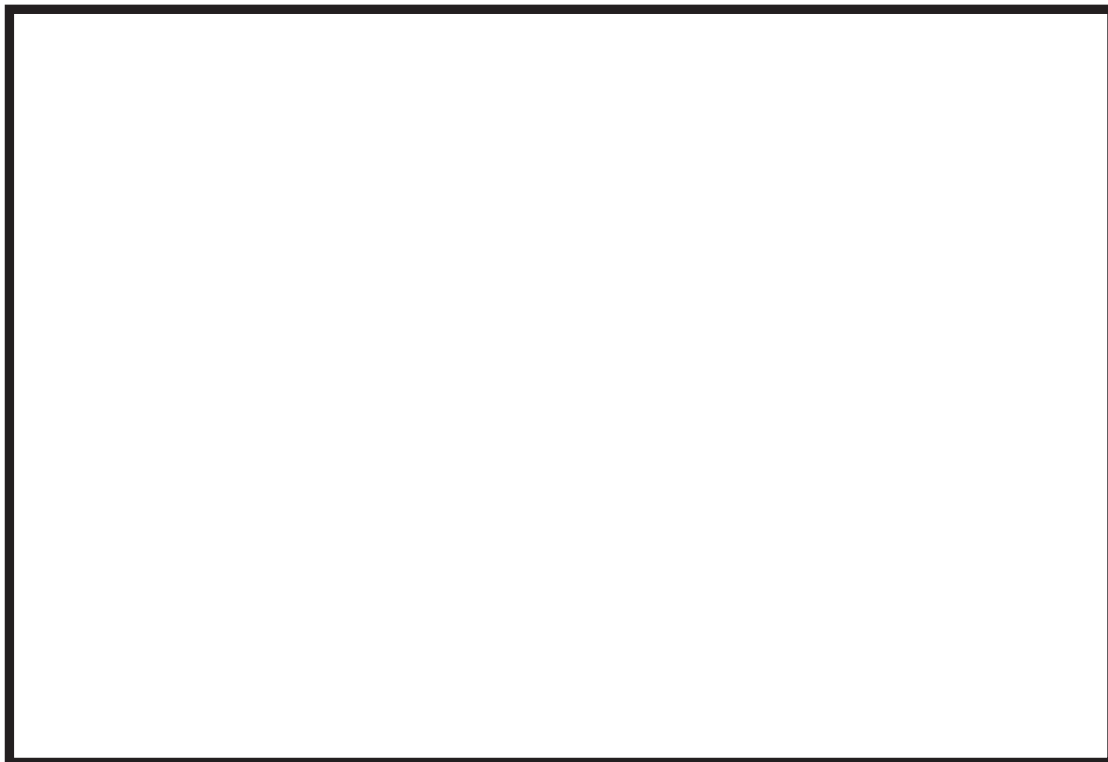
Die Seiten

9

und

12 bis 15

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**



Gefangenenpost

Seit gut sieben Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegssereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Zu beachten ist, dass diese Post ausschließlich an Bewohner von Neustettin gerichtet ist, nicht an Dorfbewohner!

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

***Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau***

SOMMER

Am Abend schweigt die Klage
Des Kuckucks im Wald.
Tiefer neigt sich das Korn,
Der rote Mohn.

Schwarzes Gewitter droht
Über dem Hügel.
Das alte Lied der Grille
Erstirbt im Feld.

Nimmer regt sich das Laub
Der Kastanie.
Auf der Wendeltreppe
Rauscht dein Kleid.

Still leuchtet die Kerze
Im dunklen Zimmer;
Eine silberne Hand
Löschte sie aus;

Windstille, sternlose Nacht.

GEORG TRAKL
1887–1914

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

**»Das war das Ende
von Neustettin«**

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuss und
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,

600 Seiten, 459 Abbildungen,

51 Kartenausschnitte,

Preis 48 Euro,

zzgl. Versandkosten.

Bezug über Uwe Thiel,

Hirtenweg 1, 17159 Dargun

CHRISTA HIMMELE

Juchow

**Geschichte des Landgutes
und der Familie Dennig**

Preis: 35 Euro

Bezug über Ch. Himmele

Janowo 8, Pl 78-404 Szscetinek

KARL-CHRISTIAN BOENKE

**»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«**

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

**»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit**

zwischen Krieg und Frieden«,

u.a. Soltnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

**»Ich war einer
von Hitlers Kindern«**

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I

**Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

*Alle diese Bücher sind
im Buchhandel erhältlich,
meist als Book on Demand!*

Deutsch-Polnische Konferenz



Die historische Rolle Neustettins in Hinterpommern 1310 – 2011 15. – 17. Juni 2011

Polen und Deutsche: Normalität trotz tragischer Vergangenheit

Stanisław Żerko

Der unter dem Pseudonym Joseph Conrad in englischer Sprache schreibende große polnische Schriftsteller ist auch der Autor eines wenig bekannten Textes unter dem Titel »Das Verbrechen der Teilungen«, der im Jahr 1919 entstand.

Zwei Sätze aus diesem Text blieben mir besonders in Erinnerung: »Vergessen Sie bitte nicht, dass Polen bis in alle Ewigkeit in der Nachbarschaft von Deutschland und Russland existieren muss. Können Sie die ganze Tragweite des Ausdrucks ›bis in alle Ewigkeit‹ erfassen?«

Polacy i Niemcy: Normalność pomimo tragicznej przeszłości

Stanisław Żerko

Tworzący w języku angielskim pod pseudonimem Joseph Conrad wielki polski pisarz jest autorem także mało znanego tekstu, pochodzącego z 1919 r. i zatytułowanego »Zbrodnia rozbiorów«. Dwa zdania z tego utworu najbardziej zapadły mi w pamięć: »Niech pan nie zapomina, że Polska musi żyć w sąsiedztwie Niemiec i Rosji po wszystkie czasy. Czy pan docenia pełny sens tego zwrotu: po wszystkie czasy?«

Pisał to Joseph Conrad dokładnie dwadzieścia lat przed wybuchem II wojny światowej, rozpętanej przez

So schrieb Joseph Conrad genau zwanzig Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der durch Nazideutschland entfesselt wurde. Polen wurde zum ersten Ziel der deutschen Aggression in dem schrecklichsten Waffenkonflikt aller Zeiten. Die Verbrechen, die die Deutschen während des Krieges und der Besatzungszeit an der polnischen Bevölkerung verübten, erfüllen uns mit Grauen. Aus diesem Grund stoßen auch die hier und da in Deutschland auftauchenden Versuche, eine fragliche Symmetrie der Schuld und des Unrechts aufzustellen, indem man die deutschen Verbrechen auf eine Höhe mit den Vertreibungen der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neisse-Linie in der direkten Nachkriegszeit stellt, in Polen auf Widerstand.

Die polnisch-deutsche Konferenz in Neustettin findet genau zwanzig Jahre nach dem Abkommen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern statt. Diese Vereinbarung wurde zum Fundament des Vertrages über die zur Zeit sehr guten Beziehungen zwischen beiden Ländern.

Die gegenwärtige Form der Beziehungen bildet ein eigenartiges Phänomen, wenn man die tragischen Ereignisse zwischen beiden Nationen in der neuesten Geschichte berücksichtigt.

Oft dient hierfür die deutsch-

nazistowską Rzeszę. Pierwszym obiektem agresji niemieckiej w tym najstraszniejszym konflikcie zbrojnym ludzkości była Polska. Zbrodnie, jakich Niemcy dopuścili się podczas wojny i okupacji na narodzie polskim, napawają grozą. Z tego też powodu tak duży sprzeciw wywołują w Polsce pojawiające się tu i ówdzie w Niemczech próby tworzenia wątpliwej »symetrii« winy i krzywdy, w postaci zestawiania zbrodni niemieckich z tużpowojennymi »wypędzeniami« Niemców z ziem na wschód od linii Odra-Nysa.

Polsko-niemiecka konferencja odbywa się w Szczecinku dokładnie w 20 rocznicę układu o dobrym sąsiedztwie i przyjaznej współpracy między obydwojoma państwami. Dokument ten stał się traktatowym fundamentem bardzo dobrych obecnych stosunków między dwoma państwami. Współczesny stan tych stosunków to swoisty fenomen, zważywszy na tragiczne dzieje relacji obu narodów w czasach najnowszych. Często stawia się za wzór pojednanie niemiecko-francuskie, którego symbolem był zawarty przez Adenauera i de Gaulle'a traktat elizejski z 1962 r. Zapomina się jednak, jak bardzo chociażby różniła się okupacja niemiecka we Francji od tego, co miało miejsce na terenie okupowanych przez Niemców ziem polskich.

A jednak stosunki polsko-niemieckie są obecnie tak dobre, jak

französische Versöhnung als Beispiel, dessen Symbol der Élysée-Vertrag zwischen Adenauer und de Gaulle im Jahr 1962 wurde. Dabei wird jedoch oft vergessen, wie sehr sich die Besatzung Frankreichs von den Ereignissen unterscheidet, die auf den besetzten Gebieten in Polen stattfanden.

Und doch sind die deutsch-polnischen Beziehungen zur Zeit so gut wie nie zuvor. Dazu haben mehrere Gründe beigetragen. Unter ihnen muss man die Veränderung, die in jüngster Zeit in Deutschland stattfand, hervorheben. Deutschland konnte mit der Ideologie des »deutschen Sonderwegs« brechen, von der Militärtradition Abstand nehmen, eine tiefe Abrechnung mit der eigenen Geschichte vollziehen und als »Zivilmacht« ein sich integrierender Teil Westeuropas werden. In Deutschland verstand man, dass der Wohlstand der Bevölkerung von den wirtschaftlichen Erfolgen, vom Handel, Export und von den Absatzmärkten abhängt. Wir leben und handeln in einer gänzlich anderen Epoche. In einer Epoche, in der Zusammenarbeit, der Dialog, gemeinsames Streben und Suchen nach Lösungen auch schwierigster Probleme mehr bringt als direkte Konfrontation. Es bleibt zu hoffen, dass das geordnete deutsch-polnische Verhältnis als Beispiel für die polnisch-russischen Beziehungen dienen kann.

Ich muss jedoch zugeben, dass



Stanisław Żerko

chyba nigdy wcześniej. Wiele powodów się na to złożyło, a spośród nich na poczesnym miejscu należy wymienić gruntowną zmianę, jaka zaszła w Niemczech. Niemcy potrafiły zerwać z ideologią »deutscher Sonderweg«, odeszły od tradycji militarystycznych, dokonały głębokiego rozrachunku z własną historią i stały się – jako »Zivilmacht« – częścią integrującej się Europy Zachodniej. W Niemczech zrozumiano, że dobrobyt społeczeństwa zależy od sukcesów gospodarki, handlu, eksportu, rynków zbytu. Żyjemy i działamy

mich der Ausdruck »Versöhnung«, der auf beiden Seiten der Oder so modern geworden ist, stört, weil er missbraucht und verhöhnt wurde. Bereits in den 90er Jahren schrieb der Journalist Klaus Bachmann über den »Kitsch der Versöhnung«. Dieser Ausdruck gehört eher der theologischen Terminologie an, daher zeigt sich sein Gebrauch in einer ernsten, politischen Debatte als ungewöhnlich. Wenn wir uns dieser Terminologie in Bezug auf die zwischenmenschlichen Beziehungen bedienen, sollte man sie dann nicht auf das Verhältnis zwischen bestimmten, früher zerstrittenen und heute sich versöhnen wollenden Personen beschränken? Wenn ich mich, egal ob mit bekannten oder unbekannten sympathischen Deutschen, die ich glücklicherweise kennenlernen durfte, unterhalte, denke ich nicht an die mythische »Versöhnung«, nur an die Normalität. Und im politischen Maße denke ich an die »deutsch-polnische Interessengemeinschaft«, über die der Diplomatieführer des unabhängigen Polen, Prof. Krzysztof Skubiszewski vor 20 Jahren sprach.

In Gesprächen zwischen Polen und Deutschen diskutieren wir über historische Themen und versuchen, die Missverständnisse zu klären. Ich überlege zum Beispiel, warum viele Polen mit Missgunst die wunderschönen Worte der polnischen Bischöfe, gerichtet an die deutschen Bischöfe im Jahr 1965,

wzusehen. In der Epoche, in der wir leben, ist die Zusammenarbeit, der Dialog, die gemeinsame Suche nach Lösungen für die schwierigsten sogar die kontroversiesten Probleme einfach billiger als Konfrontation. Man könnte sich, um so zu sagen, wünschen, dass die Art der Beziehungen zwischen Polen und Deutschen auch ein Vorbild für die Beziehungen zwischen Polen und Russen wird.

Zugeben muss ich jedoch, dass es mir ein wenig unangenehm ist, wenn man den Begriff »Versöhnung«, so modisch er heute in beiden Ufern der Oder ist, so sehr missbraucht und am Ende sogar verächtlich gemacht wird (ein Publizist Klaus Bachmann schrieb schon in den neunzigern Jahren über den »Kitsch der Versöhnung«). Das ist zumindest ein theologischer und seltsamer Ausdruck, wenn man ihn in einer politischen Debatte verwendet. Wenn man ihn schon verwendet, dann sollte man ihn auf Beziehungen zwischen bestimmten, früher zerstrittenen und heute sich versöhnen wollenden Personen beschränken. Wenn ich mich, egal ob mit bekannten oder unbekannten sympathischen Deutschen, die ich glücklicherweise kennenlernen durfte, unterhalte, denke ich nicht an die mythische »Versöhnung«, nur an die Normalität. Und im politischen Maße denke ich an die »deutsch-polnische Interessengemeinschaft«, über die der Diplomatieführer des unabhängigen Polen, Prof. Krzysztof Skubiszewski vor 20 Jahren sprach.

aufnahmen: »Wir vergeben und bitten um Vergebung«.

Ich bemühe mich zu erklären, warum ich mit einigen Formulierungen des ehrenwerten polnischen Oppositionsjournalisten, der in seinem Essay aus dem Jahr 1981 »Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen« über die Aussiedlung der Deutschen nach dem Krieg als über die polnische Schuld schrieb, nicht einverstanden bin. Lipski schrieb nämlich über Polen »Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben« und somit bereiteten wir das Böse: »das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben«. Meine Haltung ist von einer nationalistischen Ideologie sehr weit entfernt, was ich mehrfach in meinen Veröffentlichungen ausgedrückt habe, ich kann mich jedoch mit diesen Worten von Lipski absolut nicht identifizieren.

Ich denke dabei an die Realität im Jahr 1945, an die Potsdamer Konferenz, an die Entscheidungen, die die Führungen der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und der Sowjetunion gefällt haben, die vorrangig das Ziel hatten, Deutschland so zu schwächen, dass es nicht mehr in der Lage sei, einen erneuten Krieg zu entfachen. Den nächsten Punkt bildete die Frage nach neuen Wohnstätten für Polen aus den der Sowjetunion angegliederten Gebieten, was bereits 1939 im Pakt zwischen Hitler und Stalin beschlossen wurde.

suwerenenj Polski, prof. Krzysztof Skubiszewski.

W rozmowach między Polakami a Niemcami dyskutujemy także siłą rzeczy na tematy historyczne, kusząc się o wyjaśnienie nieporozumień. Ja zastanawiam się na przykład, dlaczego wielu Polaków przyjęło z niechęcią piękne słowa polskich biskupów do biskupów niemieckich z 1965 r.: »Przebaczamy i prosimy o przebaczenie«. I próbuję wyjaśnić, dlaczego nie zgadzam się z niektórymi sformułowaniami szlachetnego polskiego publicysty opozycyjnego, który w eseju z 1981 r. »Dwie ojczyzny dwa patriotyzmy« (»Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen«) pisał także o powojennym wysiedleniu Niemców jako o polskiej winie. Pisał bowiem Lipski, że oto my Polacy »Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben« i że w ten sposób »w ten sposób wyrządziliśmy zło« (»das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben«). Jak najdalszy jestem od nacjonalistycznej postawy i dawałem temu wielokrotnie wyraz w swych publikacjach. Z tymi jednak słowami Lipskiego całkowicie utożsamiać się nie potrafię.

Myślę bowiem o realiach roku 1945 r., o konferencji poczdamskiej i decyzjach szefów rządów Stanów Zjednoczonych, Wielkiej Brytanii i Związku Radzieckiego, podjętych przede wszystkim z myślą o tym, by osłabić Niemcy tak, aby

Die Entscheidungen über die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung waren nicht auf der polnischen Seite gefällt worden. Daher mutet es kurios an, über die Aussiedlung als über »ethnische Säuberung« zu sprechen. Doch solche Formulierungen hört man in letzter Zeit in Deutschland.

Dabei muss man bedenken, dass wenn man die Millionen der deutschen Bevölkerung in den 1945 zu Polen angegliederten Gebieten gelassen hätte, es für sie eine schreckliche Zukunft bedeutet hätte – und das nicht nur in Bezug auf die Verbrechen, die die Deutschen an Polen während des Zweiten Weltkrieges verübt hatten.

Zur Erklärung werde ich ein Beispiel aus meiner eigenen Familie anbringen. Ich bin zu der deutsch-polnischen Konferenz in Neustettin aus meinem Elternhaus gekommen, das sich in der Nähe des Kino »Wolność« (Freiheit) befindet, in der Straße, die bis 1945 Bugenhagenstraße hieß. Ich komme aus dem Haus, aus dem seine früheren Besitzer im Jahr 1945 von sowjetischen Soldaten vertrieben worden sind. Meine Großeltern bezogen das Haus ein paar Jahre später. Sie verloren ebenfalls ihr Haus in Hancewicze, aus den früheren Ostgebieten der Republik Polen. Ähnlich wie die Besitzer in Neustettin, verloren sie ihr Haus ein paar Jahre, nachdem sie es gebaut hatten. Nur dass die frühe-

nie udało się im po raz kolejny rozpętać wojny światowej. A także, by znaleźć domy dla Polaków, zamieszkujących ziemie włączone do ZSRR już w 1939 r., w wyniku porozumień między Hitlerem i Stalinem. Decyzje poczdamskie o wysiedleniu ludności niemieckiej nie były decyzjami polskimi. Mówienie o wysiedleniach Niemców jako o »czystkach etnicznych« (a takie porównania ostatnio w Republice Federalnej się zdarzają) jest czymś kuriozalnym.

Pamiętać też trzeba, że pozostawienie na ziemiach włączonych w 1945 r. do Polski kilku milionów Niemców oznaczało zgotowanie im fatalnej przyszłości. I to nie tylko ze względu na zbrodnie, jakich dopuścili się Niemcy wobec Polaków podczas wojny.

O co mi chodzi, wyjaśnię na moim rodzinnym przykładzie. Przyszedłem na szczecińską polsko-niemiecką konferencję z rodzinnego domu, znajdującego się w pobliżu kina »Wolność«, na ulicy oznaczanej do 1945 r. jako Bugenhagenstrasse. Z domu, którego właściciele i mieszkańcy zostali wygnani w 1945 r. przez żołnierzy radzieckich. Kilka lat później wprowadzili się tam moi dziadkowie. Oni również utracili swój dom, w Hancewiczach, na dawnych ziemiach wschodnich Rzeczypospolitej. Podobnie jak właściciele domu w Szczecinku, utracili swój dom także w kilka lat po tym, jak

ren Bewohner des Hauses in der Bugenhagenstraße in den Westen ausgereist sind und wahrscheinlich in eine westliche Besatzungszone kamen, das heißt in die spätere Bundesrepublik Deutschland. Somit verbrachten sie ihr weiteres Leben in Wohlstand in einem der reichsten Länder Europas.

Meine Großeltern wurden mit ihren Kindern aus ihrem Elternhaus 1940 vertrieben. In dem Transport, der von dem sowjetischen NKWD beaufsichtigt wurde, kamen sie in den Norden Russlands, wo sie die nächsten Jahre Sklavenarbeit unter anderem bei Waldrodungen verrichteten. Danach kamen sie nach Pommern, nach Neustettin, in das kommunistische Polen, das Moskaus Untertan war. Sie mussten leben und sterben in gänzlich anderen Gegebenheiten, als die, die in Westdeutschland herrschten. Und das nicht freiwillig. Aber auch dieses Kapitel in den tragischen Wirrungen der polnischen Geschichte war das Ergebnis der Politik Hitlers, woran man in Deutschland nicht denken mag. Das Dritte Reich Hitlers öffnete 1939 zunächst das Tor zu Europa für Stalin, um zwei Jahre später zu entscheiden, auch die Sowjetunion zu überfallen. Ohne die verhängnisvollen deutschen Entscheidungen von 1939 und 1941 wäre es undenkbar gewesen, Mitteleuropa für die nächsten Jahrzehnte unter die Macht Stalins zu stellen.

go zbudowali. Tyle tylko, że Niemieccy mieszkańcy domu na Bugenhagenstrasse mogli wyjechać na zachód i prawdopodobnie trafili do zachodnich stref okupacyjnych, tj. do późniejszej Republiki Federalnej Niemiec. Dalszą część życia spędzili w dobrobycie, w jednym z najbogatszych krajów europejskich.

Moi dziadkowie zostali ze swymi dziećmi deportowani z rodzinnego domu w 1940 r. W transporcie nadzorowanym przez radzieckie NKWD trafili na północ Rosji, gdzie kilka następnych lat niewolniczo pracowali m. in. przy wyrębie lasu. Później trafili na Pomorze, do Szczecinka, do komunistycznej Polski, podporządkowanej Moskwie. Przyszło im żyć i umrzeć w warunkach skrajnie odmiennych od tych, jakie panowały w Niemczech Zachodnich. Nie z własnej woli. Ale i ten rozdział w tragicznych dziejach Polski – i o tym nie chce się w Niemczech pamiętać – był wynikiem polityki hitlerowskiej Rzeszy, która najpierw w 1939 r. otworzyła szeroko Stalinowi bramy do Europy, a dwa lata później zdecydowała się zaatakować Związek Radziecki. Bez fatalnych decyzji niemieckich w 1939 i 1941 r. byłoby niemożliwe oddanie Europy Środkowo-Wschodniej na kilkadziesiąt lat pod radzieckie panowanie.

28 kwietnia 1995 r., na połączonym posiedzeniu niemieckiego parlamentu (Bundestagu i Bun-

Am 28. April 1995 auf der Sitzung des deutschen Parlaments (Bundestag und Bundesrat) sagte der polnische Außenminister Władysław Bartoszewski: »Ich möchte es offen aussprechen: Wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben«.

Mit umso größerer Enttäuschung las man ein paar Jahre später deutsche Angriffe auf Bartoszewski, dem polnischer Nationalismus vorgeworfen wurde, nur weil er entschieden gegen einige Formulierungen von Frau Erika Steinbach vorging.

In der Zwischenzeit vertieft sich die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern. Die deutsch-polnischen Beziehungen gewinnen an Normalität. Die Wunden vernarben, obwohl das Gedenken an die tragische Vergangenheit gegenwärtig bleibt. In Polen nehmen wir freudig zur Kenntnis, dass Versuche, die Geschichte zu revidieren, in Deutschland entschieden von beinahe allen Historikern, von der Mehrheit der öffentlichen Meinung und entschieden von den deutschen Politikern zurück gewiesen werden.

desratu) mówił polski minister spraw zagranicznych Władysław Bartoszewski: »Ich möchte es offen aussprechen: Wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben«. Z tym większą przykrością czytało się kilkanaście lat później ataki w języku niemieckim na Bartoszewskiego, oskarżanego o polski nacjonalizm tylko dlatego, że w ostrych słowach sprzeciwiał się niektórym stwierdzeniom pani Eriki Steinbach.

Tymczasem współpraca między obydwoma krajami zacieśnia się. Stosunki polsko-niemieckie stają się coraz bardziej normalne. Rany się zblizniają, choć pamięć o tragicznej przeszłości jest i będzie obecna. Cieszy nas w Polsce, że próby rewidowania najnowszej historii są odrzucane w Niemczech przez chyba wszystkich zawodowych historyków, większość opinii publicznej i zdecydowaną większość niemieckich polityków.

Stanisław Żerko

*West-Institut Poznań, Prof. an der Univ. Poznań,
stammt aus Szczecinek*



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.



Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

**Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern
Schlossplatz 1 · 23701 Eutin**

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,

Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

Rede des Bürgermeisters der Stadt Neustettin Jerzy Hardie-Douglas vom 17. Juni 2011

**gehalten während der deutsch-polnischen Konferenz zum Thema
»Die Rolle von Neustettin in der Geschichte Pommerns
in den Jahren 1310–2011«**

Ich freue mich sehr darüber, dass diese Konferenz in Neustettin stattfindet. Ich denke, dass es noch vor 10 bis 15 Jahren sehr schwierig gewesen wäre. Und die Tatsache, dass wir heute miteinander reden, bedeutet den nächsten positiven Schritt in die richtige Richtung, der die polnisch-deutschen komplizierten Beziehungen verbessert, die, wie ich meine, immer einfacher werden.

In Wirklichkeit gibt es immer weniger Menschen, die sich an den Ursprung des gegenseitigen »Beleidigtseins« erinnern können, zur Zeit gehören wir zum vereinten Europa und am wichtigsten ist die Zukunft, wobei die Beschäftigung mit der Vergangenheit nicht in den Hintergrund geraten darf. Geschichte sollte eine Wissenschaft sein, doch dieses Kriterium erfüllt sie nicht immer. Sie sollte auf Tatsachen, die das Kriterium der Objektivität erfüllen, beruhen.

Währenddessen beschäftigt sich Geschichte oft mit der Interpretation der Geschehnisse, was jedoch oft Probleme hervorruft.

Ich freue mich auch, dass wir alle in diesem Saal zusammengekommen sind, dass diejenigen anwesend sind, die sich mit der Geschichte von Neustettin beschäftigen. Diese Geschichte ist unglaublich interessant, so wie die ganze Geschichte Pommerns. Ich bin zwar kein gebürtiger Bewohner Pommerns, jedoch weil ich seit Jahrzehnten hier lebe, werde ich langsam dazu. Meine Kinder sind bereits hier geboren.

Ich wollte damit sagen, dass die Geschichte überaus interessant und nicht gänzlich bekannt ist. Letztens sprach ich darüber mit dem Restaurator, dem auch hier anwesenden Herrn Paweł Połom, der sich unter anderem auf dem Gebiet der Neuentdeckungen der Neustettiner Geschichte verdient machte. Verbunden mit den Sanierungsarbeiten des Schlosses der Pommernschen Herzöge, kommen gänzlich neue Tatsachen ans Licht. Wir müssen diesen Teil der Geschichte, der mit dem Schloss der Pommernschen Herzöge in Neustettin zusammenhängt, in einem anderem Licht betrachten.

Zum Thema Neustettin, das viele Jahre lang die Perle Hinterpommerns war, erschien bis zum letzten Jahr eine einzige historische Abhandlung. Es handelt sich hier um die Arbeit von Tümpel, die vor 101 Jahren erschien. Im letzten Jahr, dank der Bemühungen unter anderem der Stadt selbst, erschien eine Monographie, herausgegeben von Prof. Radosław Gaziński unter dem Titel »Geschichte Neustettins«.

Perspektiven der Entwicklung Neustettins

Meine Rede soll weder eine wissenschaftliche noch eine pseudo-wissenschaftliche Rede sein. Im Gegensatz zu all dem, was in diesem Sitzungssaal bereits während der zweitägigen Tagung gesagt wurde, wird meine Rede auch kein geschichtliches Referat. Ich möchte das Zukunftsbild für unsere Stadt zeichnen. Mit diesem Thema begibt man sich auf einen unsicheren Boden, daher kann meine Rede noch nicht mal einen pseudo-wissenschaftlichen Charakter tragen.

Wenn man über die Zukunft Neustettins spricht, kann man schwer zwischen tatsächlichen Möglichkeiten und frommen Wünschen unterscheiden. Wie Sie auch wissen, kann hierbei auch die Fehlerquote sehr groß sein. Die Historiker versuchen, sich den Geschehnissen so nah wie möglich zu nähern, während ich mich auf die Analyse der potentiellen Mög-



Jerzy Hardie-Douglas

lichkeiten stütze. Ob diese in die Diskussion herangezogen werden oder nicht, wird von unterschiedlichen geschichtlichen Faktoren und manchmal auch vom Zufall bestimmt.

Eine zur Weiterentwicklung verurteilte Stadt

Die Zukunft der Stadt hängt maßgeblich ab von den makroökonomischen Faktoren, von der politischen und ökonomischen Situation des Landes, wie auch von unterschiedlichen mikroökonomischen und regionalen Gegebenheiten. Es scheint so, dass Neustettin zur Weiterentwicklung »verurteilt« ist in Bezug auf die wachsende Zahl der Bevölkerung wie auch der Flä-

che. Meine These stütze ich auf die Tatsache, dass unsere Stadt in der Region eine unbestrittene Hauptstadt und die nördliche Grenze der Seenlandschaft Dramburg ist. Hier hat die Bezirksregierung ihren Sitz; in dem Bezirk leben achtzigtausend Einwohner. Die Entfernung von größeren Städten wie Köslin/Koszalin, Schneidemühl/Piła, Konitz/Chojnice, Stolp/Słupsk beträgt zwischen 70 km und 100 km, und von Großstädten wie Stettin/Szczecin, Danzig/Gdańsk, Posen/Poznań, Bromberg/Bydgoszcz zwischen 170 km und 200 km.

Diese weiten Entfernungen bewirken, neben der Tatsache, dass Neustettin als einzige auf größerem Stadtgebiet liegt und eine hohe Bevölkerungszahl (um vierzigtausend) hat, dass sich hier potenziell die Industrie entwickeln kann und die Chance auf weiteren Bevölkerungszuwachs steigt.

Das Jahr 2010 begann Neustettin mit einem um die Gemeinde Marienthron/Swiątki und einen großen Teil der Gemeinde Streitzig/Trzesieka erweiterten Gebiet, das heißt um die um Neustettin liegenden und zur Dorfgemeinde gehörenden Ortschaften. Dieser Vorgang rief gewisse gesellschaftliche Unruhen hervor, war jedoch seit Jahren unumgänglich und eine Folge des tatsächlichen Wachstums des Stadtgebiets nach Süden und Westen. Das gleiche Schicksal wird wahrscheinlich in den nächs-

ten Jahren auch das angrenzende Horngut/Marcelin ereilen.

Entwicklung der Industrie

Im Jahr 2007 wurde die Stadt Neustettin um ein Gebiet von 52 ha erweitert, das zu einem ausgesonderten Industriegebiet gehört. Diese Tatsache weckt Hoffnungen auf einen Ausbau neuer Betriebe in eben diesem Gebiet. Es gibt in Polen keine zweite Stadt, die dermaßen gute Bedingungen zur Produktion von Holzkleister bietet, um nur ein Beispiel zu nennen. Man darf annehmen, dass neben der österreichischen Holding-Gesellschaft Kronospan und anderen kleineren und mittelständischen Unternehmen aus der Holzverarbeitungsbranche, neben dem Kösliner Holzverarbeitungsbetrieb, der im Besitz einiger Sägewerke ist, hier in der Nähe der Regionaldirektion der Staatlichen Waldflächen eine große Möbelfabrik entsteht. Diese Gedankengänge werden durch das logische Vorgehen diktiert. Sowohl die Produzenten der Platten zur Herstellung der Möbel sowie die des Endproduktes möchten die Produktions- und Transportkosten senken.

In der Tat ist auch eine andere Möglichkeit der Entwicklung anderer Branchen, die ergänzend zu bestehenden Betrieben entstehen, in Betracht zu ziehen. An dieser Stelle muss man die elektrotechnische Branche erwähnen, zum Beispiel

die Betriebe Elda-Eltra des Schneider Electric Konzerns, die in Neustettin bereits eine lange Tradition hat. Auch die hohe Arbeitslosigkeit im Kreis Neustettin begünstigt die Migration der Bevölkerung in eine Stadt, die Arbeitsplätze bietet.

Glückssträhne für den Tourismus

Parallel zur Entwicklung der Industrie sollte man die Entwicklung des Tourismus im Auge behalten: Die zauberhafte Lage der Stadt inmitten weiter Wälder, an der Landenge zwischen dem Vilmsee und dem Streitzigsee. Auch die historischen Bauten entlang des Ost- und Südufers begünstigen die Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges. Ich denke hierbei an den Tourismus. Seit 2006 setzt die Stadt vor allem auf den Aktivtourismus. In kurzer Zeit entstand eine stark ausgebauten Infrastruktur auf dem sportlichen Sektor, d. h. Sporthallen, Fußballspielplätze, Sportplätze, großes Tenniszentrum, der in Europa längste Wasserskilift. An den attraktivsten Plätzen entlang des Streitzigsees entstanden neue Brücken und Stege, jedes Jahr wird die Belebung des Streitzigsees finanziell gefördert, die Binnenschifffahrt wurde ausgebaut, die seit Jahren vernachlässigten Kanurouten wurden erneut eröffnet. Zum alten Ruhm kehren viele Jugendstilbauten, die die Schönheit der Stadt bestimmen, es entstehen neue Fahrradwege. Alles das lässt

vermuten, dass man in den nächsten 10 Jahren den Ausbau der Hotelbranche und der Gastronomie beobachten wird und die Zahl der Besucher in Neustettin auf über zehn Prozent wachsen wird. Dieser Touristenstrom wird wiederum ein Antrieb für weitere Investitionen in der Tourismusbranche sein. In den nächsten zehn Jahren sollte die Marina am Westufer des Sees im Stadtteil Streitzig/Trzesieka oder auch ein Schießstand zu sportlich-touristischen Zwecken an der Stettiner Straße (früher Teil des Klosterwegs) / ul. Szczecińska entstehen. Beide Investitionen liegen als Projekte vor, werden jedoch zur Zeit aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt. Auch werden einige Fahrradwege angelegt.

Man kann die Schlussfolgerung ziehen, dass nach dem Ausbau der Infrastruktur am Streitzigsee die Aufmerksamkeit der Investoren aus der Tourismusbranche dem Vilmsee gelten wird, an den die nördliche Grenze der Stadt angelehnt ist. Dort werden Bootshäuser, Pensionen gebaut, und der See selbst wird mit Sicherheit in den nächsten zehn Jahren zum wichtigsten Zentrum für Windsurfing. Der Grund hierfür liegt in seiner besonderen Lage – der See ist starken Winden ausgesetzt, dies ist für die Entwicklung dieser Sportart eine wichtige Voraussetzung.

Maßnahmen zur Belebung des Schlosses und Ausbau der Infrastruktur der Kommunikationsbranche

In den nächsten Jahren, so scheint es mir, wird sich Neustettin in bisher unbekannter Geschwindigkeit verändern. Bis zum Jahr 2013 sollen die Sanierungsarbeiten am Südflügel des Schlosses der Pommerschen Herzöge abgeschlossen sein. An dieser Stelle soll ein modernes Konferenz- und Schulungszentrum entstehen. Bis zum Ende des Jahres 2011 werden die wichtigsten Straßenzüge in Neustettin repariert und umgebaut, so zum Beispiel folgende Straßen: ul. Kardynała Wyszyńskiego / frühere Bismarckstraße, ul. Jana Pawła II / Johannes Paul II, ul. Polna/früher Grasweg, ul. Szafera/Szaferstraße, ul. Kaszubska / früher Kietzstraße, frühere Friedrichstraße und ul. Szczecińska / Stettiner Straße (früher Teil des Klosterwegs).

Sowohl im Zentrum als auch an der Bundesstraße Nr. 11 werden neue Verkehrskreisel entstehen, deren Bau bald beendet sein wird. Auch die Bauarbeiten an der so genannten Kleinen Umgehungsstraße Nr. 172 schreiten voran. Bis zum Jahr 2014 sollte die größte Investition im Straßenbau umgesetzt werden, es handelt sich hierbei um die Umgehungsstraße auf der Bundesstraße Nr. 11. Somit wird versucht, diese Straße in eine Schnellstraße umzubauen. Wie bereits bekannt,

soll dies innerhalb der nächsten sechs bis sieben Jahre geschehen. Mit dem Bau der Umgehungsstraße in Zusammenfügung mit dem Bau der Kleinen Umgehungsstraße Nr. 172, verändert sich im großen Maße der Verkehr innerhalb der Stadt. Der Lastwagen- und Durchgangsverkehr, der bisher die Straßen der Stadt belastete, wird an die Stadtgrenzen verschoben. Das gibt wiederum einen Impuls, um an den Stadtgrenzen neue Investitionen zu wagen: Einkaufszentren, Tankstellen und Großhändler können sich hier ansiedeln. Das bereits erwähnte Industriegebiet, das an der geplanten großen Umgehungsstraße liegt und über ausgebaute Verkehrsverbindungen verfügt, wirkt wie ein Magnet auf potentielle Investoren. Als Ergänzung der Infrastruktur, die die Attraktivität der Stadt steigert, sollte die Eröffnung eines Flughafens in dem 50 km von Neustettin entfernten Seeger/Zegrze Pomorskie sein. Die Inbetriebnahme eines Flughafens bedeutet eine zusätzliche starke Unterstützung für die Entwicklung der Industrie wie auch des Tourismus der Stadt.

Modernes Gesundheitswesen, Kultur, Bildung.

Bedeutendes Sportzentrum.

Wenn ich an die Entwicklung Neustettins denke, sehe ich die Entstehung einer modernen, mittelgroßen Stadt, in der einerseits die

Vorteile einer Kleinstadt bewahrt wurden, wie zum Beispiel die nicht vorhandene Anonymität, das Gefühl der größeren Sicherheit im Vergleich zu den Großstädten, die jedoch andererseits in der Lage ist, die nachteiligen charakteristischen Züge der kleinen Städte auszugleichen. Zu den Nachteilen gehören meiner Meinung nach das Fehlen des modernen Gesundheitswesens, der Kultur oder einer Bildung auf hohem Niveau. Die Veränderungen sind bereits im Gange. Bis zum Jahr 2014 soll das Neustettiner Krankenhaus um- und ausgebaut werden. Es scheint, dass sich in der Stadt dynamisch vor allem das nichtöffentliche Gesundheitswesen entwickeln wird, was in den guten Erfahrungen begründet ist, die die Stadt in der Vergangenheit machte. Indem Krankenhausabteilungen durch private oder selbst verwaltende Gesellschaften gebildet und miteinander verknüpft werden, wird ein so genanntes Neustettiner Gesundheitskonsortium gebildet, das die an die Fachkliniken gestellten Voraussetzungen erfüllt. Das führt zur Bindung und zur Ansiedlung einer stets wachsenden Gruppe hoch qualifizierten medizinischen Personals in der Stadt, was man bereits beobachten kann. In den letzten eineinhalb Jahren kamen nach Neustettin sechzehn neue Ärzte. Wenn man berücksichtigt, dass sich in den letzten zehn Jahren davor kein einziger neuer

Arzt in der Stadt ansiedelte, zeugt die neueste Entwicklung davon, dass die Attraktivität Neustettins für junge Mediziner wächst.

Für die Bildung in Neustettin ist es charakteristisch, dass sie bereits heute über eine moderne und solide lokale Basis verfügt, die sich durch die Einrichtung neuer, nicht öffentlicher Schulen weiterentwickeln wird. Meiner Meinung nach wird bis zum Jahr 2015 – 2016 mindestens eine Hochschule entstehen, die Vollzeitstudium anbietet, was mit Sicherheit mit der Entstehung eines neuen Universitätscampus verbunden sein wird.

Neustettin wird als bedeutendes Sportzentrum geschätzt. Es scheint, als wenn sich in den nächsten Jahren vor allem bereits existierende Sportzweige weiterentwickeln werden. Das größte Entwicklungspotential haben Fußball, Basketball, Kampfsport, Fünfkampf, aber vor allem Wassersportarten. Hierzu gehören Wasserski, Wakeboard, Kitesurfing, Segeln, Kanufahren und Sportfischen.

Stadtentwicklung und alternative Energiequellen

Wenn man die Zukunft der Stadt unter dem städtebaulichen Aspekt betrachtet, kommt man zu dem Ergebnis, dass die Aufteilung der Stadt in eine südliche und eine nordöstliche Wirtschaftszone sowie südwestliches und nordwestliches Wohngebiet beibehalten bleibt.

Zu dieser Schlussfolgerung kommt man nach der Analyse der Baupläne, wie zum Beispiel des Plans für die Strategie der Stadtentwicklung. Es ist das Grunddokument, das uns erlaubt, aus der Vogelperspektive auf die Stadt zu blicken. Diese Entwicklung wird durch das Kaufverhalten der Einwohner, die Baugrundstücke betreffend, aber auch die freien Grundstücke, die in den Plänen bereits für den Wohnungsbau vorgesehen sind, bekräftigt. Eine immer stärker wachsende Einwohnerzahl wird den Bau von Einfamilien-, Reihen- oder freistehenden Häusern bevorzugen, was mit dem wachsenden Wohlstand der Bevölkerung in Neustettin zusammenhängt. In den nächsten Jahren sollte auch die Umsiedlung der Betriebe, die unglücklicherweise zurzeit zum Stadtbild gehören, an den Stadtrand oder gänzlich außerhalb der Stadt erfolgen. Innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre sollte es gelingen, die Betriebe des Personenkraftverkehrs aus dem Stadtzentrum und in den nächsten zehn Jahren den Produktionsbetrieb »Słowianka« an den Stadtrand zu verlagern; ebenso sollte die Schließung der Justizvollzugsanstalt an ihrem jetzigen Standort erfolgen.

Mit Sicherheit wird bis zum Jahr 2020 die Bedeutung der erneuerbaren Energien für die Produktion von Wärme und Elektrizität der Stadt steigen. Ein Ziel könnte die

Entstehung eines Heizwerkes sein, das mit Biomasse betrieben wird, sowie die verstärkte Nutzung anderer alternativer Energiequellen, wie zum Beispiel Solarzellen und Wärmepumpen. Bis zum Jahr 2014 verschwinden in der Stadt alle Jauchegruben.

Das Gefühl der Verbundenheit mit der (kleinen) Heimat

Wie Sie sehen, betreffen meine Überlegungen über die Entwicklungsperspektiven unserer Stadt die nächsten maximal fünfzehn Jahre, also die nächste Zukunft.

Abschließend möchte ich anmerken, dass es auch von der Einstellung der Neustettiner Bewohner und ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu ihrer (kleinen) Heimat abhängt, ob meine Voraussagen realisiert werden können.

Während der 700-Jahr-Feier wurde mir die Frage gestellt, wie Neustettin in einhundert Jahren, zur 800-Jahr-Feier, aussehen wird. Es ist bestimmt eine sehr berechtigte Frage, auf die ich jedoch nicht zu antworten vermag. Ich kann nur hoffen, dass Neustettin ein noch schönerer und besserer Ort zum Leben wird als bisher.

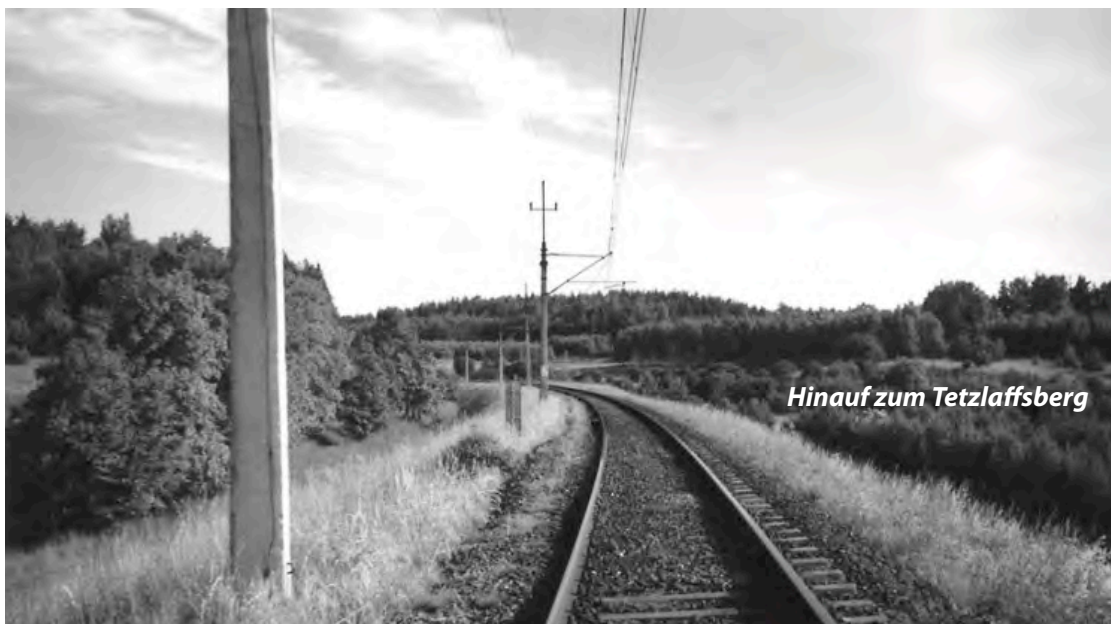
Ratzebuhrer in Berlin

1904 unternahmen sie eine Fahrt
in die Heimat

Es war im Jahre 1904 in der deutschen Reichshauptstadt. Dort gab es schon damals einen »Verein der Ratzebuhrer in Berlin«. Er pflegte in vorbildlicher Weise das Heimatbewußtsein. Monatlich kam man einmal zusammen. Vorsitzender war Lehrer Hinz. Ständiger Treffpunkt war das Lokal eines Landmannes.

Als der Verein wieder einmal einen Dampferausflug unternahm, machte Hinz einen Vorschlag:
»Fahren wir doch gemeinsam über

Pfingsten nach Ratzebuhr!« Die Ratzebuhrer in Berlin stimmten zu, und alle Landsleute meldeten sich für diese Fahrt in die Heimat an. Wir in der Heimatstadt erfuhren natürlich von dieser Reise. Und so bereiteten wir alles für einen würdigen Empfang der Ratzebuhrer aus Berlin vor. Die Stadtkapelle und unzählige Einwohner versammelten sich auf dem Bahnhof, als der große Tag herangekommen war. Es war schon eine tolle Sache, denn die Ratzebuhrer hatten doch



Hinauf zum Tetzlaffsberg



tatsächlich einen Extrazug genommen!

Als die Landsleute ausstiegen, spielte unsere Blaskapelle auf, und es gab eine feierliche Begrüßung. Dann formierte sich ein langer Zug, und mit den Musikern voran marschierten wir in die Stadt. Natürlich hatten wir Ehrenpforten aufgestellt und Girlanden angebracht. Aus den Fenstern hingen Fahnen und Blumenkränze.

Vor dem Hotel Schulz löste sich der Zug auf. Um 14 Uhr traf man sich wieder und zog zum Tetzlaßsberg, wo ein großes Volksfest stattfand. Viele Buden, Tische und Bänke erwarteten uns dort. Der Bürgermeister hieß die ›Berliner‹ herzlich willkommen. Hinz

dankte in bewegten Worten.

Er hatte auch Verse auf Ratzebuhr gemacht, die vertont worden waren. Von diesem Tag ab wurden sie zum ›Schlager‹ für das Städtchen.

Und dann wurde ein Volksfest gefeiert, wie es wohl nur jene sorgenlose Zeit noch ein Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg möglich machte. Wir saßen unter den schattigen Wipfeln hoher, alter Bäume. Wenn die Kapelle spielte, wurde mitgesungen. Bald schwangen wir auch das Tanzbein. Am Abend ging es wieder in langem, lustigen Zuge heimwärts nach Ratzebuhr hinein. Um 20 Uhr fand dann die Nachfeier im Saale statt. Bis zum frühen Morgen ging



es durch. Unsere Ratzebuhrer aus Berlin fühlten sich sichtlich wohl.

Natürlich blieben sie über Pfingsten hier. Und für den dritten Festtag hatten wir noch etwas Besonderes organisiert: Schützenfest!

Am späten Abend dieses Tages stand der Extrazug wieder bereit. Es war ein tolles Hallo, als wir die Landsleute wieder zum Bahnhof begleiteten und sie in die Waggonen verfrachteten. Es waren unvergeßliche Tage!

Zum Schluß nun noch einige Verse aus Ratzebuhrs neuem ›Schlager‹: »Umkränzt von Wäldern, umrahmt von Höh'n – / liegt Ratzebuhr im Tal der Zarne wunderschön. / Du

Stadt am Fuß des Berges, der Tetzlaff wird genannt, / mit weiter Aussicht in herrliches Land. / Wie ist das Grün hier so satt, / heil Dir, meine Vaterstadt!

Neu die Gastanstalt, sie spendet Licht. / Heizung für die Kirche, nun friert man nicht. / Neue Schule, Post und Molkerei Ratzebuhr nun hat, / es wird modern, meine Vaterstadt!

Und wir, die heut' versammelt sind. / Sind schon sehr lange fort. / Doch denken wir in Liebe stets dem trauten Ort. / Nun gebt froher Laune statt – / Hoch, unsere Heimatstadt!«

Die Pommersche Zeitung, 1972

Heimatkunde in Ratzebuhr

»Den besten Begriff einer Sache gibt ihr Ursprung.«

Johann Gottfried Herder (1744–1803)

Am schönsten waren für mich die Heimatkunde-Stunden bei unserem für mich unvergesslichen Lehrer Wetzlar, der später die schlimmen Tage Ende Januar 1945 nicht überlebte.

Die ersten vier Schuljahre, von 1935 bis 1939, war er in unserem Heimatstädtchen Ratzebuhr mein Klassenlehrer. Später wurde er Schulleiter. Wir lernten viel bei ihm. Nach Ablauf des ersten Schuljahres konnten wir bereits im Märchenbuch und sogar die Zeitung lesen, ein Ziel, das sich die heutige Grundschule erst für das Ende des zweiten Schuljahres stellt.

Unser Lehrer war in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg nicht auf besondere Fächer, sondern »allseitig« ausgebildet worden, um den Schülern »Herz und Verstand« für alle Gebiete ihrer ländlichen Umgebung zu öffnen. Im Rechnen war er streng, und im Gesangsunterricht sang er bewegt, mit geschlossenen Augen sich am Klavier oder Harmonium begleitend, die schönen Lieder wie »Bunt sind schon die Wälder, kahl die Stoppelfelder« oder »Der Mond ist aufgegangen« und viele andere Lieder vor. Die interpretierenden Bilder, die er uns zu den Liedtexten gab, stehen mir

noch heute vor Augen. Eine seiner Lieblingsstrophen war, so sagte er es uns in seiner gemütbildenden Lehrweise, die Liedstrophe von Matthias Claudius »So legt euch denn ihr Brüder in Gottes Namen nieder, kalt weht der Abendhauch. Verschon uns Gott mit Strafen und lass uns ruhig schlafen und unser'n kranken Nachbarn auch ...«. Die Fürbitte für den Nachbarn gefiel ihm besonders gut, und wir sollten immer in unseren Gebeten der anderen Menschen gedenken, bei Sturm z. B. auch der Seeleute, die auf hoher See mit haushohen Wellen vielleicht gerade um ihr Leben kämpften, während wir in unseren warmen Betten lägen ...

Wir erfuhren von unserem Lehrer auch etwas von der Besiedlungsgeschichte unseres Städtchens. Für seine Vorbereitung betrieb er ein Quellenstudium in den Kirchenakten.

Vor- und Frühgeschichte blieben noch im Dunkel, denn unser Vorstellungsvermögen wurde noch nicht für reif befunden, die Zeitdimension von Jahrtausenden zu erfassen. Wir wurden in die Zeit der spätmittelalterlichen Städtegründungen in Pommern eingeführt, und zwar am Beispiel

unseres Städtchens Ratzebuhr, das ganz besonders spät gegründet wurde, nämlich 1554 von dem dazu beauftragten Jakob Woyke. Jetzt, 400 Jahre später, saß neben mir in der Schulbank die kleine Margot Woidtke und flüsterte mir zu: »Woidtke ist doch viel schöner als Woyke; so möcht' ich nicht heißen«. Eine Nachfahrin, die vielleicht auf 16 Generationen Ratzebuhrer Vorfahren zurückblicken konnte?

Ratzebuhr gehörte also mit zu den letzten Städtegründungen des hinterpommerschen Raums. Die ersten 200 Jahre war es nur Marktflecken, bis anlässlich des zweihundertjährigen Bestehens, kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, Friedrich II. dem Ort die Stadtrechte verlieh.

Warum wurde Ratzebuhr so spät gegründet, zu einer Zeit, da unsere Kreisstadt Neustettin, die Landstädte Bärwalde und Tempelburg schon einige hundert Jahre alt waren?

Ratzebuhr lag an der Grenze zum damaligen Polen. Die Sümpfe der Zarne und die undurchdringlichen Wälder boten einen guten Grenzschutz und sollten nicht durch menschliche Siedlungen gelichtet oder passierbar gemacht werden. Nun aber, in der Mitte des 16. Jahrhunderts – es war die Zeit der Reformation, seit 20 Jahren hatte Bugenhagen den neuen Glauben in Pommern eingeführt; er wurde auch gut angenommen – regte sich

überall ein neuer Geist, und man wagte den Schritt, für das Land an der unwirtlichen Grenze zum damals aufstrebenden Polnisch-Litauischen Großreich deutsche Siedler anzuwerben, die, mit Marktrechten ausgestattet und belehrt in fortschrittlicher Dreifelder-Wirtschaft, guten wirtschaftlichen und kulturellen Kontakt zu Polen, besonders aber zu Pomerellen halten konnten, dessen Bevölkerung damals zu einem hohen Anteil deutsch war und noch unter dem Kultureinfluss des seinen Höhepunkt längst überschrittenen deutschen Ritterordens stand.

Wenn ich über meine heimatlichen Felder ging und von den Hügeln – südliche Ausläufer des pommerschen Höhenrückens – in die Weite schaute, hatte ich das Gefühl, durch meinen Heimatkundeunterricht auf dem Gebiet der Menschwerdung gewissermaßen alle Geheimnisse erfahren zu haben und sagte mir im Stillen: »... also dort war der Anfang!« Ich wusste, welche Felder zuerst gerodet worden waren, ich kannte den Standort der zwei Kirchen, die Ratzebuhr in seiner Vergangenheit gebaut und durch Kriegswirren bei Brandschatzung verloren hatte, ich kannte die derzeitige dritte Kirche St. Petri und die nacheinander belegten Friedhöfe. Da wurde eines Tages das Bild von meiner heimatlichen Welt wie auch der Glaube an die Unfehlbarkeit meines Lehrers erschüttert.

Es war im Herbst 1941. Ich kam aus der Schule und musste feststellen, dass genau auf der anderen Straßenseite unseres Gehöftes, dicht am Chausseeegraben, beim Pflügen besonders große Steine zutage gefördert worden waren. Nähere Untersuchungen wiesen auf Urnengräber hin. In den nächsten Tagen kamen noch mehr dieser Gräber ans Tageslicht. Es konnten ungefähr ein Dutzend gewesen sein.

Da stimmte doch etwas nicht! Ich wusste doch aus dem Unterricht, dass Ratzebuhr *nach* der Reformation gegründet worden war, ich kannte auch die Friedhöfe seit der Zeit ihres Bestehens. Inzwischen hatte ich auch schon etwas von der germanischen Bestattungsweise gehört und erkannte diese Gräber sofort als germanischen Ursprungs an. Aber in Ratzebuhr? Die Germanen hatten irgendwo gelebt, aber doch nicht bei uns!

Ich ging zu meinen Eltern und drang in sie zu sorgen, dass jemand aus dem Museum in Neustettin um Aufklärung ersucht wurde. Die Eltern hatten für meine Vorstellungen ganz und gar nichts übrig; außerdem gehörte das Land nicht uns. Herr Wetzels war auch nicht mehr mein Lehrer. Ich war inzwischen auf einer anderen Schule, und meine Lehrerin schien wohl für Geschichte nichts übrig zu haben. Jedenfalls wurde dieses Fach, obwohl ich nun schon zwölf Jahre alt

war, ganz und gar vernachlässigt. Den Herbst über geschah nichts. Man ackerte um die Grabstelle herum. Um Weihnachten wurde ich nach Schneidemühl umgeschult. Die vielen neuen Eindrücke und Anforderungen, neue Interessen und die räumliche Entfernung ließen diese Steine in den Hintergrund treten.

Im nächsten Frühjahr wurde der Acker wieder bebaut. Dort, wo die Gräber waren, ließ man kahle Flecken. Einige Zeit beunruhigte mich abends vor dem Einschlafen gelegentlich der Gedanke, dass unter unserem Gehöft und Garten, vielleicht gar unter meinem Bett, noch mehr Urnengräber sein könnten.

Die bewegten Jahre nach 1945 ließen erst recht keine Zeit für Gedanken an diese Gräber.

Später drängten sich die Fragen wieder auf. Gerne würde ich dort, wo unser Garten einst war, oder im Hof graben, um Antworten zu finden – aber diese Art der Erforschung ist mir nicht möglich. Es bleibt mir nur noch die gedankliche Auseinandersetzung.

Da stellt sich die Frage: Warum kamen ausgerechnet 1941 die Gräber durch das Pflügen an die Oberfläche, einem Bearbeitungsvorgang, wie er auf dem Acker seit vielen Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten alljährlich vorgenommen wurde? Es kann auch nicht durch Zufall ein Grab ans Tageslicht, es waren auf einen Schlag eventuell

ein Dutzend. Mir ist nicht bekannt, dass auf diesem Feld zuvor je ein Grab gehoben wurde.

Der Landmann weiß, dass der Erfolg des Steineabsammelns meist nur von kurzer Dauer ist. In wenigen Jahren ist der Acker bereits wieder voll von Steinen, denn »die Steine wachsen nach oben«.

In welcher Geschwindigkeit diese Wanderung aus der Tiefe geschieht, hängt von vielen Faktoren ab, z. B. von der Temperatur. Der Frost hebt das Erdreich. Die Zahl der jährlichen Millimeter hängt von der Bodenbeschaffenheit und auch vom Gewicht jedes einzelnen Steines ab. Es gibt auch wieder Kräfte, die entgegen wirken, z. B. Niederschläge und der Wind. Hinzu kommen Kräfte aus dem Erdinnern, Bodensenkungen und Bodenhebungen.

Dem Ortskundigen sei gesagt, dass es hierbei um das Feld des Bauern Wittland von der Hintermühle geht, das an der Südseite der Straße von Ratzebuhr nach Lümzow liegt, genau gegenüber dem Gehöft »Stadtgut«. Dieser Acker hat eine tiefere Lage. Er neigt sich der Zarne zu. An der Nordseite dieses Feldes, auf der anderen Straßenseite, befindet sich eine Hügelkette, die sich vom Tetzlaffsberg bis zu dem Dorf Lümzow hinzieht und durch den Graben des Glienkebachs bei der Frachtenbrücke unterbrochen wird. Diese Hügelkette besteht aus sandigem Boden. Auch das

besprochene Urnenfeld hat sandigen Boden, denn seit etwa 10.000 Jahren, seit dem Ende der letzten Eiszeit, haben zur Zarne abfließende Wasser und der Nordwind den Berg abgetragen und somit das Tal aufgeschüttet. Und diese Kräfte können die Urnen gut die doppelte Zeit und mehr im Schoße der Erde bewahrt haben.

Für eine zuverlässige geologische Abklärung fehlen mir die zuständigen Werte; darum muss ich mich an die Geschichte halten. Sollten die Gräber ursprünglich 1,80 Meter tief angelegt worden sein und sollten sie sich jährlich um drei Millimeter gehoben haben, dann könnte die Bestattung vor 600 Jahren, also um etwa 1340 nach Christi stattgefunden haben. Das war die Blütezeit des Ritterordens.

Nun soll es zu dieser Zeit noch nicht den Ort Ratzebuhr gegeben haben und überdies ist mir nicht bekannt, dass der christliche deutsche Ritterorden eine Urnenbestattung pflegte. Selbst die in Pommern wohnhaften Slawen waren um diese Zeit schon christianisiert worden und lehnten heidnische Bestattungsformen ab.

Diese Gräber mussten also viel älter sein. Sie sind mir ein Hinweis darauf, dass die Geschichte Ratzebuhr nicht erst mit der Gründung von 1554 begann. Der Boden meiner Heimat lieferte mir vor meiner Haustür einen Beweis von der uralten pommerschen Frühgeschichte,

die noch voller Geheimnisse steckt.

Um das Alter dieser Urnenfelder einzugrenzen, gibt die historische Forschung Hilfestellung: Urnengräber haben ihre Zeit in der späten Bronzezeit. Das ist etwa um 1.000 vor Christi, einer Epoche der großen vorgeschichtlichen Wanderungen. Unsere Heimat wird in den sogenannten nordöstlichen Bereich gegliedert, in dem sich diese Kultur besonders lange erhalten hatte – bis 500 vor Christi und noch darüber hinaus; sie stand vermutlich mit Nordeuropa in Verbindung. Nach

der Forschung könnten die Urnen aus unserem Bereich mit Gesichtsabbildungen geschmückt gewesen sein, sogenannte Gesichtsurnen. Spuren derartiger Verzierung sind mir an den Funden nicht aufgefallen – ich habe aber damals nicht darauf geachtet.

*Rosemarie Lochner, geb. Böning
früher Ratzebuhr, heute Heiligenhaus
aus dem Buch ›Unser Ratzebuhr‹,
Geschichten und Geschichte,
herausgegeben 2002 von
Gerhard Breitzke, heute Hamburg*



Rathaus, Ratzebuhr



Danziger Straße in Ratzebuhr



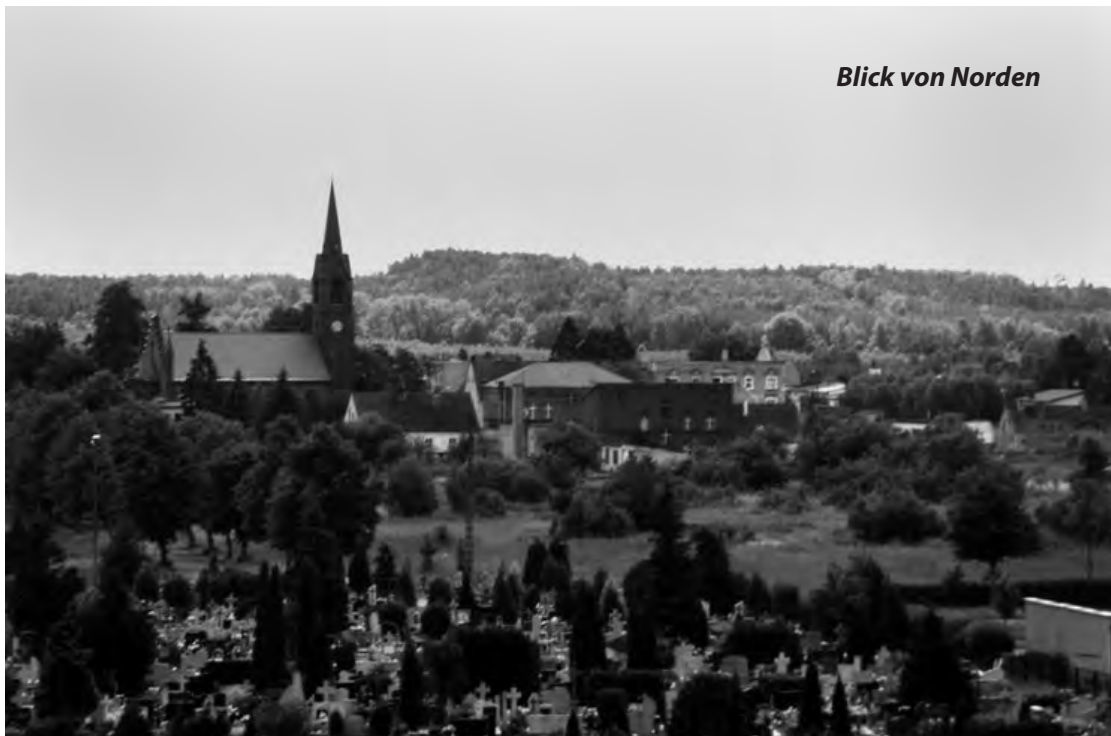




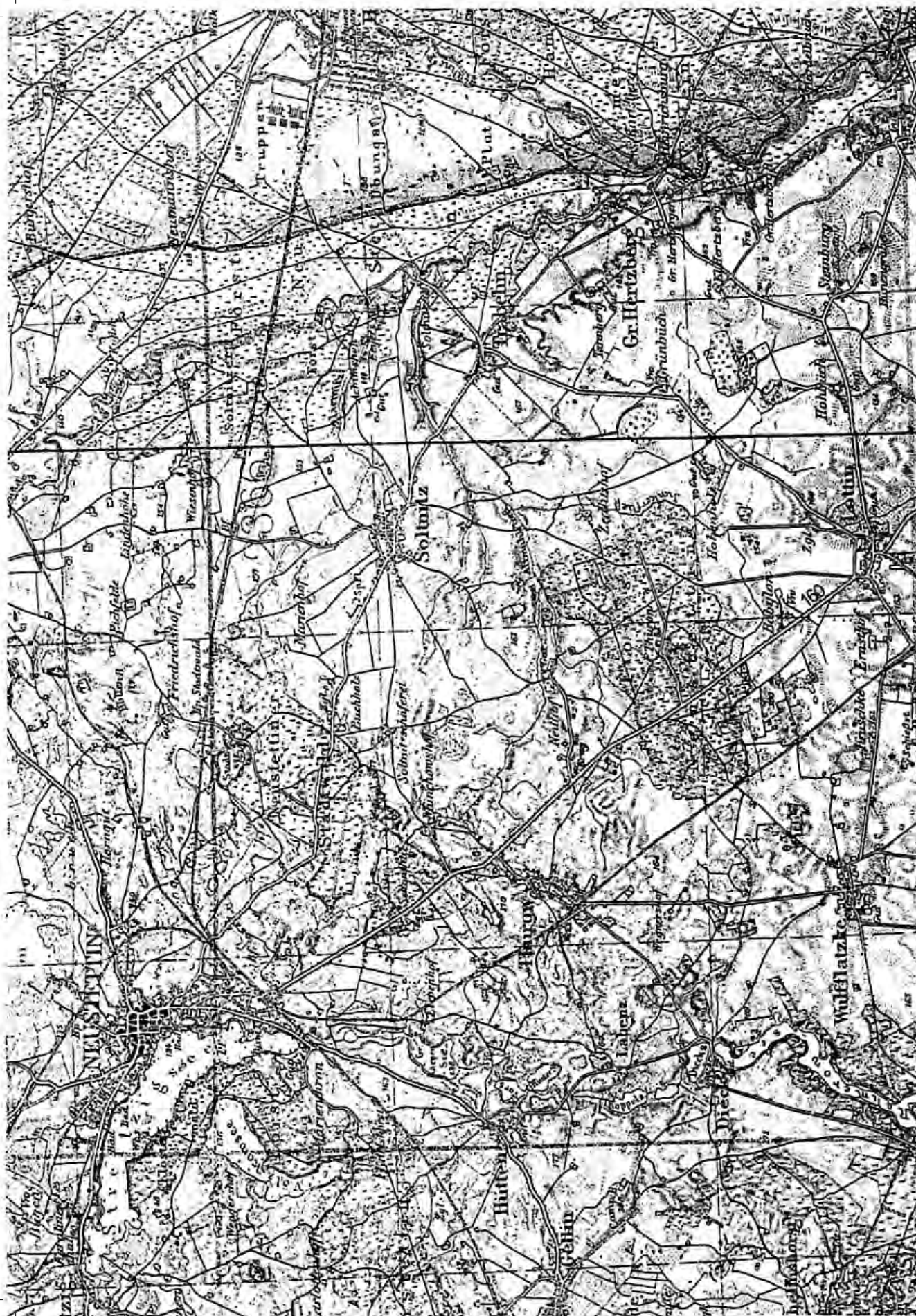




Orgel in St. Petri



Blick von Norden





Daten zur Ratzebuhrer Geschichte

- 1553 –1554 Der Pommernherzog Barnim der Ältere beauftragt den Neustettiner Amtshauptmann Klaus Puttkammer mit der Auflegung des Amtsdorfes Ratzebuhr. Unter Zusicherung des erblichen Schulzenamtes weist dessen Rentmeister Christoph Wassergrabe einem gewissen Jakob Woyke die Stelle am Zarne-Fluss an, wo Schulzenhof und Dorf zu errichten seien.
- 1560 –1562 Bau der 1. Wassermühle (Obermühle).
- 1566 Georg Tessmar wird erster evangelischer Pastor in Ratzebuhr.
- 1592 –1593 Bau der ersten Kirche.
- 1597 Herzog Johannes Friedrich von Pommern erteilt Ratzebuhr das Marktrecht für zunächst zwei, später drei Jahrmärkte.
- 2.8.1599 Gefecht am Jeschkenborn zwischen den Amtsbauern von Ratzebuhr und denen des adligen Dorfes Bahrenbusch um die Besitzrechte der Wiesen in den ›Tiefen Brüchen‹.
- 9.9.1613 Amtshauptmann Peter von Somnitz beendet mit einem Vertrag die Grenzstreitigkeiten in den ›Tiefen Brüchen‹ zwischen dem Marktflecken Ratzebuhr und den Amtsdörfern Flederborn und Wallachsee.
- 1615 Erste Vermessung Ratzebuhrs. Die Gesamtfläche beträgt 4443 Magdeburger Morgen.
- 1615 Franz von Hertzberg erhebt Anspruch auf den Tetzlaßsberg.
- 1620 Einführung eines Gerichtssiegels. Es zeigt im Schilde zwei Eichen und auf dem Helm einen Eichbaum.
- 1628 Der Dreißigjährige Krieg greift mit kaiserlicher Soldateska, unter ihnen kroatische Haufen, plündernd und mordend auf den Landstrich um Ratzebuhr über. Ab 1631 ziehen schwedische Truppen mordbrennend durch das Land.
- 1658 Niederbrennung Ratzebuhrs durch polnische Truppen im Schwedisch-Polnischen Krieg.

- 1663 Die St. Petri-Kirche und Turm mit den Pfarrgebäuden sind wieder aufgebaut. Die Pfarrstelle betreut 3372 Gläubige.
- 1674 Die St. Petri-Kirche erhält neue Turmglocken.
- Januar 1679 Der Große Kurfürst rastet auf seiner Reise von Berlin nach Königsberg für eine Nacht in Ratzebuhr.
- Dez. 1700 Kurfürst Friedrich III. zieht auf seiner Reise zur Krönung in Königsberg mit 200 Karossen durch Ratzebuhr und macht hier Station.
Einführung der Schulverordnung.
- 1722 Der Binnenzoll (Akzise) wird eingeführt.
Die Akzise-Station wird in Flederborn an der Abzweigung der späteren Reichsstraße Nr. 1 zur Straße nach Ratzebuhr errichtet und mit Siegel und Brenneisen versehen.
- 1725 Die erneute Vermessung des Ratzebuhrer Gebietes ergibt eine Fläche von etwa 7000 Morgen.
- 1740 Bau der königlichen Wollwaage mit Wollmagazin.
- 26.3.1748 Ein Großfeuer, entstanden durch Nachlässigkeit, vernichtet das Pfarrhaus und zehn Wohnhäuser im Ort.
- 9.1.1753 Die Amtsuntertänigkeit Ratzebuhrs unter das Amt Neustettin wird von Friedrich II. aufgehoben.
- 1754 Einführung der städtischen Verfassung. Ratzebuhr erhält Lübisches Stadtrecht.

Das Stadtwappen zeigt auf silbernem Schild einen aus grünem Freiberg wachsenden roten, geflügelten Greif, der im rechten Fang einen Zweig mit drei goldenen Eicheln hält mit der Umschrift: KÖNIGL. PREUSS. POMMERSCHE IMMEDIATSTADT RATZEBUHR

Damit ist die Stadt unmittelbar dem König unterstellt.

Bau des ersten Rathauses. Ein hauptamtlicher Bürgermeister wird bestellt.
- 11.4.1754 Das Rescript des Königs bestätigt die Unmittelbarkeit Ratzebuhrs.
- 30.6.1754 Magistrat und Bürgerschaft werden vereidigt.

- 10.10.1756 Erlass einer Feuerordnung.
- 20.3.1758 Erste große Plünderung Ratzebuhrs im Siebenjährigen Krieg durch russische Truppen. Danach sollen noch 20 weitere Plünderungen während des Siebenjährigen Krieges durch russische Truppen stattgefunden haben.
- Bürgermeister und Stadtkämmerer werden wegen nicht bezahlter Brandschatzungsgelder nach Pillau bzw. Marienwerder verschleppt.
- 1763 Bürgermeister und Stadtkämmerer kehren aus der Festungshaft zurück.
- 1780 Der seit dem 16. Jahrhundert bestehende Grenzstreit zwischen Ratzebuhr und Bahrenbusch wegen der ›Tiefen Brüche‹ wird beigelegt.
- 1781 Das ›Tiefe Bruch‹ westlich der Stadt wird trockengelegt.
- 11.11.1806 Französische Soldaten kommen als Folge des Krieges mit Napoleon nach Ratzebuhr. Es ist der Beginn des wirtschaftlichen Niedergangs der Stadt. Durchziehende napoleonische Truppen, Repressalien und Kriegskontributionen ruinieren die Stadt vollends.
- 1.2.1809 Eine neue Städteordnung wird eingeführt. Nach dieser werden 24 Stadtverordnete, 8 Stellvertreter und 2 Bezirksvorsteher gewählt. Die Stadtverordneten wählen den Magistrat.
- Nördlich der Lüzower Landstraße wird ein neuer Begräbnisplatz geweiht.
- 1810 Nach 70 erfolgreichen Jahren wird das Wollmagazin aufgelöst.
- Juni 1813 Der Landsturm wird aufgestellt. Die Stadt stellt 1½ Kompanien Infanterie und eine Anzahl Kavalleristen. Außerdem wird die Stadt verpflichtet, Bekleidung und Lebensmittel für das Heer zu liefern. Die Stadtkasse wird mit 5012 Reichstalern belastet. Die Bewaffnung müssen die Landsturmmänner auf eigene Kosten beschaffen.

- 1817 Ein Postwärteramt wird eingerichtet. Die Post wird seit geraumer Zeit mit einem Boten aus Neustettin geholt.
- 1818 33 Tuchmacher wandern wegen der wirtschaftlichen Notlage nach Polen aus.
- 22.4.1822 In der Nacht vernichtet ein Großfeuer 7 Wohnhäuser und 9 Stallgebäude. Zwei Menschen kommen in den Flammen ums Leben. Wieder werden durch ein Großfeuer 80 Gebäude in der Stadt ein Raub der Flammen. Eine Fahrpostlinie zwischen Neustettin und Flatow wird eingerichtet und versorgt Ratzebuhr mit Post. Einweihung eines neuen Schulhauses. Ratzebuhrs dritter Kirchenneubau wird eingeweiht.
- Sept. 1879 Der Eisenbahnbetrieb auf der Strecke Neustettin – Ratzebuhr – Schneidemühl – Posen wird aufgenommen.
- 1883 Neubau des Rathauses an der Nordseite der Danziger Straße.
- 1889 Die Freiwillige Feuerwehr wird gegründet.
- 1897–1899 Der Magistrat beschließt, ein größeres Schulgebäude mit einer Aula dem alten Gebäude gegenüber zu errichten.
- 1899 Die Stadt wird mit Gas versorgt. Für die Reichspost wird ein Gebäude in der Danziger Straße errichtet.
- 1907 Baumeister Stelter erhält den Auftrag, auf dem Tetzlaßsberg einen Aussichtsturm zu errichten. Einweihung des Aussichtsturmes mit dem Namen ›Bismarck-Turm‹.
- 1910 Ratzebuhr erhält Anschluss an das Telefonnetz der Deutschen Reichspost.
- 28.9.1912 Die Stadt wird an das Elektrizitätsnetz der Überlandzentrale Lottin angeschlossen. Der Gärtner Paul Höltge aus Jastrow gründet einen Gartenbaubetrieb, aus dem sich eine der bekanntesten Versandgärtnereien Deutschlands entwickeln sollte.
- 1922 Das Schulgebäude wird durch den Anbau einer Mittelschule erweitert.

- 1927 Gründung der Gemeinnützigen Bau- und Siedlungs-Genossenschaft, mit deren Unterstützung mehr als hundert Wohnhäuser in der Stadt gebaut werden.
- 31.1.1933 Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) übernimmt die Kontrolle sämtlicher Stellen im Rathaus.
- 25.3.1933 Der Rat der Stadt wird umbesetzt.
Amts- und Gerichtssiegel werden geändert und zeigen jetzt national-sozialistische Embleme.
- 1.3.1934 Der Rat der Stadt wird aufgelöst und umgebildet. Alle Ämter werden mit Mitgliedern der NSDAP besetzt.
- 1938 Einige jüdische Mitbürger verkaufen aus Not Haus- und Grundbesitz, manche verlassen Deutschland.
- 9.11.1938 SA- und SS-Leute zerstören die jüdische Synagoge durch Brandlegung.
- 1938 Die noch in der Stadt verbliebenen jüdischen Mitbürger werden gefangengesetzt und später nach Schneidemühl verbracht.
- August 1939 Einquartierung großer Truppenkontingente in der Stadt.
- Sept. 1939 Nicht endenwollender Durchzug von Heeresverbänden in West-Ost-Richtung.
- 1942 –1944 Bombengeschädigte und durch Bombenangriffe bedrohte Einwohner Stettins und Berlins sowie der Städte im Ruhrgebiet werden in entbehrlichen Wohnraum eingewiesen.
- 28./29.1.1945 *»In meiner Erinnerung ist »eingebrennt« die Nacht auf den 29. Januar 1945. Der erste große Ratzebuhner Treck (Mütter mit ihren Kindern, die nicht älter als 15 sein durften) wartete bei großer Kälte und hohem Schnee vor dem Rathaus und Bürgermeister Grambow (in Uniform) hielt auf der Rathhaustreppe eine »Durchhalterede«. Hinter Grambow stand Edeltraud Buchholz (später verh. Tenhündfeld) mit den Namenslisten. Danach Abfahrt über Neustettin nach Eschenriege« (Wolfgang Syring).*
- 30.1.1945 Ungeordnete Flucht großer Teile der Einwohnerschaft vor der anrückenden Roten Armee. Russische Soldaten

erobern ohne Gegenwehr die Stadt. Ein Drittel aller Wohngebäude werden durch Brand zerstört. Der letzte Zug mit flüchtenden Frauen und Kindern verlässt im Schutz der Dunkelheit den Bahnhof in Richtung Neustettin.

6.–10.2.45 Austreibung der in der Stadt verbliebenen Bevölkerung in das 15 km entfernte Jastrow.

Ende März 45 Rückkehr der Einwohner nach Ratzebuhr.

Juni 1945 Übernahme der Verwaltung durch polnische Behörden. Die Stadt wird umbenannt und heißt fortan Okonek.

1945 Umweihung der evangelischen St. Petri-Kirche in eine Kirche römisch-katholischer Konfession. Beginn der Ausweisung deutscher Bewohner.

8. August 46 *»Damals, an jenem Nachmittag des 8. August 1946, als der Transportzug sich endlich in Bewegung setzte und den Ratzebuhrer Bahnhof verließ, den Durchlass der Forststraße überquerte und im selben Augenblick mir die Baumkronen des Birkenwäldchens den Blick durch die Luftklappe des Güterwagens auf mein Elternhaus verstellten, da wurde es bei mir zur Gewissheit, dass dies ein Abschied für immer war. Zu tief hatte sich ein Gespräch in mein Gedächtnis eingegraben, mit dem ein Ratzebuhrer sich 1 ½ Jahre vor Kriegsbeginn von einem unserer Nachbarn verabschiedete. Sinngemäß sagte er damals: Wenn es zu einem Krieg kommt und Deutschland diesen Krieg verliert, dann müsst ihr hier alle raus!*

Zwiespältig waren die Gefühle, die mich damals bewegten. In Wehmut und Trauer über den Verlust der Heimat mit all dem, was mir von Kindheit an vertraut war, mischte sich, als sich die Anspannung der letzten Stunden legte, Erleichterung. Ja, wie befreit kam ich mir vor, trotz der ungewissen Zukunft, der wir entgegen fuhren.

Da wird manch einer fragen, warum ich mich in der Stunde des Abschiednehmens von der Heimat erleichtert, ja befreit fühlen konnte, warum ich mich so leicht von Ratzebuhr, der Stadt, die wir nach eigenem Bekunden so überaus lieben, zu trennen vermochte, die Trennung sogar suchte? Liegt darin nicht ein Widerspruch?

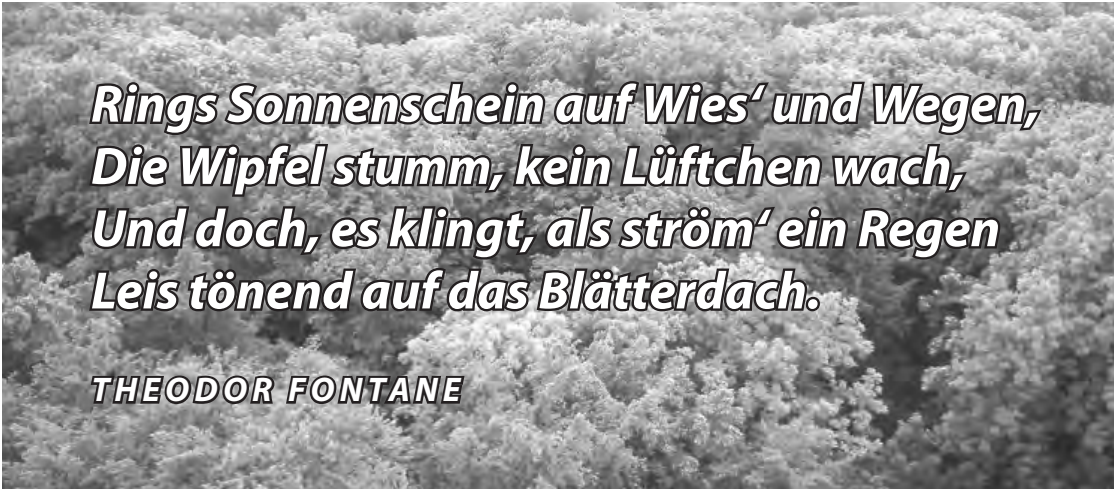
So will es scheinen. Aber lassen Sie mich die Umstände, unter denen wir lebten, doch einmal kurz schildern. Achtzehn Monate lebten wir nun ohne Verbindung zur Außenwelt, ohne eine Nachricht von den Angehörigen, ohne Zeitung und ohne Radio. Achtzehn Monate lebten wir in einem rechtlosen Zustand in einer Stadt, in der es nun für uns auch keine Arbeit mehr gab, in der es in Kürze nur noch ein Hand voll Menschen geben würde, die uns verstanden, mit denen wir sprechen konnten. Unser Haus bewohnten fremde Menschen, und wie lange noch durften wir uns unserer Muttersprache bedienen?

Nein, es war nicht mehr unsere Stadt, unser Ratzebuhr, und mit jedem Tag, der uns von unseren Angehörigen, von alten Freunden, von Schule und Beruf fernhielt, wuchsen Ungeduld und Sehnsucht nach einem Leben, das uns endlich Freiheit und Recht brachte, das der Willkür ein Ende bereitete. Und dieser Zug brachte uns diesem ersehnten Ziel näher und näher – wenn auch noch manche herbe Enttäuschung auf seiner Strecke lag!«

(Gerhard Breitzke)

April 1947 Der letzte Transportzug mit etwa 200 Deutschen verlässt die Heimat.

*Aus »Ratzebuhr, schöne Flur« –
Eine Kleinstadt in Hinterpommern
Herausgeber Gerhard Breitzke,
Ratzebuhr/Hamburg, 2004.*



***Rings Sonnenschein auf Wies' und Wegen,
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,
Und doch, es klingt, als ström' ein Regen
Leis tönend auf das Blätterdach.***

THEODOR FONTANE

Welch eine Freude!

am 24. November 2011



Also: **Das war eine Überraschung!!!**

Lieber Herr Raddatz, am 10. Oktober 2011 sind Sie in meinem kleinen **Landeck** auf der Reichsstrasse Eins ›gelustwandelt‹ – am 12. Oktober 1920 haben meine Eltern bei strahlendem Herbstwetter in der **Kirche** geheiratet. Die Seite mit der Treppe an der Kirche hatte oben Sträucher – dann kam eine Eisenkette – und das war für uns Kleinkinder eine ›Übung‹: dazwischen entlang zu gehen!! Natürlich flog man da auch runter auf das ›Bonbon-Pflaster‹ und hatte das Knie aufgeschlagen oder auch eine ›Beule‹ am Kopf! Brüllend lief man dann zur Mutter! Die hat mit einem Messer die Beule weggestrichen und getröstet ...

Das Haus gegenüber der Treppe steht noch: Das war **Fleischer Tempel**, mein Patenonkel. Ich esse noch heute Wurst und Würstchen gerne!!

Und das Foto mit dem LKW, der gerade an unserem Geburtshaus ist, zeigt ein großes, graues Haus: das war die **Bäckerei Kleist**. Die Vortreppe ist wohl noch erhalten – der Laden mit Café-Raum sind nun wohl Wohnungen. Ihnen im Rücken bei der Aufnahme stand das **Pfarrhaus** – an ihm vorbei geht man nach **Adlig Landeck** über die Dobrinka – dann ist man im **Kreis Flatow**. Ach, Herr Raddatz ...

Nicht wahr, unser Haus hat doch ein prachtvolles Dach bekommen!! Die uralte Linde war bald weg – dann die Rotdornbäume. Ich könnte mir denken: Das Gelände an der Treppe ist noch von ›früher‹; es war unsere Turnstange!!

1000 Dank!!

*Hannelore Lange,
geb. Holländer aus Lüdenscheid,
in Neustettin, Gneisenauweg 5*

WAHRE GESCHICHTEN AUS TRABEHN



Ilse Knop

Erzählt von Ilse Knop, geb. Bogs aus Malente, früher Trabehn, aufgeschrieben von Fritz Mausolf aus Hamburg, früher Forst Niederheide, Klein Küdde.

Als ich die folgenden Erlebnisse Fritz Mausolf erzählte, hat er zu mir gesagt:

»Das gehört aufgeschrieben!« So habe ich mich entschlossen, zum Ende meines Lebens vom Anfang meines Lebens zu sprechen.



Fritz Mausolf

Die Taufe

Ich wurde im Dezember 1927 in Trabehn gegenüber der Schule geboren, und als ich zwei Tage alt war, da trat der Pastor der Nachbargemeinde Soltnitz mit mehreren honorigen Leuten an mein kleines Bettchen heran und bat meine Eltern, mich als kleines Kind zu taufen. Das hatte folgenden Grund: Unsere Kirche sollte nach Umbau und Erneuerung wieder neu geweiht werden. Sie war ursprünglich im 18. Jahrhundert als Gebeinhaus für Isabella von Hertzberg gestiftet worden, und in ihr ruhten die Sarkophage der einbalsamierten Familienmitglieder der verstorbenen von Hertzbergs. Diese frisch restaurierte Kirche sollte nun also beim Gottesdienst am 4. Dezember 1927 wieder der Gemeinde übergeben und neu geweiht werden.

Man hätte sich zu diesem Anlass

von Seiten der Geistlichkeit gerne eine Hochzeit gewünscht. Aber wer heiratet schon im Winter? Damit konnten wir in Trabehn nicht dienen. Vom Superintendenten in Neustettin waren alle Pastoren des Kreises eingeladen worden, und schließlich kam man auf die Idee, mit meiner Taufe vorlieb zu nehmen, obwohl ich erst zwei Tage alt war.

Die Taufe soll der Superintendent vorgenommen haben, und ein Mitglied der Familie von Hertzberg soll mich über das Taufbecken gehalten haben.

Meine Mutter und ihre Schwester hatten sich vorher noch über meinen Namen gestritten. Mein Großvater hatte vorgeschlagen, mich Isabella nach der von Hertzberg zu nennen. Meine Mutter war dagegen und fand das lächerlich, denn sie dachte realistisch: Wer

würde denn eine Bauerntochter mit dem Namen Isabella heiraten? Ich wurde *ILSE* genannt.

Na ja, ich habe davon nichts mitbekommen. Man hat mir alles erzählt, als ich schon größer war, und ich war mit meinem Vornamen stets zufrieden.

Diese Isabella von Hertzberg war eine Nachfahrin des Ewald Friedrich (Graf) von Hertzberg aus Lottin. Er war preußischer Staatsminister unter Friedrich dem Großen und hatte großen Einfluss auf dessen Außenpolitik. Er gilt auch als Wiederbegründer des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums in Neustettin, das er finanziell unterstützte.

Neben dem Gebeinhaus, der späteren Kirche, war noch der alte Friedhof, von dem einige Grabkreuze zeugten.

1830 entschloss man sich, einen neuen Friedhof hinter dem Dorf anzulegen. Unter der Kirche wurde ein Mausoleum für die Sarkophage gebaut. Vor der Umbettung wurden einige – wohl aus Neugier – geöffnet. Dabei fielen die darin befindlichen Leichen zusammen, womit man wohl nicht gerechnet hatte.

Meine Mutter erzählte mir, dass sie 1927 in die Kirche gegangen sei und gesehen habe, dass in einem geöffneten Sarkophag eine Braut mit Kranz und Schleier gelegen habe. Meine Mutter ist dann schnell wieder weggegangen.

Der Don Juan aus Trabehn

In Trabehn war immer viel los. Wir hatten ja Müllers schöne Gastwirtschaft mit großem Spiegelsaal, und am Wochenende spielte eine Kapelle zum Tanz auf. Von den umliegenden Dörfern kamen die Mädchen und Jungen, und oft gab es um die hübschen Mädchen aus Trabehn auch Schlägereien, z. B. wenn die Jungen aus dem größeren Solnitz den Trabehnern die Mädels wegschnappen wollten.

Anlass dazu gaben oft die hübschen Schwestern Helene und Erna M., die eine immer etwas vornehm tuend, die viele Jungen an der Nase herum führte, und die andere, sehr schüchterne.

Beide waren richtig hübsch und wurden von vielen begehrt. Beide hatten viele Verehrer und so blieb es nicht aus, dass diese sich miss-trauisch beäugten.

Als die Solnitzer Burschen diese jungen Damen wieder einmal mehr als es den Trabehnern lieb sein konnte, in Beschlag nehmen wollten, kam es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen. Die Trabehner waren sich einig und in der Überzahl, und so mussten die Solnitzer durch die Fenster der Gastwirtschaft türmen, um sich vor Blessuren zu schützen. Manchmal musste sogar der Ortsgendarm dazwischen gehen und schlichten.

Einer der größten Kavaliers war der Bruder meines Vaters, nämlich



Herbert Bogs. Er war unverheiratet und galt als der Don Juan des Dorfes. Als Milchkontrolleur kam er viel herum und traf so auf den Bauernhöfen viele Frauen jeglichen Alters – und manche waren verrückt nach ihm.

Das wurmte die jungen Trabehner im Dorf, und auch die Soltnitzer waren nicht gut auf ihn zu sprechen. So einigten sie sich, um diesem Don Juan bei Gelegenheit einen Streich zu spielen, den er so schnell nicht vergessen sollte.

Es kam ja vor, dass manchmal über den Durst getrunken wurde. Als Herbert bei solch einer Gelegenheit nicht mehr auf den eigenen Beinen stehen konnte, schnappten

sie sich ihn, schmierten ihn mit schwarzer Schuhcreme ein und setzten ihn in einen Schweinetrog. Dieser wurde auf eine Schubkarre gehoben, und damit fuhren sie ihn durchs Dorf. Halb besoffen, halb nüchtern schimpfte er ganz fürchterlich, womit er noch mehr Leute auf sich aufmerksam machte.

Ich war sechs Jahre alt und kann mich noch genau erinnern, wie sie mit ihm an unserem Haus vorbeizogen. Er sah wie ein Neger aus, und die Augen schienen zu blitzen. Das ganz Dorf hat gelacht über diesen gelungenen Streich.

Das war ihm wohl eine Lehre, denn von da an hat er sich ein bißchen gebremst.

BITTERE FRÜCHTE

EINE KINDHEIT IN HINTERPOMMERN

Siegfried Zech

Schluss

Der Tag kam näher, an dem sich die Leute in Krangen und der Siedlung auf den Weg nach Neustettin und auf die große Fahrt nach Westen begeben würden. Auch die drei Jungen, die mit mir zusammen Kühe hüteten, gehörten dazu. Wir beschlossen, zum Ende unserer gemeinsamen Hütezeit mit einem Festessen voneinander Abschied zu nehmen. Mit Umsicht gingen wir ans Werk, unsere Feier vorzubereiten.

Was wir im polnischen Kiosk an Überbleibseln morgens vorfanden, sparten wir auf und bekamen genügend Zigaretten und auch etwas Wodka zusammen. Die Kartoffeln buddelten wir auf einem Feld aus, das einem polnischen Bauern gehörte. Einen Braten zu beschaffen war schwieriger, aber ein Braten gehörte unserer Meinung nach zu einem ordentlichen Festessen dazu. Doch das war leichter gesagt als organisiert. Wo sollten wir ein schönes Stück Fleisch herbekommen!

Einer wusste schließlich Rat. Wir mussten versuchen, von einem Bauernhof ein Huhn zu greifen, ohne dass uns jemand dabei be-

merkte. Wir sahen uns überall um, und schließlich erschien uns das Kirchengelände als am besten geeignet. Dort lief von den anliegenden Höfen genügend Federvieh herum.

Als wir unseren Braten brauchten, trieben wir die Kühe langsam die Dorfstraße entlang, während zwei von uns schnell auf den Kirchhof gingen. Das Gelände hinter der Kirche konnte man von der Straße aus nicht einsehen. Die alte Friedhofsmauer, Fliederbüsche und Laubbäume verdeckten die Einsicht von den beiden sich anschließenden Grundstücken. So dauerte es gar nicht lange, da kehrten die beiden mit zwei jungen Hühnern zurück. Sie hatten sie gefangen, gleich getötet und in einen Sack gewickelt. In der Nachbarschaft hatte keiner die Jagd auf das Federvieh bemerkt.

Gewissensbisse bekamen wir wegen der fremden Hühner nicht. In uns steckte eine trotzige Auffassung, dass alles, was in Pommern existierte, letztlich den Deutschen gehörte. Durch den verlorenen Krieg war uns alles weggenommen worden, da sahen wir es als recht und billig an, wenn wir uns auf diese Weise eine winzige Kleinigkeit zurückholten.

Was wussten wir damals schon von der Problematik der Schuldfrage des verlorenen Krieges!

Wir trieben die Kühe rechts von der Teerstraße nach Steinforth auf die ehemalige Schussbahn, wo wir selten Fremden begegneten. In der Nähe eines Einzelgehöftes, das schon seit Einrichtung des Truppenübungsplatzes nicht mehr genutzt wurde, begannen wir mit der Zubereitung unseres Festmahles.

Das Rupfen der Hühner bereitete uns einige Mühe. Es ging schwerer, als wir gedacht hatten. Jeder von uns kam abwechselnd mit dem Gezupfe an die Reihe. Das Federkleid saß wie eingewurzelt. Es schien, als rächten sich die Tiere dafür, dass wir sie vorzeitig dem Kochtopf auslieferten. Schließlich lagen sie aber doch vor uns, nackt mit Restfederposen im dünnen Körper, ohne Kopf mit schlankem Hals. Über dem Feuer sengten wir dann noch die letzten Federreste auf ihrer Hühnerhaut ab.

Werner, der wusste, was von den Innereien nicht essbar war, nahm die Hühner aus. Anschließend kochten wir sie in einem Blecheimer auf einer Feuerstelle aus Ziegelsteinen. Als uns das Fleisch gar zu sein schien, spießten wir die beiden Vögel auf einen stabilen Draht und rösteten sie auf zwei Holzgabeln drehend über dem Feuer. Währenddessen kochten in der Brühe die abgeschabten Kartoffeln mit einigen Mohrrüben.

Unser Gelage begann. Jeder hatte sich einen Löffel und ein Gefäß mitgebracht. Unter freiem Himmel löffelten wir unsere Kartoffelsuppe und gingen den knusprigen Hähnchen zu Leibe. Wir schlemmerten wie selten in den letzten beiden Jahren. Dies war ja alles zusätzlich zu dem, was wir bei den Polen fürs Hüten bekamen. Wann hatten wir zuvor schon eine Hühnerkeule in der Faust gehabt! Es schien uns sehr lange zurückzuliegen. In unserer Gegend jedenfalls konnte sich seit Beginn der Besatzung kein Deutscher mehr an lebendem Kleinvieh erfreuen. Um so mehr leckten wir uns nun die Lippen und ließen uns den Sonderbraten schmecken.

Wir aßen wie die Scheunendrecker, warfen die säuberlich abgenagten Knochen in die Gegend, tranken reihum Wodka aus der Flasche und pafften die zusammengestoppelten Pappmundstück-Zigaretten. Fröhlich und ausgelassen verlebten wir unseren letzten gemeinsamen Hütetag, bis schließlich die Kühe wieder heimgetrieben werden mussten.

Abends in der Siedlung ging es ans Verabschieden. Mir war es schwer ums Herz. Alle gingen auf die große Fahrt. Wolframs wussten schon das Ziel ihrer Reise. Sie hatten Nachricht bekommen, dass ihr Vater in einem Ort in Mecklenburg einen Neubauernhof bewirtschaftete und auf seine Familie wartete. Aber auch vor den anderen lag die



Aussicht auf geregelte Verhältnisse und bessere Tage, während mein Vater und ich hier allein weitervegetieren würden.

Einige der vertrauten Bekannten beteuerten, sie wollten uns gleich schreiben, sobald sie irgendwo eine Bleibe gefunden hätten. Doch diese Aussage blieb wohl nur ein gut gemeinter Trost, der uns über die Schwere des Augenblicks hinweghelfen sollte. Bis heute habe ich keinen von ihnen je wieder zu Gesicht bekommen, noch erfahren können, wohin die große Reise der Umsiedlung sie geführt hat.

Am nächsten Morgen lief ich nun den Weg nach Krangen ohne Begleitung. Ich konnte ja nicht einfach zu Hause bleiben, wir muss-

ten von irgendetwas leben. Mein Vater war noch nicht kräftig genug, um aufstehen zu können. Er lag im Bett, als die übrigen Deutschen sich mit Sack und Pack auf die Straße nach Neustettin begaben. Ich dagegen war mit den Kühen meines Bauern und mit denen eines anderen Polen, der mich darum gebeten hatte, sie nun mitzuhüten, zu dem Schauplatz unserer gestrigen ›Orgie‹ gezogen. Es wurde für mich ein langweiliger Tag. Bisher fehlte es nie an Abwechslung, nun musste ich mich erst an das Alleinsein gewöhnen.

Nach diesem ersten einsamen Tag kam ich am Abend in die Siedlung zurück. Die wenigen bisher bewohnten Häuser machten einen



toten Eindruck. Kein Mensch rührte sich. Die Fenster blickten kalt und hatten ihr Gardinengesicht verloren. Die Haustüren und die Türen von den Ställen standen offen. In den Wohnungen herrschte ein großes Durcheinander. Man sah, sie waren durchsucht worden. Einzelne Möbelstücke fehlten. Nachdem die Deutschen ihre Wohnungen verlassen hatten, waren Polen gekommen, hatten sich in den Räumen umgeschaut und einiges mitgenommen. Auch bei uns im Haus sah es wüst aus.

Die Polen waren auch die Treppe herauf in unsere Wohnung gekommen. Mein Vater sagte mir, es sei den ganzen Tag wie in einem Taubenschlag ein Kommen und

Gehen gewesen. Wenn sie aber meinen Vater im Bett liegen sahen, gingen die meisten gleich wieder. Einige allerdings hat das nicht gestört, sie haben – wenn auch keine Möbel – so doch einige Kleinigkeiten mitgenommen, die ihnen in die Augen gefallen sind. Unsere Wohnungstüren zu verschließen, wäre sinnlos gewesen. Man hätte sie aufgebrochen, denn wer wäre von den Polen schon auf die Idee gekommen, dass hier Deutsche allein zurückgeblieben sind.

Der Pole, dem ich neuerdings die Kühe mithütete, saß irgendwo in einer leitenden Stellung. Ihm berichtete ich von den Belästigungen. Wir sollten die uns weggenommenen Dinge wiederbekommen. Das

haben wir zwar nicht, weil wir die Leute nicht kannten und namhaft machen konnten, doch wir wurden später nicht mehr von Polen in unserer Wohnung belästigt.

Wie gesagt, gefiel mir die Einsamkeit beim Hüten nicht. Wie sehr ein Mithüter fehlte, sollte ich einmal ganz praktisch zu spüren bekommen. An einem heißen Julitag war ich mit den Kühen nicht weit hinter der Steinforther Chaussee. Die Sonne brannte vom Himmel, dass man es kaum aushalten konnte. Die Kühe suchten den Schatten von Bäumen, die um einen kleinen Teich herum wuchsen.

Gegen mittag, als die Hitze ihren Höhepunkt erreichte, musste ich sie wie sonst zum Melken heimtreiben. Es ging aber nicht, denn ich bekam die Tiere nicht aus dem schattigen Hochgestrüpp heraus. Sie liefen nur um den Teich herum. Ich versuchte es immer wieder, ich jagte sie, dass sie zu laufen begannen und lief ihnen dann selbst entgegen, um sie aus dem Schatten der Erlen herauszubekommen. Vergeblich! Schwitzend und völlig ausgelaugt verzweifelte ich fast.

Erst nach etwa einer Stunde des Hin- und Herjagens bekam ich sie endlich auf den Weg und zurück in den Stall. Die Uhr zeigte viertel nach eins. Die Polen waren schon sehr beunruhigt, nahmen an, es sei etwas mit ihren Kühen passiert und meckerten mich aus.

Die Wochen mit meinem Vater

allein in der Siedlung haben mich innerlich sehr belastet. Einerseits drückte mich die Krankheit und Hilflosigkeit meines Vaters, andererseits beschwerte es, keinen Menschen außer ihm zu haben, mit dem ich mich in meiner Sprache unterhalten konnte. Alle mir vertrauten Stätten, an denen wir Jungen zusammen gewesen sind, wirkten ohne sie je länger je leerer und öder. Dabei hatten sich äußerlich nur die vorher bewohnten Häuser in der Siedlung verändert.

Langsam besserte sich der Gesundheitszustand meines Vaters. Er begann, das Bett zu verlassen und in der Wohnung umherzulaufen. Seine Kräfte kehrten mit jedem Tag mehr zurück. Bald konnte er auch längere Wege gehen. Das war erfreulich und für uns beide von großer Bedeutung, denn in den ersten Augusttagen sollte in Neustettin wieder ein Güterzug voll Umsiedler abgehen.

Als der Zeitpunkt der Anmeldung für die Ausreise herankam, war mein Vater Gott sei Dank soweit hergestellt, um uns beide für den Transport in die Liste eintragen zu lassen. Diesmal nahm man uns an. Wir würden nun also auch bei der großen Völkerwanderung westwärts dabei sein.

Die Wochen ohne Kontakte zu Deutschen hatten die Verbundenheit zur heimatlichen Erde völlig in den Hintergrund gedrängt, wenn nicht gar verschüttet. Nachdem es

feststand, dass wir den Ort, an dem ich so viel erlebt hatte, verlassen würden, fasste ich neuen Mut. Ich ließ leichten Herzens alles Vertraute zurück und sah nur noch erwartungsvoll vorwärts. In mir lebte die Hoffnung, dass nun endlich auch für meinen Vater und mich bessere Zeiten anbrechen würden.

Die letzten Tage vor dem Aufbruch vergingen mir viel zu langsam. Mein Vater packte Essgeschirr, etwas Kleidung, Wäsche und unsere Federbetten zusammen. Als die Reise begann, musste ich einen Rucksack tragen, in dem er einiges verstaut hatte. Wir liefen mit unserem Gepäck bis Neustettin. Unterwegs kamen andere Deutsche hinzu. Einer zog seine Sachen auf einem stabilen Fichtenzweig die Teerstraße entlang, andere ließen einzelne Gepäckstücke im Straßengraben zurück. Sie hatten zuviel mitgenommen und konnten auf der weiten Strecke nicht mehr alles tragen.

Von Groß Born brachten Russen auf einem Lastkraftwagen einige Deutsche, die bei ihnen gearbeitet hatten, mit ihren Angehörigen zur Sammelstelle nach Neustettin. So gut kamen nur wenige weg.

In Neustettin zogen wir in ein Barackenlager. Am nächsten Tag stiegen wir dann in bereitgestellte Güterwagen am Bahnhof ein. Polen liefen am Zug entlang und boten gegen polnisches Geld Obst und Nahrungsmittel an. Von einem Po-

len hatte ich fürs Mithüten in diesen Wochen einhundert Złoty erhalten. Das war ein Trinkgeld – wie auch mein polnischer Bauer sagte – und reichte nicht einmal aus, um ein Brot zu kaufen. Jedenfalls verlangte man hier in Neustettin am Zug dafür mehr. So kauften wir uns mit dem Geld eine Tüte Pflaumen.

In unserem Waggon waren etwa fünfzehn Personen. Jeder saß bei oder auf seinem Gepäck, als der Zug durch die hinterpommersche Landschaft fuhr. Von ihr sahen jedoch nur wenige etwas. In unserem Wagen konnten nur zwei Leute an einer kleinen Holzluke stehen und hinausschauen. Natürlich waren die ›Fensterplätze‹ sehr begehrt.

Wenn der Zug unterwegs oder auf einem Bahnhof stand, wurde die große Schiebetür geöffnet und ein Blick nach draußen getan. Hielt er etwas länger auf freier Strecke, sah man einen Schwarm von Menschen die kurze Böschung zu den anliegenden Büschen und Bäumen hinabwetzen. Manchmal mussten sich die letzten beeilen, wenn der Pfiff der Lokomotive die Weiterfahrt angekündigt hatte.

Schließlich erreichte unser Zug Stettin. Hier mussten wir ihn alle verlassen und mit dem Gepäck eine Strecke laufen, die mir weit vorkam. Zu allem Überfluss begann es noch zu regnen. Die ungeordnet sich lang hinziehende Menschenschlange, die gepäckschleppend im Regen mühsam dahinkroch, machte einen



traurigen Eindruck. Sie sah aus, als ginge es in die Verbannung.

Doch wir landeten nicht hinter Stacheldraht, sondern in einem eingezäunten Gelände mit einem hohen Gebäude, das sich als eine mehrstöckige und geräumige Lagerhalle entpuppte. Jemand meinte, die Halle gehöre zur Vulkanwerft. Hier wimmelte es bereits von Aussiedlern. Da nur die dritte Etage in der Halle frei war, mussten wir unsere Sachen die steilen Stiegen hinaufschleppen. Wie im Bahnwagen saßen oder lagen wir auf dem Gepäck, das wir auf dem Zementfußboden abgelegt hatten. An jedem neuen Tag zogen wir in die nächst tiefer gelegene Etage um.

Am vierten oder fünften Tag in der Lagerhalle hatten wir uns endlich auf dem Speicher zu ebener Erde gelagert. Es begann ein neuer Fußmarsch zu einer Dampflok mit den üblichen Güterwagen. Endlich setzte sich unser Transport mit den vielen Menschen in Bewegung. Nun würden wir gleich in die sowjetische Besatzungszone hineinkommen. Wo würde überhaupt die Endstation unserer Reise sein?

Der Zug fuhr und fuhr – aber nicht westwärts. Jemand bekam mit, dass er wieder zurück nach Osten dampfte. Ja, es gab keinen Zweifel, es ging ostwärts, zwar etwas nach Süden zu, aber unweigerlich in östliche Richtung. Mit

der Zeit wurden Befürchtungen laut, man würde uns anstatt auszusiedeln, in Polen irgendwo als Arbeitskräfte einsetzen, denn wir erreichten inzwischen Posen. Hier stand der Zug mit uns erst einmal eine Weile auf einem Nebengleis.

Mit der Zeit ertönte der mir inzwischen vertraute Lokomotivenpfeiff und der Zug fuhr wieder ab und verließ Posen. Einige spähten durch die seitliche Holzlücke, um zu erkennen, in welche Richtung die Fahrt fortgesetzt wurde. Nach einer gewissen Zeit fuhren wir langsam in einen Bahnhof ein und hielten. Es war eine Station westlich von Posen.

Es ging also doch westwärts. Wir atmeten auf. Die aufkeimenden Ängste hatten sich als unbegründet erwiesen. Wir waren beruhigt. Als der Zug weiterfuhr, sahen wir wieder zuversichtlich vorwärts. In mir war es wie Musik, zu der die langsam schneller rollenden Räder den Takt schlugen: Es – geht – nach – We – sten, nach – We – sten , nach Westen – Westen – Westen – Westen ...

Wir fuhren einer neuen Zukunft entgegen! Die Vergangenheit blieb weit hinter mir zurück.

Krangen-Siedlung

Siedlung Krangen, heute Kragi Osiedle, war ein Ort, der einen Kilometer hinter dem Dorf Krangen, Richtung Groß Born, in den Jahren 1937 und 1938 angefangen und bis in die ersten Kriegsjahre weiter ausgebaut wurde. Ich erinnere mich an die unfertigen Häuser, die an der Steinforther Landstraße standen. Die Siedlung wurde nur für Leute gebaut, die auf dem Truppenübungsplatz Groß Born und bei der Standort-Verwaltung beschäftigt waren.

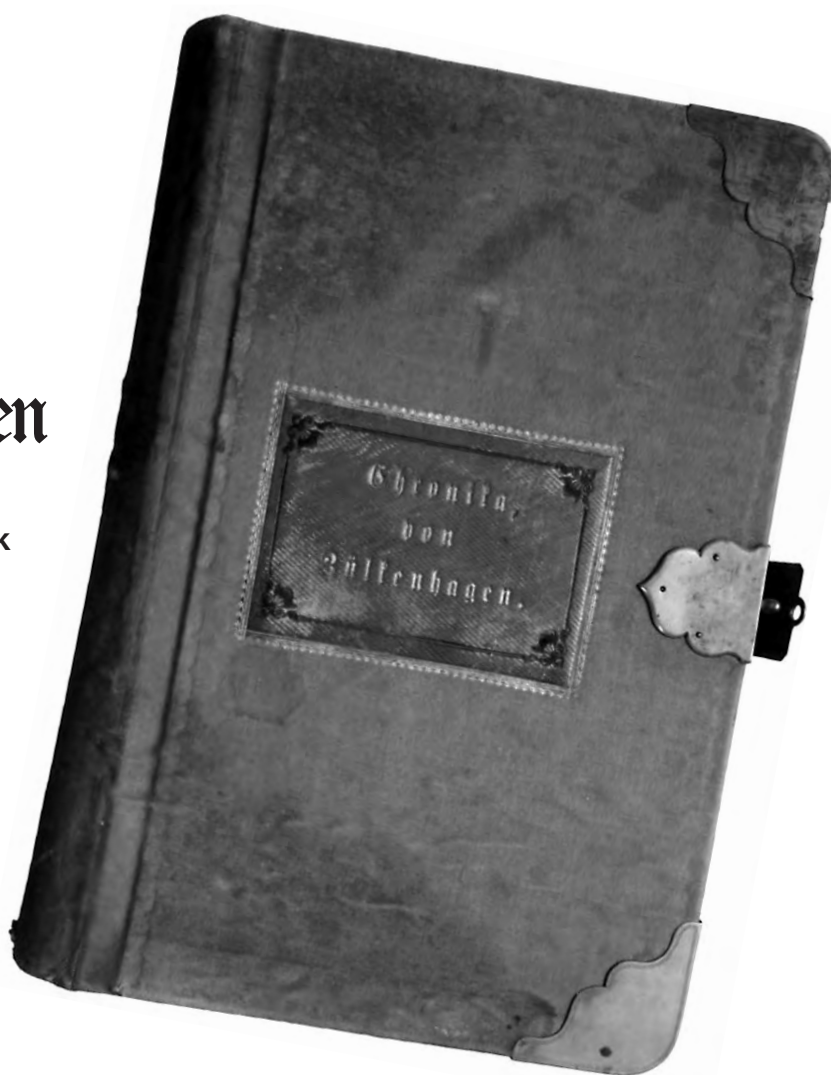
Jürgen Splittgerber (später Göppingen) ist der Sohn des Lehrers Splittgerber, der in der Siedlung unterrichtet hat, aber im Dorf Krangen wohnte. Der Sohn fuhr täglich mit einem Schulbus von Groß Born nach Neustettin. Er brachte die Schüler beider Orte nach Neustettin. Dieser Schulbus wurde auch nur eingesetzt, weil der Sohn von General Thofern (Standortkommandant) zum Fürstin-Hedwig-Gymnasium ging. Ich bin ebenfalls vier Jahre mit dem Bus mitgefahren; ich habe in Neustettin in dem Kolonialwaren-Geschäft Witt und Otto gelernt.

*Arno Polski, Offenbach
früher Krangen-Siedlung*

Chronika von Zülkenhagen

Die älteste
erhaltene Dorfchronik
Hinterpommerns?

Uwe Thiel



Der Verfasser dieser Zeilen beschäftigt sich seit mehr als zehn Jahren intensiv mit dem Kreis Neustettin. Dadurch war ihm u.a. aus Erzählungen ehemaliger Einwohner des Dorfes Zülkenhagen bekannt, dass die handgeschriebene Chronik des Ortes bis zur Flucht im Jahre 1945 noch existiert hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in den einschlägigen deutschen und polnischen Archiven und Bibliotheken jedoch keinen Hinweis auf den

Verbleib; also galt diese Chronik wie zahlreiche andere Quellen ebenfalls als Kriegsverlust! Am späten Abend des 5. Mai 2008 hat der Verfasser nach längerer Zeit die Internetseite des ZVAB, des Zentralen Verzeichnisses antiquarischer Bücher, besucht und dabei mehr oder weniger aus Gewohnheit das Stichwort Neustettin eingegeben. Um so größer war die Überraschung und Aufregung, dass dort die genannte Chronik aufgeführt

war. Sofort wurde eine Bestellung aufgegeben. Am nächsten Morgen gegen 9.30 Uhr stand es fest: Die Bestätigung war erfolgreich, und die Chronik konnte am 7. Mai in meinen Händen gehalten werden!

Die Chronika von Zülkenhagen wurde zwischen 1865 und 1885 von dem in Muttrin, Krs. Belgard, am 11. März 1825 geborenen August Julius Hohenstein, dem Küster und Lehrer von Zülkenhagen, verfasst. Sie enthält auf 672 handbeschriebenen Seiten 32 Kapitel. Allerdings wurden bei der wohl nachträglichen Paginierung, warum auch immer, die Seiten 242 bis 249 übersprungen. Diese scheinen jedoch nicht zu fehlen, da der Sinnzusammenhang des Textes gegeben ist. Interessant ist, dass zwischen den Seiten eine Abhandlung von Friedrich Wilhelm Kasiski, nämlich ›Beschreibung der vaterländischen Alterthümer im Neustettiner und Schlochauener Kreise‹ – aus dem Jahre 1881 eingebunden ist.

An den Anfang seiner Chronik stellte August Julius Hohenstein seinen Lebenslauf sowie die Begründung der Entstehung des Werkes. Es folgen Beschreibungen u. a. des Pommerschen Landrückens, der Feldmark des Ortes, wie Hinterpommern – das Land von der Persante bis zur Weichsel und von der Netze bis zur Ostsee – unter polnische Herrschaft kam, wie das Christentum in Pommern eingeführt wurde, von der Einwande-

rung deutscher Völker, die Genealogie der Herren von Glasenapp nach den Nachrichten des pommerschen Lehnsarchivs aus dem Jahre 1805 – entworfen vom Königlichen Kriminalrat, Lehnssekretär und Archivar Zitelmann –, des Ortes und des Gutes (enthält die Namen aller Verwalter von 1627 bis 1836, aller Schulzen von 1711 bis 1885), der Kirche, von den Geistlichen, von der Schule (enthält die Namen aller Lehrer von 1699 bis 1885), von den Verhältnissen der Küster- und Schulstelle (enthält Genusszettel von 1848), der Feuersbrünste von 1858, der Bauernhöfe (enthält die Besitzfolge aller Höfe teilweise seit 1711), der Orte Balfanz und Wusterhanse sowie deren Kirchen (ursprünglich ein Kirchspiel), über die Herzöge Pommerns, urkundliche sowie allerlei gesammelte geschichtliche und urkundliche Nachrichten über den Kreis Neustettin und dessen Ortschaften. Besonders wertvoll sind die Beschreibungen der Kirche und der Bauernhöfe, da diese durch die Feuersbrünste im Jahre 1858 in Schutt und Asche gelegt wurden. Außerdem sind existierende Regulierungsrezesse für den Kreis Neustettin nicht bekannt, so dass die Beschreibungen der Bauernhöfe diesbezüglich ebenfalls einzigartig und von großem Wert sind.

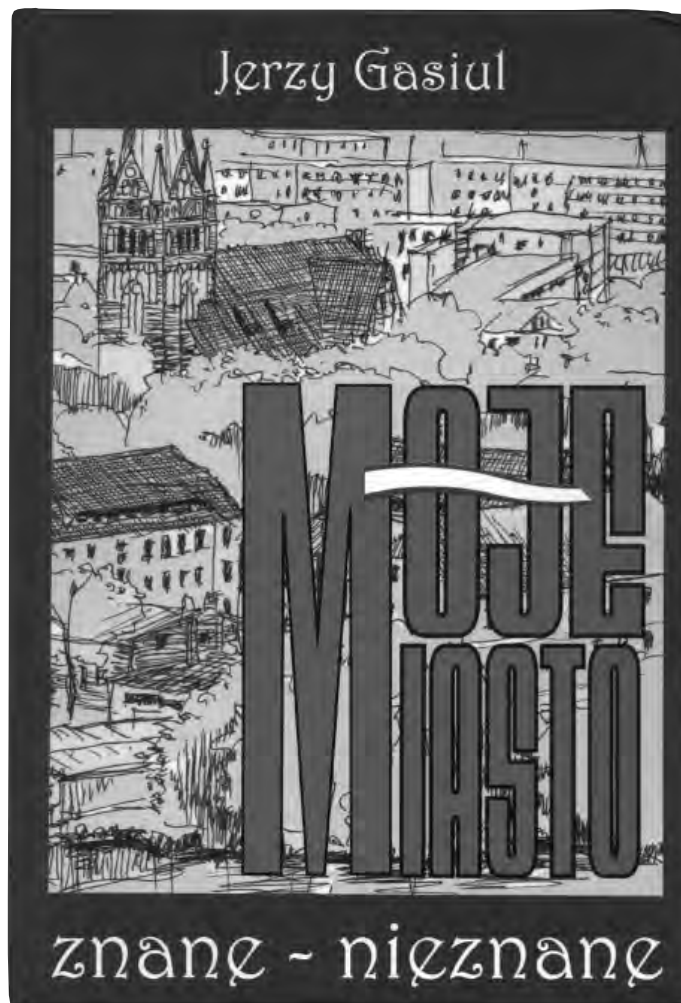
*Aus der Zeitschrift
POMMERN, Nr. 2, Jg. 2011*

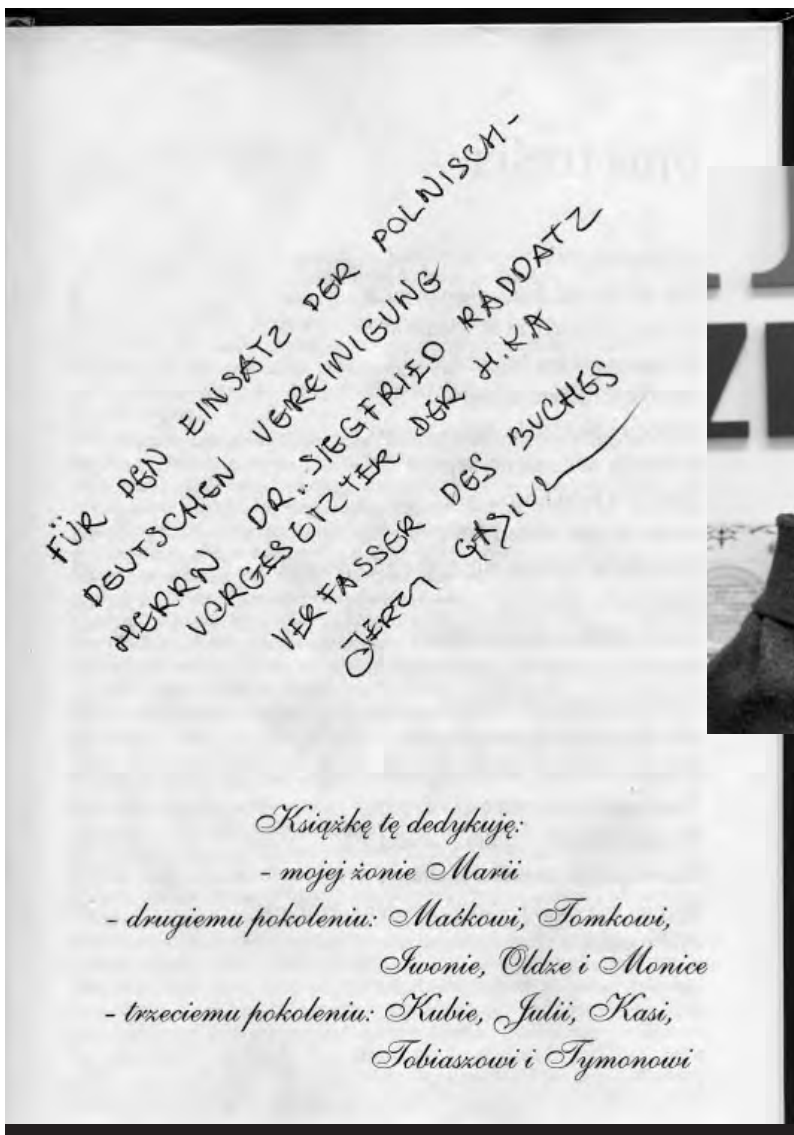
Jerzy Gasiul

Herr Jerzy Gasiul aus Szczecinek gibt seit etwa 20 Jahren die alle zwei Wochen erscheinende Zeitung **TEMAT** heraus, die sich einer großen Beliebtheit erfreut. Darin hat er fortlaufend auch über die Geschichte seiner Stadt berichtet.

Ende vorigen Jahres veröffentlichte er ein Buch mit dem Titel **Moje Miasto, znane – nieznane** also *Meine Stadt, bekannt – unbekannt*. Dieses Buch ist mit eigenen Zeichnungen illustriert und daher ein sehr persönliches Buch. Herr Gasiul war so freundlich, mir ein Exemplar mit seiner Widmung zu schenken. Mit dem folgenden Brief dankte ich ihm.

Vorher finden Sie hier abgedruckt die Einleitung zu diesem Buch in polnischer und deutscher Sprache.





Jerzy Gasiul

Na wstępie

Na wstępie chciałbym zaznaczyć, że książka adresowana jest do szerokiego grona miłośników historii Szczecinka. Kanwą, czy jak kto woli, pretekstem do napisania opowieści traktujących o dziejach miasta, jest historia szczecińskiej architektury. W przeciwieństwie do innych, nawet pobliskich miast, Szczecinek jest bardzo ubogi w zabytki sztuki budowlanej. Jednak nawet w tej mizerii można znaleźć prawdziwe perły. Warto właśnie o takich perłach opowiedzieć tym bardziej, że dzieje tego zakątka Pomorza, nadal są jak *terra incognita*.

Najstarsze zachowane budowle w znacznej części nie mają nic wspólnego z naszą przeszłością. Nasza, polska historia w tym miejscu zaczęła się w 1945 roku. Nasi rodzice lub dziadkowie zostali zmuszeni przez dwa totalitaryzmy do opuszczenia swoich rodzinnych stron i do zamieszkania na obcej im ziemi. Zastali nieznaną i niezrozumiałą sobie historię, ale także to, co się nazywa kulturą materialną – kształtowaną przez wieki i praktycznie nie zniszczoną – miejską przestrzeń. Tak po prawdzie oswajano się z nią długie lata. Z czasem zaczęto w nią coraz mocniej ingerować, zresztą z różnymi, nie zawsze pozytywnymi efektami. Wygnańcy zaakceptowali to, co pozostawili po sobie dawni mieszkańcy - Niemcy. Przyszedł również czas na poznawanie nie tylko swojej historii najnowszej, ale tej nieco starszej i najstarszej dotyczącej pradziejów skrawka ziemi leżącej na pograniczu Pomorza i Wielkopolski. Okazało się, że znaczna część najdawniejszych mieszkańców, jeszcze z prapoczątków istnienia miasta, ma słowiańskie korzenie, a zatem, nie są nam tak zupełnie obcy. Ślady ich bytności zachowały się do dzisiaj choćby w postaci nazw wsi, osad, śladów po starych grodziskach, nazw rzek itp.

Dla tych, których wyladowano z bydłowych wagonów w nieznanym im Neustettinie – ta ziemia stała się z czasem ich domem. Tu dorasta już trzecie powojenne pokolenie. To miejsce stało się ich, a i również moją - Małą Ojczyzną. Dlatego pragnąłbym, aby ta książka zachęciła wielu moich ziomków do bliższego poznania dziejów Nuwe Stietina - Nygen Stetina - Neusttettina - Szczecinka. Innej ojczyzny już nie znamy. Właśnie z tego powodu należy i trzeba znać jej historię, wszakże historia jest nauczycielką życia. Bez niej nie możemy myśleć o budowaniu naszej przyszłości we wspólnej Europie. To, co zostało po tych, którzy tutaj niegdyś żyli, dzisiaj stało się także naszą własnością. Mimo, że ich historia pozostanie na zawsze nam obca, nie może jednak oznaczać, że nie powinniśmy dążyć do jej poznania. Urodziłem się w Szczecinku i właśnie dlatego jest to dla mnie szczególne miejsce. Z woli Opatrzności jestem naocznym świadkiem ostatnich, sięgających już przeszło pół wieku, dziejów mojej Małej Ojczyzny.

Opowiadania zawarte na kartach tej książki w części lub w większych fragmentach były już publikowane w ukazującym się od ponad dwudziestu lat „Temacie Szczecineckim”. Redaguję go i zarazem jestem jego właścicielem. Niemalże od pierwszych numerów na jego łamach ukazywał się mój autorski cykl historyczny „Moje miasto”, kontynuowany potem w szerszej formie jako „Znane nieznane”. Tamże najczęściej posługiwałem się archiwalnymi zdjęciami a także rysunkiem. W książce zrezygnowałem ze zdjęć na rzecz rysunkowego szkicu. Kreska, jak linie papilarne, oddaje bardzo osobisty stosunek do tematu, powiedziałbym nawet bardziej niż najdoskonalsza fotografia. Zresztą, dokumentacja fotograficzna nie jest aż tak bogata, aby w pełni można było zilustrować każdy historyczny wątek.

Część rysunkowych szkiców powstała na podstawie starych, często już mało czytelnych zdjęć. W miarę możliwości starałem się je wiernie odtworzyć, co nie znaczy, że nie ma na nich nowych elementów, ale za to zgodnych z duchem opisywanej epoki. Takim przykładem są „dorysowane” do dworcowych peronów lokomotywy, czy też narysowana z wyobraźni ostatnia powódź w Szczecinku. Rzecz jasna, nie dotyczy to najstarszych dziejów. W takich przypadkach pozostała już tylko wyobraźnia, skojarzona z tym, co jest dostępne już tylko w archiwalnych zbiorach. To taka *licentia poetica*.

Redagowana w kilkutysięcznym nakładzie gazeta ma nieporównanie większe możliwości dotarcia do większego grona czytelników niż nawet najlepsza książka. Sądę, że przez te dwadzieścia z okładem lat, swoimi historycznymi wspominkami „zaraziłem” całkiem sporo Czytelników.

Posługując się piórkim i komputerem (pisanie ręczne należy już do przeszłości) pragnę zaciekać Czytelników dziejami naszej (pisanej wielką literą) Małej Ojczyzny.

Zachęcony przez najbliższe mi osoby a także za przyczyną dyrektora a SAPIK Adama Wyszomirskiego, zdecydowałem się na wydanie w postaci książkowej. Jest to w sumie niewielki fragment tego, co już się ukazało na łamach „TS”. Zdecydowałem się na zamieszczenie jedynie 19 rozdziałów, zawierających w sumie 88 rysunkowych szkiców. Z całą pewnością nie ustrzegłem się błędów. Mam nadzieję, że zostaną mi wybaczone, a książka życzliwie przyjęta.

Zapraszam do lektury.

Jerzy Gasiul

Zum Geleit

Zunächst möchte ich betonen, dass dieses Buch an einen breiten Kreis der Liebhaber der Geschichte von Szczecinek gerichtet ist.

Der Hintergrund, oder wenn man so will der Vorwand, die Erzählungen, die die Geschichte dieser Stadt behandeln, zu schreiben, ist die Geschichte der Szczecineker Architektur. Im Gegensatz zu anderen sogar nahen Städten ist Szczecinek sehr arm an historischen Bauten. In dieser misslichen Lage sind aber trotzdem echte Perlen zu finden. Solche Perlen sind besonders erwähnenswert, da die Geschichte dieser pommerschen Ecke nach wie vor terra incognita ist.

Die ältesten erhaltenen Bauten haben mit unserer Vergangenheit im wesentlichen nichts zu tun. Unsere polnische Geschichte begann an dieser Stelle im Jahr 1945.

Unsere Eltern oder Großeltern wurden durch zwei totalitäre Systeme gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und sich in fremdem Gebiet anzusiedeln. Sie stießen auf eine für sie unbekannte und unverständliche Geschichte, aber auch auf eine sogenannte materielle Kultur, einen über Jahrhunderte gestalteten und praktisch unzerstörten Stadtraum.

Ehrlich gesagt, man hat viele Jahre gebraucht, sich damit vertraut zu machen und hat mit verschiede-

nen Mitteln versucht, darin selbst einzugreifen – nicht immer mit positiven Ergebnissen. Die Vertriebenen machten sich heimisch in dem, was die vorherigen Einwohner, die Deutschen, hinterlassen hatten.

Dann kam auch die Zeit, sich nicht nur mit der eigenen neuesten Geschichte, sondern sich auch mit der älteren und ältesten Geschichte dieses Landstrichs, das in Vorzeiten an der Grenze Pommerns und Großpolens gelegen war, vertraut zu machen. Es stellte sich heraus, dass der wesentliche Teil der ältesten Einwohner aus der Zeit der Uranfänge dieser Stadt slawischer Herkunft war und uns damit nicht ganz fremd ist. Die Spuren findet man in den Bezeichnungen der Dörfer, der Siedlungen, in den Resten alter Burgen und in den Namen der Flüsse usw., die bis heute erhalten sind.

Für diejenigen, die aus den Viehwaggonen in dem ihnen unbekannten Neustettin entladen wurden, wurde diese Stadt zum Heim. Hier wächst nun schon die dritte Nachkriegsgeneration heran. Dieser Ort wurde zu ihrer, aber auch zu meiner Heimat.

Daher möchte ich, dass dieses Buch viele meiner Landsleute ermutigt, die Geschichte von Newen Stettin, Nigen Stetin, Neustettin, Szczecinek näher kennenzulernen.

Wir kennen sonst keine andere Heimat. Eben aus diesem Grund soll und muss man ihre Geschichte kennen, denn sie ist die Lehrerin des Lebens. Ohne sie können wir nicht an den Aufbau unserer Zukunft im gemeinsamen Europa denken. Was von denen, die hier jemals gelebt haben, übrig geblieben ist, das wurde heute zu unserem Eigentum. Obwohl ihre Geschichte uns immer fremd bleiben wird, darf das jedoch nicht bedeuten, dass wir nicht streben sollten, sie kennenzulernen.

Ich bin in Szczecinek geboren, und eben daher ist das ein besonderer Ort für mich. Durch die Vorsehung, durch mein Schicksal bin ich Augenzeuge der letzten über ein halbes Jahrhundert andauernden Geschichte meiner Heimat geworden. Die auf den Seiten dieses Buches dargestellten Erzählungen wurden zum Teil oder doch in größeren Fragmenten in der seit über 20 Jahren herausgegebenen Publikations-Serie »Szczecineker Themen« veröffentlicht. Ich publiziere es und bin zugleich sein Inhaber. Seit meinen ersten Nummern erschien in dieser Zeitung mein Historischer Zyklus »Meine Stadt«, der dann in breiterer Form als »Bekannt – Unbekannt« fortgesetzt wurde. Dort bediente ich mich meistens vorhandener Archivaufnahmen, aber auch der Zeichnung.

In diesem Buch verzichte ich auf die Aufnahmen zugunsten der Zeichenskizze. Der Strich – wie Papillarlinien – gibt mein sehr persönliches Verhältnis zum Thema wieder. Ich würde sogar behaupten: mehr als die vollkommene Aufnahme. Überdies ist die Fotodokumentation nicht so reich, um jeden historischen Faden perfekt zu illustrieren.

Ein Teil der Zeichnungsskizzen entstand aufgrund der alten, oft bereits schlecht lesbaren Aufnahmen. Nach Möglichkeit bemühte ich mich, sie getreu wiederzugeben, was nicht bedeutet, dass in ihnen keine neuen Elemente – jedoch der jeweiligen Zeit entsprechend – enthalten sind. Ein Beispiel dafür ist die »Hinzu-Zeichnung« einer Lokomotive zu den Bahnhöfen oder die aus meiner Fantasie gezeichnete letzte Hochflut in Szczecinek. Selbstverständlich betrifft das nicht die älteste Geschichte. In solchen Fällen schöpfe ich aus meiner Vorstellungskraft, die das berücksichtigt, was noch aus den Archivsammlungen zugänglich ist. Es ist eine »Licentia Poetica«.

Die in einigen Tausend Auflagen herausgegebene Zeitung hat ungleich bessere Möglichkeiten, an einen breiteren Leserkreis zu gelangen als das beste Buch. Ich glaube, dass ich über die letzten 20 Jahre mit meinen historischen Erinnerungen viele Leser angesteckt und für dieses Buch vorbereitet habe.

Mit Zeichenfeder und Computer (das Schreiben per Hand gehört bereits der Geschichte an) möchte ich erneut das Interesse an unserer *Heimat* wecken.

Von meinen mir am nächsten stehenden Personen, von meinen Mitarbeitern und von dem Direktor von SAPIK, Herrn Adam Wyszomirski, ermutigt, habe ich mich entschieden, dies in Form eines Buches herauszugeben, auch wenn es nur ein geringer Teil dessen ist,

was bereits in den »Szczecineker Themen« erschienen ist.

Ich habe mich entschlossen, lediglich 19 Kapitel mit insgesamt 88 Zeichnungsskizzen zu veröffentlichen. Mit vollkommener Sicherheit habe ich mich nicht vor Fehlern bewahrt. Ich hoffe, Sie werden es mir verzeihen und das Buch herzlich entgegen nehmen.

Ich lade Sie ein zur Lektüre!
Jerzy Gasiul

Im Sommer

Dünnbesiedelt das Land.
Trotz riesigen Feldern und Maschinen
Liegen die Dörfer schläfrig
In Buchsbaumgärten; die Katzen
Trifft selten ein Steinwurf.

Im August fallen Sterne.
Im September bläst man die Jagd an.
Noch fliegt die Graugans, spaziert der Storch
Durch unvergiftete Wiesen. Ach, die Wolken
Wie Berge fliegen sie über die Wälder.

Wenn man hier keine Zeitung hält
Ist die Welt in Ordnung.
In Pflaumenmuskesseln
Spiegelt sich schön das eigene Gesicht und
Feuerrot leuchten die Felder.

SARAH KIRSCH, GEB. 1935

To już tylko są wspomnienia



W

spółczesny obraz szczecińskiego dworca kolejowego mocno różni się od tego sprzed trzydziestu, czy czterdziestu lat. W tamtych czasach, ze względu na tłumy podróżnych,

było to najbardziej gwarne i hałaśliwe miejsce w Szczecinku. Dworzec każdemu kojarzył się z szalnymi kolejkami do kas biletowych, olbrzymią ilością ludzi siedzących w peronach oraz tłokiem w dworcowej restauracji. W holi przy wejściu na perony stała przeszkolona budka, w której sprzedawano bilety. Zazwyczaj dyżur pełnili dwaj ludzie. Jeden sprawdzał wchodzących na drugi wychodzących. O wejściu na stację peronówki nie mogło być mowy. Do po dawnej budce pozostały ślady w postaci. Dworzec tętnił życiem przez całą dobę. Może z wyjątkiem dwóch - trzech godzin odjeżdżało po północy pospiesznego do Warszawy oraz do Wrocławia. Wtedy też do dworca wyruszała ekipa sprzątaczek. Spokój trwał do odjazdu, a także przyjazdu pierwszych pociągów o czwartej, czy piątej nad ranem. A trzeba dodać, że dworzec śmierdzał czystością. Pierwszym peronie, na rabatach rosły kolony kwiaty, a na każdym przelocie peronowych zawieszane były kwietne, metalowe donice z żywymi, regularnie podlewanymi kwiatami.

Główny budynek dworcowy, który bez większych zmian przetrwał do naszych czasów, wybudowano na przełomie XIX i XX w.

Szczecińska stacja należała jeszcze w latach sześćdziesiątych XX wieku do...

Bahnhof

Einige
Beispielsseiten

101



blicznej w mieście. Z pewnością, podczas wznoszenia obu budowli musiano uporać się z niekorzystnymi warunkami gruntowymi, w tym z wysokim poziomem wód gruntowych. Z pewnością też wymagało to bardzo kosztownych i pracochłonnych robót fundamentowych, a także melioracyjnych.

Architektura gmachu utrzymana została w bardzo rozpowszechnionym w XIX i na początku XX wieku stylu eklektycznym. Był to kierunek w architekturze, który kopiował wzory z minionych epok. Lubowano się w stylach określanych jako romantyczny i rokoka. Style te cieszyły się szczególnym upodobaniem przy budowie różnego rodzaju budynków administracji rządowej i samorządowej.

Szczecińska siedziba landrata została utrzymana właśnie w takiej konwencji. Wystarczy zresztą popatrzeć na liczne rozety (okrągłe okna), wykusze, balkony, loggie i tarasy. Wszystkie te architektoniczne elementy, którymi można by obdzielić niejedną rezydencję, mają jakieś bardzo tajemnicze przeznaczenie, znane z pewnością tylko architektowi. No bo proszę powiedzieć, do czego lub komu może

nie mi w Szczecinku (oprócz kościoła Marińskiego) gmachu użyteczności publicznej o tak przepięknej i bogatej architekturze.

służyć taras nad głównym wejściem (czyżby trybuna?) albo drewniany balkon godny ponurego gotyckiego zamczyska, z którego rozciąga się widok... na podwórze? Wszystkie tego typu elementy miały sprawić, że gmach wydawał się bardziej tajemniczym, dostojnym, a jego architektura miała podkreślić znaczenie i powagę urzędu.

W 1945 roku w siedzibie dotychczasowego niemieckiego landrata rozpoczął pracę polski starosta. Przez krótki okres starano się jeszcze o zachowanie pozorów samorządności mieszkańców. Początkowo nazwem urzędu „pełnomocnik rządu” zastąpiono – starostą, a „obwód” – powiatem.

Pierwszym polskim starostą został Antoni Murakowski. Jak czytamy w protokole, sporządzonym 21 marca 1945 roku, o godz. 15 w gmachu Urzędu Miejskiego, odbyło się zebranie polskiej ludności. Prowadził je komendant wojenny ppłk Iwanow, który

**Kreishaus –
Musikschule**

Synagoge

aus dem Buch
von
Jerzy Gasiul

85



89



wiązało się to również ze wzrostem nastrojów nacjonalistycznych. Oznaką owej świeckiej liturgii, oprócz pomników poświęconych kanclerzowi, był zamysł budowy aż 400 wież. Ostatecznie powstało ich „zaledwie” 238. Oprócz Szczecinka, tego typu budowle, stały również w okolicznych miejscowościach, w tym m. in. w Okonku (co ciekawe, była znacznie bardziej okazała niż szczecińska), Białym Borze i Złotowie.

W przypadku Szczecinka największy interes zrobił właściciel terenu – Dennig. Odtąd, w 1907 roku, złożył miastu ofertę, że swój grunt odda za darmo. Była to niewiel-

ka działka, obejmująca nadjeżorne wzgórze, kryjące wczesnośredniowieczne grodzisko, w sumie ok. 900 metrów kw. Szkoła polegała na tym, że działka nie miała dojazdu z drogi publicznej. Ponieważ zapadła decyzja o budowie wieży, miasto zmuszone zostało do wykupienia całego przyległego terenu, który, rzecz jasna, należał również do tej samej osoby. Tym sposobem koszt budowy zamknął się kwotą 8000 marek, zaś „sponsor” zarobił na tym „patriotycznym gestie” – 5000 marek.

Tak mogła wyglądać szczecińska synagoga przed ostatnią wojną. Rysunek powstał na podstawie amatorskiego rysunku znajdującego się w zasobach muzealnych oraz zatwierdzonego przez władze budowlane projektu. Zgodnie z projektem synagoga miała 26,5 m długości i 13,78 m szerokości. Prawdopodobnie te wymiary zostały podczas budowy zachowane. Od strony ulicy szerokość przy uwzględnieniu wieży była nieco większa i wynosiła 14,19 m. W centralnym miejscu synagogi znajdowała się buma, czyli podium do czytania Tory.

na (czyli internatu) zostały wyburzone w latach do dziewięćdziesiątych. Teraz, w ich miejscu przebiega ul. Jana Pawła II. Nazwę ul. Rzeczna „przełancowano” na teren bloków Sz5M, rozciągający się wzdłuż nurtu Niezłobnej.

Bismarckturm

Heimatkreisausschuß Neustettin

Der Vorstand

Dr. S. Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln

Herrn
Jerzy Gasiul
ul. Niecała 23
PL-78-400 SZCZECINEK



Vorsitzender
Dr. Siegfried Raddatz
Jakob-Böhme-Str. 21
51065 Köln
☎ 02 21-698 785
e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

Köln, den 26. November 2011

Sehr geehrter, lieber Herr Gasiul!

Sie haben mir schon vor einigen Wochen Ihr neues Buch **MOJE MIASTO** mit persönlicher Widmung geschenkt, und ich habe mich noch nicht dafür bedankt. Ich habe mir zunächst einmal von Frau Ewa Zwolak Ihr Vorwort übersetzen lassen und habe mir zusätzlich einzelne Passagen Ihres Buches genau angesehen, zum Teil selbst übersetzt. Ich wollte Ihnen ein halbwegs fundiertes Urteil geben.

Also: Ich danke Ihnen herzlich für dieses schöne Buch – ich hätte es gerne so selbst geschrieben. Mit Ihren Zeichnungen ist es ein persönliches, ein richtiges Jerzy-Gasiul-Buch geworden, und so ist auch der Titel zu verstehen: **MOJE MIASTO – MEINE STADT**.
Herzlichen Glückwunsch zu diesem sehr guten Buch!

MOJE MIASTO zeugt von der gleichen Intention wie **MEIN NEUSTETTINER LAND**.

Es ist von Ihnen ein wichtiger Teil darin zu finden wie von mir in unserer Broschüre, es ist ein Teil von einem selbst!

Zu Ihrer Information: Zu dem ersten Treffen nach dem Krieg haben sich in Hamburg über 5000 Neustettiner aus Stadt und Land getroffen. Der Sandsteinfabrikant Kurt Schreiber hatte dieses (und auch folgende) Treffen organisiert. Zusammen mit seinem Sohn Ulrich Schreiber – er war der erste Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Neustettin, Heimatkreisbearbeiter war Herr Erich Fischer – gab er eine Broschüre heraus mit dem Titel ›Mein Neustettiner Land‹, und zwar von 1949 bis 1953. In diesen Briefen/Broschüren waren Adressenlisten ganz wichtig, denn trotz des Deutschen Roten Kreuzes und verschiedener Kirchlicher Suchdienste waren immer noch viele Familien zerrissen und man wollte auf diese Weise helfen, sich wieder zu finden. Erst ab 1949 war es den Flüchtlingen und Vertriebenen erlaubt gewesen, sich zu organisieren. Die alliierten Besatzungsmächte hatten es bis dahin verboten, sich z.B. in Vereinen zusammenzuschließen. ›Mein Neustettiner Land‹ gab es bis 1953. Danach ging man daran, ›Die Pommersche Zeitung‹ zu etablieren, und die Neustettiner Belange wurden/werden seitdem dort berücksichtigt.

HKA Neustettin, Postbank Konto Nr. 64 97 57 100, BLZ 100 100 10

Erst zu Beginn meiner Amtszeit als Vorsitzender (2002) habe ich ›Mein Neustettiner Land‹ wieder aufleben lassen, einmal um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erhalten bzw. zu fördern, zum anderen auch, um ›meine Meinung‹ zum Verhältnis Deutschland /Polen zu veröffentlichen. Das ist mir in großem Maße gelungen; eine Adressenliste mit > 5600 Adressen spricht für sich.

Fazit: Den Titel und auch die Gestaltung des Titelblattes oben habe ich übernommen aus den Anfängen von 1949 bis 1953.

Ein für uns Deutsche sehr wichtiger Satz in Ihrem Vorwort ist: »Nasza, polska historia w tym miejsce zaczęła się 1945 roku.« **Unsere, die polnische Geschichte dieser Stadt begann mit dem Jahr 1945.** Das ist ein ehrliches Bekenntnis, und ich bitte Sie, diese Tatsache auch weiterhin zu veröffentlichen.

Wir alle wissen, dass das Gebiet von unserem Pommern lange Zeit von Slawen besiedelt war, davor aber auch schon von Germanen; aber Slawen bedeutet nicht polnisch, so wie Germanen nicht deutsch bedeutet. Wir wissen, dass Dresden, Leipzig, Berlin, Stettin, ja selbst unsere Patenstadt Eutin (Utin) auf slawische Siedlungen zurück gehen. Immerhin waren aber deutsche Siedler und ihre Nachkommen in Pommern länger als es die USA gab/gibt.

Und diese Tatsache sollten beide Seiten, Polen wie Deutsche, akzeptieren.

Wir Spätgeborenen sind Opfer (vielleicht auch Profiteure ?) des 2. Weltkrieges und seiner Folgen, den/die jeder von uns nur so zu verantworten hat, dass der eine Pole, der andere Deutscher war/ist.

Wie wird die Zukunft aussehen? Neustettin wird Szczecinek sein und bleiben. Ich denke aber, dass jeder Bürger von Szczecinek dafür Verständnis haben wird, dass es noch Neustettiner gibt, die an ihrer alten Heimat hängen und die erreichen möchten, dass das Kulturgut dieser Stadt und dieser verlorenen, einstmaligen deutschen Provinzen erhalten und gewürdigt wird. Dies sollte selbstverständlich sein für Deutsche und für Polen.

Ihr mit diesem Buch veröffentlichtes Bekenntnis zu Szczecinek zeugt so sehr von einem intensiven Heimatgefühl wie es heute nur noch wenige Deutsche für Neustettin hegen, und die Zahl der Deutschen, die Neustettin-Bekennen sind, geht gegen Null. Das ist der Lauf der Zeit, das ist Geschichte – und unter dem Aspekt spielt die Schuldfrage, die jahrelang leidenschaftlich und kontrovers diskutiert wurde, keine Rolle mehr.

Lieber Herr Gasiul, ›Mein Neustettiner Land‹ wird es in absehbarer Zeit nicht mehr geben, wohl aber Ihre Zweiwochen-Zeitung TEMAT. Mein Traum ist es, dass wir (ich oder meine Nachfolger im Amt) in Ihrer Zeitung gelegentlich zu Wort kommen dürfen, so wie ich es in ›Mein Neustettiner Land‹ z. . mit dem Giedrys-Artikel versucht habe, auch eine polnische Stimme (Jarosław Pietrzyk) zu Wort kommen zu lassen.

Ich schließe mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihre Frau und an Ihre Mitarbeiter und mit guten Wünschen für eine stimmungsvolle Adventszeit!



NEUSTETTIN

Hier wurde 45 ich geboren
und musste schon nach 14 Tagen geh'n.
Ich hatte gleich mein Heimatrecht verloren,
bevor ich diese Heimat hab geseh'n.

Jetzt sitze ich am stillen Seegestade
und freue mich der Schönheit der Natur,
am Möwenschrei, die Welle plätschert grade,
die Sonne scheint, dies hier ist Friede pur.

Mein Herz ist still, kann kaum die Ruhe fassen,
dass es noch so was gibt auf dieser Welt.
Ich muss dies alles gründlich wirken lassen,
damit es endlos lange in mir hält.

Ich sah im Laufe meiner Lebenszeiten
so manche Orte, wo ich Heimat fand
durch liebe Menschen, die mich noch begleiten,
auch dies hält dem Begriff »Zuhause« stand.

Doch lieb ich dieses Land, wo ich geboren,
lieb seine große Weite, seine Seen,
mag Felder, Wälder, lieb es, traumverloren
durch grade, schattige Alleen zu geh'n.

Ich liebe Neustettin in seinem Rahmen,
gebettet in den sanften Streitzigsee.
Und wenn einst fremde Menschen hierher kamen,
muss man das respektieren, tut's auch weh.

Geschichte schreibt sich immer gnadenlos,
sie fraget nicht nach Menschen oder Recht.
Sie kennt Gewinner und Besiegte bloß,
Verlierer sein ist immer schlecht.

Wir sollten nie mehr Menschen Feinde nennen,
auch Dunkles wird durch Menschlichkeit erhellt.
Man muss vergeben und vergessen können,
es lebt sich so viel leichter auf der Welt.

Und sollte mich die Sehnsucht einmal quälen
nach dieser schönen Stadt, dann denk ich still:
Ich muss nur noch das Reisedatum wählen,
ich kann ja wiederkommen, wann ich will.

DORETTE KÄCHELE, GEB. HASS
SEPTEMBER 1999



Kamil Lis, ein Porträt

Kamil Lis, geb. in Szczecinek (Neustettin), stellt sich kurz vor. Trotz seines jungen Alters (26) hat er in seinem Leben bereits viel gemacht. Viel davon ist mit der Entwicklung und Verbesserung der deutsch-polnischen Beziehungen eng verbunden. Der junge gebürtige Neustettiner arbeitet nun im Deutschen Bundestag, wo er seine Kompetenz und Wissen weiter vertiefen kann. Parallel dazu promoviert er an der Uni Stettin, wo er über die Entwicklung der deutsch-polnischen Grenzregion am Stettiner Haff forschen möchte. In seinem Berufsleben hat er seinen Schwerpunkt auf die deutsch-polnischen Beziehungen gesetzt. Nach einer Reihe von Praktika in polnischen und deutschen Kommunalverwaltungen setzt er sich u. a. für

den Jugendaustausch im Rahmen der Städtepartnerschaft zwischen Szczecinek und Neustrelitz ein. Von 2008 bis 2010 hat er an der Hochschule Neubrandenburg im Rahmen eines Drittmittelprojektes der Regionalen Agenda Stettiner Haff in Ueckermünde gearbeitet. 2010 begann er sein PhD-Studium an der Universität Stettin. Dort hat er als Assistent im Lehrstuhl für Innovationseffizienz an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Uni Stettin gearbeitet. Im Rahmen der Lehrveranstaltungen mit den Studenten des BWL-Studienganges hat er sich mit den Themen der wirtschaftlichen Entwicklung Polens und der Existenzgründung in Deutschland beschäftigt. Im Dezember 2010 hat er seine erste wissenschaftliche Fachtagung

an der Universität Stettin zum Thema »Brainstorming-Zuschuss für den guten Start in Deutschland« organisiert. Am 1.3.2011 begann sein Einsatz in Berlin im Rahmen des Internationalen Parlaments-Stipendiums des Deutschen Bundestages

Herr Lis, was hat Sie bis zum Bundestag geführt?

»Mein Interesse an Politik und gesellschaftlicher Arbeit hat sich bereits während meiner Schulzeit im Wirtschaftstechnikum in Szczecinek entwickelt. Damals habe ich die ersten Gespräche und Diskussionen über den politischen Alltag in Polen mit meinen Kommilitonen aber auch mit Lehrern geführt. Mit Aufnahme des Universitätsstudiums in Stettin hat sich mein Interesse an Politik weiter vertieft. Während des Studiums habe ich im Rahmen der Vorlesungen neues Wissen über das nationale und europäische Politikwesen erworben. Ich habe auch die ersten praktischen Erfahrungen gesammelt. 2006 habe ich mein erstes Praktikum bei der Stadtverwaltung in Szczecinek, in der Abteilung für Lokale Entwicklung und Promotion, absolviert. Ein Jahr später hatte ich im Rahmen des Berufsförderprogramms Leonardo da Vinci einen 4-monatigen Auslandsaufenthalt in der deutschen Partnerstadt von Szczecinek – Neustrelitz.

Während dieser Zeit habe ich viel über kommunale Politik in

Deutschland und die Arbeitsweise der deutschen Kommunalverwaltung erfahren und gelernt. Wenige Monate später wurde ich an der Hochschule Neubrandenburg im Rahmen eines Drittmittelprojektes im Agendabüro Stettiner Haff angestellt. Dort hatte ich die Aufgabe, Kontakte zu polnischen Partnern des Büros zu pflegen und weiter auszubauen, deutsch-polnische Projekte, Tagungen, Seminare und Exkursionen zu organisieren. Dabei hatte ich mit Personen aller politischen, administrativen und gesellschaftlichen Ebenen zu tun.

Parallel dazu habe ich mein Universitätsstudium der Europawissenschaften in Stettin fortgesetzt. Das Universitätsstudium mit dem Schwerpunkt Europäisches Projektmanagement und das allgemeine Wissen über das vereinigte Europa haben in mir weiteres Interesse an den europäischen Integrationsprozessen geweckt.

Während meines Studiums habe ich von dem Internationalen Parlaments-Stipendium erfahren. Um mich noch besser in den grenzüberschreitenden Aktivitäten auf kommunaler Ebene engagieren zu können und um weiteres Fachwissen und Kompetenzen zu erwerben, habe ich mich beim IPS beworben. Ich wollte auch mehr über das deutsche parlamentarische System und die politischen Entscheidungsprozesse erfahren. Meine Erfahrungen, die ich während meiner

verschiedenen Praktika erworben habe, haben mir bei meiner Bewerbung um das IPS sehr geholfen. Für die Möglichkeit dieses Praktikums im Deutschen Bundestag absolvieren zu können, möchte ich mich an dieser Stelle bei Herrn Christoph Poland MdB, Herrn Kai Gehring MdB, Herrn Wolfgang Börnsen und all denen bedanken, die meine Teilnahme an diesem Programm ermöglicht haben.«

Welche Aufgaben hatten Sie denn im Berliner Abgeordnetenbüro?

»Die Arbeit im Büro begann direkt nach dem Einführungsgespräch. Besonders in den ersten Wochen habe ich vieles über Art und Weise der Arbeit im Büro erfahren. Aus den Gesprächen mit anderen IPS-Stipendiaten wurde mir klar, dass es im Deutschen Bundestag keine »Zwillings-Büros« gibt. Jedes Büro ist unterschiedlich und jedes Büro hat eigene Regeln. Ich hatte im Büro zahlreiche und vielfältige Aufgaben zu erledigen, welche ich an dieser Stelle nur in Auszügen nennen kann. Zu meinen Aufgaben gehörte unter anderem das Verfassen von Pressemitteilungen, Korrespondenz mit den Wahlkreisbüros, eigenes Recherchieren und das Zusammenfassen von Informationen zu aktuellen Themen. Das Verfassen des Informationsblattes »Brief aus Berlin« und auch mit dem Verfassen von Reden und Grußworten, sowie mit der Beantwortung

von schriftlichen Anfragen bin ich beauftragt worden. Ich fühlte mich wie ein richtiger Mitarbeiter, weil mir sehr viel Vertrauen und Verantwortung entgegengebracht wurde. Ich schätze diese Zusammenarbeit im Büro. Zusammenarbeit und Teamgeist waren am wichtigsten für mich während des Parlaments-Stipendiums.«

Waren Sie im Bundestag auch »interkultureller Botschafter« Ihres Landes?

»Im Bundestag habe ich mein Bestes getan, um ein kultureller Botschafter zu sein, damit die Menschen mehr über meine Heimat erfahren. Ich habe auch alle meine Bemühungen investiert, um den Geist des Programms zu unterstützen und die Zusammenarbeit zwischen den Teilnehmenden zu verbessern. Aus meiner Sicht war die interkulturelle Kommunikation einer der Schwerpunkte des Programms. Noch nie habe ich mich mit so vielen Vertretern verschiedener Länder unterhalten. Für mich war das ein unglaubliches Erlebnis, wenn ich die Gelegenheit hatte, gemeinsame Interessen und Werte mit anderen Teilnehmenden zu entdecken.«

Welche Eindrücke hat das Parlaments-Stipendium bei Ihnen hinterlassen?

»Meine persönlichen Erfahrungen während des Programms finde ich unschätzbar. Als Stipendiat

im Büro Christoph Poland, MdB, habe ich sehr viel über die Arbeit der Abgeordneten in Deutschland gelernt. Die Werte der Christlich Demokratischen Union (CDU) sind mir sehr nah, deshalb war das Stipendium für mich auch in diesem Sinne sehr nützlich. Ich konnte beobachten, wie die Union ihre Werte verteidigt und welche Voraussetzungen und Verantwortung vor der Regierungskoalition stehen. Ich besuchte Sitzungen der Arbeitsgruppen, Ausschuss-Sitzungen und Arbeitskreise. Durch die Besichtigung der Ausschüsse und Plenarsitzungen habe ich gesehen, wie der Deutsche Bundestag arbeitet und wie verschiedene Parteien miteinander kooperieren. Im Laufe der Zeit fühlten wir uns nicht mehr als IPS-Stipendiaten, sondern wie Mitarbeiter von Abgeordneten. Außerdem kamen wir uns selbst wie Mitglieder der jeweiligen Fraktionen vor und waren sehr stolz, CDU/CSU, SPD, FDP, die Grünen oder die Linke zu sein. Ebenfalls sehr interessant und informativ war meine Reise in den Wahlkreis (Mecklenburg-Strelitz). Die Zeit im Wahlkreis war mit politischen und gesellschaftlichen Terminen, vom ersten bis zum letzten Tag gut organisiert. Ich habe viel von der Arbeit eines Abgeordneten im Wahlkreis kennengelernt. Ich habe sehr viel als IPS Stipendiat mitgenommen und habe versucht, genauso viel

zum Programm beizutragen. Während des Programms habe ich den demokratischen Aufbau der deutschen Gesellschaft näher kennengelernt. Ich bin glücklich, dass ich so viel über Kultur und Menschen in Deutschland erfahren habe. Die Teilnahme am IPS-Programm war für mich und meine weitere Entwicklung sehr wichtig. Die erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen werden mir in meiner weiteren zukünftigen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Arbeit sehr helfen und nützen. Dieses Stipendium ist für mein weiteres Leben eine wichtige und unvergessliche Erfahrung.«

Welche berufliche Pläne haben Sie für die Zukunft?

»Nach dem Einsatz im Bundestag, kehre ich vorerst nach Szczecin (Stettin) zurück, wo ich an meiner Dissertation arbeiten werde. Während dieser Zeit möchte ich mich weiterhin bei der Vertiefung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit einbringen. Spätestens mit dem Abschluss meines Doktorstudiums in Szczecin (Stettin) möchte ich in meine Heimatregion Szczecinek (Neustettin) zurückkehren und mich vor Ort für die Entwicklung meiner Region einsetzen. Das Wissen und die Erfahrung, die ich bis jetzt erworben habe, erleichtern mir sicherlich meine Rückkehr in die Heimatregion.«



Horst Beier und das Kaufhaus Gustav Ramelow

Die Firma Ramelow

Das Kaufhaus Gustav Ramelow war in der Kreisstadt Neustettin und in seiner Umgebung ein bekanntes, modernes und angesehenes Geschäftshaus. Es trug wesentlich zur wirtschaftlichen Entwicklung unserer Heimatstadt Neustettin bei.

Chronik: 1872 ist das Gründungsjahr, als der Kaufmann Gustav Ramelow, geboren in der mecklenburgischen Stadt Grevesmühlen, sein erstes Haus in dem kleinen Ort Klütz eröffnete. Ein kleiner Fachwerkbau, mittig der Eingang, als Verkaufsraum; die rechts und links daneben liegenden Fenster dienten der Warenauslage (Schaufenster



für Textilien). Mit dem im RAMELOW-Kaufhaus als Kommis (Handelsgehilfe) tätigen Rudolf

Karstadt war Gustav Ramelow gut befreundet. Sie fuhren meist gemeinsam mit der ›Holzbank-Eisenbahn‹ nach Berlin zum Wareneinkauf. 1881 gründete Rudolf Karstadt in Wismar sein erstes Geschäftshaus.

Infolge der guten wirtschaftlichen Entwicklung wurden auch weitere Ramelow-Häuser eröffnet,



so das 1914 erbaute Haus in Neustettin (1920) in der Bismarckstraße. Im Laufe der Jahre wurden einige der Ramelow-Häuser von einem extra angestellten Architekten in einem ganz eigenen Stil umgebaut, dabei erweitert und modernisiert. Auch das Neustettiner Haus wurde aufgestockt und erhielt einen Erfrischungsraum, ein Café.

Zwischen den beiden Kaufleuten Gustav Ramelow und Rudolf Karstadt bestand ein Abkommen, niemals ein neues Kaufhaus dort zu eröffnen, wo bereits ein Haus des anderen bestand, also niemals ein Ramelow- und ein Karstadt-Kaufhaus an einem Ort! Aber es

gab eine Ausnahme: und das war Neustettin! Warum, weshalb wieso?

1909 waren die Karstadt Häuser (ohne Beteiligung von Rudolf Karstadt) in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt worden, und der Vorsitzende dieser neuen AG hielt sich nicht mehr an das Abkommen zwischen Rudolf Karstadt und Gustav Ramelow. Rudolf Karstadt verarmte, freundschaftlich mit Kleidung von Gustav Ramelow bedacht; 1928 verstarb Rudolf Karstadt.

Seit 1925 war der Ramelowsche Firmensitz in Berlin. Dort übernahmen nach dem Tod von Gustav Ra-



Rflitz in Mecklenburg

Eröffnet 1872, Neubau 1911



Neustettin in Pommern

Erbaut 1914, eröffnet 1920

melow seine Söhne Wilhelm, Kurt und Hans die Geschäfte.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Firmensitz nach Elmshorn verlegt. 1961 übertrug der Chef Wilhelm Ramelow die Firmenleitung seinem Sohn Wilhelm-Christoph, die dieser bis 2010 inne hatte. Mit dessen Sohn Marc trat 1996 ein Vertreter der vierten Generation in die Firma ein.

In der mir leider verloren gegangenen Jubiläumsbroschüre »50 Jahre Ramelow« waren alle Ramelow-Kaufhäuser einzeln vorgestellt und dokumentiert worden. Es müssen über 30 gewesen sein. Solche mit eindrucksvoller, architektonisch überzeugender Fassadengestaltung

sind mir noch in guter Erinnerung: Stargard, Uelzen und Stendal.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden in der Bundesrepublik, u. a. auch in Uelzen, nach teilweise notwendigen Renovierungen, neue Ramelow-Kaufhäuser wiedereröffnet.

In den 1980er Jahren folgte erneut ein aufwendiger Neugestaltungsumbau!

Von den 1939 über 30 Ramelow-Häusern wurden die 27 Häuser, die in der russischen Zone Deutschlands – ab 1949 DDR – und die in Polen, im ehemaligen Reichsgebiet Hinterpommern, erhaltenen Häuser nicht mehr unter dem Namen Ramelow wieder eröffnet. Die in der DDR erhaltenen Häuser wur-



**Kaufhof Ramelow, 1973,
am rechten Bildrand
die Brauerei Riemer**

den von der HO (Handelsorganisation) und vom KONSUM genutzt.

Im persönlichen Schriftverkehr mit der jetzt in Elmshorn ansässigen Ramelow-Zentrale nach der Wende 1989 mit der Bitte um Zustellung persönlicher Personalunterlagen wurde mir mitgeteilt, dass auch die ehemalige Firmenzentrale in Berlin-Grünwald durch Kriegseinwirkungen völlig zerstört worden ist. Die sich dort befindlichen Vorkriegsdokumente – also auch die Personalunterlagen – seien nicht mehr vorhanden. Die nach meiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft geführten Kontakte mit meinen ehemaligen, alle noch lebenden Neustettiner

Ramelow-Dekorationsabteilungskollegen seien jetzt die einzigen ›Zeitzeugen‹-Personalunterlagen, war die mir nachvollziehbare Antwort.

Meine Lehrzeit

Wie kam ich überhaupt zum Neustettiner Kaufhaus Ramelow? Wenn meine Eltern Besuch hatten, spielte der Vater meist Skat, meine Mutter machte eine Handarbeit, und dem Sohn – also mir – gab man ein Blatt Papier mit den Worten: »Mal ein bißchen, haste Beschäftigung!« Das war wohl der Ausgangspunkt für meinen späteren Beruf. Meine Patentante – von meinen Malkünsten überzeugt – meinte also:

»Horst, du musst dieses Talent beruflich einsetzen.« In der Schule bei Zeichenlehrer Hoffmeister bekam ich Bestnoten, im gesamtstädtischen Schulzeichnen-Wettbewerb in meiner Altersklasse errang ich den zweiten Platz. Mein Klassenlehrer Stiefel empfahl den Schüler Horst Beier schriftlich dem Kaufhaus Ramelow für die Lehre eines Schaufenster-Dekorateurs.

1939 war also der Beginn meines Berufes. Die Arbeitszeit war von Montag bis Sonnabend, jeweils von 8 Uhr bis 19 Uhr. Das monatliche Lehrentgelt war 10, 20 30 RM; Hemd mit Krawatte war Pflicht! Gute Lehrausbilder, stark gefordert in der Kaufmannsklasse der Berufsschule unter dem Diplomhandelslehrer Ueberscheer und erfolgreich in Schaufensterwettbewerben waren die Anfangsstationen meines beruflichen Lebensweges. Bei einer Visite (Kontrollbesuch) lernte ich den Sohn des Geschäftsunternehmens, Herrn Hans Ramelow, kennen.

Unser Haus nutzte das leerstehende ehemalige Kaufhaus Monitor in der Königstraße für ständige Gardinen- und Teppich-Ausstellungen. Dieses Haus wurde im Neustettiner Karneval als »Eintagsfliege«-Ballhaus genutzt. Dort hatte auch u. a. das Ramelow-Tanzballett seinen Auftritt. Besondere Höhepunkte waren die beliebten Frühjahrs- und Herbstmodeschauen in Keuns Hotel. Zu

Weihnachten wurde alljährlich das Kaufhaus in bezaubernde Märchenlandschaften verwandelt. Die damals echten Weihnachtsbäume erhielten ihren Lamettaschmuck, Faden auf Faden, wie mit dem Lot gezogen. Die untersten Weihnachtskugeln unserer Tannenbäume hatten einen Durchmesser von etwa 30 Zentimetern. Das war eine Augenweide für jung und alt – auch für uns Schaufenstergestalter. – Berufsstolz war auch dabei!

Kriegszeit

Mit den erlernten Fähigkeiten eines ausgelernten Schaufenstergestalters und den dazu gehörigen Kenntnissen der Schrift- und Plakatmalerei und dem Wissen, welche Kleidergröße die Kaufhauskundin und welche die Schaufensterpuppe hat, begann mein Berufsleben. Nur all zu kurz!!! Denn kaum 18-jährig begann mein Leben im Krieg, erst als Fliegersoldat, 21-jährig als russischer Kriegsgefangener – aber stets gefragt als Schrift- oder Plakatmaler.

Als Rekrut, kaum angekommen: »Ach, Sie können »Lackschrift« schreiben? Sofort die Türschildernamen schreiben, so mit Luftwaffenadler ... Sie wissen schon. Weggutreten.«

Das Wort »Lackschrift« hatte ich bis dato noch nie gehört. Es folgte mein erster Ausgang: Von einem Unteroffizier begleitet, wurden in einem Antwerpener Kaufhaus



›Lackschrift‹-federn und -tuschen gekauft. Die Namensschilder müssen auch dem Herrn Kompanieführer gefallen haben, denn nun sollte ich auch u. a. das taktische Kompaniezeichen entwerfen. Eine Spinne im Netz hatte ich frei gestaltet nach dem Namen des Chefs der Kompanie, Herrn Oberleutnant Spinner. »Na, wenn das man gut geht. Ich seh' Sie schon im Bau, ›Flieger Beier‹, meinten meine vorgesetzten Unteroffiziere und Feldwebel. Schon wegen des »Einer spinnt immer!«

Es ging gut, ausgezeichnet sogar: Am Ende der Rekrutenausbildung wurden ›Die Besten der Kompanie‹ mit dem Bataillonskommandeur, dem Kompaniechef und dem Hauptfeldwebel mit einem Gruppenfoto geehrt. ›Flieger Beier‹ war dabei und durfte als Einziger im Mannschaftsdienstgrad und dazu

noch als Unverheirateter Weihnachten und Silvester 1942/43 in Heimaturlaub fahren.

In russischer Kriegsgefangenschaft

Mai 1945 Kriegsende in Österreich, von der amerikanischen Armee abgeschoben in russische Gefangenschaft! In Russland begann ein Leben wie in Sklavenzeiten: Junge russische Nachkriegssoldaten als Gefangenengewächter, Rächer ihrer gefallenen Väter oder Brüder ... Später beim Häuserbau mit der Bastquaste als Maler tätig. Die deutschen, kriegsgefangenen Stuckateure lieferten aufmerksamkeitswirkende Qualitätsarbeit. Und ›Maler Beier‹ entdeckte, dass man mit einem selbstgefertigten Pferdeschwanzhaarpinsel in der Stuckrossette in der Mitte der Zimmerdecke die Blätter und Blumen farbig ausmalen könnte. Geriebene rote Zie-

gelsteine lieferten rote Blüten, geklaute grüne Zaunfarbe die Blätter. (Alle Zäune und Wände wurden nach einer Waggonlieferung ganzstädtisch angestrichen). Durch diese meine Initiative aufgefallen, war ich plötzlich nicht mehr Maler, sondern »Hudoschnik«, übersetzt heißt das Künstler. Folglich sollte ich auch dem russischen Lagerarzt seine Privatwohnung »scheiden machen wie in Deutschland.« Die gesamte Familie war von meiner Malkunst begeistert. Eine Extraportion Brot war der Lohn.

Nur der russische Arbeitsoffizier unseres Gefangenenlagers, ehemals in Hinterpommern stationiert, verlangte deutsches Niveau: pastellfarbene Zimmerwände, Ton in Ton »gestaltete« Blümchen. Als Belohnung hatte seine Ehefrau ein deutsches Essen gekocht: Königsberger Klopse in Kapernsauce. Ein Nachteil: Nach russischer Sitte durfte nicht eher gegessen werden, bevor Brot dazu auf dem Tisch liegt. »Stopp« also mit dem Essen. Der Hausherr fuhr erst zum Magazin und holte Brot. »So, nun essen!«

Auch der Lagerchef hatte von meinen »Künsten« gehört und schickte mich zu einem Arbeitseinsatz in eine Autoreparaturwerkstatt zur »Wandbemalung« der Werkshalle. Das bedeutete: an die Werkstattwände in kyrillischer Schrift Stalinsprüche oder -thesen malen. Man schrieb mir die Texte in russischer Schrift aufs Papier vor, und

ich sollte malen – mit Schleifen, roten Sternen, ... bis ich mit meinen Marmeladenglasfarbbehältern um den Hals von der primitiven Arbeitsrüstung abstürzte. Lazarettreif musste ich aber nun von den kriegserfahrenen, russischen Automechanikern anhören: »Propagandaminister Goebbels kapuut, Goebbels kapuut!«

Vor meiner Entlassung aus russischer Gefangenschaft im Mai 1949 musste ich noch eine mir vollkommen berufsfremde Tätigkeit als Autolackierer in einer Spezialwerkstatt des NKWD – Geheime Staatspolizei – ausüben. Mir ging die Muffe – nicht wenig! Ein Jude sollte mein Vorarbeiter sein, ein Mensch, ein Russe, der als Hausmeister in einem damals deutsch besetzten Land in einem Luftwaffen-Offiziers-Casino tätig gewesen war, ein Jude, den man vergessen hatte, für deutsche Sklavenarbeit abzutransportieren. – Mit einer Atemmaske um wurde ich angeleitet: Schleifen, Lackieren, Spritzen. Anscheinend war er mit meiner Arbeit so zufrieden, dass er die mir für diese Tätigkeit zustehende Milchflasche vom Schreibtisch des Towarisch Direktor holte und mir, dem deutschen, kriegsgefangenen Lackierer, zukommen ließ.

Ostern 1945, dort offiziell kein russischer Feiertag, kam mein jüdischer Vorarbeiter mit drei mit Zwiebeln gefärbten Hühnereiern zur Arbeit. Plötzliche Pause. Er teil-

te ein Ei in zwei Hälften und gab mir 1 ½ Eier, und er aß ebenfalls 1 ½ Eier.

Die deutschen Automechaniker-spezialisten des NKWD, also auch meines Betriebs, standen nicht auf den Kriegsgefangenen-Heimkehrerlisten. Ich jedoch wurde im Mai 1949 aus vierjähriger Kriegsgefangenschaft entlassen. Unendliche Freude ...!

Wieder in Deutschland, wieder im richtigen Berufsleben

Neustettin jetzt polnisch. Ludwigs-lust in Mecklenburg, Fluchtpunkt meiner Eltern, erst englisch, dann russisch. Berlin in vier Zonen geteilt. Aber in Ost-Berlin gab es die ersten Kaufhäuser. Das erste Warenhaus Deutschlands nach dem Krieg wurde im Dezember 1949 am Alexanderplatz in Ost-Berlin feierlich eröffnet. Und ich war dabei! Wieder in meinem Beruf tätig!

Dieser Beruf des Schaufenstergestalters, -dekorateurs war als Mangelberuf eingestuft.

Die in Berlin-West ›übriggebliebenen‹ Berufskollegen von den zu der Zeit noch kaputten Kauf- oder Warenhäusern, wie z. B. C & A, kamen nach Ost-Berlin, ihrem Beruf nachgehend. Sie waren mit dabei, die Schaufensterfiguren und Konfektionswaren in den repräsentativen Schaufenstern mit ihren Ostkollegen gemeinsam zu dekorieren. Zwei zu eins war ihr Entgelt.

Im Dezember 1949 löste ich

in der Pankower Wollankstraße solch einen Berufskollegen ab, der zurück in sein ›altes Haus‹ nach Berlin-West ging. Inzwischen hatten wir zwei deutsche Staaten, die BRD, kontra DDR.

Meine ehemaligen Berufskollegen des Neustettiner Kaufhauses Ramelow waren nach dem Krieg in unterschiedlichen Kauf- bzw. Warenhäusern wieder beruflich als Chefdekorateure tätig: Herr Eduard Schultz in Neubrandenburg, Herr Alfred Kasprzyck wieder bei Ramelow in Uelzen, Herr Georg Hildebrand in Schwerin, Herr Georg Schneider als Plakatmaler in Bremen. Alle hier genannten Personen sind inzwischen verstorben. Ich selbst war in Berlin tätig, zuerst bei der HO, dann für den Industrie- und zuletzt für den Außenhandel.

In diesem, meinem schönen Beruf, meinem Traumberuf, konnte ich als Warengestalter (Gebrauchswerber war die offizielle Berufsbezeichnung) auf vier Erdteilen tätig sein, leider nicht in Australien.

Bestimmt ist das Familienunternehmen Ramelow nicht mehr so bekannt wie der jetzt krisenunterworfenen, große Kaufhaus-Konzern Karstadt, der nach der Wende 1989 seine Häuser in der ehemaligen DDR wieder eröffnen konnte. Das ehemalige ›Flaggschiff‹ der Ramelow-Häuser in Stendal konnte nach Rückkauf von der Treuhand 1991 wieder neu eröffnen. Das Unternehmen hat jetzt in Elmshorn,



Heide, Uelzen und Stendal auf 5600 Quadratmetern Verkaufsfläche etwa 500 Mitarbeiter beschäftigt. Ein Hinweis im Promenaden-Café im Ostseebad Boltenhagen erinnert an das Modegeschäft, das Gustav Ramelow hier einst führte.

Bei dem Neustettiner Treffen im September 1999 in Eutin trafen sich fünf ehemalige Neustettiner Ramelow-Mitarbeiter. Landsmann Hans Rieck machte ein Gruppenfoto, das Eberhard Staats an die Ramelow-Zentrale Elmshorn schickte. Eine Antwort kam mit herzlichen Dankesgrüßen von Wilhelm Christoph Ramelow.

Seit meinem ersten Neustettin-Besuch – jetzt Szczecinek – im Jahr 1973 führte mich mein Weg immer wieder zum Kaufhaus Ramelow. In jenem Jahr war der Eingangsbereich hinter dem ehemals großen Repräsentativ-Mittelfenster als Gaststätte umfunktioniert. Der polnischen

Sprache nicht bekannt, konnten wir aber auf der Speisekarte ›Schnitzel‹ entziffern. Also wurde Schnitzel bestellt und gegessen.

Es schmeckte gut, dazu Bier aus der ehemaligen Brauerei Riemer. Die anderen Schaufenster waren als solche noch zu erkennen.

Später, im Jahr 2001, war das Restaurant ohne die ehemaligen Schaufensterrückwände bis an die Schaufensterscheiben mit Tischen und Stühlen der ehemaligen rechten Fenster 8 bis 10 herangerückt. Fenster 11 gehörte nun mit dem darunter liegenden, ehemaligen Lagerkeller zur Tanzbar ›Gryf‹. Die Fenster 1 bis 5 waren verschiedenen Handelsformen zugeordnet. Bunt durcheinander. Die Hauseinfahrt war zugemauert, der Personaleingang vergittert. Den ehemaligen Ramelow-Stil mit der prächtigen Schaufensterfront gab es nicht mehr. Leider!

Im Juni 2011 hatte das ehemalige Karstadt-Haus einen ansehnlichen Neuanstrich. Das resultierte wahrscheinlich aus dem 700-Jahr-Jubiläum der Stadt im Jahr zuvor. Das Kaufhaus Ramelow hatte keinen ›Anstreicher.‹

Heute, 88-jährig, gestalte ich u. a. für den Familien- und Bekanntenkreis Geburtstags- oder auch Jubiläums-Glückwünsche. Ich male Aquarelle, meist aber Ölbilder.

Ja, u. a. sind auch so manche Spruchbänder, Einladungen oder Erntedankgestaltungen für meinen Neustettiner Heimatkreis von mir

hier in Berlin angefertigt worden.

Gelernt in Neustettin in Hinterpommern. Danke Firma Gustav Ramelow. Danke allen, die mir diesen schönen Beruf gelehrt und die mich gefördert haben!

War und ist der Schaufenstergestalter – heute Gestalter für visuelles Marketing – nicht ein Traumberuf?! Ich denke doch – für mich jedenfalls !!!

Horst Beier,
Lindenhof 7, 15831 Mahlow,
Tel. 0 33 79-37 65 71
früher Maikowskistr. 20, Neustettin

Aktion Mutter und Kind

Heinz Figura aus Duisburg fragt:

Gibt es noch Bärwalder, die ab etwa Juli 1943 Mütter mit Kindern aus Bochum aufgenommen haben? Einige Bochumer kamen erst 1945 mit dem letzten Zug, mit dem auch viele Bärwalder die Heimat verließen, in den Westen, und zwar in die Lüneburger Heide.

*Melden Sie sich bitte bei Heinz Figura,
Hessenstraße 15, 47057 Duisburg, Tel. 02 03-37 32 47.*

termine termine termine termine termine termine

Treffen der Ratzebuhrer vom 7.-9. Sept. 2012
in Niendorf/Ostsee, Auskunft: 02 21-698785

Treffen der Bärwalder vom 5.-7. Oktober 2012
in Bad Malente-Neukirchen,
Auskunft: 0 41 05-8 23 69

**Historiker-Treffen und Heimattreffen der
Neustettiner:** 2. Hälfte September 2013

termine termine termine termine termine termine



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85
e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

STELLVERTRETENDE VORSITZENDE:

Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KASSENWARTE:

Ilse Waldow und Willi Ahrends
Adresse wie oben

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

*Zur Überweisung Ihrer Spende, um die
wir recht herzlich bitten, benutzen Sie
bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Umschlag neben dem Heft,
nicht im Heft.*

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

Bildnachweis:

H. Beier: 86–89 und 91; G. Breitzke: 34, 35 und 40–43; J. Gasiul: nach 69;
N. Hannemann: 42; J. Hardie-Douglas: 27; Internet 6; J. Klemann: 7, I. Knop: 56;
K. Lis: 82; F. Mausolf: 56; H. Rieck: 94; G. Wölk: 25; S. Zerko: 19;
alle weiteren Bilder: S. Raddatz

INHALT HEFT 1 / 2012

- 1 Liebe Landsleute!
- 3 Gauck ist
»links, liberal, konservativ«
- 5 Gauck im Land der Freiheit
- 7 † Martin Podewils
- 9 Todesanzeigen
- 10 Gefangenepost
- 11 Sommer, *Georg Trakl*
- 12 Wir gratulieren
- 16 Aktuelle Bücher
- 17 Deutsch-Polnische
Historiker-Konferenz
- 25 Erlebtes bewahren
- 26 Rede des Bürgermeisters
der Stadt Neustettin
- 33 Ratzebuhrer in Berlin
- 36 Heimatkunde in Ratzebuhr
- 48 Daten zur Ratzebuhrer Geschichte
- 55 Welch eine Freude!
- 56 Wahre Geschichten aus Trabehn
- 59 Bittere Früchte,
eine Kindheit in Hinterpommern
- 66 Krangen-Siedlung
- 67 Chronika von Zülkenhagen
- 69 Jerzy Gasiul
- 75 Im Sommer, *Sarah Kirsch*
- 80 Neustettin, *Dorette Kächele*
- 82 Kamil Lis, ein Porträt
- 86 Horst Beier und das
Kaufhaus Gustav Ramelow
- 95 Termine
- 95 Aktion Mutter und Kind



Ratzebuhr Bismarckturm

Kein schöner Land in dieser Zeit,
als hier das uns're weit und breit,
wo wir uns finden wohl unter Linden
zur Abendzeit.

Da haben wir so manche Stund'
gessen da in froher Rund'
und taten singen, die Lieder klingen
im Eichengrund.



*Badeanstalt
am Wockingsee*



*Abendlicht
am Schulzsee*

Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 • Dezember 2012

**Wasserturm
1911–2012**





*Markt mit Rathaus
im Winter 2011*

Sehr verehrte, liebe Landsleute!

Zum Jahresende möchte ich Ihnen von unserer diesjährigen Heimatarbeit berichten und dabei auch einen Blick ins neue Jahr werfen. Wie bisher gab es im Jahr zwischen zwei Kreis Neustettiner Heimat- und Patenschaftstreffen in Eutin 2012 kleinere Treffen. Die Lottiner trafen sich bei ihren Paten in Stockelsdorf, die ehemaligen Bewohner von Groß und Klein Küdde mit ihrer Sprecherin Frau Ruth Proske in Scharbeutz, die Ratzebuhrer trafen sich im März in Widdig am Rhein und im September zum Patenschaftstreffen in Timmendorfer Strand. Das am stärksten besuchte Treffen mit rund 80 Teilnehmern war das der früheren Bewohner von Bärwalde und Umgebung in Malente. Es wurde geleitet von Herrn Uwe Thiel in Vertretung des erkrankten Sprechers, Herrn Wolfgang von Heydebreck. Herrn von Heydebreck wünsche ich, dass sich sein Gesundheitszustand noch einmal deutlich bessern möge!

Anfang Juni betreute ich mit Frau Ilona Höpfner von der Fa. Radmer Reisen eine 29 köpfige Reisegruppe auf einer sehr gelungenen Neustettin-Reise. Wir wurden vom Leiter des Staatsarchivs in der Parkstraße, Herrn Sławomir Miara, begrüßt und willkommen geheißen. Gemeinsam besuchten wir den Süd- und den Nordteil des

Kreises, Groß Born (Borne Sulino-wo) und Kolberg (Kołobrzeg). Und jeder erkundete auf eigenen Wegen, wie sehr Neustettin sich wandelt; fast überall entdeckte man etwas Neues! Die Reiseteilnehmer fuhren zufrieden zurück.

Vom 15. bis 17. Juni besuchten wir das zentrale Pommerntreffen in Travemünde. Unseren Neustettiner Stand betreuten die Damen und Herren Willi Ahrends, Harry und Lieselotte Neumann, Ilse Waldow, Doris und Gudrun Wölk und ich. Uns besuchten schätzungsweise 50 ehemalige (Kreis) Neustettiner.

Zentraler Punkt, auch Streitpunkt der Arbeit in diesem Jahr war der 4. August 2012, an dem die Jahres-Sitzung des Neustettiner Kreisverbands stattfand. Für alle überraschend legte Frau Gudrun Wölk aus gesundheitlichen und beruflichen Gründen ihre Arbeit in unserem Museum und ihr Amt als Schriftwartin nieder.

Wir sind Frau Wölk, Ihrer Frau Mutter und ihrer Schwester alle zu großem Dank verpflichtet. Sie haben sich jahrelang mit vollem Einsatz ohne jegliche Bezahlung und auch oft ohne Dank für unser Museum eingesetzt, und es muss schrecklich sein, die jetzige Situation mit allen Unwägbarkeiten zu erleben.



Tatsache ist, dass wir unser Museum aus eigener Kraft – Träger des Museums ist der Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV) mit gegenwärtig 40 Mitgliedern – nicht halten können. Wir sind auf die weitere Hilfe unseres Paten, also der Stadt Eutin, angewiesen. 20 Jahre lang hat die Stadt uns unterstützt, indem sie uns kostenlos zwei Räume im ehemaligen Marstall zur

Verfügung gestellt hat, und wir hoffen sehr, dass dies auch noch möglichst lange so bleiben wird!

Es hängt also von dem Mann im Rathaus ab, vom Herrn Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz, ob das Museum weiter geführt wird oder nicht, ob er die politischen Vertreter im Ausschuss für Kultur und Tourismus der Stadt Eutin im-

mer wieder überzeugen kann, das Museum zu behalten. Und das bei rückläufigen Besucherzahlen, die allerdings hauptsächlich dadurch bedingt sind, dass wir nicht genug ehrenamtlich tätige Helfer haben, die sich für eine Arbeit im Museum zur Verfügung stellen. Von August bis Ende Oktober dieses Jahres hing alles an unserer einzigen Kraft, Frau Rita Kennel, die den normalen Mittwochsdiens übernahm. Hierfür danke ich Ihr sehr herzlich!

Verstärkt suchen wir ehrenamtliche Helfer und hoffen, dass wir vielleicht doch bei der Ehrenamtler-Börse fündig werden. Wir wollen auch versuchen, die Presse bei der Suche einzubinden. Vielleicht kann aber auch einer von Ihnen, sehr verehrte Leserin, sehr verehrter Leser, uns im Museum zur Seite stehen!

Sollten wir keine Helfer finden, werden wir irgendwann nicht darum herum kommen, das Museum im Marstall schließen zu müssen.

Der 1. Weltkrieg endete 1918, der 2. Weltkrieg 1945. Nach dem Versailler Vertrag (auch als Diktat bezeichnet) 1918 wurden Posen, Bromberg und Thorn polnisch. Heimatmuseen für diese Städte gibt es in Deutschland nicht. Will man etwas über die deutsche Vergangenheit dieser Städte erfahren, sucht man im Internet, vielleicht in Archiven (in Berlin ?) oder in den

Museen der Städte Poznań, Bydgoszcz und Toruń.

Können wir dieses Ergebnis nicht auch auf die im 2. Weltkrieg verlorenen Städte übertragen?

Was wird aus unserem Museum, wenn wir es in Eutin nicht weiter führen können? Laut Vereinssatzung des NKV müssten die Exponate unseres Museums dem Pommerschen Landesmuseum in Greifswald übergeben werden. Dieses Szenario behagt mir aber nicht. Ich habe erfahren, dass nach der Auflösung schon anderer Heimatmuseen nur wenige, ausgewählte Ausstellungsstücke in Greifswald der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, der größte Teil aber landet im Magazin.

Jedenfalls würde der spezifische Charakter des Neustettiner Heimatmuseums verloren gehen.

Und das wäre auch der Fall, wenn ausgewählte Exponate in einigen Vitrinen im Eutiner Rathaus oder im Kreishaus ausgestellt würden.

Unsere Aufgabe muss es doch sein, mit unserem Museumsmaterial einen optimalen Effekt zu erreichen mit dem Ziel, die Kultur und die Geschichte der deutschen Stadt Neustettin darzustellen.

Und das könnte – und hier stehe ich mit meiner Meinung nicht alleine (!) – auch das heutige Regionalmuseum in Szczecinek sein.

Die Übergabe könnte – wenn man sich mit dem polnischen Partner geeinigt hätte – als Leihgabe, als Dauer-Leihgabe oder als Geschenk erfolgen.

Nationale Grenzen dürfen in einem EU-Europa keine Rolle spielen. Und die Parole »Kein deutsches Kulturgut nach Polen!« zeugt nur von einer Haltung der Ewig-Gestrigen, die behaftet sind mit Misstrauen und Missgunst. Sie konservieren diese Haltung, weil ihnen die heutigen Polen nicht bekannt sind und sie ihnen nicht auf gleicher Augenhöhe begegnen wollen. Natürlich gibt es für das gegenseitige Verständnis eine hohe Sprachbarriere. Aber ist

»Deutsches Haus« oder wenigstens einem »Deutschen Büro« in Neustettin geträumt. Das haben wir bisher leider nicht realisieren können.

Im nächsten Jahr feiert das Museum Neustettin/Szczecinek sein 100 jähriges Jubiläum, 31 Jahre als deutsches Heimatmuseum und 69 Jahre als polnisches Regional-Museum. Schon bei der Eröffnung unseres Heimatmuseums in Eutin vor über 20 Jahren waren als Gäste aus Szczecinek dabei: Bürgermeister Marian Tomasz Golinski, der Leiter des Regionalmuseums (damals wie heute) Jerzy Dudź und als Übersetzerin Małgorzata Kuszmar (damals Deutsch-Lehrerin

LUDWIG WITTGENSTEIN

Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.

es nicht eine selbstverständliche Verpflichtung für jeden, der sich in der Pommernarbeit engagiert, sich wenigstens Grundkenntnisse der polnischen Sprache anzueignen oder wenigstens immer einen Übersetzer bei Begegnungen dabei zu haben?

Ulrich Schreiber, einer der wichtigsten Mitbegründer unseres Museums und ehemaliger Vorsitzender des Heimatkreisausschusses und des NKV hat schon vor über 20 Jahren von einem

an einer staatlichen Schule, heute Deutsch-Lehrerin einer Privatschule und Mitglied des Stadtrats). Und schon damals wurde eine gedeihliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Museen vereinbart. Ich bin dafür, dass wir heute und in Zukunft solch eine Zusammenarbeit intensivieren.

Sollte es z. B. wenn man im Besitz dreier Original-Meisterbriefe ist, nicht möglich sein, einen davon für die begrenzte Zeit einer Jubiläums-Ausstellung in Szczecinek zur Verfügung zu stellen, auszulei-

hen?! Ich denke, das ist eine Selbstverständlichkeit und ich bitte Sie alle, dies zu unterstützen.

Vom Heimatkreis Stolp weiß ich, dass dort schon seit Jahren deutsche Exponate als Leihgabe im Mittelpommerschen Museum in Słupsk (poln. Name für Stolp) ausgestellt sind. Denken wir an die Zukunft, lassen wir uns von der Vergangenheit keine Fesseln anlegen, denken wir an unser gemeinsames deutsch-polnisches Neustettin-Szczecinek!

Dazu passt auch, dass wir unmittelbar nach dem 2. Historikertreffen in Neustettin vom 12. bis 14. September 2013 (Hauptthema: HEIMAT) unser Kreis Neustettiner Heimattreffen ebenfalls im dann frisch eröffneten Schlosshotel feiern wollen. Ich bitte Sie alle, auch hier bei beiden Veranstaltungen teilzunehmen, dabei zu sein!

Für unser Heimatmuseum in Eutin wünsche ich uns, dass es noch lange im ehemaligen Marstall wird bleiben können. Voraussetzung dafür ist auch, dort engagierte ehrenamtliche Helfer zu finden, die Frau Kennel unterstützen können, damit das Museum Mitte April 2013 wieder geöffnet werden kann!

Unser Museum ist der Hauptanziehungspunkt aller Heimattreffen in Eutin und Umgebung!

ZUM ADVENT

Noch ist Herbst nicht ganz entflohn,
Aber als Knecht Ruprecht schon
Kommt der Winter hergeschritten,
Und alsbald aus Schnees Mitten
Klingt des Schlittenglöckleins Ton.

Und was jüngst noch, fern und nah,
Bunt auf uns hernieder sah,
Weiß sind Türme, Dächer, Zweige,
Nun das Jahr geht auf die Neige,
Und das schönste Fest ist da.

Tag, du, der Geburt des Herrn,
Heute bist du uns noch fern,
Aber Tannen, Engel, Fahnen
Lassen uns den Tag schon ahnen,
Und wir sehen schon den Stern.

THEODOR FONTANE

*Sehr verehrte Damen und Herrn,
liebe Landsleute!*

*Ich wünsche Ihnen und unseren
Paten, dem Kreispräsidenten, Herrn
Joachim Wegener, und dem Bürger-
meister, Herrn Klaus-Dieter Schulz,
sowie unseren fleißigen Helfern vor
Ort, Frau Kirsten Rosenow,
Frau Annette Rudolph und
Frau Nicole Robien, auch im Namen
der Mitglieder des Heimatkreisaus-
schusses und der Neustettiner
Kreisverbands e.V.*

FROHE WEIHNACHTEN
und
EIN GUTES JAHR 2013 !

Ihr Siegfried Raddatz

Gedanken

zum Vortrag von Herrn Prof. Dr. Stanisław Żerko vom West-Institut in Poznań, Professor an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań, gehalten auf der 1. Deutsch-Polnischen Historiker-Konferenz in Szczecinek (Neustettin) am 17. Juni 2011. Der Vortrag trug den Titel: »**Polen und Deutsche: Normalität trotz tragischer Vergangenheit**«, vgl. die vorige Ausgabe von »Mein Neustettiner Land«.

Prof. Żerko begann mit einem Zitat aus Joseph Conrads Publikation von 1919: »Das Verbrechen der Teilungen.« Joseph Conrad, polnischer Exilant und Schriftsteller, geboren 1857 als Józef Teodor Konrad Korzeniowski im von Russland okkupierten Teil Polens und 1924 als englischer Staatsbürger verstorben, schreibt darin: »Vergessen

Sie bitte nicht, dass Polen bis in alle Ewigkeit in der Nachbarschaft von Deutschland und Russland existieren muss. Können Sie die ganze Tragweite des Ausdrucks bis in alle Ewigkeit erfassen?«

Was will Prof. Żerko uns damit sagen? Conrad sagt das unmittelbar nach der Gründung eines neuen polnischen Staates nach 123 Jahren der Nicht-Existenz eines solchen und 20 Jahre vor dem Überfall Deutschlands und Russlands.



Welch eine große Warnung, welche eine grässliche Weissagung Conrads! Und weitere 50 Jahre danach folgt ein freies, selbstbestimmtes Polen mit gesicherten Grenzen. Welch ein Triumph für Polen nach soviel Elend und Leid! Und dies geht einher mit den »zur Zeit sehr guten Beziehungen zwischen beiden Ländern«, Deutsch-

land und Polen. Prof. Żerko weist hin auf die schon gelungene Aussöhnung mit Deutschland und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass dieser Weg zu »geordneten deutsch-polnischen Verhältnissen« auch als Beispiel für die polnisch-russischen Beziehungen dienen könne.

Dann geht er in einer Seitenbemerkung auf den Begriff Versöhnung ein. Dieses Wort scheint ihm zu »modern« geworden zu sein, und er verweist auf den Artikel

des deutschen Journalisten Klaus Bachmann, der in diesem Zusammenhang auch nachweist, dass man manchmal auch vom ›Kitsch der Versöhnung‹ sprechen muss.

Sicherlich sollte der Begriff sorgfältig angewandt werden, aber ihn abzuqualifizieren, weil er aus dem religiösen Bereich stammt, ist meiner Ansicht nach unzulässig, sind doch gerade aus dem kirchlichen Bereich (Bischof Kominek aus Wrocław und EKD der deutschen Bischöfe) die ersten Anstöße zu einer Verständigung zwischen Polen und Deutschen gekommen. Es muss keine ›mythische Aussöhnung‹ sein, wenn man eine Verständigung anstrebt, die – wenn sie gelungen ist – selbstverständlich zur Normalität wird. Es sollte aber nicht eine nur vom Kopf geleitete nüchterne ›deutsch-polnische Interessengemeinschaft‹ sein, sondern darf – so sehe ich es – durchaus begleitet werden von gegenseitiger Empathie von Mensch zu Mensch.

Weiter – und da fordert er meinen Widerspruch heraus – kritisiert Żerko den polnischen Oppositionsjournalisten Jan Jozef Lipski, der 1981 schrieb über Polen: »Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben und somit bereiteten wir das Böse, Böses, das wir selbst anderen zugefügt haben.« Apodiktisch sagt Żerko dazu: »Meine Haltung ist von einer nationalistischen Ideolo-

gie weit entfernt; ich kann mich mit diesen Worten von Lipski absolut nicht identifizieren!«

Hierzu schreibt Herr Rüdiger Goldmann (ehem. MdL von NRW) in seinem Leserbrief:

»Der Beitrag (von Prof. Żerko) enthält neben richtigen Aussagen auch Fehlerteile, die man im Jahre 2011 von einem Wissenschaftler nicht mehr erwarten würde. So ist es sehr bedauerlich, dass sich Prof. Żerko den zutreffenden und wohl abgewogenen Äußerungen von Lipski nicht anschließen kann.

Es ist eine Tatsache, dass in Potsdam eine polnische Regierungsdelegation anwesend war und sehr weitgehende Forderungen bezüglich der deutschen Gebiete gestellt hat, also an der Annexion der ostdeutschen Länder mitgewirkt hat. Diese Forderungen gingen zum Teil über die dann dort getroffenen Festlegungen, die ja noch in einer nachfolgenden ›Friedenskonferenz‹ beraten werden sollten, hinaus, z. B. in der polnischen Forderung, westlich von Oder und Neisse einen 50 Kilometer breiten entmilitarisierten Landstreifen zu schaffen.

Die Aussiedlung der ostdeutschen Bevölkerung ist mit Billigung aller beteiligten Siegermächte erfolgt, von polnischen Staatsorganen durchgeführt worden, das heisst also auch in jeder Weise mitzuverantworten.«

Und weiter: »Die ›schreckliche Zukunft‹, die Prof. Żerko bei einem Verbleib der deutschen Zivilbevölkerung befürchtet, ist in den Folgejahren vor allem den polnischen Kommunisten und Nationalisten zuzurechnen, auch da muss ihm widersprochen werden.«

Diesem letzten Teil des Zitates von Herrn Goldmann stimme ich nicht zu. Da teile ich Prof. Żerkos Ansicht. Ich gebe ihm Recht, wenn er für den Fall des Verbleibs der deutschen Zivilbevölkerung eine ›schreckliche Zukunft‹ prophezeit hätte. Ich habe schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass die Vertreibung der deutschen Zivilbevölkerung nur das zweitschlimmste Schicksal war. Wären die Deutschen dort geblieben, hätte es Mord und Totschlag gegeben: Auf der einen Seite die Deutschen in der Unterzahl, meist nur alte Männer, Frauen und Kinder, auf der anderen Seite die Polen (damals in vielen deutschen Hirnen Vertreter einer minderwertigen Rasse!) in der Überzahl, natürlich auch mit Kommunisten und Nationalisten. 1945 waren beide Seiten so verhasst, dass man solche Verhältnisse unter eine internationale Behörde hätte stellen müssen. Dafür war 1945 die Zeit noch nicht reif.

Dies alles ist Kaffeesatzleserei. Dann könnte man auch weiter spinnen mit: Hätte Hitler Polen nicht überfallen, hätte Hitler Russ-

land nicht angegriffen, hätte, hätte, hätte ...

Richtig ist jedoch in Herrn Goldmanns Brief, dass die Polen die von den Siegermächten beschlossenen Aussiedlungen in vielen Fällen zu grässlichen Vertreibungen werden liessen und damit schuldig wurden. Und hierzu passen dann auch die Aussagen von Jan Jozef Lipski.

Und erinnern wir uns doch an dieser Stelle an die auch von Prof. Żerko so genannten »wunderschönen Worte der polnischen Bischöfe«, gerichtet an die deutschen Bischöfe im Jahr 1965:

WIR VERGEBEN UND BITTEN UM VERGEBUNG.

Damit bekennen sie sich auch zu einer eigenen, einer polnischen Schuld!

Nicht zu widersprechen ist Prof. Żerko, wenn er schreibt:

Ohne die verhängnisvollen deutschen Entscheidungen 1939 und 1941 wäre es undenkbar gewesen, Mitteleuropa für die nächsten Jahrzehnte unter die Macht Stalins zu stellen.

Im letzten Teil seiner Vortrages schildert Prof. Żerko das beklagenswerte Schicksal seiner Eltern.

Er endet jedoch mit einer für keinen deutschen Vertriebenen verständlichen Passage (hier gab es die meisten Zuschriften!):



»Ähnlich wie die Besitzer in Neustettin, verloren sie ihr Haus ein paar Jahre, nachdem sie es gebaut hatten. Nur dass die früheren Bewohner des Hauses in der Bugenhagenstraße in den Westen ausgereist sind und wahrscheinlich in eine westliche Besatzungszone kamen, das heißt in die spätere Bundesrepublik Deutschland. Somit verbrachten sie ihr weiteres Leben in Wohlstand in einem der reichsten Länder Europas.«

Hier muss wohl ein black-out den Autor befallen haben. Ein Freund meinte dazu zynisch: »Da haben wir noch Glück gehabt, dass er uns nicht als Wirtschaftsflüchtlinge eingestuft hat.«

Realität war: Deutschland lag am Boden, die Familien waren oft zerrissen, sie beklagten den Verlust von Angehörigen, von Besitz, Heimat, sie bangten um Tausende von Kriegsgefangenen, deren Heimkehr erhofft wurde, die Städte waren zerstört, Millionen Menschen waren obdachlos, in den ersten Wintern verhungerten und erfroren Menschen auf den Straßen, vorhandene noch intakte Fabriken wurden demontiert – das Wirtschaftswunder ließ trotz Marshall-Plans noch lange auf sich warten.

Als ein Beispiel für viele Leserbriefe zitiere ich auszugsweise den Brief von Gisela Onnen, geb. Schmülling aus Garbsen:



»Ja, da möchte ich wohl ein Beispiel aus meiner Familie anfügen, denn wir erreichten zwar noch kurz vor Kriegsende ein Lager im Kreis Northeim und waren damit dann in der Britischen Zone ab Mai 1945. Ich selbst verließ die bedrückenden Verhältnisse nach dem Schulabschluss 1949, aber meine 83jährige Großmutter starb dort 1953. Sie hatte das Lager in den acht Jahren nie mehr verlassen können. Meine Eltern fanden erst danach die Möglichkeit zum Umzug in das damals noch sehr zerstörte Mainz im Rahmen der Familienzusammenführung, und es dauerte weitere vier Jahre, bis sie eine eigene kleine Wohnung beziehen konnten.

Wo war denn das Wohlstandsland? Etwa im zerstörten Ruhrgebiet? In den zerstörten Großstädten? Wie lange hat es gedauert, bis Arbeitsplätze entstanden? Welchen Demütigungen waren Flüchtlinge und Vertriebene oftmals ausgesetzt, wenn sie in vom Krieg unversehrt gebliebenen ländlichen Gemeinden Zuflucht gefunden hatten? In Ostfriesland hörte ich Bauern sagen: »In Norddeich hätten die Züge gleich über die Mole weiterfahren sollen ...« Oder auch: »Wenn die Leute was besessen hätten, wären sie nicht weggegangen. – WIR würden unser Land NIE verlassen!« (G. Onnen)

Und warum nennt Prof. Żerko nicht die Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen in den Gebieten, aus denen 1949 die Deutsche Demokratische Republik (DDR) entstand? Dort war das Leben der Leute für die nächsten fast 50 Jahre kaum anders als das Leben seiner Eltern in der Volksrepublik Polen, das er so kräftig beklagt.

»Vorurteile machen jede Verständigung unmöglich, zumindest gehört viel Geduld dazu, sie abzumildern, bestenfalls zu beseitigen. Und so wird es auch bei den Bemühungen um eine Verständigung zwischen Polen und Deutschen sein. Positiven Entwicklungen stehen negative Tendenzen im Weg.

Den offiziellen Äußerungen der Historiker kommt eine große Be-

deutung zu, und deshalb ist eine Deutsch-Polnische Konferenz über die historische Rolle Neustettins in der Zeit von 1310 bis 2011 wichtig gewesen, getragen von dem Wunsch nach *Normalität trotz tragischer Vergangenheit* (dem Titel der Żerko-Rede), aber auch die Rede des Bürgermeisters Jerzy Hardie-Douglas.« (G. Onnen)

Ich werde meinem Brief an Professor Żerko noch Ansichtskarten vom zerbombten Köln 1945 beifügen. Die Alliierten sollen das Ziel gehabt haben, nur den Dom (als Orientierungspunkt!) stehen zu lassen. Und solche oder ähnliche Aufnahmen gibt es von sehr vielen deutschen Städten.

Siegfried Raddatz

Verfrühter Herbst HERMANN HESSE

Schon riecht es scharf nach angewelkten Blättern,
Kornfelder stehen leer und ohne Blick;
Wir wissen: eines von den nächsten Wettern
Bricht unserm müden Sommer das Genick.

Die Ginsterschoten knistern. Plötzlich wird
Uns das fern und sagenhaft erscheinen,
Was heut wir in der Hand zu halten meinen,
Und jede Blume wunderbar verirrt.

Bang wächst ein Wunsch in der erschreckten Seele:
Daß sie nicht allzu sehr am Dasein klebe,
Daß sie das Welken wie ein Baum erlebe,
Daß Fest und Farbe ihrem Herbst nicht fehle.

Vergeben

Morgenandacht im WDR am 13. Juli 2012, Pastor Christof Lenzen aus Eschweiler

Im so genannten Hebräerbrief wird die christliche Gemeinde ermahnt: Lasst nicht zu, dass in irgendjemandem unter euch bittere Wurzeln wachsen. Denn die zerstören den Menschen und alle anderen in der Nähe mit. Bitterkeit ist hochgradig ansteckend. Erst saugt sie einem alle Freude aus dem Leib, man wird zynisch, dann greift sie über auf Freundschaften, Partnerschaft, Beziehungen. Bitterkeit ist ein emotionaler Vampir, ein Blutsauger, ein Krafträuber. Wann immer uns Menschen enttäuschen, verletzen, schuldig an uns werden, öffnet sich in uns eine Tür zur Bitterkeit.

Es gibt im Englischen einen weisen Satz: »You can either get bitter or better.« Übersetzt etwa: »Du kannst entweder bitter oder besser werden«; sprich : daraus lernen und reifen.

Der Ausweg aus der Bitterkeit? Die schwere, aber heilsame Disziplin der Vergebung. Das Vater-Unser-Gebet widmet dieser geistlichen Übung eine eigene Zeile: »Wie auch wir vergeben denen, die an uns schuldig geworden sind!« Vergebung, Schlüssel zur Freiheit. Dabei gilt erstaunlicherweise: Wer vergibt, der heilt auch sich selber. Wer bewusst im Gebet sagt: Ich vergebe dem oder der, die an mir schuldig wurden, der löst die bitteren Fesseln, der schüttelt den

Blutsauger ab und übergibt ihn der Gerechtigkeit Gottes. Denn wenn auch manche Geschichten Jahrzehnte her sein mögen – Bitterkeit hält sie frisch im eigenen Leben und lässt Wunden niemals heilen. Vergebung heilt, löst, lässt atmen.

Dabei geht es nicht um einen Taschenspielertrick. Vergebung kann man nicht mechanisch üben, man muss zu ihr durchstoßen. Manchmal bleibt mir nur zu beten: »Herr, ich kann nicht vergeben, heile mein Herz, dass ich es kann. Bis dahin vergebe ich in deinem Namen.« Vergebung ist keine Leistung. Sie ist Antwort. In der Zeile vor dieser kleinen Bitte im Vater-Unser steht die Bitte: »Und vergib mir meine Schuld«, Gott. Wenn ich weiß: Auch ich brauche Vergebung, dann bereitet mich das darauf vor, auch den Menschen zu vergeben, die mir Unrecht tun. Sei es der Drängler am Autobahnkreuz, sei es der Vater, dem zu oft die Hand ausgerutscht ist oder der Kollege, der dumme Gerüchte in die Welt gesetzt hat. Vergebung gibt ihnen nicht Recht – aber sie befreit mich und dich. Damit wir durchatmen können und die Vampire wieder unter sich bleiben.

*Diese Erfahrung wünscht
Ihnen Ihr Pastor Christof Lenzen
aus Eschweiler.*



Kriegsgefangenenlager Hammerstein, Stalag II B





Kriegsgefangenenlager





Kriegsgefangenenlager Hammerstein Stalag II B



Oflag II E	✕	Neubrandenburg
Oflag 65	✕	Barkenberg
Oflag 67		Neubrandenburg
Oflag 67	✕	Barkenberg
Oflag 80		Prenzlau
Oflag		Neubrandenburg
Stalag II A		Neubrandenburg
Stalag II B	✕	Hammerstein/Schlochau
Stalag II C		Woldenberg
Stalag II C		Greifswald
Stalag II D		Stargard
Stalag II E		



-stalag2b.free.fr-

Französische Website von Renée Poupeau
zum Kriegsgefangenenlager Stalag II B in Hammerstein.

Ihr Großvater Jean Masse war während des Zweiten Weltkriegs als französischer Kriegsgefangener im Stalag II B und zur Arbeit auf dem Gut Breitenfelde.

Umfänglichste Website zum Thema, auch viele Berichte anderer ehem. Kriegsgefangener, sehr viele Bilder, Links etc., u.a.:

Bericht und Bilder von ihrem Besuch in Hammerstein und Breitenfelde im August 2001
Stalag II B. réalisation ...

Web
Seiten auf Deutsch
Seiten aus Deutschland
ersetzte Seiten

Czarne – Wikipedia

de.wikipedia.org/wiki/Czarne

Czarne (deutsch Hammerstein) ist eine Kleinstadt mit Sitz einer Stadt- und ... Im Ersten Weltkrieg gab es hier ein großes Lager für russische Kriegsgefangene.

Hammerstein – Lexikon Zweiter Weltkrieg

www.lexikon-zweiter-weltkrieg.de/Hammerstein

... in allen Lagern für sowjetische Gefangene gab es in Hammerstein ... von politisch missliebigen Russen. Das Landeschützenbataillon 2



**Auf dem Gebiet des Kreises Neustettin
gab es zwei weitere Kriegsgefangenenlager:
Barkenberg Oflag II H und Westfalenhof Oflag II D.**



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.

Dr. Siegfried Raddatz

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln

Telefon 02 21-69 87 85, e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

Pommerntage 2012 in Travemünde

*Wann wird dort am Fahnenmast
auch eine Fahne Polens flattern?
Wann wird dort ein Vertreter der
Woiwodschaft West-Pommern
eingeladen werden?*

Wie muss man es verstehen, wenn an unserem Stand ein Trinkbecher mit der Aufschrift Szczecinek montiert wird? Was soll man davon halten, wenn man öffentlich beklagt, dass beim Pommerntreffen in Anklam ein Chor ein Lied in polnischer Sprache sang? Warum weist man in der PZ nicht darauf hin, dass es sich z.B. bei dem Namen Siegfried Raddatz in einem polnischen Text oder in einer Ansprache nicht um eine ›Verunglimpfung handelt‹, wenn man dort Siegfrieda

Raddatza oder Siegfriedzie liest/hört, sondern dass es sich um den Genitiv bzw. Vokativ des Namens handelt?

Warum wird Polnisches oftmals so negativ, abfällig dargestellt?

Wie passt das zusammen mit den verständigungspolitischen Veranstaltungen in Misdroy, Külz und Varzin? Hier ist man sogar stolz darauf, auch mit Mitteln des Bundesinnenministeriums unterstützt zu werden.

Jahrelang hat man den Heimatkreisen geraten, ihren Patenstädten vorzuschlagen, die Patenschaft mit einer Partnerschaft zu den polnischen Kommunen zu ergänzen. (Und zu diesen Partnerschafts-



treffen kommen selbstverständlich polnische Gäste!)

Nimmt man es nicht zur Kenntnis, dass viele ehemalige Pommern häufig die alte Heimat besuchen und sich darüber freuen, wie freundlich sie von der polnischen Bevölkerung empfangen werden?

Wir wollen Brückenbauer sein. Warum nehmen wir das nicht mutiger wahr – ganz im Sinne des Deutsch-Polnischen Vertrages von 1991/2 »über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit«.

Im Juni 2011 beschlossen die polnische und die deutsche Regierung in Warschau eine gemeinsame Erklärung zum 20. Jahrestag dieses Vertrages. Darin setzen beide Seiten auf eine künftig noch engere

Partnerschaft, um »den Versöhnungsprozess zwischen Deutschen und Polen fortzusetzen«.

Für Szczecinek und den Heimatkreis Neustettin bedeutete dies 2011, ein Historiker-Treffen in unserer Heimatstadt zu veranstalten mit Beiträgen von polnischer und von deutscher Seite. Dieses Treffen war erfolgreich und soll all zwei Jahre wiederholt werden. Zur Mitarbeit lade ich alle ein!

Sollten nicht – in der Nähe unserer Versöhnungskirche – alle vorhin genannten Fakten auch bei uns alten Pommern angekommen sein, sollte es dann nicht selbstverständlich sein, beim Pommerntreffen auch polnische Gäste zu begrüßen? Wo gibt es da noch Berührungspunkte?

*Dr. Siegfried Raddatz
Heimatkreis Neustettin*



WEIHNACHTS- UND NEUJAHRSGLÜCK

WEIHNACHTSWÜNSCHE DER STADT EUTIN

Liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

Ihnen und Ihren Familien wünschen wir eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit sowie ein friedvolles und gesundes Jahr 2012!



Wir bedanken uns beim Vorstand für den herausragenden persönlichen Einsatz! Unsere Glückwünsche sagen wir dem neuen bzw. wiedergewählten Vorstand des Heimatkreisausschusses. Wir wissen, dass es in vielen Bereichen immer schwieriger wird Menschen zu finden, die sich ehrenamtlich engagieren. Dabei ist es so wichtig, dass sie es tun, denn ohne dass ehrenamtliche Engagement würde so vieles, was unsere Gesellschaft ausmacht, nicht funktionieren.

Herzlichen Dank allen, die sich mit großem Engagement für das Heimatmuseum und die Pflege der Kontakte zwischen Neustettin und Eutin einbringen!

ERNST-JOACHIM MESECK, *Bürgervorsteher*

KLAUS-DIETER SCHULZ, *Bürgermeister*

WEIHNACHTSWÜNSCHE DES KREISES OSTHOLSTEIN

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin!

An Heiligabend feiern wir die Geburt Christi. Das Wunder der heiligen Nacht gibt uns Zuversicht und Hoffnung in einer Welt, die immer hektischer und schnelllebiger zu werden droht. Wir besinnen uns auf Werte wie Nächstenliebe, Mitmenschlichkeit und Gerechtigkeit. Viele Menschen finden in den Weihnachtstagen Orientierung sowie neue Kraft und innere Ruhe.



Vorausschauend möchten wir auf das kommende Jahr blicken, in dem die Patenschaft zwischen dem Kreis Ostholstein und dem Kreis Neustettin seit 57 Jahren besteht. Wir sehen diesem Geburtstag und dem nächsten Kreis Neustettiner Treffen gerne entgegen und freuen uns jetzt schon, zahlreiche Gäste aus nah und fern im schönen Kreis Ostholstein in Eutin begrüßen zu können

Im Namen des Kreises Ostholstein möchten wir Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, erfolgreiches und zufriedenes Jahr 2013 wünschen.

JOACHIM WEGENER, *Kreispräsident*

REINHARD SAGER, *Landrat*

WEIHNACHTSWÜNSCHE AUS STOCKELSDORF

Liebe Lottiner Paten!

Wir wünschen Ihnen zur Weihnachtszeit
viel Kerzenlicht und Heiterkeit.
Und dass der Schein in dieser Zeit
erwache aus der Dunkelheit.

Lichterglanz und süßer Duft
liegen leicht in unserer Luft.
Wir wünschen Ihnen mit dem Gedicht
ein ruhiges Fest im Kerzenlicht.



In diesem Sinne wünscht Ihre Patengemeinde Ihnen und Ihren Familienangehörigen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest, ein glückliches und vor allem gesundes Jahr 2013.

HARALD WERNER, *Bürgervorsteher*

BRIGITTE RAHLF-BEHRMANN, *Bürgermeisterin*

WEIHNACHTS- UND NEUJAHRSGLÜCK

WÜNSCHE UNSERER PATENGEMEINDEN

WEIHNACHTSWÜNSCHE DER GEMEINDE TIMMENDORFER STRAND

Liebe Ratzebuhrer,

im Namen der Gemeinde Timmendorfer Strand und ganz persönlich möchten wir Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, erfolgreiches und zufriedenes Jahr 2013 wünschen.

Gern denken wir noch an das »Große Patenschaftstreffen« hier bei uns im September 2012 zurück und freuen uns, Sie beim »Kleinen Patenschaftstreffen« wieder begrüßen zu können.

Herzlichen Dank dem Vorstand und allen, die sich mit großem Engagement ehrenamtlich für die Pflege der Kontakte zwischen Ratzebuhr und der Gemeinde Timmendorfer Strand einbringen.

Seien Sie herzlich begrüßt von

ANJA EVERS, *Bürgervorsteherin*,

HATICE KARA, *Bürgermeisterin*



WEIHNACHTSWÜNSCHE DER GEMEINDE SCHARBEUTZ

Liebe Heimatfreunde !

Wir alle freuen uns auf Weihnachten, Adventsgestecke, Lichter und Tannenbäume in den Geschäften und auf den Weihnachtsmärkten – niemand kommt daran vorbei. Weihnachten steht vor der Tür. Wir erinnern uns an die Bescherungen unserer Kinderzeit, an schöne Feiern im Familienkreis oder an besinnliche Festtage in winterlicher Atmosphäre. Doch es sollte nicht nur äußerlich hell und warm werden, sondern auch in unseren Herzen. Weihnachten bietet dazu eine gute Gelegenheit.

In diesen Tagen, in denen sich das Jahr dem Ende neigt, bietet sich die Möglichkeit innezuhalten und einen Blick auf das zurückliegende Jahr zu werfen sowie auch den Blick nach vorne zu richten. Dabei verleiht uns die Genugtuung über die kleinen und größeren Erfolge oftmals die Zuversicht, die wir brauchen, um auch in schwierigen Situationen das Gespür für das Wesentliche nicht zu verlieren und mit der notwendigen Konsequenz den richtigen Weg weiter zu gehen, einerlei, ob wir öffentliche Verantwortung tragen oder für das private Wohlergehen sorgen.

Das in diesem Jahr stattgefundene Heimattreffen ist uns noch in guter Erinnerung. Wir werden alles dazu tun, dass die Freundschaft zwischen Ihnen und der Gemeinde Scharbeutz immer wieder neu gefestigt wird. Die alle zwei Jahre in Scharbeutz durchgeführten Zusammenkünfte bestätigen uns, dass wir auf einem guten gemeinsamen Weg sind.

Ihnen und Ihren Familien wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest mit friedvollen Feiertagen und für das neue Jahr alles Gute, viel Glück und Gesundheit.

Mit freundlichen Grüßen

DR. KLAUS NAGEL, *Bürgervorsteher*

VOLKER OWERIEN, *Bürgermeister*



WÜNSCHE UNSERER PATENGEMEINDEN

Die Seiten

22 bis 25

und

28 bis 29

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Die Neustettiner Dynastie Schreiber



Am 23. September dieses Jahres feierte Herr Friedrich Karl Schreiber bei bester Gesundheit und mit jugendlichem Elan (!) in Spanien seinen 90. Geburtstag. Hierzu möchte ich ihm auch an dieser Stelle im Namen aller Neustettiner herzlich gratulieren.

Friedrich (Fiete) ist der jüngere Bruder des leider schon verstorbenen Ulrich Schreiber, der jahrelang den Neustettiner Heimatkreis leitete und tatkräftiger Mit-Initiator unseres Heimatmuseums in Eutin war.

Der Jubilar führt schon seit mehreren Jahren mit großem Erfolg einen ausgezeichneten Yacht-Service auf seiner Heimat-Insel, der Rader Insel bei Borgstedt. Damit hat er

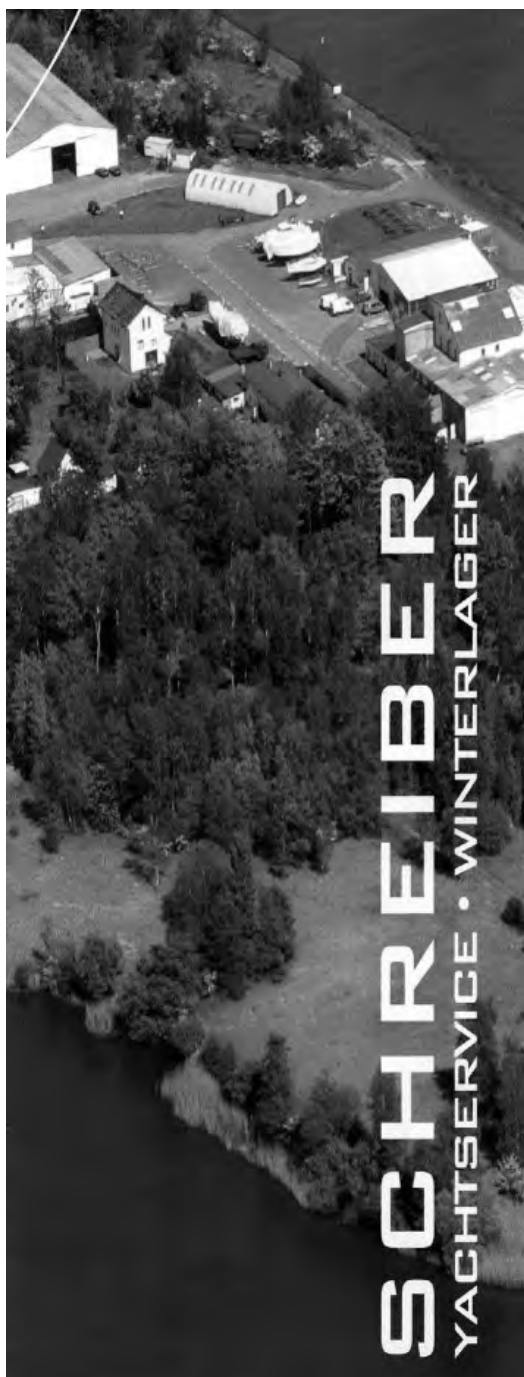
sich nicht nur an der Westküste einen Namen gemacht, sondern bei vielen Seglern in aller Welt, die ihm auch sehr kostbare Yachten über Winter anvertrauen.

Ich wünsche ihm, dass er noch lange ein erfolgreicher Kaufmann und ein fröhlicher und quicklebendiger Mensch sein möge!

Die beiden Brüder, Ulrich und Friedrich Karl, waren die dritte Generation der Familie Schreiber. Im nächsten Heft werde ich über diese für Neustettin so segensreiche Familie ausführlich berichten.

Also Fortsetzung folgt!

Siegfried Raddatz



Predigerstraße in Neustettin

heute ulica Piotra Skargi

(Piotr Skarga, Prediger, Jesuit, geb. am 2. Februar 1536 in Grójec, verst. am 27. September 1612 in Krakau, Rektor des Jesuiten-Kollegs in Wilna und 1. Rektor der Universität Wilna)

Predigerstraße 1

1927: Max Horn, Superintendent
1933: Max Horn, Superintendent;
Georg Matzke, Monteur
1941: Superintendentur, Horn, Superintendent, Pfarramt I

Predigerstraße 2

1927: Gustav Hellwig, Buchhalter;
Alfons Karau, Bankangestellter;
Hermann Minke, Rentner; Klara Jeschke, Rentnerin;
Friedrich Papenfuß,
Eisenbahn-Assistent a.D.;
Rudolf Schmidt, Techniker
1933: Arthur Ballast, Malermeister;
Gustav Hellwig, Buchhalter;
Erich Klein, Büroangestellter;
Alfons Karau, Buchhalter;
Bruno Wiedner, Buchhalter

Predigerstraße 3

1927: Robert Carlsburg, Pastor
1933: Robert Carlsburg, Pastor
1941: Bluth, Pastor, Pfarramt II
Prof. Dr. Peter C. u. Christine Bloth,
Troppauer Straße 6 A,
12205 BERLIN,
Tel. 0 30-8 12 10 54, geb. 11. Juni
1931, verst. 1. September 2012
Christian Bloth,

Schumannstraße 12 a,
60325 FRANKFURT/Main,
kein Tel.-Eintrag

Predigerstraße 4

1927: Theodor Beyer, Professor
1933: Magdalene Beyer, Lehrerin;
Anna Lange, Hausmädchen;
Elisabeth Wetzels, Diakonisse;
Nora Augspurg, Diakonisse

Predigerstraße 5

1927: Karl Lubenow, Arbeiter
1933: Karl Lubenow, Arbeiter
(Schuldiener)

*Am 1. März 2012 schreibt Herr
Prof. Dr. Peter C. Bloth aus Berlin:*

... Ihr Brief vom 31. Januar ds. Js. mit der Anregung in Sachen ›Straßenspiegel‹ hat mich überrascht, vor allem aber gefreut. Ich hatte von einer solchen Idee zugunsten unserer Heimatstädte noch nie gehört. Um so mehr Anreiz hatte der Gedanke, den Sie mir vortrugen, es doch einmal für das Haus Predigerstraße 3 zu versuchen.

Doch gestehe ich es Ihnen offen: eine einfache, kurze Notiz über Bewohner, Lage, heutigen Zustand usw. mochte ich Ihnen nicht abliefern; das historische und architektonische Umfeld samt Herkommen – soweit man (oder besser: ich) davon weiß – müsste/sollte m. E.

dabei auch zur Sprache kommen, nicht zuletzt um der Vorstellbarkeit für alte und für neue ›Neustettiner‹ willen ...

Aus Gesundheitsgründen kann ich Ihnen erst heute den soeben fertig gewordenen Text vorlegen.

Predigerstraße 3 in Neustettin, heute: ulica Piotra Skargi 3 (Univ.-Prof. em. Dr. theol. habil. Peter C. und Christa Bloth – bis 1965: Bluth – Troppauer Str. 6 A, 12205 BERLIN, Tel. (privat) 0 30-8 12 10 54, geb. 11. Juni 1931 in Verchen, Krs. Demmin/›Vor-‹ Pommern, verst. 1. September 2012 – Kontakt auch über deren Sohn: Hon.-Konsul Dr. jur Christian Bloth, Schumannstr. 12 A, 60325 FRANKFURT/Main, geb. 31. Juli 1961 in Münster/Westf.)

Das architektonisch schon vor 1945 ganz unaufwendig wirkende zweistöckige Gebäude – sein schräges Dachgeschoss reichte nur knapp für zwei geräumige Giebelkammern – zeigte sich beim Stadtrechts-Jubiläum im Jahre 2010 zwar im Parterre voll belegt von diversen Firmen(?)–Büros, im Obergeschoss wohl auch durch ständige Bewohner genutzt, von außen jedoch als sehr unansehnlich, weil in gelblich-fleckigem Grau und dazu unsauber verputzt. Einst, meines Wissens seit Erbauung und Weihe der neuen evangelischen St. Nikolai-Kirche

im Jahre 1908, hatte es als Pfarrhaus der Kirchengemeinde für deren 2. Pfarrbezirk gedient; dazu gehörte z. B. auch das Dorf Thurow. So stand und steht denn Predigerstr. 3 oder ul. Piotra Skargi 3 seit hundert Jahren zwischen Nr. 1, der heute einladend hell gestalteten früheren Superintendentur des Kirchenkreises Neustettin, neben dem Haus Nr. 2, einem großen, mehrgeschossig-höheren Wohnhaus, und als letztes Wohnhaus vor der Einmündung der kurzen Predigerstr. in die Hedwigstraße. Dort ist die frühere Mittelschule, auch ›Hauptschule‹ genannt, breit hingelagert; sie trägt offenbar schon seit Jahrzehnten nicht mehr ihr typisches freundliches Rosa zur Schau. Nimmt man dies alles zusammen, dann dürfte Haus Nr. 3 wohl von Beginn an für den jeweiligen Pfarrer als Dienst-sitz mit Amts- und Wohnräumen gedacht, errichtet und bis 1945 stets diesem Zweck zugewiesen worden sein. Dass die Etagen zwar durch Treppenhaus verbunden, zugleich aber durch gesonderte verglaste Eingangstüren von einander isoliert wirkten, war nicht auf Nutzung durch sog. zwei ›Parteien‹ berechnet, sondern auf den genannten Doppelzweck – unten Amts-/Dienst-Räume, darüber Familienwohnung – zurückzuführen.

Rasch noch ein wenig Predigerstraßen-Geographie. Südwestlich gegenüber Nr. 3, schon auf die Park-›Anlagen‹, den Rosengarten, das

Fürstin-Hedwig-Gymnasium und den nahen Streitzigsee orientiert, standen zwei heute verschwundene, altpommersch-anderthalbstöckige (Fachwerk-/Ackerbürger-) Häuser – oder war es nur eines? – mit stattlichen Gärten bis zur Stellter-Straße sowie das ganz in roten Klinkerziegeln, mit neugotischem Zierat fast zu üppig prangende Gymnasial-Direktorhaus. Doch zurück zum Haus Nr. 3. Den schöneren Blick hatte man natürlich aus dessen fünfschiger Fensterfront nach Südwesten; doch durch eben den schönen Parkeindruck geriet man leicht in Versuchung, überhaupt nicht mehr von der ähnlichen Pfarrhaus-Rückseite aus nordwärts zu schauen. Dieser Blick öffnete einem damals aber eine geradezu ideale Gesamtschau auf den unmittelbar jenseits der Ziegelmauer des Pfarrgartens gelegenen weiträumigen, allen Neustettinern wohlbekannten ›Buttermarkt‹ samt dem alten Nikolai-Kirchturm des 15./16. Jahrhunderts und einem guten Stück Königstr. Richtung Rathaus. Über die wohl zwei Meter hohe nördliche Mauer hinweg, welche die ganze Breite zwischen der Nordseite der ›Mittelschule‹ und dem Haus Predigerstraße 2 abschloss, lag ein wohlgeordneter Garten. Er bot sogar einer kleinen Hühnerschar genügend Auslauf, hatte allerlei Gemüsebeete und Beerenobst und war bekrönt von drei großen alten Ulmen; weder

Sandkasten und Schaukel noch gepflasterte Tee-Ecke, ja nicht einmal eine Glas-Veranda vor den letzten Erdgeschossfenstern der Pfarrhausrückseite waren vergessen worden. Alles jedoch wurde überragt vom nahezu viereinhalb Jahrhunderte alten, bei jedem Wetter eindrucksvoll präsenten Kirchturm St. Nikolai. Ohne Gerücht und Übertreibung: sein »filmisch fotogener Anblick«, wie man schon damals stolz sagte, habe die Entscheidung dafür bestimmt, just in diesem Raum-Ensemble mit seinem fast symbolhaft trotzigem Turm noch im längst sinnlosen Abwehrkampf des Sommers 1944 die wichtigste Massenszene des später berühmt-berüchtigten ›Durchhaltetfilms‹ mit Namen ›Kolberg‹ von Veit Harlan mit fast zweitausend Komparsen zu drehen. Freilich waren dabei nur einige Statisten und allenfalls die Komparsen durch seltsam fremde Kleider oder Waffenröcke noch halbwegs gemäß napoleonischer Zeit kostümiert; ich sehe den Zug der Soldaten noch vor mir; vielfach waren sie bereits an Kopfverbänden und Armschlingen als herkommandierte wirkliche Verwundete erkennbar. Mit zweien meiner Geschwister konnte ich, versteckt hinter einer der dicken Ulmen auf der Gartenmauer hockend, die im Film ja nur kurze, dafür bis zur Langweile häufig geprobte Abfolge vom trommelbegleiteten Aufmarsch über patrio-



Predigerstr. 3

tisch-glühende Proklamations- und Appell-Reden bis zum Abmarsch samt allen Dreharbeiten genau beobachten.

Indes waren für mich als zwölfjährigen ›Pimpfen‹ andere Erlebnisse um Haus, Garten und ›Buttermarkt‹ herum bis jenseits der Königstraße die weit schöneren (unvergessen z. B. ›Conditorei Erbguth‹ und Bushaltestelle ›Keuns Hotel‹!).

Doch rasch noch etwas vom Turm. Wenn der Frühling und danach die ersten Sommerwochen kamen, dachten wir heranwachsenden fünf Kinder jedes Jahr an die Eulen. Wir wussten ja, dass sie oben im doch nur 200 Meter Luftlinie von unserem Garten entfernten alten St.-Nikolai-Turm nisteten, sei es unter der bis heute ›Rotkäppchen‹-

artigen Dachhaube oder in einigen, aus den dicken Ziegelwänden im Laufe der Zeiten herausgebrochenen Löchern. Und an Nachwuchs fehlte es den schönen Vögeln nach meiner Erinnerung nie! Im Gegenteil: es schien den ›Alten‹ oft zu viel zu werden, so dass sie sich dazu gedrängt sahen, etliche der erst kürzlich geschlüpften, noch nicht flüggen ›Jungen‹ aus dem Nest zu stoßen; nicht alle, aber auch nicht ganz wenige von ihnen überlebten den Sturz. Was tun? Wir hatten auf diese Weise nahezu jedes Jahr die Freude einer – wie wir sie nannten: – »Neuen Eule«. Nest und Hausbau, Streu- und Futtersuche (in Fallen gefangene Mäuse bevorzugt!): ›ökologisch‹ und ›sielmännisch‹ wohl nicht korrekt, doch für alles



entschädigte jener frühe Morgen vor dem Schulbesuch, wenn man mit dem Futter zum Teeplatz hinter der Gartenmauer kam und halb traurig feststellte: unsere Neueule war frei entfliegen, hatte sich ›ausgewildert‹!

Steht man auf der früheren Hedwigstraße, jetzt ul. Ks. Elżbiety, schaut also von der Königstraße bis zur ›Mittelschule‹ hinab, dann wird die lange Seitenfassade des gelungen-neuen Kaufhauses ›Galeria Hosso‹ heute wie von einem wahrlich überzeugenden riesigen Schmuck-Element dominiert durch den alten Kirchturm – ob dieses Bau-, Kultur- und Glaubens-Denkmal wohl auch in Zukunft noch ›Neuen Eulen‹ Wohn- und Nist-

platz bieten kann und wird? Ich möchte es nicht nur wegen seiner eventuellen künftigen Museums-Nutzung bezweifeln. Einen Garten mit Blumen am Haus Predigerstraße 3, um solche Tiere, wenn sie denn aus dem Turm abstürzen, bis zum Flüggewerden mehr recht als schlecht zu pflegen und zu versorgen, gibt es jedenfalls nicht mehr. Der Anblick, der sich mir im Juni 2010 von den Fenstern im obersten Geschoss des Kaufhauses nach Süden bot, lässt etwas wie einen Garten nicht einmal mehr erahnen; selbst dem zugebauten ›Buttermarkt‹ scheint man nur noch einen ca. zehn bis zwölf Meter tiefen, gepflastert undefinierbaren (wohl Auto-Einstell-) Reststreifen zwischen der ungepflegten Nordseite von Haus Nr. 3 und der dreimal so hohen Neubebauung des Platzes als Begrenzung gegönnt zu haben ...

Oder deuten Zustand und Ambiente des Hauses schon auf Abriss hin?

›Keuns Hotel‹, Königstraße 10, hat sich mir durch manches Erlebnis eingeprägt; eines davon will ich erzählen. Mein Vater, der spätere Neustettiner Pastor Hugo Gotthard Bluth (ab 1956: Bloth; geb. 1898 als Wulflatzker Kind in Berlin, gest. in Münster/Westf. 1986) legte mit der Prima des Kriegsjahres 1916 ein – so das noch vorhandene »Zeugnis der Reife« – »von der mündlichen Prüfung befreites« Abitur am Fürstin-Hedwig-Gymnasium ab.

Die Namen der unterschreibenden »Kgl. Prüfungs-Kommission« möchte ich hier doch einmal für Interessierte zitieren: »Prof. Wöhlermann (Direktor der Anstalt, zugl. Kgl. Kommissar), Prof. Dr. Tuempel (sic!), Prof. Boldt, Dr. Haupt (Oberlehrer), Dr. Neufang«. Der »mit den besten Segenswünschen« entlassene Abiturient trat zunächst »als Fahnenjunker in das Heer« ein, wurde im Felde zweimal verwundet, mit EK I ausgezeichnet, nach dem Kriege schon seit den zwanziger Jahren als Hauptmann d. R. wieder zu Übungen seines Gren.-Regiments 94 und mit Beginn des Hitler'schen Krieges 1939 sofort als Kompaniechef eingezogen. Im unplanbaren Rhythmus von Krieg und vielerlei dienstlichen Aufträgen konnte er manchmal, wenn auch stets nur kurz, nach Neustettin kommen; gegen Schluss des Frankreich-Feldzuges hatte ihn der Feldbischof der Wehrmacht in Berlin als Kriegspfarrer für die Lazarette in Nordböhmen, vor allem in und um Prag, eingesetzt. Zuweilen, etwa seit 1942, glichen allerdings die wenigen zugestandenen »Heimat«-Tage bei sogenanntem »Kurzurlaub im Interesse des Dienstes« zwar üblichem »Urlaub« mit jederzeit möglichem Abbruchbefehl (in Prag z. B. beim Heydrich-Attentat!). Aber auch davon abgesehen gab es kaum ein Ausruhen, im Gegenteil: an solchen Tagen konnte/musste der Vater sofort

und endlich wieder werden, was er eigentlich war, nämlich neben dem Superintendenten Horn der Pastor des 2. Pfarrbezirks, wohnhaft und erreichbar Predigerstraße 3 und per »Tel.: Neustettin 407«. Und für viele derartige Situationen spielte nun in Neustettin die Buslinie von »Keuns Hotel« – von wo kam der Bus eigentlich? – zum »Hauptbahnhof« eine den Pflichten entsprechende Rolle. Man hatte ja noch kein Auto – oder keines mehr! Jedes Mal wussten die Söhne schon: »Vater schafft die Abfahrtszeit nicht« – aus welchen Gründen auch immer. »Wer läuft am schnellsten? Los! Und sag' dem Fahrer: »Vater kommt gleich!« Gesagt, getan. Der Busfahrer, wenn mein Gedächtnis nicht trügt, wartete immer, wenngleich natürlich nicht sehr lange! Tat er es für den Pastor oder für den gewesenen Hauptmann? Das allerdings wage ich nicht zu beurteilen.

Wer aber hat nun das Haus in der Predigerstraße 3 besonders in der Zeit des Krieges und bis zur Flucht aus dieser Heimat, im Nachhinein möchte ich fast sagen: bevölkert? Man sehe mir die scheinbare Unbescheidenheit nach, dass ich mit unserer recht großen Familie beginne: Mutter, Vater, fünf Kinder hatten nach den ersten Jahren der elterlichen Pastors-Tätigkeit seit 1925 in Demmin/Pom. (St. Bartholomäi), Verchen/Krs. Demmin (Kloster- und Dorfkirche), Stargard/Pom. (Heilig Geist-Kirche) schließ-

Superintendentur, Predigerstr. 1



lich Ende 1935 und noch immer im ›Kirchenkampf‹ den Dienst in Neustettin an der St. Nikolaikirche angetreten. Nicht wenige Vorfahren waren in Pommern Pastoren gewesen; viele Verwandte aus den Familie von Bonin und von Hertzberg lebten und arbeiteten seit Jahrhunderten auf ihren Gütern um Neustettin, z. B. in Wulfflatzke, Vangerow, Bahrenbusch, Lottin, Juchow. Vaters Mutter, unsere Großmutter Bluth (geb. von Bonin, Wulfflatzke), 1858 bis 1935; verh. 1884, Witwe seit 1903) bewohnte mit ihrer betagten Schwester und der einzigen Tochter Gertrud Bluth (1895 bis 1947); im Kriege 1914–1918 Johanniter-Schwester in Feldlazaretten, dann Bereitschafts- und Ausbildungs-Leiterin des DRK für den Kreis Neustettin, Ende 1945 vertrieben) einen hübschen

Witwensitz in der Seestraße 10. Das alles hat sicherlich dazu beigetragen, dass der pommersche Vater und die westfälische Mutter sich zur Bewerbung an der St. Nikolai-Kirche entschlossen.

Im Haus Predigerstraße 3 entwickelte sich allmählich, auch der zahlreichen ›Jugend‹ wegen, neben dem üblichen Gemeinde- und Pfarrhausbetrieb ein viel genutzter Familientreffpunkt. Die Pfarrersfrau war deswegen besonders dankbar, während der zehn Neustettiner Jahre bis zur Flucht eine damals noch nicht verheiratete, ungemein tüchtige westfälische Hausgehilfin unter dem gleichen Dach zu haben. Als dann des Bombenkrieges wegen die ersten Evakuierten aus dem Ruhrgebiet auch in das Pfarrhaus eingewiesen wurden, 1943 noch gefolgt von zwei jungen Schülerin-

nen aus der nach Neustettin verlagerten Bochumer Schiller-Schule, als noch dazu zwei uns Jungens gleichaltrige Vettern Bonin (Vangerow) zum Besuch des Gymnasiums sechs Tage wöchentlich in eine unserer Dachmansarden ›in Pension‹ kamen, galt auch bei uns, allerdings scherzhaft, das Bibelwort »... auf dass mein Haus voll werde« (Evang. Lukas 14, 23). Ich kann mich kaum entsinnen, dass in der ›Marken- und Bezugsschein-Zeit‹, nur die ›planmäßigen‹ Bewohner gerechnet, jemals weniger als elf bis vierzehn Esser um den grossen Tisch gesessen hätten – nicht einfach, besonders für die Mutter und ihre Hilfe, aber wir haben bis heute viel daraus gelernt.

Am 4. Februar 1945 gelang nach unendlichem Hin und Her vom Bahnhof Kietz aus in einem offenen Güterzug bei 15 bis 20 ° Minus die Flucht nach Belgard und Kolberg, bald darauf von dort nach Demmin/Pom. Wir ließen das Haus Prediger-

str. 3 – in doppeltem Sinne: – abgeschlossen zurück. Nach unserer Familiensitte stand während der Epiphaniasszeit im ›blauen‹ Wohnzimmer noch der Christbaum und darunter die aufgebaute Weihnachtskrippe mit allem Personal und sämtlichen zugehörigen Tieren. Wie es dem Haus und dem, was darinnen war, weiter ergangen ist – ich weiß es nicht, wünsche ihm aber, wie uns allen, mit Dank und für alle Zukunft den wahren Frieden.

*(geschrieben auf Anregung
von Dr. Siegfried Raddatz
im Februar/März 2012
von Prof. Dr. Peter C. Bloth, Berlin)*

Ich bitte höflich um Ergänzungen,
Korrekturen, Kommentare ... Danke!

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Boehme-Strasse 21,
51065 KOELN-Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85,
raddatz-siegfried@t-online.de

Stand: 30. Oktober 2012

Zu Besuch in Turowo/Polen

Vom 2. bis zum 6. Mai 2012 besuchten 22 Kinder der Grundschule Westergellersen, begleitet von den tatkräftigen Eltern Wiebke Struck, Oliver Vogt und Stefan Lemmer sowie den Lehrkräften Ruth Altstadt und Jutta Kubowski ihre polnische Partnerschule in Turowo. Es war die 10. Begegnung beider Grundschulen seit der Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages im Jahr 2006.

Mit von der Partie waren auch 12 Schüler/innen der Hauptschule Oedeme mit ihren begleitenden Lehrkräften.

Um 7.30 Uhr ging es los und nach zehnstündiger Fahrt kamen alle erschöpft, aber bester Laune in Turowo an.

Nach der herzlichen Begrüßung, der Belegung der Unterkünfte (in Klassen- und Gruppenräumen sowie im Lehrerzimmer) und einem schmackhaften, reichlichen Abendessen führten Kinder der polnischen Grundschule ein kleines Stück in deutscher Sprache auf. Danach wurde die Schule besichtigt und am späten Abend fielen alle in ihre Betten.

Am nächsten Tag (einem polnischen Feiertag) ging es nach Szczecinek. Gemeinsam mit den Gastgebern besichtigten die Gäste einige Sehenswürdigkeiten, unternahmen eine Schifffahrt auf dem Trzeciecko-See und aßen in einem Restaurant zu Mittag.

Nachmittags besuchten alle einen kleinen Zoo und anschließend wurde in der Schule gemeinsam gemalt und gebastelt. Nach dem Abendessen konnten die Kinder in der Sporthalle oder auf dem Sportplatz den Tag ausklingen lassen.

Am folgenden Vormittag nahmen die deutschen Kinder am Unterricht ihrer polnischen Freunde teil.

Nach dem Mittagessen in der Schule führten alle zu einem Ferienbauernhof. Dort gab es Strauße zu bewundern und Kinder sowie Erwachsene erfuhren viel Wissenswertes über diese besonderen Vögel. Anschließend wurde mit viel Spaß und Einsatzfreude gebastelt und gespielt.

Nach dem Abendessen in Turowo stand wieder die Turnhalle für gemeinsame Spiele zur Verfügung.

Am Samstag ging es noch einmal nach Szczecinek. Die Berufsfeuerwehr der Stadt stellte sich vor. Begeistert probierten die Kinder ihr Können beim »Löschchen« und an einem riesigen Rettungsschneidgerät aus. Absoluter Höhepunkt war der Blick über die Stadt vom höchsten Punkt des Teleskopmastes eines Hubfahrzeugs. Dabei bewiesen alle großen Mut! Keiner wollte am Boden bleiben.

Bis zum Mittagessen konnten die Kinder in Gruppen die Stadt erkunden oder die Zeit zum »Shoppen« nutzen. Die nächsten Stunden verbrachten die deutschen Kinder in polnischen Familien.

Nachmittags führten die älteren Schüler/innen in einem Wettrennen ihre »Seifenkisten« vor, die sie an den vorangegangenen Tagen in Teamarbeit gebaut hatten.

Am Abend wurde gemeinsam an der Schule gegrillt. Mit Spielen ging auch dieser Tag zu Ende.

Am Sonntag hieß es dann schon wieder Abschied nehmen. Nach einer Rückfahrt ohne Zwischenfälle kamen alle Reisenden am späten Nachmittag wohlbehalten in Westergellersen an.

Nun warten alle ungeduldig auf den September. Dann wird es zu einem Wiedersehen in Gellersen kommen. *Jutta Kubowski, Lüneburg*



In der Schule in Turowo



Ausflug an den Trzesiecko-See



Bei der Feuerwehr in Neustettin

DIE HEIMKEHR

MEIN KIND, wir waren Kinder,
zwei Kinder, klein und froh;
wir krochen ins Hühnerhäuschen,
versteckten uns unter das Stroh.

Wir krächten wie die Hähne,
und kamen Leute vorbei –
KIKEREKÜH! Sie galubten,
es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
die tapezierten wir aus,
und wohnten drin beisammen,
und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
kam öfters zu Besuch;
wir machten ihr Bückling' und Knickse
und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
besorglich und freundlich gefragt;
wir haben seitdem dasselbe
mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
vernünftig, wie alte Leut'
und klagten, wie alles viel besser
gewesen zu unserer Zeit.

Wie Lieb und Tren' und Glauben
verschwunden aus der Welt,
und wie so teuer der Kaffee
und wie so rar das Geld! –

Vorbei sind die Kinderspiele,
und alles rollt vorbei –
das Geld und die Welt und die Zeiten
und Glauben und Lieb' und Tren'.

HEINRICH HEINE
aus dem *Buch der Lieder*

gefunden und angeregt von
Hannelore Lange, geb. Holländer aus Lüdenscheid
früher Hammerstein
und Neustettin, Gneisenauweg 5

Ein Neustettiner Junge bin ich!

Kurt Reinhold, Elswigstraße 27, 23562 Lübeck

Ich bin im Dezember 1927 in Neustettin in der Roonstraße geboren. Da mein Vater für seine Tätigkeit als Eisenbahner im Hilfszug- und Lok-Dienstseinsatz immer schnell erreichbar sein musste, zogen wir später in die Ratzebuhrer Straße in eine Dienstwohnung in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs.

Eingeschult wurde ich in der Pestalozzischule am Klosterweg. Mein Schulweg war kurz; in 20 Minuten hatte ich die Schule erreicht. Aber mit Beginn des Russlandfeldzuges wurde die Pestalozzischule als Lazarett eingerichtet, und wir mussten in die Friedrichschule umziehen. Der Schulweg verlängerte sich jetzt und nach der Umschulung zur Mittelschule am Buttermarkt auf eine knappe Stunde.

Ja, in den langen, kalten und schneereichen Wintern fuhren die Bauern mit den Pferdeschlitten aus den Dörfern zum Markt zum Einkaufen nach Neustettin. Für uns

war es eine gute Gelegenheit, unseren Schulweg zu verkürzen, indem wir auf die Kufen der fahrenden Schlitten sprangen. Doch oft wurden wir durch Peitschenknallen

verscheucht. Bei uns Jungen war es dann ein Wettbewerb, wer mit den wenigsten Schlittenmitfahrten in die Nähe der Schule kam.

Im Winter wurde die Turnhalle nicht geheizt, und zu unserer Freude ging unser Turnlehrer, Herr Roggenbach, mit uns zum Schlittschuhlaufen auf die schneegeräumte Fläche

vor dem Mozartplatz. Hier wurde Eishockey gespielt.

Als Schlagstock diente ein alter Gehstock und als Puck ein abgerundetes Stück Holz oder auch manchmal ein Eierbrikett. An sehr kalten Tagen mussten wir auf Schlittschuhen den Streitzigsee bis zur Mauseinsel überqueren. Hierbei mussten wir in einem größeren Bogen den Hechtberg umrunden, denn an einigen Stellen waren Ab-





sperrungen mit Tannenzweigen gekennzeichnet, wo die Eiskecke nicht die nötige Stärke hatte, um uns zu tragen. Oft war es ein Wettkampf, wer als erster Läufer auf der Mauseinsel war, also am schnellsten lief. Wir strengten uns an, auch auf dem Rückweg, denn dann konnte Herr Roggenbach früher nach Hause gehen. Wir hatten vor ihm sehr großen Respekt.

Uns gegenüber in der Ratzebuhner Straße wohnte mein Freund Ruthard Gustke. Wir hatten uns im Winter aus den Regentonnenbrettern kleine Skirutscher gebaut. Die Unterseite glätteten wir mit Mutters Bohnerwachs. Als Bindung be-

nutzten wir die Reste eines Lederriemens. Aus Besenstielen wurden die Stöcke angefertigt, wobei wir die Stockspitzen mit einem Nagel versahen. Stolz zogen wir dann zum Hang am Bismarckturm, der für uns über die Danziger Straße schnell erreichbar war. Wenn es im Schnee noch keine Spuren bergab gab, waren die Abfahrten oft mit Stürzen verbunden – aber es machte uns trotzdem viel Spaß!

Ruthard und ich nutzten eigentlich jede freie Stunde, um miteinander zu spielen oder Streiche auszuhecken. Als ich ihn einmal zum Spielen abholen wollte, sollte er noch vorher seinem Vater mit einer Haarschere die Glatze nachschneiden. Mit der Schere schnitt er ihm zunächst ein Kreuz auf den Kopf. Darauf fingen wir plötzlich an zu lachen, so dass sein Vater dachte, wir wollten uns über ihn lustig machen. Er packte die Handschere und warf nach uns. Zum Glück verfehlte er uns, aber ein Griffstück der Schere war abgebrochen, und so musste er anschließend zum Friseur in die Bahnhofstraße gehen, wo man über das Geschehen herzlich lachte.

Hatten wir in den Sommermonaten mal etwas ›verbrochen‹, weil wir nicht die reine Wahrheit gesagt oder die Hausaufgaben fehlerhaft gemacht hatten, dann mussten wir nachmittags beim Lehrer Roggenbach im Garten Unkraut herauszupfen.

Mittwochs und Samstags hatten wir nachmittags ab 14 Uhr Dienst im Deutschen Jungvolk und später auch in der HJ (Hitler-Jugend). Das hatte den Vorteil, dass uns die Lehrer für den Donnerstag keine Hausaufgaben geben durften. Im Frühjahr 1944 legten wir die vorgezogene Mittlere Reifeprüfung ab, und anschließend wurden wir zum Arbeitsdienst oder als Heimat-Flak-Helfer eingezogen. Ich kam damals zum RAD (Reichsarbeitsdienst) nach Millau in Polen. Anfang Juni 1944 wurde unsere Abteilung nach Essen ins Ruhrgebiet zur RAD-Flak-Ausbildung verlegt. Nach etwa sechs Wochen Ausbildung an einem Flak-Geschütz wurden wir – im Alter von 16 und 17 Jahren – nach Frankreich im Raum Laon und Saint-Quentin zur Flugabwehr eines Flugplatzes zum Einsatz gebracht. Doch die amerikanische Invasionsfront mit Luftangriffen näherte sich immer schneller, und plötzlich wurden wir abgezogen und nach Deutschland zurück verlegt. Zu unserer großen Freude gab es zwei Wochen Heimaturlaub. Es war mein letztes Wiedersehen mit Neustettin. (In dieser Zeit wurde das Foto – noch in RAD-Uniform – beim Neustettiner Fotografen Willy Fink, Schulstr. 18, aufgenommen).

Ende September kam die Einberufung zur Wehrmacht nach Belgard zur leichten Heeres-Flak-Abt. 272. Es gab ein Wiedersehen mit vielen Kameraden vom RAD aus



der Stadt und dem Kreis Neustettin. Hier in Belgard waren wir stationiert. Dann plötzlich am 8. Januar 1945 Alarm und Einsatzmeldung. Innerhalb weniger Stunden mussten wir mit unseren Zwei-Zentimeter-Flak-Geschützen ausrücken. An verschiedenen Abschnitten in Hinterpommern wurden wir eingesetzt, Januar bis etwa Mitte Februar 1945.

Etwa um den 20. Februar 1945 wurden wir in den Raum Streitzig-Persanzig verlegt. Von unseren zwei Vierling-Flakgeschützen war ein Geschütz am Bahnhof Kietz, das andere hinter einer Panzersperre in der Bismarckstraße (etwa Hausnummer 61)

Aber schon am 26. Februar 1945 mussten wir in Richtung Bärwalde den Rückzug antreten. Über die Rückzugs- und Kampfstrecke wurde unsere Einheit plötzlich von sowjetischen Truppen eingekesselt. Eine Befreiung war nur möglich, indem wir unsere Geschütze aufgaben und nachts aus dem Kessel herausschlichen, um nicht in russische Gefangenschaft zu kommen. Hiernach waren wir nur noch eine infanteristische, zersplitterte Resteinheit. Mit einigen Kameraden bin ich dann über Belgard, Treptow an der Rega, Horst, Dievenow, Misdroy und Swinemünde bis nach

Zinnowitz und Peenemünde gekommen. Endlich waren wir dem Chaos entronnen. Doch von hier aus wurden wir Anfang April 1945 noch neu aufgestellt und als Flak-Panzer-Abteilung nach Dänemark verlegt.

Endlich gab es Frieden, und von Dänemark gingen wir den Weg in englische Gefangenschaft nach Schleswig-Holstein.

Von einem Kameraden erhielt ich eine Scheinadresse in Lübeck, um aus der Gefangenschaft entlassen zu werden. Am 17. Juli 1945 wurde ich entlassen, Lübeck wurde meine neue Heimat!

termine ● termine ● termine ● termine ● termine

Rheinisches Ratzebuhrer Treffen am Mittwoch, den 13. März 2013, in den Rheinterrassen in Widdig (liegt zwischen Bonn und Köln direkt am Rhein); 10-17 Uhr, Auskunft: 02 21-69 87 85

Öffentliche HKA-Sitzung am Sonnabend, den 15. Juni 2013, in Dargun (vormittags), Auskunft: 03 99 59-2 07 99 und 02 21-69 87 85

Historiker-Treffen (12. bis 14. September 2013) und Heimattreffen der Neustettiner, direkt im Anschluss, im Kongress-Hotel Schloss Neustettin, Zamek Szczecinek; genaue Auskunft, auch über eine Busreise, ab Februar 2013: 02 21-69 87 85

termine ● termine ● termine ● termine ● termine

Oktober 2012 in der alten Heimat Neustettin/Szczecinek

Wasserturm / Wieża ciśnień

Wenn man von den Hüttener (Sitno) Höhen auf Neustettin schaut, dann weiß man: Du hast Dein Ziel gleich erreicht. Ein eindrucksvolles Geflecht von hell leuchtenden Gebäuden und Röhren dominiert rechts der Stadt – Kronospan. Aus dem silbernen Schornstein strömt unaufhörlich weißer Rauch, der waagrecht nach Süden zieht. Neustettin, unser geliebter Luftkurort, ist auch eine Industriestadt geworden, und mit über 700 Beschäftigten ist Kronospan der wichtigste Arbeitgeber.

Wenn man näher zur Stadt kommt, dann fehlt da etwas im gewohnten Stadtbild. Richtig, der Wasserturm ist nicht zu sehen. Noch näher, sieht man dann, dass es ihn noch gibt, aber mit kleinem Schrägdach und weit kürzer sieht er doch recht kümmerlich aus.

Der Wasserturm, nicht mehr als ausgleichen-

der Wasserspender tätig, wurde privat genutzt. Der Besitzer ließ oben an der Kuppel gegen Bezahlung Reklame anbringen. Dabei ist sie wohl so beschädigt worden, dass sie aus Sicherheitsgründen abgetragen werden musste. Nach meinen Erkundigungen soll der Turm aber wieder eine Kuppel bekommen, auch um die historische Silhouette der Stadt zu bewahren.

Märkte / Targi

Der kleine Markt neben Staats & Vogt ist schon abgeräumt. Dort soll ein neues Geschäft entstehen. Der bedeutend größere Markt neben

links neben Staats & Vogt





Unser Wasserturm wurde





»enthauptet« – vorübergehend?





dem Hotel Merkury ist in Betrieb, aber gleich im Anschluss, weiter südlich, sollen vom gleichen Investor wie oben feste, auch wetterfeste Marktstände errichtet werden, ergänzt durch einen großen Parkplatz.

Königstraße ul. Bohaterów Warszawy (der Helden von Warschau)

Dass Innungshaus zwischen Post und Gerichtsgebäude – zuletzt war da wohl noch eine kleine Privatschule in Betrieb – ist endlich leer. Die Stadt will das Haus verkaufen. Damit sind gewiss konservatorische Auflagen verbunden, um die schönen Ornamente und die Gli-

derung der Fassade zu erhalten. Ob man auch das große Tor wird beibehalten müssen?

Gegenüber von Staats & Vogt erhält das Biedronka-Geschäftshaus einen vorspringenden Anbau bis zur Straße. Der auf eine spärlichen Grünanlage gefolgte wenig gelungene Steingarten (mit Draht geschützt – er sollte wohl sein Mondgestein symbolisieren) neben der Metallplastik von Adam Giedrys ist verschwunden.

Die Bürgerhäuser aus der Gründerzeit mit manch überzeugender Fassade bis fast zum Markt sehen noch gut aus, aber hier und da müssten Putz und Anstrich erneuert werden. Wenn ich mich nicht sehr täusche, dann scheint in Keuns



Hotel oben keiner zu wohnen. Ich vermute, bei all diesen Häusern hat man nur die Fassaden aufgefrischt. Sie werden wohl noch keine neuen Toiletten und Bäder haben, so dass die Attraktivität, dort zu wohnen, sich in Grenzen hält. Die Schmutzdecke an der Ulrichstraße und das neue Eckhaus am Markt sollten beseitigt bzw. besser gepflegt werden.

Überhaupt der Markt / Plac Wolności (Platz der Freiheit)

Zentrum und Aushängeschild der Stadt. Das Lindwurmhaus Niesedop – Preußische Straße – Markt – Schloßstraße – Niesedop (1992 erbaut) ist gelungen, ebenfalls der



Springbrunnen, einige Häuser (Nr. 7 und 8) sind ausgezeichnet restauriert worden, aber die Aufstockung des Blue Houses (Ecke Markt / Schloßstraße) ist dem Gesamtensemble nicht gut bekommen. Und könnte man mit der Werbung nicht zurückhaltender sein (u. a. Gawex-Uhr) ?! Reichte da nicht die Rathaus-Uhr ?!

Die Anlagen / Park

Sie sind Neustettins Prachtstück! Von der Viktoriabrücke bis zum Hotel Residence ist alles großzügig und schön angelegt worden mit Blumen, Sträuchern und Bäumen, mit Spiel- und Ruheplätzen. Unser Denkmal hat dort einen

würdigen, schönen Platz. Zu Allerheiligen und Allerseelen wird es mit einem Bukett geschmückt sein, und im April wird es von einigen blühenden Osterglocken und Tulpen umgeben sein. Ein neues Hotel gibt es auch hier. Es ist eine Ergänzung zum sehr schönen und sehr beliebten Restaurant Jolka. Warum es aber den Namen ›Active‹ bekommen hat und nicht z. B. ›Hotel Jolka‹, verstehe ich nicht. Es bietet Zimmer an, die in etwa dem Standard des Hotels Zielinski (ehemals Haus Seeblick) entsprechen.

Und dann kann man laut der Zeitung ›Temat‹ auch ein Strandstückchen des Streitigsees erwerben, etwa in der Verlängerung der Parkstraße. Haben Sie dazu keine Lust?



Aber – Scherz beiseite! Ein Herr fragte mich, ob ich mir vorstellen könnte, meinen Lebensabend in einer altersgerechten, modernen Wohnung in einem Haus am Streitzigsee zu verbringen. Ich gebe die Frage an Sie, meine verehrten Leser, weiter. (Melden Sie sich bitte bei mir.)

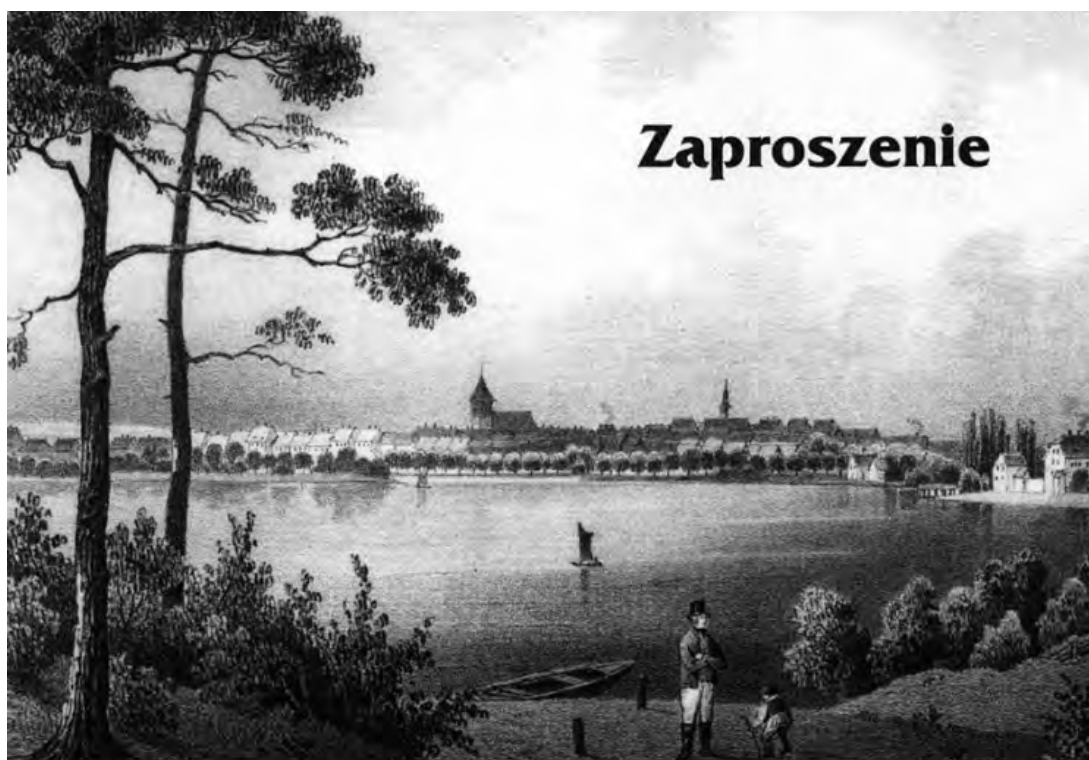
**Regional-Museum
in der Schulstrasse / Muzeum
Regionalne, ul. Szkolna**

Kurz vor meinem Eintreffen in Neustettin war dort im Ratssaal der Stadt eine Ausstellung mit Ansichten pommerscher Städte eröffnet worden. Diese hatte der Direktor des Pommerschen Landesmuse-

ums in Greifswald, Herr Dr. Martin Schoebel, mitgebracht und vorgestellt. Das Einladungsheftchen zierte eine schöne, alte Stadtansicht von Neustettin (Zaproszenie = Einladung). Ich habe mir an den Tagen darauf diese Ausstellung angesehen. Sie deckt einen großen Zeitraum ab.

Ich war besonders beeindruckt von Fotos vom Markt in Schlawe aus dem Jahr 1935. Es ist Winter, am Rand liegt Schnee, die Pferde stehen mit Decken behängt, der Tag scheint grau zu sein, man meint die Kälte zu spüren. Es ist ein Schwarzweiß-Photo, und dadurch wirkt alles noch deutlicher.

Die Frauen sind mit Kleidern mit langen Röcken und Kopftü-





chern gekleidet – und man ist erschrocken: Was hat sich in den letzten (noch nicht) 80 Jahren alles verändert!

Erneut besuchte ich auch die beiden Räume, in denen die Geschichte Neustettins dargestellt

ist mit zunächst der Lubinuskarte von 1618, dann mit späteren Landkarten und Stadtplänen aus unterschiedlichen Zeiten. Es steht dort ein Stuhl aus dem Ratssaal, es liegt dort ein gesprungene Glocke aus Wusterhanse, und es hängen dort



Bilder von Paul Stubbe. Alles ist in polnischer und in deutscher Sprache beschriftet. (Die Schilder mit Auskünften in deutscher Sprache hat die Firma Kronospan gespendet.)

Ich bin immer ganz stolz, wenn ich jemandem auf der Lubinuskarte zeigen kann, dass damals auch schon die beiden Gli(e)nke eingezeichnet sind – zusammen mit Hertzberg, Vangerow, Lümzow, Wallachsee und Ratzebu(h)r. Als ich es ›meinen‹ Bauern in Glienke einmal zeigte, waren sie sehr beeindruckt. Fast alle diese Dörfer sind um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden.

Marienthron / Świątki

Hier hat man nach der Eingliederung des Ortes zu Neustettin am Streitzigsee auf ansteigendem Gelände ein Siedlungsgebiet ausgewiesen für ›gehobene‹ Ansprüche. Es sind schon viele neue, zum Teil auch sehr schöne Häuser errichtet worden, oft mit dem klassischen Säulenpaar vor dem Haus (was ein Hinweis auf den niederen Adel, die Szlachta, sein soll) und mit vielen verschachtelten Giebeln (polnischer Landhausstil). Ich aber bin ganz begeistert von zwei futuristisch anmutenden Häusern, die auch bei uns ein Hingucker wären – und sie sollen nach den neuesten ökologischen und wärmetechnischen Erkenntnissen konzipiert worden sein (siehe Umschlagseite).



Lübgust (Lubogoszcz)



Kirche in Lübgust (Lubogoszcz)

Dörfer / Wsi

Dörfer sind immer wieder für eine Überraschung, für ein neues Pommerngefühl gut. Natürlich besuchte ich die mir vertrauten beiden Glienke, Vangerow, Tra-behn, Lottin, Wulfflatzke, Thurow und Dieck, aber auch Zechendorf, Burghof und ganz neu Neblin, Scharpenort und Klein Schwarz-see. Nach einem längeren Aufent-halt fuhr ich auf der sehr schönen Landstraße in Richtung Bärwalde und dann über Tarmen nach Kni-cken. Von dort wollte ich nach Kölpin, aber der Weg war mir nicht ganz geheuer. Es ging hügelan und hügelabwärts, durch Wald und Feld, mit herrlicher Färbung, bei

dramatischen Wolken am Himmel. Schlimm war es bei Senken. Oft war die entstandene Pfütze fast ein See, und man wusste nicht, wie tief er war. Da gehört dann Mut dazu. Manchmal gingen die Räder, wie sie wollten. Aber wenn man ein 300 000 Kilometer-Gefährt steuert, dann ist es einem egal, ob hier und da noch ein Kratzer von Sträuchern hinzu kommt, die Hauptsache ist, man kommt durch. Die Zeit wird einem aber sehr lang, wenn man nicht genau weiß, wo man steckt. Ich war jedenfalls sehr froh, als ich einen Jeep entgegen kommen sah und man mir die Auskunft gab, ich sei nicht weit von Kölpin entfernt. Ich besuchte dann Eichenberge und



Rückansicht der Kirche



Lübgust (Lubogoszcz)

Lübgust (Lubogoszcz)



Wuckel und fuhr über einen ausgebesserten (von der Fa. von Juchow) bis Juchow. Von Eichenberge über Juchow, Spee bis Kucherow erfreut man sich an den herrlichen grünen Feldern auf beiden Seiten des Weges. Die Wintersaat steht prächtig! Die biologisch-dynamische Landwirtschaft, die vom Dorfprojekt Juchowo-Radacz-Kądzienia (Juchow – Raddatz – Gut Spee) durchgeführt wird, ist für diese Gegend ein wahrer Segen!

Sehr eingehend habe ich mir Lübgust angesehen, auch weil hier nach dem Krieg auf dem Gut noch sehr viele Deutsche gewohnt haben sollen. Es gab wohl auch eine Schule, in der man in der deutschen

Sprache unterrichtet wurde, und von Albert Zech wird berichtet, dass er hier zu der Zeit noch Konfirmationen gefeiert hat.

Lübgust (Lubogoszcz) ist ein schönes, sauberes Dorf mit einigen hübschen, gepflegten Häusern und herrlichen Blumen in den Vorgärten und mit einer stolzen Kirche. Dann folgt eine riesige Gutsanlage. Auf dem Giebel einer der massiven, langen Scheunen stehen die Initialen C v d O, also war es wohl ein früherer Besitz der Familie von der Osten. Bis 1945 gehörte es der Familie von Rohr. Auf dem weitläufigen Hof, den zu betreten verboten war, entdeckt man, dass nur in einem Stall eine kleine Werkstatt eingerichtet worden war, sonst ist



Lübgust (Lubogoszcz)

alles leer. Ein großes, langes Dach hing schon stark durch und drohte zusammen zu brechen.

Es krampft sich das Herz zusammen, wenn man sieht, was hier alles an Werten, an Kultur verloren geht. Gegenüber dem Hofeingang sah ich dann über einem kleinen Gebäude eine fensterlose Ruine einer breiten Hausfassade. Das sind wohl die Reste des Herrenhauses/Schlusses. Es gelang mir nicht, näher an die Ruine heran zu kommen.

An der nächsten Ecke standen einige ältere Leute und schauten mir erwartungsvoll entgegen. Ich sprach sie an und stellte mich vor. Im weiteren Gespräch, dessen Inhalt ich nicht immer ganz verstand,

fiel das Wort ›Sześć Solidarność‹. Ja, diese Bewegung hat vielen die Freiheit gebracht und dazu beigetragen, den Ostteil Europas politisch zu verändern, aber diesen Leuten hier hat sie geschadet. Mit der Wende 1992 wurden in Polen die PGRs geschlossen, und diese Leute verloren ihre Existenzgrundlage.

Als Deutscher, der und dessen Eltern aus Pommern stammt bzw. stammen, ist man besonders traurig über die letzten 20 Jahre. In früheren deutschen Gutshäusern und Schlössern waren zur sozialistischen Zeit oft die Verwaltungen der PGRs untergebracht, und dadurch wurden sie erhalten. Das alles verfällt seitdem (Juchow, Rad-



datz, Naseband, Wulflatzke, ...) oder lebt von der Substanz, Lucknitz beispielsweise.

WILL DIE POLNISCHE REGIERUNG DAS SO?

Eine Ausnahme bildet Heinrichsdorf, wo ein polnisches Brüderpaar in Eigeninitiative unter Einsatz eines großen Teils ihres Vermögens und eigener Arbeit das ehemals schöne und wertvolle Schloss erhalten will.

Nun, bei meinen Fahrten durch die Lande ist alles gut gegangen, und ich erfreue mich jetzt einer reichen Foto-Ausbeute.

Siegfried Raddatz

(PGR = *Państwowe Gospodarstwo Rolne*, ehemalige polnische Entsprechung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, LPG)

PRAKTISCHE HINWEISE

Toiletten: Galeria Hosso 2 Złoty, Toi, Toi Stellerstraße 1 Złoty

Geldtschau: wohl doch eher beim Kantor, im neuen Eckhaus Markt/Königstr. ist auf der 1. Etage einer mit meist günstigem Kurs. Geld am Automaten zu ziehen, ist zwar sehr bequem, aber deutlich teurer.

Ansichtskarten / Widokówki, gesprochen Widokuwki, kosten bei der Post 0,80 Złoty (20 Cent), in Souvenirläden 1,20 Złoty (30 Cent)

Briefmarken / znaczki (gesprochen snatschki) nur in der Post, 2,40 Złoty normal, 3,00 Złoty Priorytet / Luftpost

Geschwindigkeitsbeschränkung:

In Ortsdurchfahrten zwischen den beiden schwarz-weißen Schildern mit einer Dorfsilhouette möglichst einhalten – auch wenn polnische Fahrer das nicht tun! Es wird zur Zeit oft geblitzt, und zwar mit den modernen Säulen wie bei uns. Bitte, überfahren Sie auch nicht eine durchgezogene Linie auf der Fahrbahn!

Wild: Vorsicht, Vorsicht, Uwaga!

Auf einer Eintagesfahrt nach Zoppot (Sopot) startete ich um 5 Uhr früh in Neustettin. Um Rummelsburg (Miastko) herum gab es auf der Straße alles, was man sich vorstellen kann: Fuchs, Wildschweine, Rehe, einen Hirsch mit zwei Hirschkühen, Hasen und kleinere Tiere; auf der Straße lagen mehrere überfahrene Tiere.

Hör ick min Muddersprak

Hör ick min Muddersprak,
Ward de Erinnerung wak
An firne Tid;
Dröm mi mit Hart un Hand
Erögwarts in t'Rinnerland
An Muddings Sid.

Weit noch, wo schön dat wir,
Dunn, as de ganze Ir =
Uns' Hus un Hoff!
Höchstens de Pötterstell,
Spälplatz för Knöp un Kell,
Fünd Gnad un Loff.

Nahst güng 't dörch Wisch un Paul,
Denn kem de hoge Schaul,
Nicks het uns stürt.
Hüt ward mi t' Hart noch wid,
Denk ick an jene Tid =
Allns hett uns hürt!

Weitst, Karl, uns' Segeli?
Min Jung, wo danck ick di
För männig Stunn'!
Nahmiddags up de Peen...
De Welt so rik ...so schön!
Verschwunn'! Verschwunn!

Wi müßten utenein,
Nahst gew 't ein Wedderseihn
In Sorg un Not.
Ein, twei, drei schwore Dag,
Wi stünn' in gröttste Klag,
Uns' Mudding = = dod!

Übersetzung

von Dr. Gerd Schöneich aus Kiel:

Hör' ich meine Muttersprache,
wird die Erinnerung wach
an ferne Zeit;
träum' mich mit Herz und Hand
zurück ins Kinderland
An Mutters Seit'.

Ich weiß noch, wie schön es war,
damals, als die ganze Erde (Welt) -
unser Haus und Hof war!
(Höchstens der Dorfplatz,)
Spielplatz für (? und ?),
(Fand Gnade und Lob).

Nachher ging es durch Wiese und Pfuhl,
und wir kamen auf die höhere Schule,
auch das störte uns nicht.
Heut' wird mir das Herz noch weit,
denk' ich an jene Zeit -
Alles gehörte uns!

Weißt Du noch, Karl, unsere Segelei?
Mein Bruder, wie danke ich dir
für die vielen (schönen) Stunden
nachmittags auf der Peene
Die Welt so reich – so schön!
Verschwunden! Verschwunden!

Wir mussten uns trennen
Später gab's ein Wiedersehen
In Sorge und Not.
Eins, zwei, drei schwere Tage,
wir standen in größter Klage,
Unsere Mutter – tot!

De Schlag dröp Hus un Hart;
Ball kem noch männig Schmart,
Noch männigein;
Wi nehmen allns in Kop,
Doch stünn' wi stark tauhop =
Ein Fleisch, ein Bein!

Oft güng w' ut Hus un Dur
Un stünn' dor an de Mur
Denn Hand in Hand...
Süh dor, dor flöt de Peen!
Dor was dat eis so schön =
Uns' Kinnerland.

Wat löppt von Munn' tau Munn'?
Mit eis kümmt böse Runn';
Ward Krieg! Is Krieg!
Un nicks nich künn di holn...
För Dütschland büst du folln
In tru un Sieg...

Un schlöppst – wüßt ick blot wur?
Nu stah ick an de Mur
Hüt ganz allein
Un dröm mi an din Hand
Trögwards in 't Kinnerland
Un gah un wein.

Der Schicksalsschlag traf Haus und Herz
bald kam noch viel Schmerz,
noch mancheiner.
Wir nahmen alles in Kauf (hielten es aus),
doch hielten wir stark zusammen -
in der Familie!

Oft gingen wir außer Haus und Tor
und standen dort an der Mauer
Hand in Hand (beieinander)
Sieh da, das fließt die Peene!
Es war so wunderschön -
unser Kinderland.

Was läuft von Mund zu Mund?
Eine böse Kunde geht um:
Es wird Krieg geben! Und dann ist Krieg!
Und nichts konnte dich halten (Bruder)
Für Deutschland bis du gefallen
in Treue und (Hoffnung auf den) Sieg.

Und schläfst – wüßt' ich bloß wo?
Nun steh' ich an der Mauer
heut' ganz allein
und träume mich an deine Hand
zurück ins Kinderland,
und gehe – und weine.

WALTER SCHRÖDER

* 30. 4. 1884 in Anklam – † 5. 5. 1955 in Berlin

ingesandt von Walter Mertins aus Stepen
heute Kronshagen

Der Klang der Muttersprache versetzt den Dichter zurück in seine Heimat.

Walter Schröder lässt uns mit diesem Gedicht teilhaben an den Erinnerungen an seine Kindheit. In Anklam an der Peene wächst er auf, sorglos und wohl behütet. In der frühesten Kindheit hat seine Mutter ihn stets im Blick, Haus und Hof sind seine Welt. Dann erweitert sich fortlaufend sein Lebensraum. Mit seinem Bruder erobert er die Außenwelt. Der ganze Heimatort einschließlich Feldmark – alles gehört ihnen.

Dabei spielt offenbar ein öffentlicher Platz (so eine Art Dorfplatz) eine besondere Rolle. Später kommen gemeinsam erlebte Segelfahrten auf der Peene hinzu, die die Brüder die große Welt erahnen lassen.

Als junger Erwachsener zieht es ihn in die Fremde. Er trennt sich von Eltern, Geschwistern und Heimat: seine Mutter liegt im Sterben; er reist heim.

Der Tod der Mutter ist für die Familie ein harter Einschnitt, als würde der verbindende Mittelpunkt aus ihrer Mitte gerissen. Doch danach kommen noch etliche Schicksalsschläge, die getragen und gemeistert werden müssen. Dabei hilft der gute Zusammenhalt der Geschwister mit ihren Familien.

Und immer wieder erfasst ihn die Sehnsucht nach der wunderschönen Kinderzeit. Er denkt an die sorglosen Stunden mit dem Bruder, als sie an der Mauer mit Blick auf die Peene stehen und über Gott und die Welt sprechen. Aber auch sorgenvolle Erinnerungen tauchen auf. Der Erste Weltkrieg

bringt das meist beschaulich dahin fließende Leben durcheinander und beschert traurige Verluste. Sein Bruder zieht siegesgewiss in den Krieg und fällt. Niemand weiß, wo in fremder Erde er ruht. Die Erinnerung an ihn kommt dem Dichter besonders stark, als er mal wieder an der Mauer steht und sich in die Kindheit zurück sehnt. Nun steht er alleine dort.

Dann geht er fort – und weint.

Einige Anmerkungen zur Übersetzung

Damit der Charakter des pommerischen Platt auch in der Übersetzung, soweit vertretbar, erhalten bleibt, hat der Übersetzer sich nicht um ein geschliffenes Hochdeutsch bemüht. Aus dem gleichen Grund ist die Übersetzung weitgehend reimlos.

Die Übersetzung enthält Lücken, da die Bedeutung einiger Wörter nicht eindeutig bzw. gar nicht ermittelt werden konnte:

2. Strophe, 4. Zeile: »Höchstens de Pötterstell«. Pötter ist ein alter Flurname. Vermutlich handelt es sich um eine ehemalige Kuhweide im Dorf, die später zum Dorfplatz wurde, hier genannt Pötterstell, ein Platz, auf dem sich ein großer Teil des Dorflebens abspielt. 5. Zeile: Knöp = Knöpfe, Kell = Kelle (Auffülllöffel). Beide Wörter ergeben in diesem Zusammen-

hang keinen Sinn. Vermutlich hat der Dichter hier Fantasiewörter eingesetzt, damit es sich reimt.

6. Zeile: Gnad = Gnade; Loff = Lob. Es bleibt unklar, wer oder was hier Gnade und Lob empfängt.

6. Strophe, 6. Zeile: Mit »Ein Fleisch, ein Bein« dürfte die Familie gemeint sein. Vermutlich nimmt der Dichter hier Bezug auf Genesis 2,23 (Walter Schröder war Pastor: »Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin heißen, darum dass sie vom Manne genommen ist.« Das Alte Testament. Nach dem 1912 vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss genehmigten Text).

7. und 8. Strophe: In ihnen taucht das Wörtchen »eis« auf, anscheinend eine Besonderheit des Mecklenburgischen und Pommerschen Platt. Es dürfte ein Füllwort sein, das verwendet wird, wenn eine Sache oder ein Ereignis unterstrichen, besonders betont, hervorgehoben oder als bedeutsam herausgestellt werden soll, momentan wichtiger ist als alles, was sonst anliegt, die Menschen z. Zt. stark bewegt bzw.

in Anspruch nimmt, andere Dinge verdrängt oder aus sonstigen Belangen des täglichen Lebens herausragt, beherrschend ist. Seine vielfältige Verwendung verbietet eine Übersetzung mit bestimmten Begriffen; man gerät dann zu leicht auf Glatteis!

7. Strophe, Zeile 5: »Dort war dat eis so schön« – heißt nicht »da war es einst so schön«, sondern »dort war ein besonders schöner Platz« in unserm Kinderland, gefühlsbetont und erinnerungsträchtig.

8. Strophe, Zeile 2: »mit eis kümmt böse Kunn'« heißt »beherrschendes Thema war die böse Kunde« – vom bevorstehenden Krieg.

Wenn der geschätzte Leser dieser Zeilen des Pommerschen Platt kundig ist und das Gedicht anders liest oder anders übersetzt, wäre ein Leserbrief an diese Zeitung mit einer entsprechenden Korrektur hilfreich und würde dankbar aufgenommen. Es wäre ein Beitrag zur Pflege dieser wunderbaren Sprache.

Dr. Gerd Schöneich
Dorf 17
24159 Kiel
Tel. 04 31-39 27 98

Die Schulen im Kreis Neustettin

Sehr verehrte Leserin,
sehr geehrter Leser!

Als Mitglied des HKA Neustettin habe ich mir vorgenommen, eine Zusammenstellung – vielleicht ein Buch – zu schreiben über die Schulen im früheren Kreis Neustettin. Hiermit richte ich an Sie die Bitte, mich bei der Spurensuche zu unterstützen:

■ Welche Lehrer waren die letzte Zeit in Ihrer Schule tätig? Bitte soweit zurück, wie Sie sich selbst erinnern können oder es noch von Ihren Eltern gehört haben. Wenn möglich, ungefähr die Zeit der Tätigkeit an der Schule angeben!

■ Wieviel Schüler waren an Ihrer Schule? Bitte den Zeitpunkt angeben, z.B. 1940 oder Ende 1944. Aus welchen umliegenden Orten, Ab-bauten, Försterei oder Mühle kamen die Kinder, oder wurden an Ihrer Schule nur die Kinder aus dem Ort unterrichtet?

■ Wann wurde das Schulhaus erbaut? Wie viele Klassenräume gab es? Falls das Schulhaus nicht mehr existiert, bitte eine Beschreibung oder Skizze, wo es gestanden hat. Eventuell auch angeben, wo das vorherige Schulhaus gestanden hat!

■ Bis wann wurde im Krieg unterrichtet, bis Weihnachten 1944 oder noch Anfang 1945? Waren in Ihrer Schule Flüchtlinge untergebracht?

■ Waren in Ihrem Dorf/Ihrer Stadt bomben-evakuierte Schüler aus dem Westen Deutschlands oder aus Berlin? Wenn ja, woher kamen sie? Häufig waren dann aus deren Heimatorten

Lehrer/innen mitgekommen. War das in Ihrem Ort auch so?

■ Waren die Lehrer zur Wehrmacht oder zum Volkssturm eingezogen worden? Wenn ja, wer hat Vertretung gehalten?

■ Sollten Sie noch Bilder aus der Zeit von vor 1945 vom Schulhaus oder Klassenbilder mit dem Lehrer oder ähnliche Dinge, auch vom Innern der Schule (Klassenräume), besitzen, möchte ich Sie bitten, mir Kopien zu übersenden!

■ Auch Berichte oder Anekdoten über Lehrer oder Schüler nehme ich gerne entgegen! Solche Geschichten müssen aus Ihrer eigenen Schulzeit sein, sondern können auch von Eltern oder Großeltern aus deren Zeit überliefert worden sein!

■ Vielleicht ist Ihnen auch der Verbleib der Schulchronik bekannt, die an jeder Schule geführt werden musste.

■ Sollten noch Kinder des letzten Lehrers oder der letzten Lehrer leben, bitte ich um die Zusendung von deren Anschrift oder deren Telefonnummer.

■ Für anfallende Kosten komme ich gerne auf!

Vielen Dank für Ihre Bemühungen.

Mit freundlichem Gruß!

UWE THIEL,
Hirtenweg 1, 17159 Dargun,
Tel. 039959-20799;
e-mail: Thiel-Dargun@t-online.de

Bärwalder Treffen vom 5.–7. Oktober 2012

Das 17. Patenschaftstreffen anlässlich der 56 jährigen Patenschaft zwischen Bad Malente-Gremsmühlen und der Kleinstadt Bärwalde fand traditionell wieder in Malente statt, wie bereits im Jahre 2010 auch dieses Mal in Neunkirchen im »Neunkirchener Hof«. Ca. 40 Personen, eine erfreulich große Anzahl, hatte im »Neunkirchener Hof« für das gesamte Wochenende Zimmer gebucht und war dementsprechend bereits am Freitagnachmittag bzw. -abend im Hotel eingetroffen. Es gab zwar kein festgelegtes Programm, aber ein lautes und lustiges Geschnatter bis nach Mitternacht. Der Sonnabend begann nach dem gemeinsamen Frühstück mit einer feierlichen Kranzniederlegung am Ehrenmal

der Vertriebenen am Krützen (in Malente). Hier sprach u.a. auch der Bürgervorsteher von Malente, Herr Stehler, einige Worte zu uns. Leider kam es durch ein Mißverständnis dazu, dass die Bläsergruppe etwas zu spät eintraf und die Kranzniederlegung deshalb ohne musikalische Umrahmung stattfinden musste. Dies wurde dann jedoch nach Eintreffen der Musiker nachgeholt. Nach der Kranzniederlegung machte sich eine größere Gruppe auf den Weg, um in Eutin das Heimatmuseum zu besichtigen. Das eigentliche Treffen bzw. der offizielle Teil fand am Samstagnachmittag statt. Hierzu konnten fast 80 Teilnehmer begrüßt werden, außerdem der Bürgervorsteher der Stadt Malente, Frau Behrens und



Frau Sturm von der »Futura Baltica«, einer Vereinigung, die sich in erster Linie mit dem Schüler- und Jugendaustausch mit Polen und anderen osteuropäischen Ländern beschäftigt, sowie der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Neustettin, Herr Dr. Raddatz.

Ursprünglich waren für diesen Nachmittag außer einem Vortrag von Frau Sturm zwei Dia-Vorträge über eine Reise nach Bärwalde und Umgebung im Mai 2012 sowie über die Kirche von Koprieben geplant. Die beiden letztgenannten Vorträge mussten auf Grund der unbefriedigenden räumlichen Verhältnisse leider ausfallen, da eine große Anzahl von Teilnehmern die Bilder nicht zu Gesicht bekommen hätte – schade!

Nachdem Herr Thiel in Vertretung des erkrankten Bärwalder Sprechers, Herrn von Heydebreck, einige Worte der Begrüßung an die Anwesenden gerichtet hatte, sprach der Bürgervorsteher von Malente, Herr Strehlow, einige Worte zu uns, wobei er zunächst herzliche Grüße des Bürgermeisters überbrachte. Im Anschluss an seine Rede überreichte er den Bärwaldern eine Chronik der Stadt Malente, die mit viel Beifall entgegen genommen wurde. Die Chronik wird zukünftig im Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Eutin zugänglich sein. Als Dankeschön überreichten die Bärwalder der Stadt Malente eine Chronik der Stadt Bärwalde sowie

die Chronik von Alt Priebkow, einem Dorf in der unmittelbaren Umgebung der Stadt Bärwalde, welches heute zur Gemeinde Bärwalde (Barwice) gehört.

Es folgte ein Kurzvortrag von Frau Sturm über das Anliegen und die Aktivitäten der »Futura Baltica«. Dieser Vortrag wurde von Frau Behrens durch einen interessanten Bericht über die aktuelle Aktivitäten und Vorhaben ergänzt.

Im Anschluss daran richtete der HKA-Vorsitzende, Herr Dr. Raddatz, einige Worte an die Teilnehmer, wobei er insbesondere auf die ungeklärte Zukunft des Heimatmuseums in Eutin einging.

Zum Abschluss des offiziellen Teils brachte Frau Gudrun Wölk die Funktion des »Bärwalder-Sprechers« zur Sprache, die auf Grund der schweren Erkrankung des Sprechers, Herrn von Heydebreck, auf absehbare Zeit nicht ausgefüllt ist. Frau Wölk schlug deshalb vor, bis zum nächsten Treffen im Jahre 2014 einen kommissarischen Sprecher zu wählen. Die Wahl fiel auf Herrn Uwe Thiel, der durch Frau Christel Pagel unterstützt wird, die sich bereit erklärte, anfallende schriftliche Arbeiten zu übernehmen.

Nach Beendigung des offiziellen Teils lichteten sich die Reihen der Besucher relativ schnell. Allerdings hatte ja eine stattliche Anzahl noch bis Sonntag im Hotel gebucht, so

dass noch viele interessante und angeregte Gesprächsrunden zustande kamen. Noch lange saßen die »Bärwalder« nach dem gemeinsamen Abendessen im Tagungslokal beisammen, und die angeregte Unterhaltung wollte kein Ende nehmen.

Da in der Kirche wegen durchgeführter Sanierungsarbeiten kein Gottesdienst stattfinden konnte und dieser in der Pfarrscheune durchgeführt wurde, nahmen nur wenige Teilnehmer des Treffens am Erntedank-Gottesdienst teil. Deshalb war unser Treffen 2012 bereits nach dem Frühstück zu Ende. Man wünschte sich eine gute Heimfahrt, Gesundheit und ein fröhliches Wiedersehen in zwei Jahren.

Übrigens meldeten sich auch während des diesjährigen Treffens zahlreiche Interessenten an einer Pommernfahrt, die eventuell im Mai 2013 stattfinden wird!

Das Fazit: Insgesamt muss man sagen, dass es ein sehr schönes Treffen war mit einer Teilnehmerzahl, die nicht unbedingt zu erwarten war. Es fanden interessante Gespräche statt. Einige Teilnehmer waren das erste Mal dabei und haben sich sehr wohl gefühlt. Im wesentlichen hat alles gut geklappt; wir haben uns im Neunkirchener Hof wieder wohl gefühlt. Ein besonderes Dankeschön geht an die stets freundliche und zügige Bedienung!

Kritik muss jedoch ebenfalls geäußert werden und zwar an der völlig unbefriedigenden räumlichen Situation während des offiziellen Teils am Sonnabendnachmittag. Diese hat sogar dazu geführt, dass Besucher nur kurz in den Tagungsraum geschaut und wegen der Überfüllung auf dem Hacken kehrt gemacht haben – so etwas darf in Zukunft nicht wieder passieren.

Uwe Thiel



Altern ???

Jetzt ist alles
weiter weg, als es früher war.
Zur Ecke ist es doppelt so weit,
und ich merke, nun kommt noch ein Hügel
dazu. Zum Autobus zu rennen, das habe ich
aufgegeben. Er fährt früher ab als gewöhnlich.
Es scheint mir, dass die Treppen steiler sind als in den
alten Tagen, und haben Sie gemerkt, dass der Druck in
der Zeitung kleiner geworden ist?
Es hat keinen Sinn mehr, jemanden zu bitten, etwas vorzulesen.
Alle sprechen so leise; ich kann sie kaum hören.
Die Stoffe an den Kleidern sind auch so knapp geworden,
besonders um die Taille und die Hüften, und es ist fast unmöglich,
mich zu bücken, wenn ich mir die Schuhe anziehen will.
Sogar die Leute haben sich geändert. Sie sind viel jünger,
als sie waren, als ich in ihrem Alter war.
Andererseits sehen Leute meines Alters so viel älter aus als ich.
Neulich traf ich eine alte Klassenkameradin, die war so gealtert,
sie erkannte mich nicht mehr. Ich musste an das arme Ding
denken, als ich mir heute morgen die Haare kämmte, und
während ich dies tat, sah ich mein eigenes Spiegelbild.

Verflixt!

Jetzt machen sie nicht einmal mehr
so gute Spiegel wie früher!

*Eingeschickt von Hanna Pilgrim aus Rotenburg,
früher Ratzebuhr und Gross Born*

Federnreißen in Drödje Glientzsch

Trocken Glienke – Glinki Suche

Für viele Menschen ist der November der unwirtlichste Monat des Jahres, den man schnell überstehen will. In Pommern war das anders! Der November war der Monat der Gans.

In Trocken Glienke gab es acht Bauernhöfe etwa gleicher Größe (25 bis 30 ha); die Nachbarn verstanden sich gut. Um Martini herum trafen die Frauen sich nach und nach auf je einem Hof, um Gänse zu schlachten; meist hielt man sich 15 bis 20 Stück. Das war harte Arbeit. Gleich danach wurden die Federn gerupft – wenn die Gänse noch warm waren, ging das besser – die Brustfedern wurden schon gesondert aufbewahrt, dann wurden die Tiere gesengt mit brennendem Petroleum und über Nacht auf den Boden gehängt zum Abkühlen. Am nächsten Tag wurden sie und die einzelnen Teile eingeweckt, die Brüste gepökelt (meist mit Knochen!), Leber, Herz und Magen meist gleich verspeist und Gänseklein in den folgenden Tagen angerichtet. Das besondere Augenmerk galt den

Brüsten. Sie wurden abgetrocknet und kamen dann in den Rauch. Es gab unterschiedliche Vorgehensweisen. Mir wurde gesagt, dass es am besten war, wenn man über mehrere Wochen räucherte, aber bei nicht zu hoher Temperatur. Dann werde das Fleisch am zartesten und der Geschmack am besten. Die besten Brüste bewahrte man bis Weihnachten auf. Dann wurden sie als Höhepunkt beim Abendbrot angeschnitten: Pommerns unvergleichbar schmackhafte Spickbrust!

Ich kaufe mir heute immer wieder mal eine, bin aber immer wieder enttäuscht, habe sie auch schon nachräuchern lassen, aber der Geschmack gleicht nicht dem, den ich von früher auf der Zunge habe.

Vielleicht liegt es daran, dass sie heute meist ohne Knochen und zu kurz und bei höherer Temperatur geräuchert werden.

Ging es beim gemeinsamen



Anna Raddatz,
1952



Gänseschlachten schon oft lustig zu, so war das doch nichts gegenüber der zweiten Gemeinschaftsaktion der Frauen, dem Federnreißen. Hierbei wurde jede Feder in die Hand genommen und zu beiden Seiten heruntergerissen, so dass nur der Kiel in den Fingern blieb. Auch hier ging es nach und nach von einem Hof auf den anderen. Immer waren die Frauen sehr ausgelassen. Man saß an mehreren Tischen mit einem Berg Federn vor sich. Jeder trug mit einem Spaß zur guten Laune bei. Der eine Gastgeber spendierte Krapfen, der nächste Sahnebonbons, wieder ein anderer Mandelkartoffeln, die im

Krieg Marzipankartoffeln ersetzen sollten. Nach und nach wurde die Stimmung gesteigert durch ein meist selbst aufgesetztes Likörchen (auch in der Kriegszeit kam man immer irgendwie an Schnaps), meist mit Kirscharoma. Man war fröhlich, laut, übermütig, und manchmal redeten alle zugleich.

Verirrte sich ein Mann in solch eine Runde, so war es um ihn geschehen. So wurde einst der Nachbar Wies Max reingerufen. Und während Jahnkes Grete ihm ein Likörchen eingoss, schnappte die ditsche Damtsche (die dicke Frau Damske) ihn von hinten und fuhr ihm mit dem Fettlappen einer

frisch geschlachteten Gans, mit dem sie vorher den Stietz gereinigt hatte, durchs Gesicht. Max wehrte sich, verdrehte das Gesicht, riss sich los und lief davon. Die Frauen jubelten im Triumph, und Max galt die nächsten Tage das Gespött des Dorfes.

Das wollte sein Bruder Hans nicht auf ihm sitzen lassen. Also galt es, den Frauen ihren Übermut einmal heimzuzahlen. Man wollte sie erschrecken – und es gelang!

Einige Abende später – dieses Mal fand das Federnreißen bei Henkes statt – es lag etwas Schnee, und der Mond verschwand immer wieder mal hinter vorbei huschenden Wolken – wollten sie der ditschen Damtschen (der dicken Frau Damske) und Jahnkes Grete auf dem Nachhauseweg auflauern. Sie nahmen sich jeder ein Bettlaken und gingen zum Straßengraben in der Nähe von Henkes Gehöft. Als sie sahen, dass aus Henkes Tür Licht fiel und sie Stimmen hörten, legten sie sich in die weißen Bettlaken eingewickelt in den Graben und wälzten sich langsam hin und her. Und als die Schritte und das Geschnatter näher kamen, fingen sie leise an zu wimmern und zu stöhnen. Als wäre die ›Wilde Jagd‹

hinter ihnen her, rannten die Frauen vorbei, und die Damtsche (Sie kennen sie nun schon) verlor noch ihre Tüffel.

Einige Zeit später – die beiden Brüder hatten sich auf die Straße begeben und mit einigen Schnäpsen Ihren Spaß begossen und die Kälte bekämpft – kam der olle Damske mit einer Stalllaterne, zaghaft hinter ihm seine Frau und Gretchen. Max und Hans versteckten sich dem Graben gegenüber hinter einem Busch. Als Herr Damske sich in die Brust warf und mutig dem Graben zuschritt – die Frauen in gebührendem Abstand – flogen Schneebälle um seine Ohren. »Du ull Lüchting,« drehte er sich um und erkannte seine beiden Nachbarjungs. Nun wurde die Schnapsflasche gemeinsam geleert, und die Damtsche war schon bald wieder mutig. »Töw meis, wenn itsch Di weder eimol kreeg!«

Diese Geschichte erzählte meine Ömchen Anna Raddatz, geb. Brockob (1887 – 1962), zu gerne, und ich wollte sie als Junge immer wieder hören. Immer waren ihre Zuhörer begeistert und meine Oma freute sich so, dass sie anschließend ihre Brille abnehmen musste, um sich ihre Freudentränen abzuwischen.

Siegfried Raddatz

Wruken und Gänseklein

eine wahre Geschichte aus dem Jahr 1958

*ingesandt von Frau Hilde Slupinski, geb. Wachlin
aus Hagen, früher Neustettin*

Ich beschloss, meinem Liebsten ein Freude zu bereiten!
Es war Spätherbst, es war schon recht kühl.
Ich schwang mich aufs Fahrrad in aller Früh;
diesmal mein Ziel: der große Wochenmarkt in Kiel.

Ich kaufte Kartoffeln, eine Wruke und Majran (Majoran),
noch fehlte Gänseklein – es gehört nun mal daran.
Der Geflügelstand war nur ein paar Schritte weiter,
ein Ostpreuße, Herr Abromeit, begrüßte mich heiter:

»Juten Morjen, junges Frauchen! Geräucherte
Spickbrüste, Jeflügelklein,
darf's noch was Jeschlachtetes sein?«
Ich guckte und prüfte und gab ihm kund:
»Ja, geben Sie von den Flügeln und Keulen
je ein Pfund.«

Er packte alles ganz flink ein und fragte:
»Darf's noch was Besonderes sein?«
Ich faßte ein Herz mir und traute mich zu fragen:
»Haben Sie von Gänsen auch Köpfe und Magen?«

»Aber jewiß!« rief er freudig und bückte sich,
denn die Schüssel mit den Köpfen stand unter dem Tisch.
»Stück ,nen Jroschen, junge Frau, wieviel solln's denn sein?«
»Geben Sie mir acht Stück!« und er packte sie ein.

Neben mir Frau Grigschat stand
mit 'ner großen Tasche in der Hand.
»Sagen Sie, juter Abromeit,
jibt's denn auch Jänsepoten, nu is doch die Zeit?«

»Aber nu, wer wird denn so fragen,
soviel Sie möjen und können trafen!«
Und zu mir gewandt mit verklärten Augen
sprach Sie: »Mein Mann mach ihr so jerne besaugen!«



Der kluge Richter

Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, die in ein Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar von hundert Talern, an.

Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann daher gegangen. »Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein Eigentum zurück!« So sprach er mit dem heiteren Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön. Der andere machte auch ein fröhliches Gesicht, aber nur, weil er sein verloren geschätztes Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit aussah, das wird sich bald zeigen. Er zählte das Geld und dachte unterdessen geschwinde nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte. »Guter Freund«, sprach der Reiche hierauf, »es waren eigentlich achthundert Taler in dem Tuch eingenäht. Ich finde aber nur noch siebenhundert Taler. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt und Eure hundert Taler Belohnung schon heraus genommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan. Ich danke Euch.« Das war nicht schön. Aber wir sind noch nicht am Ende. Ehrlich währt am längsten, und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn.

Der ehrliche Finder, dem es weniger um die hundert Taler als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu tun war, versicherte, dass er das Päckchen so gefunden habe, wie er es bringe, wie er's gefunden habe.

Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung, der eine, dass achthundert Taler seien eingenäht gewesen, der andere, dass er von dem Gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe. Da war guter Rat teuer.

Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des anderen im voraus zu kennen schien, griff die Sache so an:

Er ließ sich von beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben und tat hierauf folgenden Ausspruch:

»Demnach, und wenn der eine von euch achthundert Taler verloren, der andere aber nur ein Päcklein mit siebenhundert Talern gefunden hat, so kann auch das Geld des Letzteren nicht das nämliche sein, auf welches der Erstere ein Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur siebenhundert Taler verloren hat. Und dir da weiß ich keinen anderen Rat, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine achthundert Taler findet.« So sprach der Richter, und dabei blieb es.

Johann Peter Hebbel

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

**»Das war das Ende
von Neustettin«**

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuss und
im Heimatmuseum in Eutin.*

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

**Priebkow – ein Rittergut
in Hinterpommern**

Selbstverlag 2010, Festeinband,
600 Seiten, 459 Abbildungen,
51 Kartenausschnitte,

Preis 48 Euro,
zzgl. Versandkosten.

Bezug über Uwe Thiel,
Hirtenweg 1, 17159 Dargun

CHRISTA HIMMELE

Juchow

**Geschichte des Landgutes
und der Familie Dennig**

Preis: 55 Euro

Bezug bei Brigitte Hannig,
Panoramastr. 14, 76307 Karlsbad
Tel. 0 72 48-93 31 80
Fax: 0 72 48-93 31 81

KARL-CHRISTIAN BOENKE

**»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«**

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

**»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit
zwischen Krieg und Frieden«,**

u.a. Solnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

**»Ich war einer
von Hitlers Kindern«**

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

**Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

*Alle diese Bücher sind
im Buchhandel erhältlich,
meist als Book on Demand!*



WEIHNACHTSTAGE IN PINNOW *heute Pniewo*

Weihnachten, ein überall heiliges Familienfest, wurde es doch in Pommern ausgiebig gefeiert.

Um 18.00 Uhr war Festgottesdienst in der Dorfkirche. Der Gottesdienst dauerte in der Regel über zwei Stunden, weil der Lehrer, gleichsam auch als vorlesender Prediger fungierend, mit den Kindern den Gottesdienst umrahmte. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Nach dem Kirchgang ging man familiär geschlossen zu den Verwandten. Dort gab es ein herrliches Abendessen, wofür die Hausfrauen all ihre Kochkünste ins Felde führ-

ten. Der Heilige Abend war immer sehr feierlich und heiter und endete nie vor Mitternacht.

Der Krug von Hoffmanns war immer »stickevoll«. Unentwegt wurde »gebeiert«, d. h. der ausgeklinkte Klöppel der Kirchenglocke (die Kirche liegt genau gegenüber dem Krug) wurde in einem bestimmten Takt gegen die Glocken geschlagen. Man hörte sofort heraus, wer Meister oder Stümper war. Schnaps gab es natürlich auch ...

Am ersten Feiertag ging es ebenfalls hoch her. Meistens gab es Wildbraten. Alle freuten sich darauf. Abends gab es dann Spick-

brust, manchmal zusätzlich Fisch. Zum Kaffee gab es immer mehr als ein halbes Dutzend Torten. Das war etwas für die Kinder!!

Am zweiten Feiertag ging es etwas gemächlicher zu. Zum Mittag gab es meist Gänsebraten, zum Kaffee wie am Tag zuvor mit Liebe und Sorgfalt hergerichtete Torten und Kuchen.

Zwischen Weihnachten und Neujahr durfte keinerlei Wäsche aufgehängt werden. Wer dies trotzdem tat, dem stand im kommenden Jahr ein Todesfall ins Haus. Die aufgehängte Wäsche symbolisierte das Totentuch, das die Leiche bedeckte. Am Neujahrstag war oft Treibjagd angesagt.

Im Dezember 1944 lag die Ostfront noch ca. 300 km von Pinnow entfernt. Kein Einwohner glaubte daran, das die Russen eines Tages dieses Dorf erobern würden. Obwohl seit November 1944 erste Flüchtlinge aus Ostpreußen Pinnow passierten, war die Bevölkerung erstaunlich ruhig. Ostpreußen – das war für damalige Verhältnisse weit entfernt. Außerdem hatte man ja die Blücherstellung vor sich, und der unmittelbar hinter Pinnow beginnende Pommernwall sollte Abschreckung genug sein.

Die Felder rund um Pinnow sind noch im Herbst 1944 für das Jahr 1945 gut bestellt worden; niemand glaubte an einen Zusammenbruch der Ostfront.

ALLES STILL !

Alles still! Es tanzt den Reigen
Mondenstrahl in Wald und Flur,
Und darüber thront das Schweigen
Und der Winterhimmel nur.

Alles Still! Vergeblich lauschet
Man der Krähe heisrem Schrei.
Keiner Fichte Wipfel rauschet,
Und kein Bächlein summt vorbei.

Alles still! Die Dorfeshütten
Sind wie Gräber anzusehn,
Die von Schnee bedeckt, inmitten
Eines weiten Friedhofs stehn.

Alles still! Nichts hör ich klopfen
Als meine Herze durch die Nacht –
Heiße Tränen niedertropfen
Auf die kalte Winterpracht.

THEODOR FONTANE

So übte man sich in trügerischer Ruhe und begriff die Realität erst am 30. Januar 1945, als die Rote Armee Pinnow eroberte.

*Aufgeschrieben nach den Berichten von Ewald Krüger (†), Lisbeth Weggeb. Dobberstein (†); eingesandt von Michael Otte, Lindenstr. 59 24539 Neumünster
Mail: michael-otte@onlinehome.de (www.pinnow-pniewo.de)*

»Mein Neustettiner Land«

Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen

bitte über **Tel. 0 41 81-20 39 116**

oder e-mail: **mein-neustettiner-land@web.de**

Sehr verehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressänderung.

Beim letzten Heft gab es zahlreiche Rückläufe.

Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten.

Herzlichen Dank!

Gefangenepost

Seit gut sieben Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenepost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Zu beachten ist, dass diese Post ausschließlich an Bewohner von Neustettin gerichtet ist, nicht an Dorfbewohner!

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg!

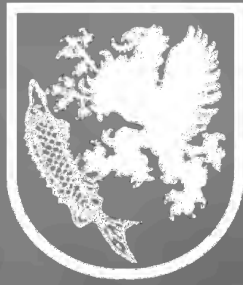
Auf den folgenden drei Seiten sind alle Namen der Absender und der Empfänger in einer Liste zusammengefasst.

***Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln
Telefon 02 21-69 87 85, e-mail: mein-neustettiner-land@web.de***

Alff Helmut,	Drews Karl	Goede Paul	Jahnke Franz
Arndt Otto	Drews Paul	Golz Irmgard	Jahnke Gustav und Ida
Attmann Alfred	Dumcke oder Duncke	Götzing Harald	Jahnke Hans
Baumann Karl Heinz	Dumke Erwin	Grabowski Alfred	Jahnke Herbert
Beier Otto	Dwars Herbert	Granz Christel	Jahnke Oskar
Bengeser Rudi	Ebert Charlotte	Gräper Lieschen	Jahnke, Willi
Benzel Ernst	Ehmke Charlotte	Gräper Otto	Janke Brunhilde
Bibo Karl	Ehmke Heinrich	Gräper Willi	Janke Hedwig, Friedrich)
Bloch Klemens	Eickstedt Heinz	Greger Kurt	Janke Helmut
Blüggel Paul	Eilrich, Franz	Greger Oskar	Janke Martha
Boeck Hans	Emeling Karl	Grewin Max	Janke Martin
Bohn Paul	Emeling Lisa	Griebenow Gertrud	Janke Walter
Bornstein Max	Erdmann Alfred	Griebenow Wilhelm	Janke Wilhelm
Affeldt Herbert	Erfurt Hans	Gröhn Heinz	Janneck Hildegard
Böse Fritz	Erfurt Rose	Gröhn Lieselotte	Janneck Willi
Böttcher Willi	Fahn Matthias	Groll Wilhelm	Jentzsch Paul
Brust Franz	Falk Anneliese	Gromoll Wilhelm	Jerzembeck Franz
Carius Elisabeth	Fandrich Anni	Grub Herbert	Jeske, Heinz
Cords Gertrud	Fey Herbert	Guderjan Herta	Jetschmann Edith
Czerwinski Walter	Fillbrandt Elisabeth	Güdnew Albert	Juers Erika
Dahlke Georg	Fillbrandt Günter	Gumtz Eduard	Jung Alfred
Dahlke Hans	Fischer Alex	Haase Marie	Jung Finny
Dahlke Hermann	Flohr Bruno	Hacker Anton	Kaatz Fritz
Dähn Lieselotte	Freiberg Hans	Hafermann Inge	Kamensky Heinrich
Dalluhn Alfred	Freiberg Marie	Hahn Elfriede	Kaminsky Heinrich
Dalluhn Erna	Freiberg Selma	Hansmann Georg	Kant Erna, Helga, Gerda
Damrow Berta	Freiberg Werner	Hansmann Kurt	Kant Ernst
Damrow Erhard	Fricke Martha	Hansmann Max	Karius Dora
Dehn Hans	Friedrich Joachim	Hartwig Ingeborg	Karius Paul
Dehn Irmgard	Fritz Gerdy	Henke Walter	Karl Friedrich
Dehn Lieselotte	Frohreich Edith	Henke Werner	Kasulke Willi
Dethloff Paul	Frohreich Ernst	Hennekohlkohl Anne	Kaun Hans
Dettmann Klara	Frühauf Franz	Hennig H.	Kaun Katharina
Deyerling Erna	Fuhrmann Arthur	Henning Emil	Ketelhut Bruno
Deyerling Heinrich	Fuhrmann Gertrud	Hildebrandt Fritz	Kirsch Elly
Dietrich Heinz	Fuhs Bruno	Hildebrandt Willi	Kirsch Ewald
Dietz Otto	Fürstenberg Fritz	Hiller Franz	Klammer Irene
Dietzsch Walter	Garbrecht Anni	Hilliger Georg	Klauer Herbert
Dittberner Franz	Gehrke Günther	Hinz Fritz	Klaus Albert
Dittberner Frieda	Gehrke Heinz	Hoffmann Bernhard	Klaus Else
Dobberstein Anna	GC?)embus Herbert	Hofmann Lina	Kleist Fritz
Dobberstein Paul	Gerlach Paula	Hofmann Otto	Kleist Willi
Dohrmann Ursula	Geske Helene	Hübner Herbert	Klöhn Gertrud
Dollowski Gustav	Geske Otto	Hünselar Else	Klung Frieda
Döpperstein Anna	Glaser Albert	Hünselar Johann	Klung Kurt
Dorow Käthe	Glashagen A.	Hutfilz Ewald	Knuth Hermann
Dräger Anneliese	Glashagen Rudi	Jablinsky (?) Franz	Knuth Walter
Drews August und Herta	Glück Günter	Jaeschke Bruno	Knuth, Emil
Drews Erich	Gnodke Selma	Jahn Herbert	Koblin Lucie
Drews Hugo			

Kobuschinski Hedwig	Lemke Helene	Müggenburg Maria	Pantel Meta
Kobuschinski Theo	Lemke Martha	Müller Anna	Panzer Hermann
Koch Trude	Lemke Paul	Müller Elfriede	Panzer Willi,Frieda
Kohls Ernst	Lemke Wilhelm	Müller Elisabeth	Papenfuß Elfriede
Kohls Heinz	Lenz Otto	Müller Ernst	Papenfuß Karl
Kohls Hermann	Leupelt Frieda	Müller Friedrich	Papenhagen Erich
Kolb Erwin	Leupelt Paul	Müller Hans-Georg	Papke Gertrud
Köling Anna	Liesack Betty	Müller Heinz	Passoth Franz
Kölling Alfred	Liesack Günter	Müller Karl	Passoth Kurt
Kölling Ida	Liesack Walter	Müller Kurt	Pätzke Otto
Koplin Hemut	Lingner Fritz	Müller Magnus	Patzwald Günter
Korth Marta	Lubenow Erna	Müller Martha	Patzwald Walter
Korthals Albert	Lübke Frieda (o.Lubke)	Müller Max	Pauls Emil
Korthals Gertrud	Luckmann Harry	Müller Walter	Pauls Eva Maria
Kowalke Emma	Maass Gerhard	Müller Willi	Pauls Helene
KowalkeKarl	Maass Ida	Neubauer	Pech Alice
Krajewski Elisabeth	Mahlke Auguste	Neubauer Friedrich	Pech Eberhard
Krajewski Helmut	Manske Herbert	Neufeldt Erich	Pech Ilse
Krause Erwin	Marchewicz (o. tz) Peter	Neufeldt Hanna	Pech Waltraut
Krause Frieda	Marchewitz Georg	Neuman Willy	Pehl Gustav
Krause Herbert	Marquardt Anton	Neumann H.	Pehl Wilhelm
Krause Martha	Marquardt Auguste	Neumann Hans	Peltzer Hans
Kreft Luzie	Marquardt Fritz	Niesel Herbert	Peltzer Hilde
Kremmin Herbert	Martens Hedwig	Nimz Herta	Peters Anna
Kremmin M.	Marwadel Elisabeth	Nimz P.	Peters Karl
Krieger Paul	Maske Alfred	Nitz Elfriede	Pick Anna
Kroh Erwin	Maske Wilhelm	Nitz Horst	Pick Arnold
Krüger Albert und Hedwig	Maslonka Hans	Nitz Karl	Pick Gertrud
Krüger Ott	Mattner Hildegard	Nitz Willi	Pick Kurt
Krummrey Gertrud	Mäus... (?)	Noeske Gertrud	Pick Otto
Krummrey Gustav	Mausolf Herbert	Noeske Kurt	Pick Willi
Kuchenbecker Elisabeth	Mausolf Ursula	Nöhring Hedwig	Pieske Erwin
Kuchenbecker Theodor	Meier Elsbeth	Nöske Gertrud	Pigorsch Rudolf
Kuchinke Jos.	Meier Günter	Nöske Paul	Pigorsch Walter
Kühn Agathe	Mellhorn Thea	Nüske Gerhard	Pinke Fritz
Kujawski Magdalena	Meyer Erna	Obrich Annelie	Pinske Helene
Kujawski Paul	Meyer Karl	Oldenburg Frau A.	Pinz Grete
Kuntz Maria	Mierendorff Ernst	Oldenburg Hermann	Plautz Hildegard
Kunz Erich	Mierendorff Heinz	Olesch	Pless Adolf
Kunz Katharina	Milachowski Paul,Agathe	Oppermann Marta	Pless Hertha
Küsters Marga	Milbach Elisabeth	Oppermann Walter	Plutat
Kuszinski Franz	Mitt A.	Ost Martha	Podehl Erna
Kuszinski Klara	Moderhack August	Ost Wilhelm	Podehl Johannes
Laabs Astrid	Moderhack Herbert	Packhäuser Herrn	Pöggel Erna
Laabs Franz	Moeller Heinz	Pagels Horst	Pohlmann Walter
Laabs Paul	Mogge Willi	PankauPaul	Pollnow Martha
Laurien Kurt	Mügel Emilie, Margarete	Panknin Hermann	Post Elisabeth oder Elsa
Lehmann L.	Mügel Kurt	Pantel Friedrich	Preissner Ursula
Lemke Alfred	Müggenburg Fritz	Pantel Lilli	Pumper Michael

Raddatz Elfriede	Schewe Emil	Schütz Otto	Vauck Maria
Raddatz Ernst	Schewe Erich	Schwahs Max	Venske Willi
Radscheid Robert	Schewe Lourette	Schwalm Helmuth	Villwock Erich
Radtke Manfred	Schielke Erwin	Schwalm Richard	Villwock Frau J.
Radtke Wilhelm	Schilling Karl, Ehemann	Schwanbeck Lotte	Vogt Margarete
Randisek Alfred	Schimmelpfennig Hans	Schwarz Bertha	Volz Heinz
Räther Gertrud	Schlieve Ernst	Schwarz Georg	Vorrath Elmar
Rätsch Alfred	Schlieve Karl	Schwarz Otto	Wallut Herbert
Rätsch Anny	Schmidt Johannes	Schwochow	Wegner Gerda
Redel Auguste	Schmidt Lisel	Seehofer Hildegard	Weiher Fritz
Reichen Frieda	Schmiede Erwin	Sobick Herta	Weiher Marie
Reichen Hans	Schmiede Otto	Sobick Peter	Wenzel Erich
Reichow Gertrud	Schnick Marie	Sommer Elise	Wenzel Richard
Reichow Hermann,Hulda	Schöning Detlef	Sommer Karl	Weran Elisabeth
Reichow Karl	Schöning Emil	Sonnenburg Fritz	Weran Erhard
Reichow Walter	Schörner Artur	Sonnenburg Karl	Weyer Olga
Reimann Alma	Schössow Frieda	Spi(e)cker Fritz	Wieck Charlotte
Reimann Elisabeth	Schröder Auguste	Spi(e)cker Gertrud	Wieck Reinhold
Reimann Otto	Schröder Rudolf	Spiecker August	Wiese Alfred
Reinke Albert	Schudlik Heinz	Spiecker Karl	Wilke Friedel
Reinke Dorothea	Schülke Willi	Staats Egon	Will Anni
Reinke Herbert	Schulte Erich	Staats Hermann	Wirth Johann
Reinke Karl	Schulte Gerhard	Stahl Helga	Wislay Harry
Reinke Meta	Schulte Paula	Stebner Gustav	Witt Josef
Reiser Luise	Schultz Charlotte	Stegmann Frau	Witt Karl
Reiter Paul	Schultz Eugen	Stehner Gustav	Witthof Karl
Renn Hans	Schulz Annemarie	Steinhorst Mieke	Wodaeg Willi
Rentz Olga	Schulz Edith	Strasser	Wölk Otto
Retzlaff Edith	Schulz Erna	Strasser Franz	Wollrath Alois
Reuter Derfflinger von	Schulz Erwin	Strauss Gretel	Zernott Gertrud
Ri(e)stow	Schulz Günther	Strazik, Fritz	Zick Herbert
Rieck Karl	Schulz Hermann	Strehlow Heinrich	Richard Plath
Rieger Eugen	Schulz Hildegard	Strehlow Wilhelm	Zick Hermann + Elfriede
Ritz Adolf	Schulz Klara	Stremlau Bernhard	Ziesemer Erna
Ritz Alfreda	Schulz Lotti	Struck Karl	Ziesemer Karl
Roelcke Karl	Schulz Minna	Stuckert Paul	Zirr August
Rünger Berta	Schulz Otto	Suckow, Friedrich Wilhelm	Zoske Hans
Rüthing Richard	Schulz Paul	Sydow Trudchen	Zoske Meta
Rütter Alice	Schulz Willi	Teske Franz	Zunker Albert
Rütter Theodor	Schulze Gerhard	Teske Hermann,Frieda	Zunker Margarethe
Sabatzen Albert	Schulze Hans	Tillach Georg	
Sass Paul	Schumacher	Tollkühn Familie	
Sass Pauline	Schumacher Julius	Tollkühn Gerhard	
Sasse Ewald	Schünemann Ernst	Trapp Frau	
Schaberkow Martha	Schur Hannelore	Trusheim Karl	
Schaeffer Max	Schur Martin	Tusk Edwin	
Schaffranke Albert	Schütz Alexander	Ulrich Wilhelm	
Schauer Erwin	Schütz Arthur	Utecht Emil	
Scheffler Rudolf	Schütz Lilly	Utecht Heinz	



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85
e-mail: raddatz-siegfried@t-online.de

STELLVERTRETENDE VORSITZENDE:

Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KASSENWARTE:

Ilse Waldow und Willi Ahrends
Adresse wie oben

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

*Zur Überweisung Ihrer Spende, um die
wir recht herzlich bitten, benutzen Sie
bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Umschlag neben dem Heft,
nicht im Heft.*

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

Bildnachweis:

J. Gasiul: Umschlag 1 – 3 und Seite 34; J. Kubowski: 39; M. Otte: 74;
K. Reinhold: 41-43; F. Schreiber: 26, 27; I. Wiedemann: 64, 66; S. Zerko: 6;
Internet: 9, 14, 16 alle weiteren Bilder: S. Raddatz

INHALT HEFT 2 / 2012

- 1 Liebe Landsleute!
- 5 Zum Advent, *Fontane*
- 6 Gedanken zum Vortrag von
Herrn Prof. Dr. Zerko
- 11 Verfrühter Herbst, *Hesse*
- 12 Morgenandacht im WDR
- 13 Kriegsgefangenenlager
Hammerstein
- 17 Erlebtes bewahren
- 18 Pommerntage 2012
in Travemünde
- 20 Glückwünsche unserer
Patengemeinden
- 22 Geburtstage
- 26 Neustettiner Dynastie *Schreiber*
- 28 Todesanzeigen
- 30 Die ehemaligen Bewohner
der Predigerstraße
- 38 Zu Besuch in Turowo in Polen
- 40 Die Heimkehr, *Heinrich Heine*
- 41 Kurt Reinhold,
ein Neustettiner Junge
- 44 Termine
- 45 Oktober 2012:
Besuch in der alten Heimat
- 59 Hür ick min Muddersprak,
Walter Schröder
- 63 Die Schulen im Kreis Neustettin
- 64 Bärwalder Treffen
- 67 Altern ??? von *Hanna Pilgrim*
- 68 Federnreißen in Drödje Jlientsch
- 71 Wruken und Gänseklein
- 72 Der Kluge Richter, *Hebbel*
- 73 Aktuelle Bücher
- 74 Weihnachtstage in Pinnow
- 75 Alles still!, *Fontane*
- 76 Gefangenenpost
Liste der Empfänger u. Absender





Marienthron

